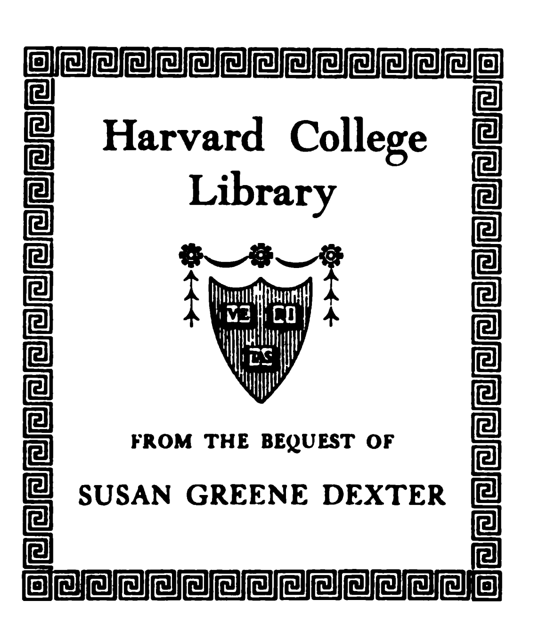



Harvard College
Library
FROM THE BEQUEST OF
SUSAN GREENE DEXTER





Die Kämpfe

des Deutschen Expeditionskorps

in China

und ihre militärischen Lehren.

Dargestellt

vom

Kriegsberichterstatter

E. Baron Binder-Kriegelstein.

Mit 10 Skizzen und 1 Uebersichtskarte in Steindruck.

Berlin 1902.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Vorwort.

Mit der Rückkehr des letzten Truppen-Transportdampfers aus Ostasien hat eine Episode ihr Ende erreicht, wie die Weltgeschichte wenig ähnliche aufzuweisen hat.

Die religiösen, politischen und Handelsverhältnisse der ganzen civilisirten Welt waren seit Jahren in China bedroht, und es bedurfte eines entscheidenden Eingriffes, um das chinesische Volk zu überzeugen, daß es trotz seines Eigendünkels nicht stark genug sei, sich dem unaufhaltsamen Fortschreiten der Civilisation zu entziehen und deren Träger zu mißachten.

Die offenkundige und nicht entschuldbare Verletzung des Völkerrechtes, die grausame Hinmordung der Missionare entfesselten allerorts einen Sturm der Entrüstung. Mit staunenswerther Energie wurde eine gemeinsame Aktion angebahnt. Expeditionskorps wurden gebildet und zogen hinaus, um im fernen Osten ideale sowie materielle Interessen zu schützen.

Zum ersten Male war das Deutsche Reich vor die Aufgabe gestellt, außerhalb Europas Grenzen seine Waffen zu tragen. Die Art, wie diese gelöst wurde, drängt zu hoher Bewunderung.

Alle anderen Nationen hatten eine herbe und oft schmerzliche Schule in der kolonialen Kriegführung durchmachen müssen und waren erst nach langjährigen Erfahrungen dahin gekommen, für die Kriegführung im Auslande andere Kriegslehren geltend zu machen, als man gegen einen disziplinirten europäischen Gegner anzuwenden gewohnt war.

Einzig die deutschen Truppen sind unter ganz unbekannten und fremdartigen Verhältnissen an den Feind gekommen. Unverständliche Rasseneigenthümlichkeiten der Bewohner, ungewohnte klimatische

Verhältnisse und ein unbekanntes Gelände setzten der Kriegführung schwere Hindernisse entgegen.

Die Schauplätze der Kämpfe lagen größtentheils im Gebirge, in kahlem, felsigem Hochland, wo die zusammenhängende Gefechtsordnung nicht angewandt werden kann, sondern der gute Geist der Truppe und der Einfluß der Unterführer weit entscheidender wirken als ein fein durchdachter Angriffsplan.

Was an Kaltblütigkeit, Schneid und Aufopferung geleistet worden ist, reiht sich würdig an die Großthaten der Vorfahren an und hat den Beweis erbracht, daß der Geist, der vor drei Jahrzehnten Frankreich niederrang, in der jungen Generation nicht verwässert, sondern zu hoher Blüthe erwachsen ist.

Kann man auch die Kämpfe in China in Hinsicht auf den politischen Erfolg nicht mit europäischen Waffengängen vergleichen, so muß doch das rein taktische Moment vollkommen befriedigen, um so mehr, als man mit vielen europäischen Anschauungen brechen und neue Gesichtspunkte für die eigenartige Kriegführung mit dem unbekannten Gegner suchen mußte.

Diese Gesichtspunkte sind nun gefunden, und so geringen Werth sie für den großen Krieg haben, um so besser werden sie sich dazu eignen, für drohende Verwickelungen im Auslande den ausziehenden Truppen ein erprobtes System bieten zu können.

Der Verfasser hatte als Kriegsberichterstatter Gelegenheit, den deutschen Truppen überall zu folgen, und hat sämmtliche großen Expeditionen (mit Ausnahme der Kolonne Graf Yorck) und deren Gefechte in der Feuerlinie mitgemacht. Er wurde in seinen Arbeiten in einsichtiger und liebenswürdiger Weise von Generalen, Stabs- und Oberoffizieren unterstützt, so daß sein Material an Daten und Skizzen als einwandfrei gelten darf, wie denn auch seine Berichte, die er über die Kämpfe im Laufe des Jahres 1901 in der Kreuzzeitung veröffentlichte, sich freundlichen Beifalls zu erfreuen hatten.

Was seine Darstellungsweise betrifft, so stützt sich diese auf zahlreiche Erfahrungen im Gebirgs- und kleinen Kriege, die er in dem kretensischen Aufstande und im türkisch-griechischen Kriege gesammelt hat. Sollten seine rein theoretischen Auffassungen nicht

in allen Theilen unbedingte Zustimmung finden, so wird er sachliche Einwände nicht nur gern annehmen, sondern auch erbitten, auf daß jene, für die deutschen Truppen noch neuartigen Erscheinungen eines Krieges im Auslande nach allen Richtungen hin geprüft und zu einem so abschließenden Urtheil geführt werden können, als es die deutschen Truppen auf Grund hundertjähriger Erfahrung im großen Kriege bereits gewonnen haben.

An dieser Stelle nimmt der Verfasser Gelegenheit, allen Offizieren des deutschen Expeditionskorps für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und die so häufige Beihülfe seinen wärmsten und ergebensten Dank auszusprechen.

Berlin, Weihnachten 1901.

E. Baron Binder-Kriegistein.



Inhaltsverzeichniß.

Die Kämpfe der 2. ostasiatischen Brigade bei Paotingfu.

Anhang.

Einleitung.

Einfluß der Ernennung Graf Waldersees auf die Befreiung der Gesandtschaften. — Vormarsch auf Peking. — Entsatz. — Interregnum. — Eintreffen der Seebataillone. — Erstürmung von Lianghsianghsien. — Straßenkampf. — Gefecht von Dsautsun. — Eintreffen der 1. Brigade.

Nach der Einnahme der Taku-Forts und dem Entsatze von Tientsin waren die internationalen Kontingente in Tientsin stehen geblieben, ohne anscheinend an die Befreiung der Gesandtschaften und den Vormarsch auf Peking ernstlich zu denken. So verworren und unklar war dazumal die Lage, daß man selbst in China noch an den Ausbruch eines großen Krieges dachte und Niemand trotz der zahlreichen Erfahrungen des Opiumkrieges und der Expedition des Jahres 1860 daran glaubte, die Chinesen seien bereits im vollen Rückzuge und der Waffengang Europas gegen den äußersten Osten sei mit geringen Anstrengungen und minimalen Verlusten bereits entschieden.

Einzig die Japaner schienen die wahre Sachlage erkannt zu haben. General Fokushima drängte zum sofortigen Vorstoß auf Peking, da die Erfahrungen des japanisch-chinesischen Krieges gelehrt hatten, daß die Chinesen nach einer schweren Niederlage — und eine solche mußte die Einnahme von Tientsin wohl für sie bedeuten — nirgends mehr Stand hielten, somit der Weg nach Peking den internationalen Truppen offen stand. Trotz dieser häufig geäußerten Meinung konnten sich die europäischen Truppen zu solchem Vorgehen nicht entschließen. Politik und kleinliche — auch persönliche — Eifersüchteleien, Mangel an Verpflegung und Munitionsnachschub, die man als fast unüberwindlich hinstellte, hätten die Befreiung

[illegible] zu nehmen.

Amerika, [illegible] China [illegible] zu können. Rußland, an die Mandschurei gebunden und Alles aufbietend, um in seinen Bahnkonzessionen sich mit China in freundlicher Weise zu verständigen, Japan, mit seinen Interessensphären in Korea und Frankreich, Herr im Süden und ohne Interesse für den Norden — sie Alle hatten das Marionettenspiel der chinesischen Würdenträger an so feinen Fäden geleitet, daß ein rauher Griff in dieses kunstvolle Netzwerk eine unheilbare Verwirrung heraufbeschwören mußte. Und doch erschien es ihnen noch rathsamer, diesen Anstoß aus eigener Initiative zu geben, als unter dem Zwange eines deutschen Oberkommandirenden, in dessen Person man den furor teutonicus verkörpert glaubte, der jedenfalls so weit gehen würde, die bestehende Dynastie zu stürzen und damit alle Verträge und Konzessionen mit einem Schlage ungültig zu machen.

Angespornt durch diese drohende Perspektive, beginnt nun ein ungestümer Wettlauf nach Peking, wobei die Japaner als Erste in Tungtshou anlangen, auf der Ferse von den Russen gefolgt. Nur bei Matou hatte ein kleiner Zusammenstoß mit chinesischen Regulären stattgefunden, und diese waren, als sie von amerikanischer und indischer Kavallerie in der Flanke attackirt wurden, in voller Flucht nach Westen abgezogen. Die indischen und amerikanischen Truppen hatten unter der Hitze stark zu leiden gehabt, weil sie erst in vorgerückter Morgenstunde aufbrachen und über Mittag nicht rasteten.

Japaner und Russen warteten in Tungtshou das Eintreffen der anderen Kontingente ab, und der Angriff auf Peking wurde beschlossen. Drei Straßen führen von Tungtshou zur Hauptstadt, die große Karawanenstraße über die Brücke von Palikao, nördlich von

dieser ein gut erhaltener Feldweg längs des Kanals und südlich eine Straße am Nordrande des Jagdparkes vorbei zum südlichen Ostthore der Chinesenstadt.

Der Angriff auf Peking wurde auf den 14. August 2 Uhr 30 Minuten morgens festgesetzt, aber wie bei allen internationalen Operationen irgend eine Partei, so eröffneten hier die Russen schon eine Stunde vorher das Feuer, da sie angeblich Nachricht hatten, die Gesandtschaften seien bereits auf das Aeußerste bedrängt, und die Chinesen versuchten, durch einen letzten, verzweifelten Angriff, diese zu erstürmen.

Kaum waren die Russen in Bewegung, als auch die Japaner sogleich den Kampf aufnahmen, und die Chinesen entblößten einen großen Theil der Mauer, um ihre ganze Kraft auf diese bedrohten Punkte zu konzentriren. Trotz ihres heftigen Artilleriefeuers gelang es ihnen nicht, Russen und Japaner von ihrer Position am Ostthore und im Nordosten der Tatarenstadt zurückzuwerfen.

So im Norden der Tatarenstadt gebunden, waren die Südthore der Chinesenstadt beinahe unbesetzt geblieben. General Gaselee drang von dort durch einen Kanal mit einer Hand voll Inder ein und erreichte als Erster das Gesandtschaftsviertel, wo die Befreier mit Jubel begrüßt wurden.

Auf dem ganzen Vormarsche und bei der Einnahme der Hauptstadt hatten die Chinesen einen nur geringen Widerstand geleistet, und es hatte den Anschein, als wären diese Gefechte nur von kleinen Truppenkörpern geschlagen worden, um den Rückzug der Hauptkräfte zu sichern. Von einem ernsten Widerstande ist seit der Einnahme von Tientsin nicht mehr die Rede gewesen. Die Chinesen besetzten ausgedehnte Stellungen mit nur wenigen Leuten, ließen von diesen einige hundert Schüsse abgeben, Schwärmer und Platzpatronen verbrennen, um möglichst viel Lärm zu machen, zwangen den Angreifer zur Entwickelung und rissen bei seinem Vordringen aus.

Wie stark die Vertheidiger von Peking waren, läßt sich auch nicht schätzungsweise feststellen, aber soviel ist erwiesen, daß die Pekinger Garnison unter Tungfuhsiang an den Kämpfen nicht mehr theilgenommen hat, sondern als Eskorte für den Hof bereits

abgezogen war oder sich hierzu anschickte, worüber wohl niemals Klarheit zu erlangen sein wird.

Nun beginnt in Peking eine Zeit voller Systemlosigkeit und Verwirrung, ein Interregnum, das lähmend wirkt. Niemand hat Kenntniß, wohin sich die chinesischen Truppen zurückgezogen haben, Niemand denkt daran, zum wenigsten die nächste Umgebung der Hauptstadt aufzuklären, so daß noch drei Monate nach der Einnahme von Peking, nur 30 km nördlich der Stadt eine Armee von 10 000 chinesischen Regulären in Shaho steckt, ohne daß man von ihrem Vorhandensein etwas weiß. Mit voller Ueberzeugung wird berathen, ob Peking überhaupt zu halten sei, und ob es nicht rathsamer wäre, wieder nach Tientsin zurückzukehren, da im Winter jeder Verkehr mit der See unterbrochen sein wird und die Chinesen mit ungeheuren Massen die Rückeroberung der Hauptstadt anstreben würden. Die energischeren Personen wollen von einem Aufgeben Pekings nichts hören, sind aber der Ansicht, die europäischen Truppen müßten sich in die Kaiserstadt zurückziehen, dort verbarrikadiren und die Thore der großen Umwallung nur mit Pikets besetzen.

Wenn man heute an diese Zustände zurückdenkt, so hat man erst so recht ein Bild der Verworrenheit, die in jener Zeit herrschte.

Anfang September kamen die Seebataillone unter General v. Hoepfner nach Peking. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir das Prestige für deutsche Truppen in Anspruch nehmen, daß sie die Ersten waren, welche etwas System in dieses unentwirrbare Chaos brachten. Ohne sich mit internen Fragen zu beschäftigen, ließ General v. Hoepfner sofort in alle Richtungen hin Patrouillen entsenden, um die Umgebung von Peking aufzuklären, und als das Bestehen starker Boxerbanden festgestellt war, brach er, ohne die anderen Kontingente zu verständigen, in jene Richtung hin auf und zerstreute mit geringen Verlusten bei Lianghsianghsien und Dsautsun diese Banden so gründlich, daß in der Folge die Umgebung Pekings von diesen vollständig gesäubert war.

Diese Gefechte hatten die Boxer als einen ganz minderwerthigen, schlecht bewaffneten und schlecht organisirten Gegner gezeigt, dessen zehnfache Uebermacht ohne Zögern angegriffen werden kann, und der

einem entschlossenen Vorgehen nur zögernden und zaghaften Widerstand zu leisten in der Lage ist.

Von der regulären chinesischen Armee hatte man jede Spur verloren; was man von ihr erfuhr, waren zusammenhanglose Stärkeangaben über die Besatzungen der nächsten Städte, und wie ein Alp lastete diese Ungewißheit auf allen Gemüthern und lähmte jede Thatkraft. Welches Interesse hatten auch die anderen Kontingente, den Krieg über die Mauern von Peking hinauszutragen? Die Hauptaufgabe der verbündeten Mächte, die Befreiung der Gesandtschaften, war gelöst, und der zweite Theil, Bestrafung der Schuldigen und Beruhigung des Landes, durfte nicht allzuscharf in Angriff genommen werden, ehe man nicht volle Klarheit über die gegenseitigen Absichten hatte. Niemand wollte sich sein Spiel mit China zu Gunsten eines Anderen ganz verderben, und bereits hatten im Stillen oder auch offen private Unterhandlungen mit China begonnen, die in der allernächsten Zeit zu scharfen politischen Gegensätzen zwischen den Verbündeten führen mußten.

Die Russen hatten den alten Lihungtschang in ihrer Gewalt, sie hatten ihn mit einer Ehrenwache von Tientsin nach Peking gebracht und quetschten ihm dort — Gott weiß unter welchen Versprechungen und Mitteln — Verträge und Konzessionen ab.

Seit dem Bekanntwerden der denkwürdigen Publikation — Europa führe mit China nicht Krieg — wurde die Lage der Truppen und ihrer Führer zu einer unklaren und wenig befriedigenden. Wo man auf reguläre chinesische Truppen stieß, wurde mit ihren Führern paktirt, und anstatt sie wenigstens gefangen zu nehmen und zu entwaffnen, behandelte man sie kollegial und als nicht zu unterschätzende Verbündete im Kampfe gegen die Boxer.

Man hätte erwarten dürfen, daß die groß angelegte kriegerische Aktion auch große kriegerische Erfolge zeitigen würde, statt dessen hat man sich mit der Thatsache abzufinden, daß sie kaum auf friedlichere Weise zum Abschluß geführt werden konnte. Aber mag auch die liebe Eitelkeit der dort Engagirten den vergeblichen Versuch machen, zu einer Ehrenrettung zu schreiten, und haarscharf nachweisen wollen, wie viel und was an Bedeutung dort geleistet worden sei — das Ziel ist jedenfalls auch ohne große Waffenthaten erreicht worden.

Gerade Jene, welche dort Haut und Haar zu Markte trugen für eine politisch vielleicht frühreife Idee, dürfen mit sich zufrieden sein, und sie wird in der Geschichte kein Vorwurf treffen; sie waren die Werkzeuge in den Händen ihrer Gebieter, und auch diese haben ihr Bestes gewollt und angestrebt.

Trotzdem ist militärisch eine reiche Ausbeute an Erfahrungen zu verzeichnen, welche für Dezennien bleibenden Werth verheißt.

Es ist mehrmals der Ruf nach einem modernen Pizarro laut geworden, und es ist unleugbar, daß ein solcher weitaus mehr hätte erreichen können, wenn er dort nicht das Rücksicht heischende und argwöhnische internationale Konglomerat zu berücksichtigen gehabt hätte. Der Sehnsucht des kampfesfreudigen Soldaten nach frischem Kriegsleben und raschen militärischen sowie politischen Erfolgen hätte ein um die Folgen unbekümmerter, blücherisch dreinschlagender Charakter besser zugesagt.

Ob aber ein solcher politisch fruchtbar gewirkt hätte, bleibt mehr als zweifelhaft — er wäre, hingerissen durch die unausbleiblich glänzenden militärischen Erfolge, zu einem wirklichen Pizarro geworden; denn es hat und wird unter Menschen niemals solche geben, die in überwältigendem Glück und Ruhm Maß zu halten verstehen.

Aber wie dieser Pizarro heute in unseren Augen als ein Bluthund und abenteuernder Buschklepper erscheint, so haben ihn seine Zeitgenossen nicht gekannt; für sie war er eine kraftvolle Persönlichkeit, die unbekümmert um die konventionellen Moral- und Rechtsfragen das Reich der Inkas in einem wilden Ansturm über den Haufen geworfen und vernichtet hat; ein Riesenreich, das in seiner latenten Kraft den Haufen Pizarros weit mehr überlegen war als das große chinesische Reich dem Hunderttausend wohlgeschulter internationaler Truppen.

Die Mitwelt hätte einem solchen zugejubelt, wie ja Massen nur den gleißenden, sofort sichtbaren Erfolg begreifen und das unscheinbare aber solide Fundament einer weisen und prunklosen Politik nicht zu achten wissen.

Mögen auch gewissenlose Nörgler, die ja aus jedem Holze Pfeile schneiden, den Mann, der die Verantwortung vor seinem Volke und vor der unerbittlichen Richterin Klio zu tragen hat, an-



greifen und schmähen, weil er ihrer Sensationslust wenig oder nichts geboten hat; er kann sich darüber hinwegsetzen und wird, wie jeder Einsichtige, erst die Folgen abwarten.

Welche Instruktionen Graf Waldersee mit sich trug, ist ja nicht allgemein bekannt, aber sie klangen jedenfalls aus in dem die deutsche Politik seit zwei Jahrzehnten durchlaufenden Akkord — außerpolitische Verwickelungen um jeden Preis zu vermeiden.

Solange wir zurückdenken oder es selbst miterlebt haben, sind gemeinsame Aktionen des vereinigten Europas gescheitert, insoweit gescheitert, als sie niemals ihr Programm bis zu Ende durchgeführt haben. Die Kreuzzüge sollten noch auf Jahrtausende hinaus den Beweis erbringen, daß kleine Interessenstreitigkeiten und politische Eitelkeit ein Zusammenwirken mehrerer Nationen an derselben Aufgabe unmöglich machen. Der Krimkrieg, die Demonstrationen der Mächte vor Kreta, endlich die chinesische Krisis sollten nun doch endlich genügend Lehren gepredigt haben, daß im Zusammentreffen so vieler und einander feindlicher Interessen, durch williges Nachgeben und Beschwichtigungspolitik — höchstens — ein kurzathmiges Moratorium geschaffen werden kann, und daß es unklug und verderblich ist, einen unausweichbar gewordenen Waffengang hinauszuziehen, wenn man durch gütiges Cediren nichts Anderes bezwecken will, als vor sich selbst und der Welt das Prestige der ruhigen und furchtlosen Kraft zu bewahren.

Diese Instruktionen hatte General v. Hoepfner noch nicht empfangen und in der wohl verständlichen Meinung, man sei herausgesandt, um Krieg zu führen, ob es nun den anderen Nationen genehm sei oder nicht, und den Chinesen eine scharfe Lehre zu ertheilen, hat er seine Truppen sofort marschiren lassen und den Gegner, als sich dieser stellte, gründlich geschlagen. So wenig jene Kämpfe Anspruch darauf machen sollen, als etwas Hervorragendes oder Heldenhaftes hingestellt zu werden, und so selbstverständlich es auch für die anderen Kontingente gewesen wäre, die Boxer anzugreifen, so muß man die Aktionen Hoepfners als von einem kräftigen und impulsiven Willen diktirt betrachten, und es gebührt ihm für dieses auf seinen Kopf gewagte Vorgehen jedenfalls hohe Anerkennung.



Da diese Gefechte eigentlich nicht in den Rahmen des deutschen Expeditionskorps fallen, sondern lediglich von den Seebataillonen (der Marineinfanterie) geschlagen wurden, so mögen sie an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden.

Das Gefecht bei Lianghsianghsien fand am 11. September statt. Durch die Erkundung einer patrouillirenden Abtheilung der Marine-Feldbatterie war eine Meldung eingelaufen, daß starke Boxerbanden südwestlich von Peking in einer umwallten Stadt ihr Lager bezogen und die Absicht ausgesprochen hätten, dem Angriff der deutschen Truppen unter jeder Bedingung Stand zu halten. Die Eisenbahnstrecke von Peking nach Paotingfu war von den Boxern vollkommen zerstört. Die Stadt Lianghsianghsien mag etwa in Friedenszeiten 3000 bis 4000 Einwohner gezählt haben und ist ein reicher Handelsplatz auf der großen Karawanenstraße vom Yangtsekiang nach der Mongolei.

Sobald General v. Hoepfner jene Meldung erhalten hatte, gab er Befehl, die Bagage in Stand zu setzen, und brach mit beiden Seebataillonen um 3 Uhr nachmittags auf. Für den Polizei- und Innendienst in dem von deutschen Truppen belegten Theile der Stadt Peking war eine Kompagnie zurückgeblieben.

Das Detachement betrug 1700 Mann mit 6 Geschützen der Marine-Feldbatterie unter Hauptmann Freiherrn v. Blottnitz, einem Zug Pioniere und einem Schnellfeuergeschütz. Von Seiten der Engländer wurden 25 indische Lanzenreiter zum Meldungsdienst und zur Aufklärung beigegeben. Das Detachement legte an diesem Tage etwa 20 km zurück und nächtigte in Tschitscheng. Die Nacht verging vollkommen ruhig, und frühmorgens wurde weiter marschirt gegen Lianghsianghsien, wo die Vorhut des ersten Bataillons gegen 9 Uhr eintraf.

Das Gelände ist flach, von hohen Kauljankulturen bedeckt und vollkommen unübersichtlich. Die Lage der Stadt war nur durch eine etwa 15 m hohe Pagode gekennzeichnet, welche auf einer kleinen Bodenanschwellung in nächster Nähe des zerstörten Bahngeleises sich erhob. Dem lehmigen Charakter der Gegend entsprechend, sind sämmtliche Straßen tief eingeschnittene Hohlwege. So geschah es, daß die vorauseilende Patrouille des Leutnants v. Zitzewitz von einem

Haufen Boxer überfallen wurde, welchen Angriff sie jedoch nach einigen Revolverschüssen zurücktrieb; hierbei erhielt Leutnant v. Zitzewitz einen Schwerthieb über den Kopf.

Als sich die Truppen der Stadt näherten, wurde von den hohen Wällen herab ein heftiges Infanteriefeuer eröffnet, in das sich auch die dumpfen Schläge von Geschützfeuer mischten, aber nach kurzer Erkundung wurde festgestellt, daß dieses Geschützfeuer aus alten Vorderlader-Rohren herstammte, welche ziemlich gut sichtbar hinter den Krenelirungen der etwa 6 m hohen Stadtmauer in Stellung gebracht worden waren.

General v. Hoepfner beschloß, die Stadt sofort im Sturm zu nehmen, und detachirte ein Bataillon gegen das Westthor, ließ die Marine-Feldbatterie, nachdem der Pagodenhügel in kurzem Kampfe genommen worden war, auf diesen Erdwällen auffahren und die auf der Brustwehr der Stadtumwallung zahlreich auftauchenden Boxer durch gut gezieltes Granatfeuer vertreiben.

Um 11 Uhr 20 Minuten hatte der Angriff auf allen Seiten begonnen. Die Chinesen waren hauptsächlich mit deutschen Mauser-Gewehren M/71. 84 bewaffnet und schossen von der Mauer herab etwa während einer Stunde mit heftigem Feuer auf die nordwärts der Stadt vorrückenden Kompagnien.

Während der Zug Pioniere an das Ostthor der Stadt geführt worden war, um dieses mittelst Dynamit zu sprengen, sollten die Bengal-Lancers das Südthor der Stadt zu gewinnen trachten und die Flucht der Boxer in jener Richtung verhindern.

Wie immer bei diesen Zusammenstößen, sei es mit chinesischen Regulären oder mit Boxern, schossen die Chinesen nicht nur zu hoch, sondern auch äußerst schlecht. Es scheint, als hätten sie einzig durch das Abbrennen von Schwärmern und durch ungezieltes Feuer einen moralischen Eindruck auf die angreifenden Kompagnien ausüben wollen. Am raschesten war der Kampf am Westthore der Stadt entschieden, wo Leutnant v. Kleist, nur von einigen Mann begleitet, die Stadtmauer erklomm, sich in den Innenraum, der zwischen der Lünette und der wirklichen Stadtmauer liegt, hinunterließ und das Thor von innen öffnete, wobei er einen Streifschuß an der Hüfte erhielt.

Kaum waren die Thore geöffnet, so drangen die Leute des II. Seebataillons unaufhaltsam in den Gassen vor und warfen den verzweifelten Widerstand der Boxer mit der blanken Waffe zurück. Der Straßenkampf, in dem jedes Haus in erbittertem Handgemenge genommen werden mußte, dauerte so lange, daß die an die Ostfront gesandten Pioniere Zeit hatten, das Ostthor zu sprengen und von dort in die Stadt einzudringen. Nun waren die Boxer von allen Seiten umringt. Ihr einziger Ausweg war zum Südthor heraus, das von den Bengal-Lancers besetzt sein sollte. Aber wie so oft mußte man die traurige Erfahrung machen, daß die Bengal-Lancers eine zwar ausgezeichnet aussehende, trefflich bewaffnete und tadellos berittene und adjustirte Truppe, bei selbständigen Aufträgen, Gott weiß warum, etwa zur Schonung der Pferde oder, wie böse Zungen behaupten, aus geringer Kampflust ihren Platz nicht ausfüllten. Auch hier waren sie nicht an der ihnen zugewiesenen Stelle, und wohl mehrere hundert Boxer hatten Gelegenheit gefunden, bis auf den letzten Mann auszureißen.

Die Marine-Feldbatterie schoß diesem in der schauerlichsten Panik entfliehenden Boxerhaufen noch mehrere Granaten nach, doch waren die Flüchtenden nach wenigen hundert Schritten in einem Gewirr von Obstbäumen spurlos verschwunden.

Hingegen war allen am nördlichen Theile der Stadt kämpfenden Boxern die Rückzugslinie abgeschnitten, und es begann dort ein Straßenkampf, der an erschütternden Scenen überreich war.

Man möge bedenken, daß dieser Vorfall kaum einen Monat nach dem Entsatze von Peking sich zugetragen hat, daß von einer Rücksicht nach all dem, was man an Scheußlichkeiten und Verstümmelungen bei den eigenen Gefallenen gesehen hatte, keine Rede sein konnte. Das hatten die Boxer wohl auch gefühlt und sie wehrten sich verzweifelt. Jedes Haus war verbarrikadirt und konnte erst nach heftigem Kampfe genommen werden; nur der Mangel an guten Feuerwaffen hat die Boxer verhindert, den deutschen Truppen starke Verluste zuzufügen.

Ein rücksichtsloses Vorgehen war militärisch in China die einzig richtige Art, und es ist oft Bedauern darüber ausgesprochen worden, wenn die Nachfolger des Generals v. Hoepfner diese Maximen nicht

immer mit gleicher Strenge beobachtet haben. Sobald man in den Boxern nur verirrte und aufgewiegelte Bauern zu sehen geneigt war, die man durch Nachgiebigkeit wieder zu frommer Denkungsart zurückführen könnte, mußten die Erfolge entsprechend geringwerthig werden.

Nach oberflächlicher Schätzung sollen in Lianghsianghsien 4000 Einwohner gewesen sein. Von diesen verloren die Chinesen im Kampfe gegen 250 Mann, 170 wurden standrechtlich erschossen, 400 entflohen. Es war dies die erste größere Aktion der Seebataillone, und sie hat in Anbetracht der Schneidigkeit und des guten Erfolges von deutscher Seite verschwindend geringe Opfer gefordert. General v. Hoepfner sagte sich, daß, ehe die Umgebung von Peking nicht auf Meilen hinaus von den Boxern gesäubert sei, die Telegraphendrähte nicht intakt bleiben und die Patrouillen nicht unbehelligt umher gesandt werden könnten. Wer sollte auch Boxer zu fassen bekommen, wenn diese aus den dichten Maisfeldern herausschießen und dann sofort verschwinden. Unerläßlich erschien es damals, die in Gefechtsformation versammelten Boxer überall bis zur Vernichtung zu schlagen, und dies hat General v. Hoepfner in diesem Falle gethan.

Wenige Tage nach dem Gefecht von Lianghsianghsien wurde eine japanische Offizierpatrouille im südlichen Theile des kaiserlichen Jagdparkes in der Nähe von Dsautsun von größeren Boxerbanden überfallen und verlor ihren Offizier und drei Mann. Die Japaner sandten die Meldung davon an General v. Hoepfner, mit der Anfrage, ob der General bereit sei, vereinigt mit ihnen eine zweitägige Expedition dorthin abgehen zu lassen. General v. Hoepfner antwortete zustimmend, entsandte jedoch vorher eine Patrouille, bestehend aus den berittenen Bedienungsmannschaften der Marine-Feldbatterie, in den südlichen Theil des Jagdparkes, welche spät abends mit der Meldung zurückkam, daß über das Vorhandensein und angriffsweise Vorgehen größerer Boxermassen kein Zweifel bestehen könne; um 11 Uhr nachts gab General v. Hoepfner an beide Seebataillone Befehl, um 3 Uhr morgens marschbereit am Südausgange der Stadt zu stehen, und rückte, der westlichen Mauer des großen Jagdparkes folgend, gegen Süden vor. Nachmittag, auf dem Marsche, schloß sich noch eine Kompagnie Japaner an.

Die erhobenen Erkundungen hatten bis 4 Uhr nachmittags kein positives Resultat ergeben.

Es waren wohl hier und da größere Banden von Bauern gesehen worden, doch konnte es nicht festgestellt werden, ob sie, sei es mit Feuer-, sei es mit blanken Waffen versehen wären. Erst um $^{1}/_{2}5$ Uhr nachmittags kam die Meldung von der Spitze, daß sich bei der Westmauer des Jagdparkes stärkere Haufen Bewaffneter zeigten. Die Spitzen-Kompagnie ließ ausschwärmen, da man aber nirgends auf Widerstand stieß, wurde nach kurzer Erkundung der Marsch fortgesetzt. Da ertönte plötzlich aus einem kaum 300 Schritte rechts von der Marschkolonne gelegenen Gehölze ein scharfes Kleingewehrfeuer, in das sich kurz darauf das Gebrüll der angreifenden Boxer mischte.

Es klingt für den europäischen Krieger beinahe unglaublich, daß eine Kolonne von zwei Bataillonen in so kurzer Distanz mit unerwartetem Feuer überschüttet werden kann. Auf einem europäischen Kriegsschauplatz würde man ein solches Vorkommniß scharf tadeln und der mangelhaften Erkundung zuschreiben. Dieser Vorwurf wäre aber hier unberechtigt. Das Gelände südlich Pekings ist durchweg von etwa 3 m hohen Kauljan- und Getreidekulturen bedeckt und dermaßen unübersichtlich, daß eine scharfe Erkundung das Ausschwärmen einer ganzen Kompagnie in sehr breiter Front erheischen würde, was den Marsch der Kolonnen ungemein verzögern müßte. Auch hatte man es hier nur mit Boxern zu thun, welche im flachen Gelände weder eine bestimmte Vertheidigungsstellung einnehmen, noch eine bestimmte Angriffsfront wählen, sondern von allen Seiten in zerstreuten Haufen blindwüthig heranlaufen und, wo sie auf Widerstand stoßen, sofort abschwenken und, durch die dichten Kauljanfelder gedeckt, einen anderen Punkt zum Einbrechen in die Kolonne wählen.

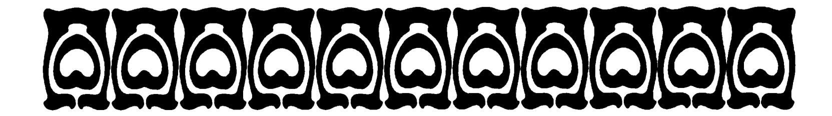
Der Angriff der Boxer war zwar überraschend gekommen, aber die außerordentliche Manneszucht der deutschen Truppen leistete wieder Großartiges in der raschen Entwickelung zur Gefechtsformation.

Nach wenigen Minuten war bereits die Marine-Feldbatterie in Stellung gegen das Wäldchen und überschüttete es in Anbetracht der kurzen Entfernung mit vortempirten Schrapnels, so daß die

Boxer nach wenigen Minuten ihre dortige Stellung aufgaben und in einem großen Bogen an die Queue gegen die Bagage angriffsweise vorgingen, während von allen Seiten zugleich sich wüstes Geheul erhob und andere mit Spießen, Schwertern, zum kleinsten Theile mit Gewehren bewaffnete Haufen unter possirlichen Sprüngen und Kriegstänzen gegen die Kolonne vorstießen. Das Detachement machte nach allen Seiten hin Front und überschüttete die Anstürmenden mit heftigem Schnellfeuer. Trotz der verheerenden Wirkung kamen einzelne Boxer bis auf 10 m an die Mündungen der Gewehre heran. Nach einer halben Stunde war der Angriff vollkommen abgeschlagen; die flüchtenden Boxer schwangen sich über die Mauer des Jagdparkes und verschwanden, durch die einbrechende Dunkelheit begünstigt, verfolgt von gut und ruhig geleitetem Feuer.

Wenige Tage später wurde eine internationale Expedition gegen die an den Ostabhängen des Gebirges liegende Boxerfestung Badatschu vorgenommen, welche aber infolge kleiner Eifersüchteleien durch das vorzeitige Auftauchen der Amerikaner und Engländer ergebnißlos verlief. In dieser Festung wurden nur zwei Mitrailleusen und einige Dutzend Gewehre gefunden, und das Fiasko dieser ersten gemeinschaftlichen Operation ließ darauf schließen, daß auch in Zukunft gemeinsame Operationen resultatlos endigen würden.

Inzwischen war General-Feldmarschall Graf Waldersee mit dem Expeditionskorps in Tientsin angekommen und hatte von dort aus eine Expedition gegen die von den Boxern noch besetzte Stadt Paotingfu beschlossen. Auch war eine Aktion zur Erweiterung des Okkupationsgebietes dringend erforderlich. Erst von diesem Augenblick an datiren die Operationen des deutschen Expeditionskorps.



1. Die Einnahme der Peitang-Forts am 21. September.

Lage der Peitang-Forts; Vorbereitungen der Russen; Gliederung der Angriffskolonnen; Feldbatterien und Haubitzen; Minenanlagen; Erstürmung. — Besetzung von Schanhaikwan. — Die Lutai-Armee. — Verfassung der verbündeten Streitkräfte. — Streitmacht der Chinesen Ende September. — Vormarsch auf Paotingfu.

Während die Bataillone unter General Hoepfner mehrere Expeditionen gegen die Boxer unternahmen, war bereits der größte Theil der ersten Ostasiatischen Brigade in Taku gelandet und sollte sofort beim Vorgehen gegen die Peitang-Forts Verwendung finden.

Die Geschichte der Einnahme der Peitang-Forts wird wohl niemals so vollkommen aufgeklärt werden, daß es möglich wäre, ein abschließendes Urtheil über den Werth oder Unwerth dieser Aktion zu fällen. Vor Allem muß man berücksichtigen, daß die Forts lange nach der Erstürmung der Taku-Forts und der Einnahme von Tientsin noch durch chinesische reguläre Truppen besetzt waren, obwohl sie, kaum weiter als etwa 12 km von den Taku-Forts gelegen, sowohl die Eisenbahnlinien nach der Mandschurei als jene nach Tientsin beherrschten und ihr Geschützfeuer auch die, auf dem Peiho segelnden Transporte gefährdete.

Der Verfasser, der noch vor dem Eintreffen der Seebataillone in Taku war, erinnert sich, daß damals bereits das Gerücht verbreitet war, der chinesische Kommandant der Peitang-Forts hätte mit den Russen und Engländern das Abkommen getroffen, er würde einem Vorstoß jener Truppen nur einen Scheinwiderstand entgegensetzen, um vor dem kaiserlichen Hofe sein „Gesicht zu wahren", doch würde er sich nach diesem Scheinwiderstande sofort zurückziehen. Er hätte

auch gebeten, man möge ihn in keiner Weise scharf angreifen, da er ja ohnehin gewillt sei, seine Position sofort und ohne heftigen Widerstand zu räumen.

Der Typus der Peitang-Forts ist gleich jenem der Forts von Taku ein Karree, rechtwinklig, von einem Walle festgestampften Lehms umgeben.

Schon nach der Einnahme der Taku-Forts hatten die Russen eifrig die Minenanlagen der Peitang-Forts erkundet. Es war wahrscheinlich auf Grund falscher Karten angenommen worden, daß die Peitang-Forts aus neuen starken Erdwerken beständen, mit 5000 Mann unter General Li besetzt seien und über zahlreiche Artillerie verfügten.

Volle drei Monate hatte sich also Li in seinem Platze gehalten, und sein Vorhandensein war von den im Norden beschäftigten Verbündeten beinahe vergessen worden. Erst nach Eintreffen der deutschen Truppen begann man auch in Peking und Tientsin von einer gemeinsamen Aktion gegen Peitang zu sprechen. Der russische General Wogak sandte an die verschiedenen Detachementskommandanten in Tientsin und an die Admirale nach Taku eine Anfrage, ob und mit wie starken Truppentheilen sie sich an diesem Angriffe betheiligen wollten.

Der Anfrage des russischen Generals entgegneten die Deutschen, Oesterreicher und Franzosen zustimmend, so daß der Angriff für den 22. September vorbereitet wurde. Ueber die genauen Stärkeverhältnisse der verschiedenen Kontingente konnte nur soviel in Erfahrung gebracht werden, daß sich die Deutschen mit 1800 Mann, die Franzosen mit 1500 Mann, die Oesterreicher mit 100 Matrosen betheiligten, während die Russen 5000 Mann annähernd zur Aktion herangezogen hatten, also rund 8500 Mann verwendet werden konnten.

Das Gelände für den Angriff ist flach wie eine Marmorplatte, ohne die geringste Spur von Vegetation und größtentheils von den Ueberschwemmungen des Peiho noch mit ausgedehnten Tümpeln bedeckt. Durch diese trostlose Oede führen aufgedämmte Straßen nach Peitang, die aber gleich dem Schienenwege mit Dynamitminen gespickt waren. Bis auf 2500 m vor den Wällen waren wohl die meisten schon unschädlich gemacht, von dort aus war die gefährdete

Zone ein derartiges Labyrinth, daß die Truppen nicht auf den Straßen vorrücken konnten, sondern beiderseits der Dämme mit hochgehobenen Gewehren und Patrontaschen oft bis zur Brust in dem schlammigen Wasser marschiren mußten.

Um den Sturm genügend vorbereiten zu können, hatten die Russen mit Schiffsgeschützen östlich von Sinho schwere Batterien angelegt, um das Feuer des Forts I, welches als das stärkste und am besten armirte angesehen wurde, auf sich zu lenken.

Die Chinesen, denen die Vorbereitungen zum Sturme nicht entgangen waren, eröffneten auf diese Tranchéen in den Abendstunden des 20. September das Feuer mit den schweren Geschützen des Forts I. In dieser Stunde waren die Angriffstruppen, deren Offensive erst mit dem 22. September festgesetzt war, noch nicht vollzählig zur Stelle und kamen erst im Laufe der Nacht in Tongku an. Von hier brachen die Truppen und Batterien um 3 Uhr morgens auf, um über Sinho nach Norden zu marschiren, wo ein Theil der russischen Truppen ein Lager aufgeschlagen hatte.

Außer der russischen Feld-Batterie war auch eine schwere Haubitz-Batterie unter Hauptmann Kremkow auf dem Straßendamme aufgestellt worden. Da hier zum ersten Male die neuen Haubitzen im Ernstfalle zur Verwendung kamen, wurde ihrer Thätigkeit ein besonderes Augenmerk zugewandt. Ihr Feuer erwies sich als ungemein präcis, und die Art, mit welcher sie auf dem schwierigen Gelände zur Aufstellung gebracht wurden, erweckte von Seiten der anderen Kontingente Ausdrücke neidloser Bewunderung.

Sämmtliche im Sturm auf das Fort I angesetzten Truppen gaben wortgetreu dieselbe Aufklärung, daß die Thore des Forts Nr. I zwar geschlossen waren, daß sich aber im ganzen Fort außer 7 Kulis keinerlei Chinesen befunden haben, sondern die ganze Besatzung schon seit mehreren Stunden abgezogen sein mußte und alle ihre Kostbarkeiten und Habseligkeiten mit sich geschleppt hatte, so daß man auf dem Fort nicht einmal Lebensmittel fand. Die Geschütze, welche während der ganzen Nacht feuerten, sollen nur von einigen Artilleristen bedient worden sein, ohne sachgemäße Leitung von Offizieren, woraus allein sich der sonderbare Fall erklären läßt, daß die internationalen Truppen nicht einen einzigen Verlust an Todten durch Geschütz-

oder Gewehrfeuer gehabt haben, sondern ihre Verluste lediglich durch das Hochgehen von Tretminen verursacht wurden.

Es scheint nun auch, daß sich die Russen durch Einnahme der Peitang-Forts einen ehrenhaften Abgang vom Kriegsschauplatze in Petschili schaffen wollten und, um ihre späterhin so auffällig vernachlässigte Solidarität mit den europäischen Interessen nicht zu stark zu desavouiren, sich entschlossen haben, die übrigen Kontingente an dieser Aktion theilnehmen zu lassen.

Hätten die Russen oder Engländer die Peitang-Forts sogleich nach der Einahme der Taku-Forts in ihre Hände bringen wollen, d. h. hätte die militärische Nothwendigkeit dies ergeben, und wäre nicht durch das Kompromiß mit dem chinesischen General Li die Sicherheit gegeben worden, daß man von seiner Seite eine Bedrohung der rechten Flanke nicht zu fürchten hätte, so hätten die gewiß nicht skrupulösen oder zögernden Russen die Peitang-Forts innerhalb 24 Stunden in ihre Gewalt gebracht. Daß sie dies nicht gethan, sondern das Eintreffen der anderen Kontingente abwarteten, kann allein auf politischen Motiven beruhen. Die militärische Nothwendigkeit war in diesem Falle nicht zwingend.

Die schwere russische Batterie hatte, um ihre Stärke nicht zu verrathen und die Truppen nicht irre zu leiten, das Feuer des Forts I während der Nacht nicht erwidert, erst als morgens 5 Uhr die Meldung eintraf, die Truppen seien bereits im Vorrücken gegen Osten begriffen, feuerte die Batterie präcise 5 Uhr 30 Minuten ihre ersten Salven und warf einen Eisenhagel in das Fort I.

Inzwischen waren die Truppen bis auf 4500 m vor den Bahndamm gekommen. Sowohl der deutsche als der österreichische Kommandant hatten den russischen General gebeten, in das erste Treffen gestellt zu werden, was ihnen bewilligt wurde. Doch war der Marsch auf der Straße unmöglich, da sie fast schrittweise minirt und das trockene Terrain beiderseits des Straßendammes durch ein Netz von Minen ungangbar gemacht war.

So mußte man sich entschließen, durch die oft tiefen Tümpel zu waten, und kam nur langsam vorwärts. Einige Russen, welche bereits Uebung hier gewonnen hatten, wiesen die Kolonnen an, auf jenen Strecken vorzurücken, welche erst vor Kurzem ausgetrocknet

waren und wo vorher keine Minen hatten gelegt werden können. Um 8½ Uhr waren die vier russischen Feld-Batterien in Stellung nördlich der Straße gekommen und begannen das Dorf und das dahinter liegende Fort II zu beschießen, während sich die Truppen südwärts der Straße zum Angriff formirten, da sie aus dem Fort I mit Geschützfeuer und aus dem Orte mit Gewehrfeuer von 1200 m aus beschossen wurden.

Im Augenblick, als die Truppen auf dem Eisenbahndamme mit „Hurrah" auftauchten, verstummte das Feuer aus den Forts mit einem Schlage, und man sah von Weitem, wie die Soldaten aus dem Fort I gegen das Dorf liefen und die Besatzung der Forts II und III in hellen Haufen nach Norden entfloh, verfolgt vom Granatfeuer der russischen Feld-Batterien.

350 Deutsche, 45 Oesterreicher und einige versprengte Russen wandten sich zum Sturme auf das Fort I und kamen in vollem Laufe bis vor das Nordthor der 8 m hohen Umwallung. Einige Chinesen schossen von der Mauer herab, und auch durch das geschlossene Thor fielen Gewehrschüsse. Eine Salve wurde in das Thor gegeben, und mit „Hurrah" erkletterten die Deutschen rechts, die Oesterreicher links vom Thore den Wall, und gleichzeitig flatterten die Fahnen vom eroberten Fort. Man fand beim Durchsuchen des Forts 17 Leichen. Da die Chinesen ihre Gefallenen, wenn es nur möglich ist, sofort — oft neben dem Geschütze — begraben, so ist wohl anzunehmen, daß noch mehr gefallen waren.

Das eroberte Fort I ist ein quadratisches Werk von je 220 m Seitenlänge und war mit 24 Geschützen, fast durchgehends schweren Kalibers (21 cm) armirt.

Zur selben Zeit war der Rest der Deutschen mit den Russen in das Dorf eingedrungen; diese schossen Salven in die flüchtenden Soldaten, räumten im raschen Vormarsche den Ort und stürmten, ohne auf Widerstand gestoßen zu sein, das Fort II.

Das Fort III war verhältnißmäßig schwach armirt und wurde nicht vertheidigt. Zwei russische Kompagnien besetzten es und sandten eine Abtheilung zu Fort IV, das während der ganzen Dauer der Erstürmung kein Lebenszeichen gegeben hatte. Dieses Grabesschweigen klärte sich nun auf. Es waren wohl Wälle und Thore

vorhanden, aber weder Baulichkeiten noch Geschütze, die ganze Anlage war überhaupt so schwach und unansehnlich, daß Niemand dort seine Flagge hißte.

Mit dem Abzuge der Chinesen war die Lage für die Truppen um Nichts angenehmer geworden; es galt, so rasch wie möglich die zahllosen Minen zu entfernen, und die technische Abtheilung der Russen machte sich an das Werk. Da sah man, wie ein Russe, dem die Arbeit des Stempelaushebens zu langweilig wurde, einem Minenzünder unter Beigabe eines derben Fluches einen Tritt gab und sofort in die Luft flog.

Zwei Seesoldaten wurden von einer explodirenden Mine aufgehoben und 10 m hoch geschleudert; als sie heruntergekommen waren und sich betasteten, fanden sie außer ihren vollzähligen Gliedmaßen nur Erde, die sie in allen Taschen und selbst in den Haaren hatten.

Leider forderten die Minen bei den Russen schwere Opfer, sie zählten 130 Todte und Verwundete. Das schwache Detachement der Oesterreicher hatte auch wieder verhältnißmäßig außerordentlich schwere Verluste durch Explosionen erlitten, und zwar Seekadett Pap und ein Mann todt, neun Mann Schwerverwundete, die am ganzen Körper verbrannt und blind geworden waren, und zwei Leichtverwundete; die Deutschen zählten nur sieben Leichtverwundete.

Im Fort I war Feuer ausgebrochen, und die Pulverkammer in der Südwestecke konnte nicht mehr erreicht werden. So waren die Truppen gezwungen, bei einbrechender Dunkelheit zwischen dem Minengürtel durchzumarschiren (was im Gänsemarsch ohne Unglück gut ablief), um ein Nachtquartier zu suchen.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichte der Erstürmung der Peitang-Forts, über welche noch manches Urtheil aussteht und welche nicht so bald aufgeklärt werden wird.

* * *

Man kann nicht annehmen, daß diese letzte kriegerische Operation der Russen in Petschili in irgend welcher Weise einen Einfluß übte,

sei es auf den weiteren Verlauf der Kämpfe, sei es auf die politische Klärung der Lage. In der Auffassung der Chinesen war das Aufgeben der Peitang-Forts nichts Anderes als eine freiwillige Räumung mit etwas Pulververbrauch, und die Verbündeten haben niemals viel Wesens aus diesem Ereigniß gemacht. Fallen mußte der letzte Stützpunkt der Chinesen an der See, das war beiden Theilen klar, und ob dies heute oder morgen geschah, war für die weitere Entwickelung recht gleichgültig, denn vom Tage an, da die Fahnen der Verbündeten auf den Wällen der Taku-Forts gehißt wurden, war die Aufgabe der Peitang-Forts, „die Taku-Forts gegen Angriffe von der Landseite her zu decken", hinfällig geworden.

Kaum schwieriger gestaltete sich die Okkupation der Forts bei Schanhaikwan, das für die Verbündeten sowohl seiner Lage an der Kopfstation der Bahn nach Mukden und Lutai sowie seines eisfreien Hafens wegen hohen Werth hatte.

Verwunderlich bleibt es immerhin, daß die Russen nicht sofort nach der Einnahme der Peitang-Forts sich auf dem Landwege über Lutai gegen diesen Punkt in Marsch gesetzt haben, um ihn als vornehmsten Stützpunkt für ihre Operationen in der Mandschurei zu benützen. Sie wären allerdings auf ihrem Vormarsche auf die gut ausgebildete und bewaffnete Lutai-Armee gestoßen, welche dort bis Ende Dezember stand, ohne daß man von ihrem Vorhandensein Notiz genommen hätte.

In diesem Falle zeigt sich wiederum treffend der Mangel an Zusammenwirken von Seiten der Russen und die grenzenlose Unklarheit der damaligen Lage.

Hätte die Lutai-Armee unter den Befehlen eines schneidigen Führers gestanden und wären ihm nicht durch Befehle Lihungtschangs die Hände gebunden worden, so hätte diese Armee, kooperirend mit den Truppen der Generale Mâ und Hô, welche mit über 10000 Mann zwei Tagemärsche nördlich Peking standen, den Verbündeten den Marsch auf Paotingfu wenn nicht hindern — so doch auf Wochen hinaus verzögern können, so lange, bis sich westlich Paotingfu hinter den fast uneinnehmbaren Schansi-Pässen die aus den Provinzen herangezogenen Armeen hätten vereinigen können.

Nach den glänzenden und leicht errungenen Erfolgen deutscher Waffen wird es wohl keines Nachweises für die Behauptung bedürfen, daß während des Oktobers Rückschläge sehr leicht denkbar waren. Es ist nur der demoralisirenden Wirkung der Einnahme von Peking zuzuschreiben, daß die Chinesen so rasch die Flinte ins Korn warfen und, trotzdem der Feldzug für sie bei Weitem noch nicht verloren war, sich in Hinkunft darauf beschränkten, Rückzugsgefechte zu liefern, um ihr „Gesicht zu wahren".

Die Streitkräfte der Verbündeten waren zu Anfang Oktober noch wenig mobil. Deutsche, französische und italienische Truppen waren kaum gelandet und rastlos thätig, ihre Verpflegungs- und Transporteinrichtungen fertigzustellen und ihr — in manchmal recht schlechtem Zustande — überwiesenes Reit- und Tragthiermaterial anzugewöhnen.

Die Russen zogen sich mit Ausnahme einer Brigade vollkommen in die Mandschurei zurück, und die Japaner hatten auch schon die Hälfte ihres Expeditionskorps heimgesandt, um es dort überwintern zu lassen. Das amerikanische Kontingent war auf ein Minimum herabgesetzt worden, und so blieben nur mehr die Engländer verwendbar, deren Absicht es aber keineswegs war, mit ihrem wenig verläßlichen indischen Material Schlachten zu schlagen und in das Innere vorzudringen.

Nur Deutsche und Franzosen hatten damals die Kraft und in politischer Hinsicht Lust, über die Mauern Pekings den Krieg hinauszutragen. Hätten nicht die Russen durch den in ihrer Gewalt befindlichen Lihungtschang einen Druck auf die chinesischen Generale geübt, so ist es anzunehmen, daß diese das Waffenglück nochmals in offener Feldschlacht versucht hätten. Denn, mögen Uneingeweihte sowie Betheiligte dagegen urtheilen oder nicht, so muß für die chinesische Armee ein Prestige von kriegerischem Geist und patriotischem Gefühl aufrecht erhalten bleiben: trotz der Schläge von Taku und Tientsin hat sie sich stets nur so weit zurückgezogen, daß sie die Fühlung mit ihren Gegnern niemals verlor. Die chinesischen Generale sind tief zu bedauern, daß ihr guter Wille so oft an den Gegenbefehlen des janusköpfigen Lihungtschang gescheitert ist, denn sie hätten sich ohne Lis Einfluß mit den

Truppen sicher gestellt und Gelegenheit geboten, sie so gründlich zu schlagen, daß die Friedensbestimmungen über Nacht angenommen worden wären und ihre Ratifikation dem alten Li nicht Gelegenheit geboten hätte, die Verbündeten monatelang hinzuhalten.

So standen die chinesischen Generale zu Beginn des Oktober nachweisbar an folgenden Punkten:

1. östlich Tientsin die Lutai-Armee, angeblich Theile des General Yuanschikai in der Stärke von über 12 000 Mann, mit Repetirgewehren bewaffnet und gut ausgebildet und ausgerüstet;
2. die Truppen der Generale Mâ und Hó, angeblich 10 000 Mann mit 5 Geschützen, nördlich Peking bei Huailai, mit Vorposten in Shaho und Tschangphing, in letzterem Orte noch eine Batterie 9 cm Schnellfeuergeschütze;
3. reguläre Truppen (etwa 4000 Mann) in Miyün;
4. in der Provinz waren sämmtliche größeren Städte mit Garnisonen in der Höhe von 1500 bis 4000 Mann belegt, z. B.: Chotschou 2500, Jtschau 1500, Patchou 3500 u. s. f.;
5. standen südlich des Kaiser-Kanals und zwar in Hokien, Hien, Chao, Shunté und Ki angeblich 25 000 Mann, und bei Thsang etwa 8000; letztere wurden jedoch durch die Expedition des Oberst v. Rohrscheidt über die Grenze nach Shantung gedrängt;
6. was in und um Paotingfu gestanden hat, ist auch nicht annäherungsweise festzustellen, doch dürfte die Stärke der dort versammelten Truppen mit 8000 Mann nicht zu hoch gegriffen sein;
7. waren alle Pässe, welche nach Schansi führten, in der Durchschnittsstärke von 2000 Mann besetzt, so bei Tsukingkuan, Tsukuying, Kuantschang, Lungtsüankuan, Liulingkuan, Kuchan und Huolu sowie Niangtsekuan.

Man wird deshalb nicht fehlgehen, wenn man die Stärke der Anfang Oktober in Petschili zerstreuten, doch noch unter Waffen stehenden regulären chinesischen Truppen auf 80 000 bis 90 000 Mann schätzt, die recht wohl in der Lage gewesen wären, ernstlich Wider-

stand zu leisten, wenn nicht die Friedensunterhandlungen von Seiten der Russen mit Hochdruck auf Lihungtschang begonnen hätten, und dieser einem Zusammenziehen der Streitkräfte und nochmaliger Entscheidung durch das Schwert nicht entgegengearbeitet hätte.

Den Impuls zu weiterem Vorgehen hatte wohl vor Allem die Ankunft des Feldmarschalls gegeben.

Die Franzosen schlossen sich dem Vormarsche um so bereitwilliger an, als es die Interessen der katholischen Kirche waren, welche noch in Paotingfu sowie Chönting gefährdet wurden, außerdem ihr unleugbar kriegerischer Geist ein alleiniges Vorgehen der Deutschen nicht zugelassen hätte. Auch wollten sie die mit französischem Gelde erbaute Bahnstrecke wieder aufbauen.

Die Engländer, wohl unvermögend, allein etwas zu beginnen, nahmen den Aufruf zu einer Expedition wahrscheinlich einzig aus politischen Motiven an, um erstens ihre Anwesenheit zu dokumentiren und ein Gegengewicht gegen russische Bestrebungen zu schaffen, andererseits, weil sie tausend Gründe hatten, ihre Solidarität mit den deutschen Interessen zu beweisen, welche die einzigen waren, mit denen ihre Politik nicht in größere Konflikte zu kommen drohte.

Mit Ausnahme der Russen, Japaner und Amerikaner, welche bereits ihre Ziele erreicht hatten oder auf anderen Gebieten suchen wollten, war es für die internationalen Kontingente nicht nur Ehrensache, sondern auch militärische und politische Nothwendigkeit, erst Petschili von regulären chinesischen Truppen zu säubern und in den Boxernestern warnende Sühne zu üben, ehe man von der chinesischen Regierung Friedensvorschläge annehmen konnte.

Und so wurde vor Allem der Vormarsch gegen Paotingfu beschlossen. Hohe Anerkennung gebührt in gleicher Linie dem deutschen sowie dem französischen Expeditionskorps, daß sie in so kurzer Zeit nach der Landung bereits marschbereit waren, obgleich die für diese Expedition herangezogenen Truppentheile mit Ausnahme kleiner Kontingente der Marineinfanterie zum ersten Male vor die unbekannten und schwierigen Erscheinungen des Kolonialkrieges gestellt wurden.

2. Der Entsatz von Paotingfu und das Gefecht bei Tsukingkuan.

Zusammensetzung der Kolonnen. — Mangel an Train. — Vormarsch und Verhalten der Franzosen. — Rückzug der Chinesen aus Chotschou. — Leutnant v. Wilamowitz erbeutet einen Munitionstransport. — Hptm. v. Blottnitz überfällt ein Regiment. — Eintreffen der Zuaven vor den Verbündeten in Paotingfu. — Verhandlungen mit dem Taotai. — Entsendung des Detachements v. Normann. — Jtschau. — Requisitionen. — Major v. Förster erkundet Tsukingkuan. — Erfolgloser Vorstoß gegen Südwesten. — Zweite Erkundung. — Angriff auf Tsukingkuan; Aufbruch; Nachtmarsch; das Gefecht; vortreffliche Stellung des Gegners. — Die Leutnants v. Stockhausen, Muther und Wilde stürmen das Paßthor. — Die Festung. — Nächtliche Störungen. — Verluste.

Am 12. Oktober setzten sich zwei starke Kolonnen gegen Paotingfu in Marsch. Die Kolonne A unter Kommando des französischen Generals Bailloud war zusammengesetzt aus 3 Bataillonen französischer Infanterie, 1 Chasseur-Regiment, 2 Batterien, 1 Pionierzug französischerseits —, 1 Infanterie-Regiment, 1 Zug Reiter, 1 Batterie, 1 Feldlazareth deutscherseits — 1 Bataillon Bersaglieri, 1 Gebirgs-Batterie, 1 Pionierdetachement italienischerseits und an Engländern 4 Kompagnien, 3 Batterien des australischen Marinekorps, das 20. Pendschab- und Hongkong-Regiment, 2 Kompagnien Madras-Sappeurs, 2 Eskadrons des 3. Bombay-Lancer-Regiments 1 Zug Bengal-Lancers, 1 reitende Batterie und 4 Schnellfeuergeschütze. Vom Armee-Oberkommando wurden der Kolonne Bailloud der Oberquartiermeister, Generalmajor Freiherr v. Gayl, der Kolonne Gaselee der Major v. Marschall vom Generalstabe mit mehreren Offizieren des Stabes beigegeben.

Die Kolonne B, unter Kommando des englischen Generals Gaselee war von Peking aufgebrochen und zwar in folgender Zusammensetzung:

Von deutscher Seite: Das II. Bataillon des ersten und das II. Bataillon des zweiten ostasiatischen Infanterie-Regiments, die Marine-Batterie der Seebataillone, eine Abtheilung von 20 Reitern des ostasiatischen Reiter-Regiments, Alles in Allem rund 1300 Mann.

Das englische Kontingent betrug: 4 Eskadrons des 16. Bengal-

Lancers-Regiments, 4 Geschütze der 12. Feld-Batterie, 2 Kompagnien Sikhs, 2 Kompagnien des 24. Pendschab-Regiments, 2 Kompagnien des 26. Beludschen-Regiments und eine halbe Kompagnie Madras-Sappeure. Ihrer Angabe nach 1300 Mann, in Wahrheit aber weit weniger, kaum 1000 Mann im Ganzen.

Das französische Kontingent bestand aus der 1., 2., 3., 5., 9. und 11. Kompagnie des 17. Marineinfanterie-Regiments, 2 Batterien Gebirgsgeschütze, insgesammt 850 Mann. Theile des 18. Marineinfanterie-Regiments waren zwar mit ausgerückt, waren aber schon in den ersten drei Stationen unter Oberstleutnant Rodeney als Etappentruppe zurückgelassen worden. Hierzu kamen noch die Italiener mit 200 Matrosen, darunter 50 von „Fieramosca" und 150 von „Vittorio Pisani" und 2 Kompagnien „Infanteria del extrem Oriente". Es waren rund 500 Mann.

Aus diesen Zahlen ergiebt sich für das Detachement eine Gesammtstärke von 3650 Mann, wovon man aber als Gefechtsstärke ziemlich viel streichen muß, so daß für eine Aktion kaum 3000 Kombattanten verfügbar waren, und zwar waren die Engländer das einzige Kontingent, welches tadellos ausgerüstet war und von seinen Mannschaften fast Alles in die Feuerlinie bringen konnte.

Die Truppen der anderen Kontingente hatten namenlose Schwierigkeiten mit der Bagage. Alles Nothwendige war in Ermangelung von Train auf chinesische Karren aufgepackt worden, die sich zwar zum Munitionstransporte tadellos erwiesen, für die anderen Gepäckstücke hingegen zu wenig Raum boten und auf schlechten Wegen oder bei Flußübergängen stundenlangen Aufenthalt verursachten.

So mußten aus dem Gefechtsstande zu jedem Wagen zwei Leute abkommandirt werden, und wenn man auch hierzu schwächliche oder fußkranke Soldaten bestimmte, so war der Abgang in der Linie doch schmerzlich fühlbar.

In der Folge wurden die Leute wohl vertrauter mit der Behandlung der Thiere und der Bespannung; aber, wie gesagt, es war dies anfangs ein großes Hinderniß.

Das erste Nachtquartier war Lipeufang, ein Dorf etwa 30 km südwestlich von Peking. Die Bewohner hatten die Ortschaft beim

Herannahen der Truppen verlassen; der Platz war so klein, daß ein Theil der Kolonne, und zwar die Engländer, im Freien nächtigen mußte.

Am folgenden Morgen, den 13. Oktober, wurde erst um 7 Uhr abmarschirt, und die Kolonnen setzten nun jeden Tag ihren Marsch gleichmäßig fort. Der Aufbruch war meist 6 Uhr. Die nächste Station war Liuliho, wo die Truppen nachmittags ankamen und wo eine französische Etappe lag.

Am 14. Oktober sollte Chotschou, ein großer befestigter Platz, erreicht werden, von dem bekannt war, daß darin ein chinesischer General mit 2500 Mann regulärer Truppen lagerte. Die Truppen waren natürlich auf einen Kampf gefaßt oder hofften, man würde doch zum wenigsten die Chinesen gefangen nehmen und entwaffnen. Die Franzosen hatten jedoch mit dem chinesischen General bereits paktirt und dieser dem General Gaselee zwei Abgesandte entgegengeschickt mit der Botschaft, er wolle sich ohne Kampf zurückziehen. General Gaselee antwortete darauf dem chinesischen General: „Du kannst mit Deinen Truppen unbelästigt abziehen, wenn Du mir meine Marschroute Paotingfu nicht berühren willst."

Die Truppen hatten gehofft, im reichen Chotschou gute Quartiere beziehen zu können. Als sie aber an die Festung herangekommen waren, wehten alle Gassen voll französischer Flaggen, und fast an jeder Thüre haftete ein Zettel „Cette maison est sous la protection de la France."

So marschirten sie durch die Stadt durch und beim Südausgange wieder hinaus bis Sünlintien, einem elenden Neste, einige Kilometer südlicher, wo zwar auch französische Flaggen wehten, um die man sich aber in späteren Tagen blutwenig bekümmerte, denn sonst hätten die Truppen auf den Feldern schlafen müssen.

Am 15. Oktober war das Marschziel Tingling, wo die Truppen nachmittags einrückten.

Hinter Sünlintien hatten die englischen Sappeure die ganze Nacht gearbeitet, um einen Flußübergang herzustellen. Als aber morgens die ersten Reiter hinübergekommen waren, brach das ganze Werk ein, und es mußte weit oberhalb eine Furt gesucht werden, was stundenlangen Aufenthalt hervorrief. Die Italiener bauten in

dieser Zeit etwas weiter flußaufwärts eine andere Brücke, über welche endlich der Train hinüberkam. Das neue Quartier war elend wie die vorhergehenden. Kein Haus war von den Boxern verschont geblieben, und die Truppen lagen zwischen Trümmern, Schutt und Schmutz aller Art. Morgens hatte man chinesische Kavalleristen eingebracht, welche hier verhört wurden. Es erwies sich aus ihren Angaben, daß der chinesische General in der linken Flanke lagerte und kaum aus Chotschou hinausmarschirt war. Hier in dem Orte fand man einige moderne Gewehre, Hunderte von alten Flinten, Lanzen, Fahnen und Schwerter, welche vernichtet wurden, ebenso wie bedeutende Pulvervorräthe.

Nachts hörte man einige Schüsse fallen und erfuhr morgens, daß die Vorposten aus dem nächstgelegenen Orte beschossen worden seien. Nun wurde ein Strafkommando hinbeordert, welches die angesehensten Einwohner gefangen nahm.

Hier erfuhr man auch aus dem Munde von Einwohnern, daß französische Missionare schon vor einer Woche die Leute benachrichtigt hatten, es kämen deutsche Truppen und sie könnten sich durch Aufstecken der französischen Flagge unter den Schutz der Grande Nation stellen, dann dürfte ihnen kein Deutscher auch nur ein Haar krümmen. Daher die zahllosen Flaggen an allen Ortschaften.

Fast gleichzeitig mit der Kolonne B war von Tientsin die Kolonne A unter Kommando des französischen Generals Bailloud aufgebrochen, um, von Osten kommend, gleichzeitig Paotingfu zu erreichen. Ein Theil jener Kolonne sollte sich mit der Nordkolonne in Ansu vereinigen, und General Gaselee sandte eine Patrouille nach Süden, um den Anschluß herzustellen. Die Kolonne A marschirte am 16. bis Kuchentien, einer größeren Stadt, wo endlich zum ersten Male gute Quartiere bezogen wurden. In den meisten Häusern waren die Bewohner zurückgeblieben und brachten Hühner und Eier in Menge, sorgten auch redlich für gutes Unterkommen und pflegten die Pferde der Truppen.

Zweifellos ist es immer vernünftiger, wenn die Bevölkerung ruhig daheim bleibt, denn es wird viel weniger zerstört, als es der Fall ist, wenn man auf vermauerte und verbarrikadirte Thore stößt.

In Ansu sollte Ruhetag gemacht werden, aber kurz nach dem Eintreffen erlebte man eine unangenehme Ueberraschung. Die Truppen hatten es sich eben in der Stadt bequem gemacht, als eine furchtbare Erschütterung sie aufjagte.

Eine halbe Minute später hörte man bei den umliegenden Kompagnien das Kommando „An die Gewehre", als neue donnerartige Explosionen erfolgten; man glaubte, die ganze Stadt sei unterminirt. Die wenigen zurückgebliebenen Einwohner begannen zu flüchten, und es wurde Befehl gegeben, Alles einzufangen. Die ganze Aufregung dauerte kaum eine Viertelstunde, dann kam ein italienischer Offizier und meldete, seine Truppe hätte in ihrem Quartiere große Pulvermengen gefunden, die nun an verschiedenen Plätzen verbrannt würden. Die erste Explosion war allerdings einem Unglücksfalle zuzuschreiben. Ein plündernder Inder hatte zweifellos mit Feuer hantirt und war in ein Pulvermagazin gerathen. Ein zweiter Mann sollte unter den Trümmern des Hauses begraben sein.

Aber der ganze Vorfall hatte doch einen unangenehmen Eindruck zurückgelassen. Die Stadt war fast völlig von den Einwohnern verlassen, und Todesstille herrschte in allen Gassen.

An diesem Tage war Leutnant v. Wilamowitz mit fünf Reitern nach Süden Patrouille geritten und dort auf einen chinesischen Munitionstransport gestoßen, der von einem Offizier und 15 Infanteristen geführt war. Er hatte den Trupp schon von Weitem gesehen und war mit zwei Mann vorausgeritten, um ihm den Weg abzuschneiden, kam auch so überraschend aus einem Kauljanfeld hervor, daß die Chinesen kaum Zeit hatten, die Gewehre fertig zu machen, als er auch schon den Offizier und Sergeanten mit seiner Mauserpistole niedergeschossen hatte. Das wirkte, und die Chinesen warfen die Gewehre weg und baten um Schonung. Nun sprengte ein Reiter zurück und rief die anderen herbei, und die Feinde wurden entwaffnet, ihre Gewehre zerschlagen, der Munitionstransport in die Luft gesprengt und die Gefangenen entlassen, da eine Einbringung von solchen nicht im Interesse des Hauptquartiers lag.

Die Stadt Ansu war zur Zeit ein berüchtigtes Boxernest, und man traf hier einen französischen und einen italienischen Missionar, welche sich mit 6000 Christen in einem großen Dorfe zwei Monate

hindurch gegen die Angriffe der Boxer vertheidigt hatten. Reguläre Boxerbanden gab es nach ihrer Aussage in jenen Distrikten überhaupt nicht. Die Landleute sind größtentheils Boxer, arbeiten zeitweise ruhig auf ihren Feldern, versammeln sich aber auf ein gegebenes Zeichen, zerstören ein paar Ortschaften und kehren mit ihrem Raube dann wieder ruhig zu ihren Arbeiten zurück.

Hauptmann Freiherr v. Blottnitz war morgens mit den Reitern seiner Batterie, etwas über 50 Mann, nach Westen auf Patrouille gesandt worden und nach 25 km Ritt an eine kleine Stadt gekommen, aus der ihn Gewehrfeuer begrüßte. Daraufhin sandte er 12 Mann rechts, 12 Mann links um den Ort herum und ritt dann mit den übrigen Reitern eine tolle Attacke; Säbel und Revolver in der Hand, kamen die Reiter in den Ort, schossen die ersten Regulären, die sich entgegenstellen wollten, vor den Kopf und trieben Alles vor sich her auf einen Platz zusammen.

Da standen nun die 400 Regulären, mit modernen Gewehren wohl bewaffnet, aber ziemlich kleinlaut. Ohne ihnen viel Zeit zur Ueberlegung zu lassen, suchte v. Blottnitz sofort den Obersten hervor und wies ihn an, sogleich die Waffen zu strecken und Quartiere für ein nachrückendes deutsches Regiment zu machen.

Der chinesische Oberst ging wirklich in die Falle und gab die Waffen, Standarten und Pferde ab. Die zur Umgehung abgeschickten Reiter hatten am Ortsausgange zwei Kruppsche Gebirgsgeschütze, die davonjagen wollten, abgefangen und brachten ihre Beute unter allgemeinem Jubel herbei.

Unter diesen Arbeiten war nun der Abend herangekommen, und es schien an der Zeit, das merkwürdig lange Ausbleiben des in Anmarsch erklärten Regiments zu motiviren. Hauptmann v. Blottnitz wies den Obersten an, so rasch als möglich die Quartiere zurecht zu machen, er werde der Truppe entgegenreiten und sie herführen. Dann setzte er sich mit 5 Standarten, 2 Geschützen, 10 erbeuteten Pferden und mehreren Wagenladungen von Gewehren und blanken Waffen in Marsch und zog durch das Südthor der Stadt an Oberst v. Normann vorbei in seine Quartiere.

Spät abends kam noch das Gerücht, die Franzosen hätten bereits seit zwei Tagen Paotingfu erreicht, mit den Militär- und

Civilbehörden paktirt und das Boxernest unter französischen Schutz gestellt.

Wie solche Nachrichten auf die Truppen wirkten, ist unschwer zu errathen. Wie man späterhin hörte, war das 3. Zuaven-Regiment bereits von Tientsin aufgebrochen gewesen, als Graf Waldersee dorthin kam. Obgleich dem Obersten eine Estafette nachgesandt wurde mit dem Befehle, den Anmarsch der verbündeten Truppen abzuwarten, zog er weiter mitten durch chinesische Truppen, mit denen er paktirte, bis Paotingfu, pflanzte dort auf den Thoren die französische Flagge neben die chinesische und erklärte die Stadt als „Poste français“. Bis dahin hatten sie die Orte nur als „Ville sous la protection de la France“ bezeichnet, nun aber war, um der Sache ein bestimmtes Aussehen zu geben, die Aufschrift in „Poste français“ umgewandelt worden.

Inzwischen war Kolonne A, nach Nationalitäten gegliedert, in drei verschiedenen Detachements vorgerückt, und das nördlichste davon, das französische, bei welchem sich auch General Bailloud aufhielt, war am weitesten vorgestoßen und hatte am 18. Oktober durch Patrouillen Anschluß an die Kolonne B gefunden, doch war von einer gemeinschaftlichen Operation gegen das Boxernest Paotingfu keine Rede mehr. Das 3. Zuaven-Regiment war unter seinem Oberst bereits in Paotingfu eingerückt, hatte dort die Thore der Stadt besetzt und mit dem Gouverneur der Stadt das Abkommen getroffen, daß die Stadt vorläufig unter französischen Schutz gestellt und von den internationalen Kontingenten nicht belegt werden würde.

Als deshalb am 19. Oktober die Vorhut der Kolonne B vor Paotingfu eintraf, fand sie das Nordthor der Stadt von einem Zuaven-Piket besetzt, auf der Mauer oberhalb des Nordthores flatterte einträchtig neben der französischen die chinesische Flagge, und der Thorweg war von regulären chinesischen Truppen, allerdings ohne Waffen, besetzt gehalten. Zu gleicher Zeit war von Seite des Generals Bailloud durch den Taotai eine Ordre an sämmtliche in die Stadt bereits eingedrungene Ausländer ausgegeben worden, dieselben hätten sich sofort aus der Stadt in die Vorstädte zurückzuziehen.

Da über die Art der Strafe, die über Paotingfu, welches der Schauplatz der zügellosesten Ausschreitungen gegen die Europäer gewesen, noch keine Meinungsäußerung erfolgt war, und man vor Allem erst die Personen der Hauptschuldigen festzustellen hatte, so beschlossen die Generale den Einzug der Truppen nicht sofort geschehen zu lassen und sich erst von der allgemeinen Lage zu unterrichten. Außerdem lagerten in der Stadt noch reguläre Truppen, deren Entwaffnung oder Abzug verlangt werden mußte, da sonst im Falle des Einrückens der Verbündeten Zusammenstöße mit den Chinesen unvermeidlich gewesen wären.

Um diese Frage zu regeln, hatte General Gaselee den Taotai angewiesen, zu einer Besprechung vor die Stadt zu kommen. Der Taotai kam diesem Befehle nach, benahm sich jedoch in hohem Grade herausfordernd, worauf General Gaselee die Verhandlungen mit ihm abbrach und mit den Führern der anderen Kontingente vereinbarte, der Einzug in Paotingfu solle am 21. stattfinden. Um die Quartiere gleichmäßig unter die Verbündeten zu vertheilen, begaben sich die Truppenführer tags vorher in die Stadt, belegten die öffentlichen Gebäude mit Waffen und organisirten einen internationalen Polizeidienst.

Unterdessen lagerten die verbündeten Truppen in den Vororten von Paotingfu bei strömendem Regen, der erst am Tage des Einzuges aufhörte und die engen Gassen der typisch schmutzigen Stadt in ein Kothmeer verwandelt hatte.

Die Einwohner waren fast vollzählig geblieben, und dank dem außerordentlich klugen Vorgehen der sofort eingesetzten Verwaltungsbehörde öffneten die Kaufleute ihre Läden und war im Straßenverkehre keine Störung bemerkbar. Die Quartiere waren zum großen Theile sehr schlecht und boten zu wenig Raum.

Das anfangs vielleicht allzu rücksichtsvolle Vorgehen gegen Paotingfu hatte jedoch ein bitteres Nachspiel, als die Namen der Hauptschuldigen ermittelt waren. Der Taotai, der Tatarengeneral sowie ein Kavallerieoberst wurden geköpft, der Stadt eine Kontribution von 1 Million Mark aufgelegt, die Haupttempel eingeäschert und in die Stadtmauer eine tiefe Bresche gelegt.

* * *

Da die Garnison von Paotingfu angeblich sich gegen das Gebirge zurückgezogen hatte und ein weiteres Verweilen der gesammten verbündeten Truppenmacht in Paotingfu zwecklos geworden war, sollte ein Theil derselben in breiter Front gegen Peking zurückkehren und auf ihrem Marsche möglichst rasch jene Städte zu erreichen trachten, wo noch reguläre chinesische Truppen stehen sollten.

Ein Detachement, bestehend aus dem II. Bataillon des 2. Ostasiatischen Infanterie-Regiments, 100 Bengal-Lancers und einem Bataillon italienischer Infanterie, sollte unter Befehl des Oberst v. Normann am Fuße des Gebirges entlang gegen Norden ziehen, die große Mauer erreichen und eventuell dorthin gegen das Gebirge durchbrechende chinesische Truppen aufhalten, gefangen nehmen und vernichten.

Es scheint, daß Oberst v. Normann für die Art seines Vorgehens die weitgehendste Freiheit gelassen wurde. Wir wollen auch gleich erwähnen, daß dieser Weg wohl der einzige war, um den angestrebten Zweck zu erreichen.

Bis dahin krankte das System der internationalen Chinaexpeditionen an zwei Schäden und zwar vor Allem an der Schwerfälligkeit der Kolonnen. Um ein Gebiet von so großer Ausdehnung zu säubern, benöthigt man kleiner beweglicher Truppenkörper — wir wollen sagen: kriegsstarker Bataillone, die vollkommen selbständig in einem Bezirke oder Distrikte arbeiten. Die bisherigen Erfahrungen lehrten, daß ein Bataillon ein Kraftfaktor ist, den die Chinesen nicht mehr angreifen konnten, es wäre denn mit weitaus überlegener Stärke. Da die Entfernungen zwischen den einzelnen selbständigen Bataillonen auch nicht ins Ungemessene gehen durften, so wäre eine gegenseitige Unterstützung im Nothfalle recht wohl denkbar gewesen.

Der zweite Fehler, der auch Niemandem zur Last fallen darf, aber trotzdem schwer fühlbar war, lag in dem absoluten Mangel an Kavallerie, und zwar an deutschen Reitern. Auf diesem Marsche waren wohl 100 Bengal-Lancers beigegeben, die ein englischer Oberst führte. Durch dessen Anwesenheit war die Kavallerie ein Objekt, dem man nicht frei befehlen konnte, sondern dessen Hülfe erbeten

werden mußte. Waren auch die Engländer im Allgemeinen jene Nation, die sich in streng militärischen Fragen dem deutschen Befehle am willigsten fügte, so war doch die Ausbildung ihrer Kavallerie eine andere, wie die deutsche. Eine vorzügliche Neuerung hatte Major v. Förster geschaffen und zwar berittene Infanterie, die im Allgemeinen als Meldereiter bezeichnet wurde und werthvolle Dienste leistete. Es waren des Reitens leidlich kundige Infanteristen, die mit Beutepferden beritten gemacht waren, den kleinen chinesischen Ponys, die flink und ausdauernd sind und im Gebirge auch dort vorwärts kommen, wo nur ein Maulthierpfad führt. Jede Kompagnie hatte vier oder fünf dieser Meldereiter ausgerüstet, die unter dem Kommando des Leutnants v. Stockhausen in der mannigfachsten Weise Verwendung fanden, ob nun als Patrouillenreiter, als Ordonnanzen, als Eskorte oder als Quartiermacher, immer waren sie in Bewegung.

Die Marine-Feldbatterie war vorzüglich bespannt mit Maulthieren, die hier infolge ihrer Zähigkeit treffliche Dienste leisteten und den australischen Pferden weitaus vorzuziehen waren. Im Galopp leisteten sie zwar an Schnelligkeit weniger als das Pferd, gingen aber im Trabe ebenso rasch und bedeutend sicherer. Für diese Expedition waren jedoch die Geschütze zu schwer beweglich, und so tadellos sie in der Ebene arbeiten können, so fraglich wird ihr Fortkommen, wenn sie Gebirgsstraßen befahren sollen.

Der erste Tagesmarsch am 23. Oktober ging einige Kilometer über Betsu hinaus in zwei gut angelegte Dörfer. Betsu selbst war von den Bewohnern verrammelt worden und die Straße durch tiefe Gräben und hohe Verhaue unpassirbar gemacht. Die vorausgeeilten Meldereiter hatten jedoch die Einwohner eingefangen, und nach einer Stunde war die Verbindung wieder hergestellt, so daß die Truppen, als sie eintrafen, ohne Aufenthalt weitermarschiren konnten, nachdem zwei Wasserläufe gekreuzt worden waren. Die Gegend, durch welche man marschirte, war flach wie eine Tafel, sehr fruchtbar und gut kultivirt. Die Ernte war eingebracht und das Gelände auf Kilometer hinaus übersehbar. Die Dörfer, die hier schon weniger dicht beisammen liegen als auf der weiten Ebene östlich des Gebirges, sind von Bäumen umgeben. Selten gewahrt

man einen Dachgiebel, Alles liegt so versteckt, daß man sich inmitten einer nordamerikanischen Prärie wähnt. Der Baumstand beschränkt sich auf Ulmen und Rüstern, unter die sich Weiden mischen. Hier führt eine große Karawanenstraße über Itschau nach dem Norden zur Gebirgsfeste Tsukingkuan, über die chinesische Mauer nach der Mongolei. Die Straße war aber jetzt vollkommen verlassen.

Die Bevölkerung in den Dörfern empfing die Truppen mit einem Ausdruck unendlichen Schuldbewußtseins, gepaart mit stiller Furcht, beruhigte sich aber nach einigen Erklärungen des Dolmetschers und half den Soldaten beim Reinigen der Wohnungen. Es waren sehr strenge Befehle in Betreff des Requirirens erlassen worden, und thatsächlich zahlten die Leute, was ihnen von der Einwohnerschaft gebracht wurde.

Man darf es dem Manne übrigens nicht zu sehr verdenken, wenn er in einem stillen Winkel einem Huhn den Kragen umdreht, oder wenn die Reiter mit staunenswerther Sicherheit einen Gockel mit der Pike aufspießen. Hier geschah es natürlich nur, wenn der Eigenthümer nicht zur Hand war. Meldete sich aber ein solcher, so wurde ihm die Beute stets bezahlt.

Und dabei wurden die Leute von den Chinesen oft böse entlohnt. Schüsse aus dem Hinterhalt auf die Nachtposten, Brandstiftungen und Ueberfälle auf die einzelnen Leute sind zu Anfang der Expedition mehrfach vorgekommen, und man hätte es begreiflich gefunden, wenn die Soldaten erbittert gewesen wären.

Der zweite Tagesmarsch führte das Detachement näher an das Gebirge heran, an dessen Fuß Itschau liegt. Die englische Kavallerie war weit voraus gewesen, und Oberst v. Normann erhielt eine Stunde nach dem Aufbruche von einer Lanzenreiter-Patrouille einen Brief des englischen Obersten mit der in tadellosem Deutsch verfaßten Meldung, Itschau sei am Abend vorher von der Kavallerie erreicht worden, und der Taotai hätte die Stadt ohne Widerstand übergeben. Die Bevölkerung bäte um Schonung und verpflichte sich, den Truppen ausreichenden Proviant zu stellen, wenn die Requisitionen unterlassen würden. Dies war ganz im Sinne des Obersten v. Normann. Abgesehen davon, daß die Requisitionskommandos

nie zur Ruhe kommen und das ohnedies Illusorische eines Rasttages nicht genießen können, so ist es auch nicht zu leugnen, daß selbst bei Requisitionen auf höheren Befehl und unter Leitung von Offizieren die Disziplin gelockert wird.

Man kann bei Requisitionen die Leute nicht so scharf bewachen, und obgleich der Mann nichts mitnimmt oder mitnehmen kann und darf, so treibt ihn schon die Neugier dazu, da und dort einen Kasten oder eine Truhe aufzureißen, was sofort „Plünderung" genannt wird. Bei den Engländern und Italienern, ebenso bei Japanern, Amerikanern und Russen giebt es kein „Plündern" sondern „Loot" oder „Beutemachen". Dieser Akt ist in ein sehr verständiges System gebracht, das in Kolonial- oder außereuropäischen Kriegen überall Eingang finden dürfte und darin gipfelt, daß alle Beute zusammengetragen und auf öffentlicher Versteigerung ausgeboten wird. Die eingegangenen Summen werden dann theilweise in baarem Gelde, theilweise durch Aufbesserung der Kost dem Manne zurückerstattet.

Ein Vorwurf in Betreff der deutschen Truppen wäre sinnlos, wenn man behaupten wollte, sie hätten sich an fremdem Gute vergriffen. Die Befehle in dieser Beziehung waren sehr streng, und die Beaufsichtigung konnte hier vollkommen ordnungsgemäß durch die sogleich geschaffene „internationale Polizei" durchgeführt werden.

Von den Einwohnern kamen wohl ab und zu einige in die Quartiere geschlichen, theils um zu stehlen, theils um zu kundschaften. Natürlich nahm man die Burschen fest und ließ sie an der Saubermachung der Quartiere mit Hand anlegen. Am folgenden Tage kamen die ärmeren Leute scharenweise mit der Bitte um Arbeit, ohne etwas Anderes zu verlangen als Kulikost, welche die chinesischen Karrenführer und Pferdewärter erhielten.

In Jtschau war jede Requisition untersagt, und die Stadt erfüllte ihre Bedingungen in so weitem Maße, daß überzähliger Vorrath beim Abmarsch noch mitgeführt werden konnte.

Die chinesischen Truppen hatten schon vorher die Stadt verlassen oder hatten Civil angethan, mit Ausnahme der Polizei, welche ihren Dienst weiter versah. In Jtschau war eine Kolonie

mohammedanischer Chinesen, die weiße Mützen trugen und als der solideste und anständigste Theil der Einwohnerschaft bezeichnet wurden.

Itschau dürfte 20 000 bis 30 000 Einwohner zählen, wenn man den Schätzungen der Dolmetscher vertrauen will. Hier sei auch noch folgender Uebelstand erwähnt.

So wie auch bei uns jede Provinz beinahe schon ihre eigene den Nachbarn schwer verständliche Ausdrucksweise hat, so ist dieses Verhältniß in China noch krasser. Hier verstehen sich Bauern, die über 100 km getrennt wohnen, bereits schwer; nun kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie schwierig sich die Verständigung mit den angeworbenen Dolmetschern gestaltete. Der Europäer kann nicht einmal das richtige Chinesisch vollkommen, sondern nur in sehr geringer Ausdehnung. Von den Dialekten aber versteht er keine Silbe, sowie ihn der Bauer nicht verstehen kann, wenn er auch einige Hiebe über den Rücken als Aufmunterung erhält. Und mit den chinesischen Dolmetschern ist es noch ärger. Kein einziger von ihnen spricht verständlich englisch und ebensowenig kennt er die Dialekte.

Nun ist China das Land, wo beständig und oft sinn- und zwecklos übertrieben wird. Der ewige Hinweis darauf, „daß die Leute so gedrängt leben", ist wohl im Süden und auch noch am Jangtse angebracht, verliert aber im Norden seine Gültigkeit. Hier leben die Leute weit weniger dicht als in Europa, außerdem haben die Bauten keine Stockwerke, sondern sind ebenerdig und durch breite Höfe und große Gemüsegärten getrennt. Um nach dem Umfange dieser Städte zu urtheilen, muß man eine bedeutend bescheidenere Ziffer aufstellen als unter dem gleichen Flächenraum in Europa.

In Itschau sollen vor dem Eintreffen etwa 1500 Reguläre gelegen haben, die aber mit ihren Waffen und Kriegsgeräthen abgezogen waren. Man fand kein Arsenal, sondern einzig im Yamen des Taotai einige hundert alte Luntengewehre, Wallbüchsen, Schwerter und Lanzen, die verbrannt wurden.

Die Stadt ist von einer hohen Mauer umgeben, der ein Wassergraben vorgelagert ist. Man findet noch gut erhaltene Stauwerke in Stein, deren Schleusen aber so zerfallen sind, daß ein

Füllen der Gräben heute nicht möglich wäre. Als Eigenthümlichkeit wäre zu erwähnen, daß die Festung nur zwei Thore im Osten und Westen besitzt, von der allgemeinen Regel, welche vier Thore vorschreibt, abweichend.

Morgens war Major v. Förster auf Erkundung nach Nordwesten geritten und kam erst spät abends nach Jtschau zurück. Die Einzelheiten seines Rittes waren hochinteressant. Mit zehn Offizieren, von nur acht Meldereitern begleitet, war er abgeritten, theilte, in der Höhe der Kaisergräber bei Siling angelangt, jedem Offizier eine Strecke zur Erkundung zu und ritt selbst mit dem Stabsarzt Dr. Berg und Hauptmann Fließbach in nordwestlicher Richtung weiter, um bis zur großen Mauer aufzuklären. Gegen Mittag kamen die Offiziere durch ein Dorf, in dem eine Kavalleriekaserne lag, die in panikartiger Flucht verlassen schien. Nur ein Dutzend lahmer Pferde war zurückgelassen worden. Steile Gebirgspfade führten zur Wasserscheide des Kümaho, an dem die große Mauer entlang läuft, die aber in jenem Theile dermaßen zerfallen und niedrig ist, daß die Offiziere vermutheten, irre geritten zu sein. An dem Gebirgsübergange liegt ein kleines Dorf, aus dem die Bewohner zu flüchten begannen. Zur Seite blickend, gewahrte Hauptmann Fließbach am Ortseingange einen chinesischen Soldaten, der eben das Gewehr fertig machen wollte. Mit einigen Sätzen war er dem Jungen an der Gurgel und überwältigte ihn. Die anderen Offiziere waren durch das Dorf weitergeritten und sahen gegen dreißig Reguläre mit Fahnen flüchten. Wie der Wind ging es hinter jenen her, Major v. Förster und Dr. Berg nahmen ihnen drei Standarten ab, und zwar die Flaggen der beiden Flügel und der Mittelkompagnie eines Mandschu-Bataillons. Als sie mit ihren Trophäen zu Hauptmann Fließbach zurückkehrten, stand dieser gerade im Anschlag auf einen anderen Regulären, der einige hundert Schritte entfernt zögernd sein Gewehr zurecht machte. Hauptmann Fließbach schoß als Erster, und der Bursche verschwand — ob getroffen oder nicht, blieb unermittelt. Dem Gefangenen wurde bedeutet, er müsse den Rückweg nach Jtschau weisen und würde beim ersten Fluchtversuch erschossen werden. Dies leuchtete ihm ein, und er ging anfangs ganz verständig als Wegweiser voran. Jn einem kritischen Momente,

als die Offiziere über einen felsigen Abhang herabklommen, gab er Fersengeld, erhielt jedoch vier Revolverschüsse, die ihn zur Strecke brachten. Die Lage der Offiziere war die denkbar kritischste. Die Dunkelheit brach an. Sie standen ohne Führer da in einem wüsten Felsengewirre, mit der trostreichen Aussicht, daß ihnen die Chinesen, die wohl jetzt erkannt haben mochten, daß ihnen keine Truppe folgte, einen Hinterhalt legen würden. Spät nachts erst langten sie in Jtschau an, mit reger Neugierde angestaunt und ausgeforscht.

Jm Laufe des Nachmittags war in südwestlicher Richtung Kanonendonner gehört worden, und man hatte die Wachen an den Stadtthoren bedeutend verstärkt. Wie man nachträglich erfuhr, waren in einem Dorfe zwei indische Lanzenreiter überfallen und verwundet worden, und die Engländer hatten von Paotingfu eine Strafexpedition hinabgesandt, um das Nest zu strafen. Französische Truppen hieß es, seien dem Detachement gefolgt und würden im Laufe der nächsten Tage hier eintreffen; so glaubte man, es seien Franzosen dort im Südwesten auf den Feind gestoßen. Diese Nachricht wurde bestärkt durch die Meldung eines italienischen Offiziers, der in jener Richtung aufgeklärt und erfahren hatte, etwa 2000 Mann Reguläre lagerten südlich Jtschau und wollten morgens das Gebirge zu erreichen versuchen. Die Chinesen dorthin entkommen zu lassen, lag aber nicht in der Absicht des Obersten v. Normann, und es wurde für den folgenden Tag, den 26. Oktober, eine Expedition nach Südwesten unternommen.

Aus dem Munde eines deutschen Offiziers hätte die Meldung ungetheiltes Vertrauen gefunden; was aber bisher von anderen Kontingenten gemeldet worden war, klang oft so wenig klar und so phantastisch, daß man sich bereits daran gewöhnt hatte, hin und wieder Luftstöße zu machen. Trotzdem glaubten einige unverbesserliche Optimisten unter den jüngeren Herren, daß es heute zum Schlagen kommen werde. Der Abmarsch aus Jtschau erfolgte 6 Uhr morgens mit dem gesammten Train.

Die Gefechtsstärke hat an jenem Tage etwa 800 Gewehre betragen, und man hätte mit einem vierfach überlegenen Gegner in Kampf treten dürfen.

Die englische Kavallerie war voraus, und als gegen 8 Uhr morgens der Yschai auf einer Furt überschritten war, gab sie von den Hügeln aus optische Signale, deren Bedeutung aber unverständlich blieb. Das Detachement stieß noch etwa 10 km westlich bis zu einem Dorfe vor, von wo aus Patrouillen der Meldereiter entsandt wurden. Oberstleutnant Pavel hatte auf einer hohen Kuppe noch etwa 5 km westlich ein Luginsland entdeckt und stand da in einer dominirenden Stellung, von der aus man das Flußthal etwa 15 bis 20 km weit übersehen konnte und die Gebirgszüge rechts von sich vorbeilaufen sah, schroff aufsteigend wie eine Mauer, von keinem Passe oder gar Flußlaufe durchbrochen.

Der Bildung des Geländes nach zu urtheilen, konnte selbst der unfähigste chinesische General nicht auf den Gedanken kommen, hierher seine Rückzugslinie zu verlegen.

Es war kein Zweifel mehr, daß man irregeführt worden war.

So wurde nach dem Abkochen der Rückmarsch nach Jtschau mit verkehrter Kolonne angeordnet; die Truppen waren abends in den alten Quartieren, in denen die Einwohnerschaft arg gehaust und alle Kochherde zerstört hatte.

Das Gelände hat bei Jtschau einen eigenthümlichen Charakter. Der Boden ist steril, mit Brackwasser bedeckt und zeigt ein großes Ueberschwemmungsgebiet. Die Vorberge sind kahl, felsig und zerklüftet. In den bebauten Gegenden liegen die Dörfer weit getrennt, und die Einsäumung der Straßen mit hochstämmigen Weiden, die in die Unendlichkeit hineinzureichen scheinen, erinnert stark an Südungarn.

Der 27. Oktober sollte ein Ruhetag für die Truppen sein, doch neue Erkundungsritte waren nach Nordwesten beabsichtigt. Alle verfügbaren Offiziere erhielten eine Sektion zur Erkundung, Major v. Förster ritt mit dem Stabsarzt Dr. Berg, Hauptmann Bartsch und zwei berittenen Infanteristen nach den Kaisergräbern, um von dort aus neuerdings den Paß bei Tsukingkuan zu suchen, den er letzthin, zu weit nördlich reitend, nicht erreicht hatte.

Nachdem bei den Kaisergräbern bereits eine englische Wache aufgezogen war, sollte auch ein Zug Deutscher dorthin gesandt

werden, um die — von der Bevölkerung — bereits begonnene Plünderung der Denkmäler zu verhindern.

Die Rückkehr des Majors v. Förster stieß diese Anordnungen um. Major v. Förster war erst 2 Uhr nachts von seinem Erkundungsritte zurückgekehrt; er war nach Tsukingkuan gekommen und hatte die Bergfeste, die den Uebergang in das Thal des Kümaho bewacht, vom Feinde besetzt gefunden. Er war nachmittags durch ein schmales Thal an den Fuß der Wasserscheide gelangt, zu der ein steiler, felsiger Weg hinaufführt, der durch ein altes Thor geschützt war. Diesem Wege folgend, ließ er die Pferde im Thale zurück und kam nach 1000 Schritten an eine Steinbarrikade, von der aus die Thürme der Festung deutlich zu erkennen waren, nur 2000 bis 2500 m entfernt. Seine Ankunft war dort bemerkt worden, denn das Thor der Festung wurde geschlossen, und auf den Mauern zu beiden Seiten war eine lebhafte Bewegung größerer Menschenmengen deutlich erkennbar. Zur Linken des Thurmes schien es ihm, als werde ein Geschütz in Position gebracht, er glaubte, zwischen den hin- und hereilenden Menschen deutlich ein Rohr zu sehen. Dann lief ein Haufe von einigen dreißig Chinesen den Gebirgspfad herab und besetzte ein weiter vorn gelegenes Wachhaus.

Das Ergebniß der Erkundung war ganz offenkundig: Der Gegner hatte den Paß, der zum Thale des Kümaho führt, besetzt und befestigt, in der Absicht, die europäischen Truppen über das Gebirge nicht hinüberzulassen. Damit war der casus belli gegeben, die Truppen mußten den Uebergang erzwingen.

Man durfte unter keinen Umständen zögern, den Angriff auf den Paß sofort ins Werk zu setzen. So wurde frühmorgens am 28. Oktober ein neuer Befehl ausgegeben, die Truppe sollte die Verpflegung für drei Tage und die nöthige Munition auf Maulthiere verpacken. Nur die Revier- und Fußkranken sollten in Itschau zur Bewachung der Vorräthe zurückbleiben, Backöfen anlegen und den voraussichtlich nothwendig werdenden Nachschub besorgen. Als ausgezeichnete Leistung muß bei dieser plötzlichen Mobilisirung in das Gebirge der Umstand erwähnt werden, daß zwei Stunden nach Ausgabe des Befehles die Maulthiere, die bisher immer in der Karre gegangen waren, bepackt an dem Ausgange des Ortes

standen. Mit taschenspielerartiger Geschicklichkeit hatten die Leute Tragsättel improvisirt, und wenn auch der eine oder andere in der Folge brach, so wies das rege Interesse der Leute und ihr vorzüglicher Wille darauf hin, daß sie alle danach brannten, den so oft entwischten Gegner nun doch einmal zu erreichen und sich mit ihm zu messen.

Im Westen der Stadt beginnt das Ueberschwemmungsgebiet des Yischai, das nach Osten durch Dämme abgegrenzt ist. Den vorauseilenden Meldereitern gelang es dort, zwei Militärmandarine zu fangen, welche eilends gegen das Gebirge reiten wollten. Der eine der Gefangenen hatte tags vorher an den Kaisergräbern dem Major v. Förster ein kleines Gebirgspferd angeboten, unter dem Hinweise, der Major könne mit seinem hohen Thiere nicht über die steilen Hänge reiten. Dieses Anerbieten war angenommen worden. Nun hatte man diesen Mandarin zu fassen bekommen, der eben im Begriff war, über das Vorrücken des Detachements nach Tsukingkuan Kunde zu bringen. Am Ende war man überzeugt, daß der Mann deutsch verstand, denn er lauschte mit gespanntester Aufmerksamkeit den Gesprächen der Offiziere und schrieb, um eine Wegentfernung befragt, die Zahl mit arabischen Ziffern.

In ziemlich beschwerlichem Marsche durch die zahlreichen Wasserläufe und die versandeten schmalen Thäler wurden mittags die Kaisergräber von Siling erreicht. Wie erwähnt, war dorthin tags vorher ein Zug deutscher Infanterie unter Leutnant Fischer gesandt worden, um im Verein mit einer Abtheilung Engländer die Denkmäler zu schützen. Aber knapp vor Eintreffen der deutschen Kolonne erschien dort eine Abtheilung Franzosen des 17. Marineinfanterie-Regiments, geführt von einem Stabsoffizier, denen der Einmarsch zur umfriedeten Anlage vom wachhabenden Leutnant mit dem Bemerken verweigert wurde, die Franzosen müßten hierzu die Einwilligung des Oberst v. Normann vorweisen. Dieser gestattete den Franzosen nach längerer Rücksprache den Einmarsch, indem die dort liegende deutsche Wache zu schwach war, um die zahllosen Grabstellen durch Posten ausreichend bewachen zu lassen, und die Franzosen im Vormarsche gegen das Gebirge keine andere Straße zur Verfügung hatten; sie besetzten mehrere Tempelanlagen, und zwei Tage später

hätte man nichts mehr vorgefunden, was es nöthig gemacht hätte, eine Schutzwache dort zu belassen.

Gegen 5 Uhr abends wurde Lahotien, ein kleines Gebirgsdorf, in einem schmalen Thale gelegen, erreicht, und das Detachement quartierte sich in den sehr primitiven Behausungen ein. Der Ort war arm und von fast sämmtlichen Bewohnern verlassen.

Die Bengal-Lancers waren morgens zu nochmaliger Erkundung des Passes vorgesandt worden und kamen gegen 7 Uhr abends mit der Meldung zurück, sie wären dem Flußlaufe gefolgt, hätten die Wasserscheide erreicht, dort Theile der zerfallenen großen Mauer gesehen, doch wären sie weder auf eine Festung noch auf reguläre chinesische Truppen gestoßen.

General Frhr. v. Gayl, Oberquartiermeister beim Armee-Oberkommando, der tags vorher in Itschau eingetroffen war, war dem Detachement nachgeeilt und hatte es nachmittags erreicht. Die Meldung der Bengal-Lancers warf alle Gefechtspläne für den nächsten Tag um, denn sie klang so bestimmt, daß man annehmen mußte, die Besatzung von Tsukingkuan habe sich vor der herankommenden Uebermacht zurückgezogen.

Da es aber andererseits nicht wohl anzunehmen war, daß mit ihnen zugleich die Festung verschwunden sei, so gewann der Gedanke, die Bengal-Lancers hätten einen falschen Paßweg erkundet, an Wahrscheinlichkeit, und Major v. Förster erhielt auf Vorschlag des Generals v. Gayl vom Oberst v. Normann die Erlaubniß, mit einer kombinirten Kompagnie sofort eine neue Erkundung vorzunehmen, um eventuell die Chinesen überraschen zu können. General v. Gayl mit dem Flügeladjutanten v. Boehn und mehreren Herren des Armee-Oberkommandos begleitete das Detachement Förster.

Die Mannschaften hatten sich bereits zur Ruhe begeben, als um 8 Uhr der Befehl kam, die 8. Kompagnie und ein Zug der 7. hätten innerhalb einer halben Stunde marschbereit am Westausgange des Ortes zu stehen. Ein Gefühl hoher Befriedigung ging über Offiziere und Leute, daß man doch endlich Gelegenheit erhalten würde, den langgesuchten und so heißersehnten Gegner zu finden. Bagagen wurden nicht mitgenommen, sondern nur für die drei Züge je ein Maulthier mit Munition.

Im tiefsten Dunkel wurde abmarschirt; ein Bauer, der sich bei den Vorposten herumgetrieben und abgefangen worden war, diente als Führer.

Nachtmärsche sind selbst zur Sommerszeit und in der Ebene nicht angenehm. Es will nicht Tag werden, und die Stunden ziehen bleiern langsam dahin. Hier war der Marsch doppelt beschwerlich. Die Luft war eisig, und ein scharfer Wind, dem man weder Mäntel noch Decken entgegenzusetzen hatte, ließ das Blut erstarren. Die tiefe Finsterniß machte jeden Schritt gefährlich. Die Pferde glitten häufig aus, eisige Gebirgsbäche mußten durchwatet werden, und lange Stockungen entstanden, wenn die Spitze an Querthäler kam und der Führer erklärte, die Richtung verloren zu haben. Rauchen und lautes Reden waren verboten. Niemand hatte daran gedacht, Mäntel und Decken mitzunehmen, eben so wenig Alkohol. Aber Niemand klagte, sondern lautlos zog die Kolonne dahin, nachdem an der markantesten Wegbiegung Leutnant Tölke mit zwei Mann zurückgelassen worden war, um dem morgen nachrückenden Detachement den Weg zu weisen.

Nach 3 Uhr wurde neben der Straße gerastet, Alles legte sich auf den steinigen Boden und fiel sofort in tiefen Schlaf. Nur Major v. Förster eilte noch einige Kilometer voraus und dann hinter die Kolonne zurück, um nochmals die Richtigkeit des Weges zu prüfen, da die Umrisse des Gebirges kaum zu unterscheiden und die Einwohner aus allen Ortschaften geflohen waren.

Das Tagesgrauen wurde abgewartet und dann weitermarschirt. Gegen 6 Uhr morgens war nach oftmaligem Uebersetzen des Gebirgsbaches der Fuß des hohen Gebirges erreicht, und am Beginne des Paßweges mußte abgesessen werden. Die Pferde band man an die Fensterkreuze einiger verlassenen Hütten, sie der Obhut Gottes anvertrauend, und fand sie wirklich tags darauf an derselben Stelle, gut verpflegt von den Bauern der Umgebung.

Major v. Förster war mit zwölf Mann, dem Hauptmann Bartsch und dem Stabsarzt Dr. Berg dem Detachement einige hundert Schritte vorausgeeilt und dicht hinter dem dem Paßweg vorgelagerten Thore auf eine Steinbarrikade gestoßen, an der ein Irregulärer Wache hielt. Der Mann wurde auf der Flucht er-

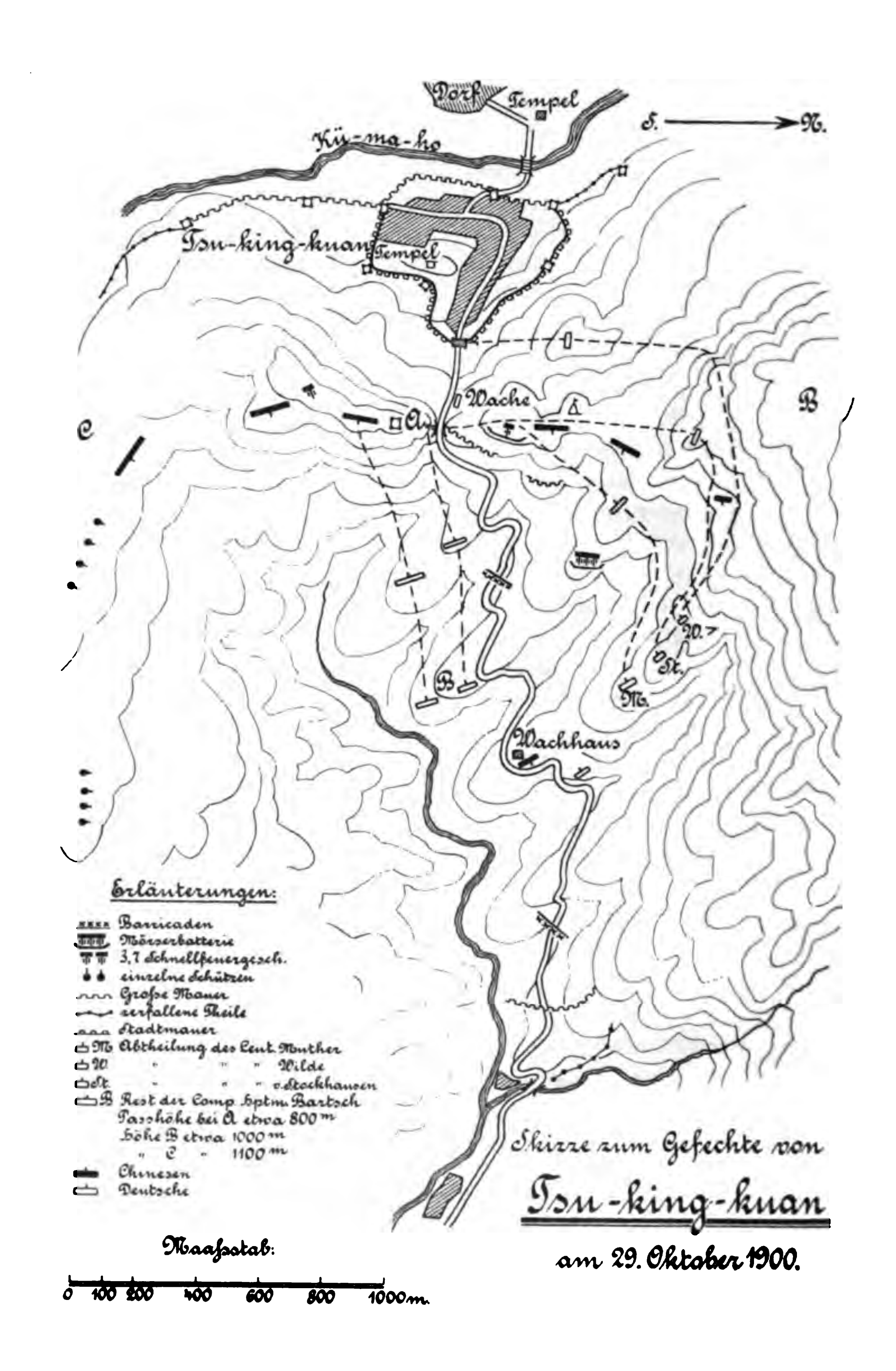
schossen, und als die Spitze, den zahlreichen Krümmungen des Paßweges folgend, gegen das auf halber Höhe gelegene Wachhaus kam, wurde sie von dort mit einer gut gezielten Salve empfangen, welche einen Musketier tödtete und zwei schwer verwundete. Die Offiziere ergriffen die Gewehre der Gefallenen, und nachdem mit einer Salve geantwortet war, ging die Spitze sofort mit dem Bajonett zum Sturm vor, den aber die Chinesen nicht abwarteten; sie zogen sich eilends zurück, sieben Todte auf dem Platze lassend, die vorzüglich adjustirt und mit dem österreichischen Mannlichergewehr trefflich bewaffnet waren.

Weiter eilend, erhielt die Spitze in einer Distanz von 1000 bis 1200 m von allen Bergkämmen herab genau gezieltes Salvenfeuer und nahm beiderseits des Paßweges, gedeckt durch einen Felsvorsprung, Stellung, um dasselbe zu erwidern. Wenige Minuten später kam Hauptmann Bartsch mit der Kompagnie auf den Kampfplatz und entwickelte eine Schützenlinie auf einem Höhenrücken links von der Straße, während ein Zug unter Leutnant Muther, ein Halbzug unter Leutnant Wilde und die abgesessenen Musketiere der berittenen Infanterie unter Leutnant v. Stockhausen rechts von der Straße die Höhen erklommen, um von dort aus überhöhend auf die nunmehr demaskirten Geschütze der Chinesen wirken zu können. Von einem angriffsweisen Vorgehen, wie es später geschah, war nicht die Rede gewesen, denn kaum hatte sich die Kompagnie zum Feuergefechte entwickelt, als von der Paßhöhe herab starkes Artilleriefeuer ertönte, das theils aus 3,7 cm Schnellfeuergeschützen, theils aus alten Vorderladermörsern stammte, welche zu je 4 in Batterien vereint, in hölzernen Bettungen lagen und einen Hagel von kleinen Rundkugeln auf den Paßweg schossen.

Das Feuer der Schnellfeuergeschütze war durchgehends schlecht geleitet und noch schlechter gezielt. Die Granaten gingen über die Köpfe der deutschen Abtheilungen hinweg, um mit viel Lärm und ohne Erfolg in den dahinterliegenden Berghängen zu krepiren, ja manche Granate ging durch die Schlucht bis zum Paßaufstiege, so daß man sich verwundert fragte, ob von dort bereits Unterstützung im Anzuge sei. Und eine solche wäre anfangs nicht unerwünscht gewesen.

Der Verfasser, der über Erfahrung im Gebirgskriege verfügt und diesem Gefechte von Anfang an beiwohnte, weiß wohl, daß sich taktisch für das Abwägen dessen, was man an Truppen bedarf, um einen wohlverschanzten Gegner niederzuringen, Verhältnißzahlen nicht gut aufstellen lassen. Diese ändern sich mit den stets wechselnden, sich nie gleichbleibenden Geländeverhältnissen des Gebirges und werden vor Allem beeinflußt durch den Geist der angreifenden Truppe. Im Gebirge bedingt mehrfache Ueberlegenheit eben so wenig den Erfolg wie eine verschwindende Minderzahl den Mißerfolg. Aber trotzdem war im ersten Momente die Empfindung vorherrschend, daß dieser Paß nur nach dem Eintreffen von Verstärkungen und mit großen Opfern genommen werden könnte, und es wurden von General v. Gayl sofort Ordonnanzen an das Detachement zurückgeschickt, „dasselbe solle seinen Marsch möglichst beschleunigen, die Marine-Feldbatterie im Trabe vorkommen und sofort das Paßthor unter Feuer nehmen."

Die Stärke der im Gefechte stehenden Kompagnie betrug nicht mehr als 103 Gewehre, während der Gegner sämmtliche Berghöhen mit wenigstens 400 Mann besetzt und 3 Schnellfeuergeschütze und 8 Mörser gegen das schmale Defilee des Paßweges in Stellung gebracht hatte. Die Kompagnie stand links des steilen Berghanges auf einem scharfen Nebenrücken und in der Front und linken Flanke dem feindlichen Feuer vollkommen ausgesetzt. Wie man aus dem ersten Zusammenstoß am Wachhause entnommen hatte, war man mit einem Gegner ins Gefecht gekommen, der an Zahl und Stellung weitaus überlegen, an Bewaffnung und Ausbildung, wenn auch nicht gleichwerthig, so doch ebenbürtig genannt werden konnte. Seine Stellung konnte mit gutem Rechte, wenn gut gehalten, als uneinnehmbar gelten, zum mindesten war ein angriffsweises Vorgehen in der Front und seinem rechten Flügel so gut als ausgeschlossen, da nirgends dominirende Höhen an diesen Punkten der Paßsperre vorgelagert waren. Nur im feindlichen linken Flügel waren die Kuppen um etwa 200 bis 300 m höher, hatten aber derart steile und felsige Hänge, daß ein Erklettern derselben im feindlichen Feuer den Chinesen nicht gut möglich erschien, so daß sie auf diesem Flügel nur eine Sicherungsabtheilung von 40 Mann und etwas weiter vorn ein Piket von 4 Mann vorgeschoben hatten.


Dorf
Tempel
S. → N.
Kü-ma-ho
Tsu-king-kuan
Tempel
Wache
A
B
C
W.
St.
M.
B
Wachhaus
Erläuterungen:
Barricaden
Mörserbatterie
3,7 Schnellfeuergesch.
einzelne Schützen
Große Mauer
zerfallene Theile
Stadtmauer
M Abtheilung des Lent. Muther
W. " " " Wilde
St. " " " v. Stockhausen
B Rest der Comp. Hptm. Bartsch
Passhöhe bei A etwa 800 m
Höhe B etwa 1000 m
" C " 1100 m
Chinesen
Deutsche
Maaßstab:
0 100 200 400 600 800 1000 m.
Skizze zum Gefechte von
Tsu-king-kuan
am 29. Oktober 1900.

Nachdem die Kompagnie das Gefecht aufgenommen hatte, rollte in der ersten halben Stunde auf ihrer Seite das Feuer wohl etwas rascher als es im Interesse des Patronenverbrauchs nöthig gewesen wäre, und dies auch nur, weil die Leute erst austoben mußten und andererseits das feindliche Artilleriefeuer höchst bedrohlich klang. Verfasser zählte während der ersten halben Stunde 43 Granaten, welche, wie schon erwähnt, zwar fruchtlos, aber immerhin vernehmlich brummend über die Schützenlinien flogen.

Im Allgemeinen mag wohl der Gedanke vorgelegen haben, bis zur Ankunft des Detachements, welche in etwa vier Stunden vorauszusehen war, ein hinhaltendes Feuergefecht zu führen, und es war von General v. Gayl ein zweiter Befehl zurückgesandt, der Angriff auf den rechten feindlichen Flügel solle über die Höhen südlich der Schlucht vorgehen, welche von einzelnen chinesischen Schützen bis nahe an den Paßaufstieg besetzt war.

So zog sich das Feuergefecht beiderseits des Paßweges bis 9 Uhr vormittags hin, ohne daß ein Erfolg erkennbar gewesen wäre. Die chinesischen Schützen, deren Silhouetten sich scharf über den Bergkämmen abhoben, standen in voller Größe aus ihren Deckungen auf, um ihr Feuer abzugeben und erschienen so in Gruppen von 20 bis 30 Mann reihenweise in ihrer weitgedehnten halbkreisförmigen Stellung. Die Feuerdisziplin der deutschen Musketiere hatte nach dem ersten Gefechtsmomente wieder ihre normale Form angenommen, und es war ein Genuß, das ruhig und systematisch abgegebene Einzelfeuer der Leute zu beobachten. Diese schossen nur, wenn sie ihres Zieles sicher waren, während seitens der Chinesen das Feuer mit ununterbrochener Heftigkeit genährt wurde und nur zeitweilig eine jener bekannten Feuerpausen eintrat, da man sich erwartungsvoll und schweigend anstarrt, um nach minutenlanger Rast wieder mit vollen Kräften zu beginnen.

Unterdessen hatten jedoch die Abtheilungen, welche auf die Höhen rechts der Straße entsandt worden waren, aus eigenem Antriebe die Offensive ergriffen. Die Leutnants v. Stockhausen, Muther und Wilde hatten ihre Leute in höchst beschwerlichem Aufstiege auf die Höhen gebracht und einen Bergkamm besetzt, ohne in ihrer eigenen rechten, noch der feindlichen linken Flanke nennenswerthe feindliche Abtheilungen

zu gewahren. So kamen die Abtheilungen der Leutnants v. Stockhausen und Wilde etwa 1/2 km entfernt vom Paßthore auf den nördlichen beherrschenden Höhenzug. Kleine Abtheilungen Regulärer, welche sich in den nördlichen Querthälern verborgen gehalten hatten, nahmen diese beiden Züge wohl zeitweilig unter heftiges Feuer, aber nach einem halbstündigen Schützenfeuer waren diese Trupps zerstoben oder abgeschossen, und Leutnant von Stockhausen drang in die geräumte Stellung ein und hatte von dieser einen vorzüglichen Einblick auf den linken chinesischen Flügel und ein Schnellfeuergeschütz, welches nun unter trefflich gezieltes Feuer genommen wurde. Indessen war Leutnant Wilde mit seiner Abtheilung, in großem Bogen ausholend, direkt in den Rücken der Chinesen gekommen, hatte die auf der Stadtmauer befindlichen Chinesen nach kurzem Feuer vertrieben, den Thurm, der das östliche Stadtthor schützte, erklommen und richtete sein Feuer auf das nur 250 m entfernte Paßthor, den Angriff des Leutnants v. Stockhausen unterstützend. Zu gleicher Zeit war auch Leutnant Muther mit seinen Leuten fast frontal vorgegangen. Diese drei Abtheilungen waren bereits so weit vorgedrungen und von jeder Unterstützung entfernt, daß sie fast zu gleicher Zeit, um sich Luft zu machen, zum Bajonettangriff schritten, da sie sämmtliche Bedienungsmannschaft an den Geschützen und einen hohen Prozentsatz der chinesischen Schützen erschossen hatten. Dieser Angriff gelang mit Verlust von nur einem Todten, obgleich die Chinesen in der Ueberzahl bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung aushielten und noch auf 20 m auf die Heranstürmenden feuerten. Aber im selben Augenblicke saßen ihnen die Musketiere mit dem Bajonette in den Rippen, und was nicht niedergestoßen wurde, sprang die Böschung herab, um in den Ort zu entfliehen, und kam auf der Straße in das Feuer der Abtheilung Wilde.

Trotzdem die Hauptstellung bereits genommen war, hielten die Chinesen den Thurm südlich derselben noch mit Zähigkeit, und ein Vorgehen aus der Flanke gegen sie war des steilen Aufstieges halber ausgeschlossen, auch weil man in das Feuer der Kompagnie Bartsch gekommen wäre.

Diese hatte, während sich die erzählten Vorgänge abspielten, ohne Kenntniß von dem so unerhofften Erfolge, nach 9 Uhr einen weiter

vorn gelegenen, 400 m vom Passe entfernten Höhenzug besetzt, indem sie, durch diese gedeckt, sektionsweise die dazwischenliegende Schlucht durcheilte. Als sie endlich aus den Winken und Zeichen der eigenen Offiziere von der Erstürmung des Thores Kenntniß erhielt, setzte auch sie zum Sturme an und erkletterte in der Front die südlich des Thores gelegene Höhe, von der die Chinesen sich nun auch eilends zurückzogen.

Die Mannschaften waren vom schwierigen Aufstiege derart erschöpft, daß eine weitere Verfolgung über die Höhenkämme nicht aufgenommen werden konnte; die Kompagnie eilte im Laufe durch die Festung, um den flüchtenden Gegner im Kümaho-Thale nochmals zu fassen.

Doch dieser hatte sich in alle Richtungen zerstreut, und es ging ein Zug flußaufwärts bis auf 5 km vor, ein anderer erkundete stromab, und nur ein Zug übernahm an einem Tempel jenseits des Flusses die Sicherung.

Es war zehn Uhr geworden, als man die letzten Schüsse vernahm. Die Vorhut des Detachements v. Normann, bestehend aus einem Zuge Bengal-Lancers, von General v. Gayl zur Verstärkung des rechten Flügels entsandt, war eben eingetroffen und hatte den einzeln über die Höhen flüchtenden Chinesen noch einige Schüsse nachsenden können.

Um 10 Uhr 30 Minuten traf Oberst v. Normann mit dem Detachement ein. Die ihm entgegengesandten Meldereiter waren ihm im Drittheil des Weges begegnet, er hatte die Batterie im Trabe vorgesandt. Um 6 Uhr 30 Minuten aus dem Nachtquartier aufgebrochen, hatte die Spitzen-Kompagnie Befehl erhalten, die Wege für das Vorwärtsbringen der Artillerie freizumachen, ein hartes Stück Arbeit, das den Vormarsch zu verzögern drohte. Doch als die kritische Lage der vorne kämpfenden Kompagnie bekannt wurde, gab es keine Hindernisse mehr, und man kam sogar im Trabe über die sehr schwierige Straße.

Als die Spitzen-Kompagnie am Eingang der Paßstraße zugleich mit der Batterie eintraf, war das Feuer schon größtentheils verstummt, doch setzte sich die Kompagnie in Marsch auf die Höhen südlich der Schlucht, wo noch einige chinesische Schützen zu erblicken waren.

Doch warteten diese das Feuer nicht ab, sondern zogen sich gleichzeitig mit ihrem rechten Flügel zurück.

Das Gefecht war beendet und der Erfolg ein unbedingt glänzender zu nennen.

Tsukingkuan ist der Typus einer starken Paßsperre. Ein Theil der Großen Mauer durchschneidet die Festung und läuft dann, mit zahlreichen Wachthürmen befestigt, gegen Westen parallel dem Flußlaufe, auf dem Kamme des Gebirges hin, überspringt den Kümaho und zieht sich dann, stark zerfallen, gegen Norden das Gebirge entlang. An manchen Stellen erkennt man Ausbesserungen jüngsten Datums und jenseits des Flusses die Umrisse eines ehemals stark befestigten quadratischen Lagers, das wohl seiner Zeit die erste Paßsperre gewesen sein mag, während Tsukingkuan kaum älter sein dürfte, als 200 bis 300 Jahre und in seiner ganzen Anlage einen recht genialen Baumeister voraussetzt.

Wo die Natur nicht unübersteigbare Felswände geschaffen hat, liegen Mauern oder Parapette. Der Fassungsraum des Ortes läßt auf höchstens 1500 Einwohner schließen, doch scheint der Ort von der civilen Bevölkerung schon seit Wochen verlassen gewesen zu sein, denn alle Häuser lagen voller Spieße, Luntengewehre, Schwerter, Pfeile und Bogen. Moderne Gewehre wurden nur bei den Todten gefunden, ein gutes Zeichen für die Chinesen, die selbst in wildester Flucht ihre Waffen nicht fortwarfen.

Im Laufe des Nachmittags richtete sich das Bataillon Förster in der Festung ein, während der Rest des Detachements in das alte Nachtquartier zurückkehrte. Die Unterkünfte waren leidlich gut. Abends wurden die Thore der Festung geschlossen und längs der Mauer Posten ausgestellt, mit der Weisung, auf jedes Lebewesen, welches nachts herankäme, zu schießen. Die Nacht verlief vollkommen ruhig, doch erschienen im Morgengrauen mit Gewehren und Bogen bewaffnete Chinesen, welche die Posten beschossen, nachdem sie aber vier Todte zurückgelassen hatten, sich in die gegenüberliegenden Dörfer zurückzogen und von dort zeitweilig das Feuer wieder aufnahmen.

Daraufhin wurde Leutnant Tölke mit einem Zuge flußaufwärts gesandt und säuberte die Gegend von diesen Schützen, wobei etwa

12 Chinesen erschossen wurden. Das Dorf, in welchem sich die Schützen versteckt gehalten hatten, wurde niedergebrannt und die Brücke über den Kümaho abgebrochen. Nachdem unter den Festungsthoren alle vorgefundene Munition und Waffen zusammengetragen worden war, wurde der Abmarsch des Bataillons auf 2 Uhr mittags festgesetzt, und nachdem es abgezogen war, eilte Major v. Förster mit mehreren Offizieren in den Ort zurück, um das Pulvermagazin, das etwa 20 Zentner Schwarzpulver enthielt, in die Luft zu sprengen. Mangels einer Zündschnur wurde durch Aufschütten von Stroh eine Leitung hergestellt, und das Magazin ging hoch, während die Flügel der Festungsthore verbrannt wurden. —

Die Verluste waren:

deutscherseits: zwei Mann todt,
vier Schwerverwundete, von denen drei starben, und drei leichter Verwundete (Arm- und Schenkelschüsse);

chinesischerseits: todt drei Offiziere und achtzig Mann, darunter fünfzehn mit M. 71/84 bewaffnete Boxer.

Erbeutet wurden: zwei intakte und Theile eines dritten 3,7 cm-Schnellfeuergeschützes, 18 alte Mörser, etwa 100 Mannlicher-Gewehre, sechs Standarten, darunter die eines kommandirenden Generals. Nach Aussage eines Gefangenen hatten die Chinesen in Tsukingkuan drei Bataillone Regulärer und zwar zwei Bataillone Mandschutruppen unter General Wu, der früher in Peking kommandirte, und ein Bataillon Chinesen unter General Dschè mit hundert Reitern, zu denen sich noch eine Anzahl Boxer gesellte — rund etwa im Ganzen 2000 Mann.

Was diese Stärkeangabe betrifft, so ist es wohl denkbar, daß thatsächlich soviel Truppen in der Festung gelegen, doch kann nur ein Viertel derselben in Feuerlinie gestanden haben, denn wie bekannt, werden in das erste Treffen nur Freiwillige gesandt. Außerdem haben chinesische Bataillone niemals den Sollbestand von 500 Mann, sondern sind kaum über 350 Mann stark. Daraus erklärt es sich, daß der Gegner nur 400 bis 500 Gewehre ins Feuer bringen konnte, eine Zahl, hoch genug, um bei weniger energischem Angriffe Bataillone tagelang aufzuhalten.

Auf dem Rückmarsche nach Itschau, wo die Todten beerdigt wurden, traf das Detachement auf eine französische Kolonne unter

Oberst Lalubin, welche sich auf die Nachricht von der Einnahme der Festung auf die Kaisergräber von Siling zurückzog und dort Quartiere nahm. Die deutschen, italienischen und englischen Kontingente zogen sich von dort zurück, und die Anlagen blieben bis zum Abzuge der Garnison von Paotingfu von einer französischen Kompagnie besetzt.

* * *

Das Gefecht von Tsukingkuan hatte deutschen Truppen zum ersten Male Gelegenheit geboten, mit regulären chinesischen Streitkräften in Kampf zu treten, und das Ergebniß war ein in jeder Hinsicht zufriedenstellendes geblieben. Nicht nur, daß die schlechte Meinung über den Muth und die Kampfeseigenschaften der Chinesen einer Anerkennung ihrer guten Ausbildung und ihrer Tapferkeit wich — Eigenschaften, die den Erfolg der deutschen Truppen erhöhten, — so hatte man auch erkannt, daß trotz der buntscheckigen Zusammenwürfelung des deutschen Kontingentes ein ausgezeichneter Geist und vorzüglicher Wille die Leute beseelte und sie hier trotz der schwierigen und ungekannten Geländeverhältnisse soviel geleistet haben, daß man sie jeder anderen Truppe als Muster hinstellen konnte.

Ein großes — und nun bereits anerkanntes — Verdienst hat Major v. Förster durch sein unbeirrtes Draufgehen, aber ein ebenso hohes gebührt ihm für die Selbständigkeit, welche er den Unterführern einräumte, als er den Kampf eingeleitet hatte. Drei Leutnants haben durch wahrlich sehr tapferes Vorgehen auf eigene Faust einen Kampf entschieden, dessen Ende erst nach stundenlangem Ringen erwartet werden konnte.

In den Schlußbetrachtungen über die gesammten Kämpfe wird der Verfasser nochmals auf dieses Gefecht zurückgreifen. —

3. Die Thätigkeit im November und Dezember.

Besetzung von Paotingfu. – Detachement Yorck. — Rückzug der Chinesen. - Zusammenstellung der vom A. O. K. angeordneten Expeditionen — Verwaltung der Stadt Peking; Volksküchen; Beleuchtung; Justiz.

Nach der Einnahme von Paotingfu war über die Stadt Gericht gehalten, und der Taotai, der Tatarengeneral und ein Kavallerieoberst, die Hauptschuldigen an der Ermordung der Missionare, waren öffentlich hingerichtet worden. Dann hatte man mehrere Boxertempel gesprengt, in die hohe Stadtmauer eine Bresche gelegt, und die englischen und italienischen Truppen hatten die Stadt verlassen, um in ihre Standorte Peking und Tientsin zurückzukehren. Zur dauernden Besetzung der Stadt waren die 2. deutsche und die 2. französische Brigade unter den Generalen v. Kettler und Bailloud bestimmt. Sie richteten sich im besten Einvernehmen häuslich nebeneinander ein.

Während der Expedition nach Paotingfu war der Rest des deutschen Expeditionskorps in Taku und Schanghai gelandet und hatte begonnen, sich in seinen zugewiesenen Quartieren für die Ueberwinterung vorzubereiten.

Die Mitte November bereits sehr kühle Temperatur ließ auf baldigen Schneefall schließen, und da die diplomatischen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung durch den Empfang Lihung-tschangs am 13. November angebahnt waren, so schien es, als wäre die Expedition gegen Kalgan unter Oberst Graf Yorck die letzte kriegerische Aktion bis zum Anbruche des Frühlings.

Die Expedition gegen Kalgan hat leider nicht zu ernsteren Zusammenstößen mit dem Feinde geführt, so daß wir sie, zumal sie in Bezug auf Marsch und Strapazen keine Gesichtspunkte bot, welche nicht in anderen Berichten zum Ausdruck kommen, in der Art einer Marschrelation behandeln zu können glauben.

Am 12. November brach das Detachement Graf Yorck gegen Norden auf, um die in der Nähe von Kalgan bedrohten katholischen Missionen, welche sich an den französischen Missionsbischof Favier mehrfach um Hülfe gewandt hatten, zu befreien und zugleich den Versuch zu machen, die in der Nähe von Huailai und Hsüanhua

gemeldete Armee der Generale Mâ und Hô in der angeblichen Stärke von 11000 Mann und 5 Geschützen über die Grenzen von Petschili zurückzujagen oder, wenn sie Widerstand versuchen sollte, zu vernichten. Wie schon einmal erwähnt, standen Vortruppen dieser Generale nur 30 km nördlich Peking bei Shaho.

Das Detachement war zusammengesetzt aus 1 Bataillon Infanterie, der Jäger-Kompagnie, 1 Feld-Batterie und 1 Eskadron deutscherseits, 1 Bataillon Infanterie der Italiener, 1 Eskadron Bengal-Lancers und 1 Detachement österreichischer Matrosen. Wieder wurde das Fehlen größerer Abtheilungen berittener Infanterie schmerzlich fühlbar, und hauptsächlich diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß die zurückgehenden Chinesen, von der Kolonne Yorck tagelang unaufhaltsam gedrängt, nicht erreicht und gestellt werden konnten.

Daß von dieser Expedition übrigens wenig Erfolg von Seiten des Armee-Oberkommandos erwartet wurde, beweist der Armeebefehl vom 12. November, worin Graf Waldersee das Ergebniß bekannt giebt: die Operationen der letzten Wochen hätten zur Folge gehabt, daß der Westen und der größte Theil des Ostens der Provinz Petschili von chinesischen Truppen gesäubert seien und die Bestrafung der Boxer und die Besetzung der Städte mit internationalen Truppen immer mehr um sich griffen. Im gleichen Sinne dankte der Feldmarschall für das ausgezeichnete Zusammenwirken der verschiedenen Kontingente — ein Lob, welches in mancher Hinsicht wohl begründet, aber in dieser Fassung nur ein diplomatischer Schachzug gegen die von Seiten der Franzosen bereits offenkundig gewordenen Isolationsbestrebungen war.

Der Vormarsch der Kolonne Yorck erfolgte bis Huailai, wo das Detachement am 15. November ankam ohne Zusammenstoß mit der chinesischen Armee, denn diese hatte sich von ihren vorgeschobenen Posten mit einem Tagesmarschvorsprung eilends gegen Kalgan zurückgezogen. Längs der großen Karawanenstraße waren alle Ortschaften von den Bewohnern verlassen und in Huailai nur ein kleiner Theil von Bürgern zurückgeblieben, welche, den Taotai an der Spitze, das Detachement am Eingange der Stadt feierlich einholten. Die tags vorher von dort abgezogene Garnison soll 2000 Mann betragen haben, und der Taotai warnte Oberst Graf Yorck, auf Hsüanhua weiter



zu marschiren, weil dort die Generale Mä und Hö den Kampf aufnehmen und sich keinesfalls in Unterhandlungen einlassen würden.

Es sind nach dem Ableben des Grafen Yorck Stimmen — besonders in der englischen Presse — laut geworden, welche erst von einer erfolglosen Expedition und später von einer Niederlage des Detachements berichteten.

Ist auch letztere Annahme theilweise durch das Ausbleiben von Nachrichten verständlich gewesen, so war zu jener Zeit doch die hauptsächlichste Absicht der englischen Reporter, Alles, was sie nur irgendwie zur Schmälerung der deutschen Waffenehre aufbringen konnten, auch redlich zu thun, wohingegen die deutschen Berichterstatter nie unterließen, den Verbündeten Rücksichten zu schenken und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Anders ist jedoch das erste Urtheil über die Erfolglosigkeit der Expedition aufzufassen, wenn man die ihr zu Grunde gelegten Absichten prüft. Einerseits wurde durch das Vorgehen der Kolonne bis Kalgan auf der Marschlinie — aber auch nur auf dieser — die Lage der christlichen Dörfer eine günstigere, doch litten die vom Wege abseits liegenden Missionsanstalten desto mehr, weil sie schutzlos der Brutalität der flüchtenden chinesischen Bataillone ausgesetzt waren. Auch ist die Absicht, die Armee der Generale Mä und Hö einzuholen und zu vernichten, trotz der außerordentlichen Marschleistungen, welche das Detachement zu verzeichnen hatte, als gescheitert zu betrachten.

Hsüanhua wurde vom Detachement am 17. November erreicht, doch war die chinesische Armee spurlos verschwunden, wie man vermuthete, im Rückzuge über Kalgan, und nur eine Trainkolonne mit schwacher Bedeckung wurde von einem Zuge der Reiter eingeholt und beschlagnahmt, wobei etwa dreißig flüchtende Soldaten niedergemacht wurden.

Auf die Nachricht des Oberst Graf Yorck, daß der Feind mit überlegenen Kräften bei Hsüanhua standhalten wolle, hatte das Armee-Oberkommando unter Begleitung des General v. Gayl das Bataillon Major v. Mühlenfels mit zwei Geschützen in das Gebirge nach Nordwesten entsandt, welches im Nothfalle dem Detachement Yorck Unterstützung hätte bringen können.

Mit dem Abzuge der Chinesen wurde diese Aufgabe hinfällig, und das Bataillon Mühlenfels kehrte nach einem kurzen Streifzuge und nachdem es ein Boxerdorf zerstört hatte, nach Peking zurück.

Erst im Juni und Juli des folgenden Jahres wurde durch die Patrouillenritte der Eskadron Graf Magnis, deren Thätigkeit im Kapitel 18 beschrieben werden wird, festgestellt, daß die flüchtende chinesische Armee nicht, wie angenommen wurde, sich auf Kalgan und in die Mongolei zurückgezogen hatte, sondern nach Westen auf Huaian marschirt war, während des Vormarsches des Detachements Yorck in dessen linker Flanke lagerte und sehr wohl im Stande gewesen wäre, der rückmarschirenden Kolonne ernste Schwierigkeiten zu bereiten.

Daß dies nicht geschehen ist, darf man nicht etwa der Feigheit oder Unfähigkeit der chinesischen Generale zuschreiben, sondern lediglich den Weisungen Lihungtschangs, der dem Feldmarschall erklärt hatte, jene Generale hätten den Befehl, sich zurückzuziehen und sich unter keinen Umständen in einen Kampf einzulassen, der selbst im zweifelhaftesten Falle eines günstigen Ausganges das nun doch unwiederbringlich verlorene chinesische Spiel nicht mehr hätte retten können, aber die Friedensunterhandlungen gestundet und demgemäß die Kriegskosten bedeutend erhöht hätte.

Nachdem das Detachement am 18. November in Hsüanhua Rasttag gemacht hatte, wurde am 19. Kalgan erreicht, in dem die Bevölkerung vollzählig zurückgeblieben war. Um jedwede Schädigung des russischen und theilweise auch deutschen Handels der Stadt soweit als thunlich zu vermeiden, wurden im Einverständnisse mit den Notabeln die Unterbringung der Truppen und die nöthigen Lieferungen mit großer Bereitwilligkeit besorgt. Da es im Gebirge bereits sehr kalt war, wurden von der Stadt Pelze für das Detachement angefordert. Nachdem es in Kalgan drei Tage gerastet hatte, trat es am 23. November den Rückmarsch auf Peking an.

Am 26. November war das Detachement bis Huailai gekommen. Dort erlag Oberst Graf Yorck einer Kohlenoxydvergiftung, und da die Welt sich in solchen Fällen mit einer einfachen und leicht erklärlichen Thatsache nicht zufrieden geben will, so kam die Legende vom Selbstmord Yorcks aus Verzweiflung über

das Scheitern seiner Unternehmung unter die Menge, die solche Gerüchte nicht nur gierig aufgreift, sondern auch mit allerlei Ornamenten auszustaffiren pflegt.

Auf die Nachricht vom Ableben des Grafen wurde General v. Gayl mit der Uebernahme des Kommandos betraut und führte das Detachement, nachdem er durch nächtliche Ueberfälle in vier Boxerdörfern 25 der Haupträdelsführer gefangen genommen und standrechtlich hatte erschießen lassen, auf Peking zurück, wo es am 2. Dezember wieder anlangte.

Wenige Tage später kam vom Norden die Nachricht, die chinesischen Truppen seien wieder in Kalgan und Hsüanhua eingerückt.

Während nun an der Einrichtung der Winterquartiere weitergearbeitet wurde, begann das Armee-Oberkommando verschiedene Angelegenheiten zu ordnen und zwar vor Allem die Zuweisung von Zonen für jedes Kontingent, um zu verhüten, daß sich Detachements verschiedener Nationen im selben Bezirke träfen, andererseits die Verwaltung der Stadt Peking zu ordnen, um soweit als möglich der nothleidenden Bevölkerung über die kalte Jahreszeit hinwegzuhelfen. Es gelang dies auch in gewissen Grenzen, so daß ein großer Theil der geflüchteten Bewohnerschaft nach Peking zurückkehrte.

Um ein Bild davon zu geben, in welchem Umfange bis dahin das okkupirte Gebiet gesäubert war, möge die amtliche Liste der auf Veranlassung des Armee-Oberkommandos unternommenen Expeditionen folgen.

Am 29. September ging 1 deutsches Detachement (1 Bataillon Infanterie, 1 Zug Feldartillerie und 12 Reiter) unter Oberst Freiherr v. Ledebur von Tientsin nach Tsinghaihsien (35 km südlich Tientsin), weil dort reguläre chinesische Truppen gemeldet worden waren. Diese ergriffen beim Herannahen der Kolonne die Flucht, und das Detachement kam am 3. Oktober nach Tientsin zurück.

Am 8. Oktober ging 1 italienisches Detachement (1 Kompagnie Bersaglieri) von Tientsin nach Paochiangning (10 km nordwestlich

Yangtsun), um ein Dorf zu bestrafen, in dem Christen ermordet worden waren, und kehrte am folgenden Tage zurück.

Vom 12. Oktober bis 6. November war die internationale Expedition gegen Paotingfu unterwegs, worüber bereits S. 24 bis S. 52 ausführlich berichtet ist.

Vom 22. Oktober bis zum 27. war 1 deutsches Detachement (1 Kompagnie Infanterie, 1/2 Zug Reiter und 2 Gebirgsgeschütze unter Major Freiherr v. Reitzenstein auf dem Marsche von Yangtsun über Takwantu und Hsianghohsien.

Am 22. Oktober ging gleichzeitig eine Expedition von zwei japanischen Kompagnien von Yangtsun über Pantihsien nach Hosiwu und am 24. Oktober 1 russisches Detachement (2 Kompagnien Schützen, 2 Maschinengewehre und 15 Kosaken) unter Oberstleutnant Genke von Yangtsun über Pantihsien und Hosiwu nach Yangtsun zurück.

Eine zweite russische Kolonne (2 Kompagnien und 15 Kosaken) ging unter Oberst Rasurtowsky von Tientsin über Tsilihai—Yangtsun nach Tientsin und zurück, wobei beide russische Kolonnen Zusammenstöße mit Boxern erlebten und diese vernichteten.

Vom 25. bis 29. Oktober ging 1 gleich starkes Detachement unter Oberst Archangelski von Lutai über Mingho und zurück. Am gleichen Tage 1 Bataillon deutscher Infanterie unter Major v. Haine von Paotingfu nach Wan und Thang, wo ein Boxernest bestraft wurde.

Am 27. Oktober ritt der russische Garde-Rittmeister v. Eletz mit 100 Kosaken von Schanhaikwan nach Tsinshanfu, wo stärkere Boxerbanden gemeldet waren, und eine gleich starke Anzahl Kosaken unter Kapitän v. Osnobschin wurden ihm zur Verstärkung nachgesandt. Beide Abtheilungen erreichten die Boxer und zersprengten sie bei Tsinshanfu. Da sich aber die Boxer nach Abzug der Kolonnen wieder in stärkeren Massen sammelten, wurde ihnen am 1. November 1 Detachement von 2 Kompagnien Infanterie, 2 Geschützen und 2 Maschinengewehren unter Oberstleutnant Garnowsky zur Unterstützung nachgesandt, und ihm folgte noch General Zerpitzky mit 2 Kompagnien und 2 Geschützen. Diese vereinigte Macht schlug die Boxer nun bis zur Vernichtung.

Vom 1. bis 8. November marschirte 1 deutsches Detachement unter Major Graham, bestehend aus 2 Kompagnien Infanterie,

1 Zug Reiter und 4 Geschützen, von Tientsin über Hsianghohsien—Matishu und auf dem linken Peiho-Ufer nach Peking und 1 deutsches Detachement (1 Kompagnie Infanterie, 1 Zug Reiter und 2 Gebirgsgeschütze) unter Hauptmann Frhr. v. Wangenheim über Hosiwu und Makükiao ebendorthin.

Am 4. November ging 1 Detachement von Russen, Engländern und Franzosen (1 Kompagnie russische Infanterie, 2 Geschütze, ½ Eskadron, 180 Engländer und 400 Franzosen) unter Oberst Tomaschewsky von Tangshün nach Föngtunhsien und am selben Tage 1 russisches Detachement (2 Kompagnien, 3 Geschütze und 1 Zug Kosaken) unter Oberst Mrosowsky von Tientsin über Yangtsun—Pantihsien—Peitschwang und auf demselben Wege zurück, sowie 1 zweites russisches Detachement von gleicher Stärke unter Oberst Glinsky von Tientsin über Chinayyundjam—Dapamuto und Dsiodschuan nach Tientsin zurück.

Am 5. November wurde 1 Zug österreichischer Matrosen mit 1 Zug des deutschen Reiter-Regiments unter Linienschiffsleutnant Saiz nach Tsaulitschung gesandt, um dort Boxer zu bestrafen, am 7. November 1 japanisch-deutsches Detachement, je 1 Kompagnie von Peking über Tungtschao nach Shunhihsien, und die Kolonne Yorck vom 12. November bis 4. Dezember nach Kalgan.

Am 23. November wurde 1 deutsches Detachement, bestehend aus 1 Kompagnie berittener Infanterie, 1 Zug Reiter und 2 Geschützen, unter Oberstleutnant v. Arnstedt von Tientsin über Tinganhsien gesandt, wo Boxer bestraft wurden.

Am 29. November ging 1 deutsche Kolonne (1 Bataillon Infanterie, 1 Zug Reiter und 1 Batterie von Schanhaikwan unter Oberstleutnant Gündell nach Peking und am 1. Dezember 1 weiteres Detachement unter Oberst v. Rohrscheidt, bestehend aus 5 Kompagnien Infanterie, 1 Zug Reiter und 1 Batterie, sowie 1 zweite Kolonne unter Major v. Falkenhayn (1 Kompagnie berittener Infanterie und 1 Zug Geschütze) zu beiden Seiten des Kaiser-Kanals von Tientsin nach Tbsang und zurück, nachdem dort lagernde chinesische reguläre Truppen nach Süden geflohen waren.

Aus dieser Zusammenstellung ist es ersichtlich, daß die regulären chinesischen Truppen, wie sie es bereits auf dem Vormarsche der Kolonnen gegen Paotingfu gezeigt hatten, jedem Zusammenstoße mit den internationalen Kontingenten auswichen. Dieses Verhalten trug einzig den Befehlen Lihungtschangs Rechnung, der die von den Fremden zur Pacificirung beanspruchte Provinz Petschili diesen auch ohne neuerliche Kämpfe einräumen wollte. Es ist nun anzunehmen, daß dieser Befehl Lihungtschangs auch die Pässe an der Grenze von Schansi einbezog, daß jedoch die dort stehenden Generale, welche den Schansi-Truppen angehörten, weniger Lust hatten, sich der — immerhin angemaßten — Autorität Lihungtschangs zu fügen, sondern den Stimmen, welche von Sinansu kamen, d. h. den Befehlen des Prinzen Tuan und Generals Tungfuhsiang, welche damals noch ihren Einfluß am Hofe innehatten, wenigstens insoweit nachkommen mußten, als sie, um „ihr Gesicht zu wahren", die Grenzübergänge nicht ohne Schwertstreich in die Hände des Gegners fallen lassen durften.

Daher erklärt es sich in der Folge, daß die reguläre chinesische Armee nur dort Widerstand leistete, wo die Absicht der internationalen Truppen, über die Grenzen der Provinz Petschili vorzustoßen, durch deren Anmärsche unleugbar zu erkennen war. Doch um auf anderer Seite sich nicht der Ungnade des allmächtigen Lihungtschang auszusetzen, und ungewiß, ob nicht in der nächsten Stunde Gegenbefehle aus dem kaiserlichen Lager eintreffen würden, haben die chinesischen Generale nirgends den erbitterten und hartnäckigen Widerstand geleistet, den sie wohl in der Lage gewesen wären zu versuchen, da ihre ausnahmslos günstigen Positionen im Gebirge, verbunden mit der numerischen Ueberzahl, allerorts dem Vordringen Schwierigkeiten bereiten konnten. Wieder ein Beweis, daß ordre und contreordre endlich zu désordre führen.

Doch war nach der Rückkehr der Kolonne Yorck keine neue Unternehmung mehr ins Auge gefaßt, da bereits der Winter mit aller Macht hereinbrach und auch von den Missionsstationen beruhigende Nachrichten einliefen, endlich auch das bereits okkupirte Gebiet so groß war, daß man vollauf zu thun hatte, wollte man dort vollkommene Ordnung herstellen und aufrecht erhalten.

Nun begann für das Expeditionskorps der Garnisondienst, dem die Leute theilweise schon entfremdet waren, und durch zahlreiche Uebungsmärsche, fleißiges Schießen nach der Scheibe und angestrengte Arbeit der technischen Truppen zur Wiederherstellung der zerstörten Bahnbauten und Neuanlagen von Kanalisirungen wurden alle Truppen frisch und aktionsfähig erhalten.

Da der innere Dienst in Peking geregelt war und man Ruhestörungen in der Hauptstadt nicht mehr besorgen mußte, wurde auch die Verwaltung der Stadt sowohl in polizeilicher als administrativer Hinsicht geregelt.

Die Verwaltung der Stadt Peking, die sich aus Delegirten aller Kontingente (mit Ausnahme des französischen) und sechs chinesischen Vertretern als Beiräthen zusammensetzte, hatte tadellose Resultate erzielt, was vor Allem der Arbeitskraft ihres Vorsitzenden zuzuschreiben war. Dies war die einzige internationale Vereinigung, die still und im besten Einverständniß funktionirte, was daher kam, daß ihr Präsident, General v. Gayl, immer mit bereits ausgearbeiteten Vorschlägen erschien, deren Annahme oder, was sehr selten vorkam, deren Ablehnung nicht zu endlosen Berathungen führte. Die Kosten der Verwaltung wurden von der Stadt aufgebracht, und zwar hatte der Finanzminister aus den Regierungsgeldern 80 000 Taels bei der Bank deponirt, aus denen die Kosten der chinesischen Polizei und die Beleuchtung der Straßendämme, die Instandhaltung von Volksküchen und Errichtung von Spitälern zu bestreiten waren. Die anständige Bevölkerung von Peking war überglücklich mit diesem Zustande der Dinge. Der Kleinhandel blühte wie noch nie vorher, die Preise für Lebensmittel und die zahllosen Kuriositäten, von denen Jedermann etwas für die Angehörigen daheim erstehen wollte, waren um das Doppelte, der Verdienst der Kulis, Arbeiter und Diener um das Dreifache gestiegen. Steuern wurden nicht erhoben. Die Beleuchtung der Straßen war nur bis 10 Uhr nachts von den Hausbesitzern zu bestreiten, von diesem Zeitpunkte an brannten nur die Laternen auf den Straßendämmen. Zehn ungeheuere Volksküchen wurden für die nothleidende Bevölkerung eingerichtet; der Andrang war ein sehr starker. Es wurde dort der sogenannte Kulireis umsonst ver-

abfolgt und dieser Reis den Vorräthen entnommen, welche die Russen bei ihrem Einzuge in Peking mit Beschlag belegt hatten. Außerdem hatten die Japaner erbeuteten Reis gespendet und Lihungtschang große Vorräthe aus dem Süden kommen lassen. Auch waren mehrere Schiffsladungen mit warmen Winterkleidern für Kulis gekommen und 20000 vollständige Anzüge unentgeltlich vertheilt worden, Hospitäler für etwa ausbrechende Epidemien bereitgestellt und ein scharfer Sanitäts-Polizeidienst eingeführt. Diese Maßnahmen in ihrer Gesammtheit verfehlten nicht, bei den besseren Elementen versöhnend zu wirken, wenngleich man sich keinen Illusionen von nachhaltiger Dankbarkeit hingeben durfte. Die Justiz wurde größtentheils nach chinesischem Gesetz gehandhabt; es war staunenswerth, wie gut und höflich sich die Angeklagten vor Gericht benahmen. Allerdings fehlte die beim chinesischen Verfahren angewandte Tortur, und die chinesischen Delegirten waren sogar der Meinung, es würden von der Verwaltung und Präfektur viel zu milde Strafen verhängt. Daraus erklärt es sich auch, daß die Angeklagten sich ziemlich willig benahmen, rasch gestanden und mit einer Sicherheit Rede und Antwort gaben, die den Gang der Verhandlungen viel leichter machte als bei uns daheim. Das chinesische Strafverfahren ist von grenzenloser Grausamkeit und bedient sich der Tortur nicht nur zur Erlangung von Geständnissen, sondern auch als Strafe. Man kann die gräßliche Erfindungsgabe der Chinesen in Martern und Marterwerkzeugen in den Gefängnissen genugsam erkennen.

* * *

Im Vorhergehenden ist ein kurzer Ueberblick über die Thätigkeit der Behörden des Expeditionskorps in der Zeit des November und Dezember gegeben. Er giebt manchen Aufschluß über die ungeahnten Schwierigkeiten, welche in jeder Hinsicht überwunden werden mußten in einem Lande, dessen Kultur und Denkungsart der europäischen diametral entgegengesetzt ist und auch in Zukunft so bleiben wird.

4. Das Detachement Pavel.

Aufgabe und Gliederung des Detachements. — Shaho. — Theilung in zwei Kolonnen. — v. Förster und Wyneken. — Hinrichtung und Boxerbestrafung in Tschangphing. — Ueberschreiten hoher Pässe. — Anschluß an Kolonne Förster. — Große Mauer. — Am Neujahrsmorgen über das Gebirge nach Tsinganphu. — Statt des Peiho-Thales eine unwegsame Schlucht. — Christen melden eine Boxerbande bei Hophu. — Detachement bricht dorthin auf. — Reiterpatouille Kirsten wird nordwärts gesandt. — Schwieriger Anmarsch gegen Hophu.

Am 28. Dezember stand frühmorgens nördlich der Tatarenstadt eine Kolonne zum Abmarsche nach Norden bereit. Ein kombinirtes Bataillon des 2. Ostasiatischen Infanterie-Regiments und zwar die Kompagnien von Schönberg, Richter, Arnold (7.) und v. Freyhold, dann 1 Zug der Marine-Feldbatterie, 1 Zug Gebirgsgeschütze und 25 Reiter nebst 60 berittenen Infanteristen, rund 650 Mann unter Befehl des Regimentskommandeurs Oberstleutnant Pavel. Mehrere Herren des Armee-Oberkommandos begleiteten für instruktive Zwecke das Detachement.

Daß trotz der schwierigen Witterungsverhältnisse eine Expedition in jene Richtung bald nach Rückkehr der Kolonne Yorck gesandt wurde, mußte ziemlich schwerwiegende Gründe haben. Erstens hatte das Benehmen der Chinesen öfter bewiesen, daß sie ihren Verpflichtungen, die Truppen aus einem Orte zurückzuziehen, höchstens nur theilweise, aber niemals im vollen Umfange nachkamen, sondern die Soldaten einfach in Kuliröcke steckten und sofort nach Durchmarsch oder Abzug der Truppen wieder einkleideten. So hatte es sich durch Nachrichten aus dem Norden mit voller Sicherheit erwiesen, daß in allen größeren Städten noch reguläre chinesische Truppen standen, die dem Befehle Lihungtschangs, das vom Feldmarschall durch eine Demarkationslinie bezeichnete Okkupationsgebiet schleunigst zu räumen, nicht oder nur theilweise nachgekommen waren.

Als zweite Aufgabe hatte sich das Detachement zu überzeugen, ob die von den Stadtverwaltungen den beschädigten Christendörfern und zerstörten Missionen zugesagten Entschädigungssummen wirklich ausgefolgt worden waren, ob die französisch-katholischen Christen nun

thatsächlich geschützt seien, und auch jene Orte zu besuchen, deren christliche Einwohner noch in Angst schwebten und mehrfach flehentliche Bitten gesandt hatten, die Verbündeten möchten sie durch Entsendung einer Truppenmacht, deren Erscheinen von heilsamem Einfluß auf die übelwollenden Elemente sei, beruhigen.

Aus diesem Grunde sollte das Detachement auf seinem Rückwege 60 Christendörfer aufsuchen und deren Insassen durch die zugetheilten Dolmetschoffiziere beruhigen lassen.

Drittens bestand die Absicht, die von Sanho über Miyün nördlich flüchtenden Theile der Lutai-Armee, deren Stärke durchweg auf 3500 bis 4000 Mann geschätzt worden war, im Peiho-Thale, wohin sie vermuthlich ihren Rückzug nehmen wollten, zu fassen und zu vernichten. Durch das Vorgehen der Kolonne des Majors v. Madai, der am selben Morgen von Peking ostwärts abmarschirte, um die Lutai-Armee noch zu erreichen und von ihrer Rückzugslinie abzuschneiden, wäre die Klappe im oberen Peiho-Thale geschlossen worden.

Auch sollte noch auf dem Vormarsche über Tschangphing ein Tempel, der dort den Boxern als Versammlungsort gedient hatte, niedergebrannt und die Einwohner und der Mandarin in der Stadt festgehalten werden, um ihnen durch die Hinrichtung von drei überführten Boxern, welche sich haarsträubende Grausamkeiten gegen eingeborene Christen hatten zu Schulden kommen lassen, ein zu beherzigendes Beispiel und eine eindringliche Warnung zu ertheilen. Ferner sollten die Häuser der Mörder niedergebrannt werden.

Nach 9 Uhr morgens erfolgte der Abmarsch der Kolonne vom westlichen Nordthore von Peking.

Ueber Thsingho, Shaho und über den Naukau-Paß führt die große Karawanenstraße nach dem Norden nach Kalgan und Kiachta, und seit Jahrhunderten bewegen sich hier jahraus jahrein die unabsehbaren Karawanenzüge von Kameelen, Maulthieren und Packeseln; Man sollte denken, daß die Chinesen, diesem Umstande Rechnung tragend, eine ordentliche Chaussee ausgebaut hätten und für die Instandhaltung der Wege Sorge trügen. Dem ist nicht so.

Der Verfall eines Reiches zeigt sich am deutlichsten in seinen Straßenanlagen; somit dem Niedergange an allen Punkten die Wage haltend, ist auch diese Straße, die ihrer Zeit nach allen

Anzeichen ein hervorragendes Bauwerk gewesen ist, vom Erdboden verschwunden, und man wandert durch knöcheltiefen Sand in einer unabsehbaren Staubwolke, die Alles, was in ihr untertaucht, überdeckt.

Die erste kleine Stadt ist Thsingho, ein Ort mit einigen tausend Einwohnern, in dem reges Markttreiben herrscht. Der ganze Schmutz und die erbärmliche Armseligkeit, die asiatischen Verhältnissen eigen sind, präsentiren sich auf diesen Märkten.

Der Ort wurde ohne Aufenthalt durchzogen, und nachmittags traf das Detachement in Shaho ein.

Dieser Platz dürfte etwa 10 000 Einwohner beherbergen und umschließt in doppelter Umwallung ein Yamen, das als Raststation für die Reisen des Hofes eingerichtet ist. Jedoch waren die wenigen kleinen Zimmer nicht heizbar und gänzlich ausgeräumt.

Die Verständigung mit den Notabeln des Ortes war sehr schwierig, weil die Mehrzahl von ihnen bei Annäherung der Truppen geflüchtet war oder sich verborgen hielt. Braucht man nämlich in den Raststationen den Ortsvorstand, so kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß er tags vorher in dringenden Regierungsangelegenheiten abgereist ist — wohin, weiß natürlich Niemand.

Mit dem Taotai von Shaho hatte es aber eine eigene Bewandtniß. Dieser war nämlich seiner Zeit ein begeisterter Boxeranhänger gewesen und bei Annäherung der Yorckschen Kolonne in dringenden Angelegenheiten „verreist". Deshalb hatte man sein Yamen niedergebrannt, dessen rauchgeschwärzte Trümmer innerhalb des kaiserlichen Rastquartiers lagen.

Mit schwerer Mühe gelang es endlich, mehrere angesehene Kaufleute zusammen zu bekommen, die sich verpflichteten, den nöthigen Proviant für die Truppen zu liefern. Die Unterkünfte waren durchweg gut und geräumig.

Mit frühem Morgen am 29. Dezember bei kaltem, klarem Wetter wurde Shaho verlassen, und das ganze Detachement sollte in zwei Kolonnen getheilt, das Gebirge überschreiten, um im Thale des Kuiho bei Yenkhing wieder zusammenzutreffen. Die Westkolonne, zusammengesetzt aus den Kompagnien Arnold (7.) und v. Freyhold (6.), den Marine-Feldgeschützen und 30 berittenen Infanteristen unter Major v. Förster, sollte auf der Karawanenstraße gehen und den Nankhou-

Paß überschreiten, während Major Wyneken mit dem Reste des Bataillons, den Reitern und Gebirgsschützen über Tschangphing und die Ming-Gräber, einem schmalen Flußlaufe folgend und die östlichen Pässe passirend, die große Mauer bei der Feste Liukouying erreichen wollte. Man vermuthete in diesem Orte einen Rest regulärer Truppen, der, wenn er dort gestanden hätte, durch dieses Vorgehen umzingelt worden wäre.

In den Vormittagsstunden erreichte die Ostkolonne, der sich Oberstleutnant Pavel mit dem Stabe angeschlossen hatte, Tschangphing, aus dem vier Schüsse fielen, (obgleich die vorgesandten Reiter dort genächtigt hatten, und die Boxerwohnungen in Flammen aufgegangen waren), sowie den etwas weiter gelegenen berüchtigten Tempel Tschauliu. Die Bewohner der Vorstädte wurden in der Stadt versammelt und der Taotai angewiesen, unter ihnen freiwillige Kuli aufzurufen, da der Transport der Bagage und Munition auf Karren durch das Gebirge nach den Meldungen der vorgesandten Kavallerie für ganz ausgeschlossen gehalten wurde. Während die Truppen die Thore der Stadt besetzt hielten, flohen aber Hunderte von Einwohnern über die theilweise stark zerfallenen Mauern. Der Taotai zeigte sich sehr verständig, sorgte für Proviant und Unterkünfte, und als den Bauern für die Kulidienste Bezahlung in Aussicht gestellt wurde, drängten sich diese, mitgenommen zu werden, trotz der Warnung, daß auf solche, die mit dem Gepäck fliehen würden, geschossen werde. Hier fand man auch in einem großen verlassenen Yamen vier 9 cm Kruppsche Schnellfeuergeschütze, die jedenfalls erst in wilder Hast und Flucht zerstört worden waren. Die Rohre waren aus den Laffeten herausgeworfen, Kurbeln und Aufsätze waren verschleppt, die Protzen zerschlagen oder wenigstens Reibstifte und Schrauben herausgezogen.

Hauptmann v. Sandrart, der Führer der leichten Munitionskolonne, der zu instruktiven Zwecken die Expedition mit einigen Artilleristen begleitete, leitete die vollkommene Zerstörung dieses Materials, das nicht mitgeführt werden konnte. Es schien nach diesem Funde, als hätte eine feindliche Kolonne erst vor Kurzem Tschangphing fluchtartig verlassen, ohne ihre Artillerie mitführen zu können.

Der Dolmetschoffizier v. Tettenborn hatte inzwischen die Christen versammelt und die Identität der Mörder nochmals festgestellt, worauf der Henker, den selbst kleine Städte haben, angewiesen wurde, die Hinrichtung um 3 Uhr nachmittags zu vollziehen.

Nachdem der erste Verbrecher hingerichtet war, erklärte der zweite, er wolle die Offiziere zu wirklichen Boxern führen, wenn man ihm das Leben schenkte. Diese Bitte wurde ihm abgeschlagen.

Vor dem Abmarsche wurde dem Taotai befohlen, für ein Detachement dauernde Quartiere vorzubereiten, da der Feldmarschall beabsichtigt hatte, etwa ein Bataillon dorthin zu dislociren. Dann ging der Weg am folgenden Morgen, dem 30. Dezember, in der Richtung auf die Ming-Gräber, nachdem die Bagagekarren unter Führung eines Offiziers gegen den Nankhou-Paß gesandt worden waren. Dicht hinter den Ming-Gräbern schlängelt sich der zum Saumpfade verengte Weg in eine schroffe, steinige Schlucht. Die Topographenoffiziere hatten viel Mühe, die Hunderte von Wegebiegungen aufzunehmen; man mußte von den Pferden steigen, die Gebirgsgeschütze zerlegen und auf die Tragthiere verpacken. Immer enger und steiler wurde der Pfad, dutzendmale führte die Straße über den zugefrorenen Gießbach, dessen Eis die Pferde nicht zu tragen vermochte. Rechts und links erhoben sich steile, oft spiegelglatt vom Wasser abgewaschene Felswände.

Die Kolonne mußte oftmals kleine Pässe überschreiten, von Reiten konnte keine Rede sein. Die Reiter mit ihren schweren Stiefeln und den langen Lanzen hatten harte Arbeit, aber auch für das Fußvolk war dieses Klettern sehr beschwerlich. Man kam auch an kleinen Gehöften vorbei, aus denen die Bewohner, wo sie der Truppe ansichtig wurden, in eiliger Flucht an den Berglehnen aufwärts liefen und in den Schluchten verschwanden, das dort weidende Vieh in größter Eile vor sich hertreibend. Unterwegs begegnete man auch gegen Abend mehreren kleinen Maulthierkarawanen, deren Führer um irgend eine Felsenecke hervorbrachen und mit der Spitze zusammenstießen. Ihr Erscheinen gab den sichersten Beweis, daß Niemand feindlicherseits auch nur ahnte, daß Truppen einen so beschwerlichen Uebergang im Winter bewerk-

stelligen könnten. Die Fragen nach den Entfernungen wurden ebenso unrichtig beantwortet wie stets unter ähnlichen Verhältnissen.

Als bei anbrechender Dunkelheit noch immer Wauschan, ein kleines Nest, etwa 10 km vor der großen Mauer, nicht erreicht werden konnte, obgleich seit frühem Morgen mit nur halbstündiger Rast ununterbrochen marschirt war, und die Entfernungen nach verschiedenen Auskünften der Bergbewohner noch ungewisse waren, blieb das Detachement in einigen Gehöften, die an den Abhängen der nur wenige Schritte breiten Thalsohle zerstreut lagen, zu Nacht. Ein großer Theil der Thiere sowie mancher Soldat mußten die Nacht im Freien zubringen; aber wenigstens konnte ordentlich gegessen werden, denn man fand eine Ochsen- und eine Hammelheerde, deren Kopfzahl eine starke Einbuße erlitt.

Haben die Leute ordentlich zu essen, so sind Strapazen und Leiden vergessen; wo sie dann schlafen müssen, ist ihnen ziemlich gleich; die Hauptsache dabei bleibt, jeden Mann sein Essen allein kochen zu lassen und der Bevormundung durch zugweises Abkochen zu entsagen. Die Leute verstehen es ausgezeichnet, sich ihr Fleisch und Gemüse schmackhaft und rasch auf den primitivsten Feuerstellen in ihren Kochkesseln zu bereiten. Ebenso wichtig ist es, daß der Mann sich so viel Fleisch nehmen darf, wie er überhaupt verlangt, und es wäre in jedem Falle eine geradezu unverantwortliche Rücksichtnahme gegen die Einwohnerschaft, wollte man, um diese zu schonen, den Mann darben lassen. Hatte man doch selten auf den Expeditionen Brot und seltener noch Kartoffeln, die dem Manne fast unentbehrlich sind, und für die nur Ersatz geschaffen werden konnte, wenn man den Mannschaften so viel Fleisch gab, als sie begehrten.

In diesem Quartiere konnte der Sicherungsdienst nicht scharf genug durchgeführt werden, denn die Kolonne lag in einer richtigen Mausefalle, in der ein etwas energischerer Gegner als die Chinesen ganz ernstliche Unannehmlichkeiten hätte bereiten können. Frühmorgens den 31. Dezember schlängelte sich die Kolonne durch die zahlreichen Windungen der Schlucht weiter gegen Norden. Die Reiter unter Oberleutnant Kirsten zogen voraus, und nach wohl zweistündigem steilen Berganſteigen kamen sie an den Paß, der die Wasserscheide übersetzend

in das Thal des Kuiho führt. Man tritt dort, wie aus einem Thore, zwischen steilen Felsblöcken plötzlich heraus und sieht zu seinen Füßen die wohlkultivirte Ebene und in weiter Ferne die zerbröckelnden Thürme der großen Mauer, deren Grundriß noch auf den fernen Hängen zu erkennen ist. Steil und steinig führt der Saumpfad in das Thal hinab, und unten liegt das Städtchen Wanschan, nicht viel größer als ein besseres Dorf. Am Fuße des Berges ist schönes Trabgelände. Als die Reiter antraben wollten, sahen sie aus dem Orte eine 30 Reiter starke Abtheilung herauskommen, die gegen sie in Gefechtsfront aufmarschirte — es war dies das Detachement berittener Infanterie der Kolonne v. Förster, das abgesandt worden war, um die Verbindung herzustellen. Major v. Förster hatte am vergangenen Abend mit seiner Kolonne bereits Yenkhing erreicht und die berittene Infanterie bis Liukouying an die große Mauer vorgesandt. Vom Feinde war nichts erspäht worden, und die Bevölkerung hatte sich überall vertrauend und zuvorkommend bewiesen.

So ritt die Patrouille Kirsten bis an die große Mauer und rastete in der Festung. Die angestellten Verhöre ergaben, daß außer einer 50 Köpfe starken Polizeiwache seit Beginn der Feindseligkeiten keine regulären Truppen dort gewesen seien. Es wurde gefüttert und abgekocht, indeß Major Wyneken mit dem Detachement direkt gegen Yenkhing marschirte, ohne die Festung zu berühren. Oberstleutnant Pavel sandte den Befehl, die Reiter hätten dort vor Eintritt der Dunkelheit einzutreffen.

In Ortschaften, wo die Bevölkerung widerhaarig ist und flüchtet, geht es verhältnißmäßig immer schlecht mit der Verpflegung, denn man hat nichts Anderes zu essen als Hühner, und zwar alte Hähne und Leghennen. Gemüse findet man in dieser Jahreszeit weder in freiem Felde noch in den Häusern, denn die Chinesen bewahren es selten frisch, sondern legen es in einer Sauce in großen Bottichen so ein, daß selbst sehr vorurtheilslose Soldaten sich davor ekeln.

Spät abends war die Kolonne v. Förster zum Detachement gestoßen. Sie hatte einen unrichtigen Weg verfolgt; Oberleutnant Kirsten konnte die Kolonne in der Richtung, nach der er gesandt

worden war, nicht finden und kam erst spät nachts mit todmüden Pferden zurück. Er war auf seinem Ritte an eine umwallte Stadt gelangt, deren Thore verrammelt waren. Alles Rufen und Pochen war umsonst. Nun ließ er ein paar Karabinerschüsse abgeben, die Thore wurden nach einer Weile geöffnet, aber von deutschen Soldaten war nichts zu finden.

Das neue Jahr kündete sich mit einem bitterkalten Morgen an, und die Leute hatten kaum genügend Frühstück. Aber das Alles war vergessen, als Oberstleutnant Pavel auf den Rendezvousplatz kam, die Soldaten mit fröhlichem „Prost Neujahr, Leute!“ begrüßte und das Bataillon frisch den Gruß mit heller Stimme erwiderte.

Wieder wurden die Reiter vorgesandt mit dem Befehle, über Tsinganphu aus und dann den Peiho abwärts zu erkunden und beim Zusammenstoße mit regulären Truppen diese festzuhalten, bis das Detachement herankäme. Der Weg führte anfangs durch die Ebene und bog dann durch eine steile Schlucht in eine flach gehende Paßstraße ein, die erst vor dem Ueberschreiten der Wasserscheide zum Peiho plötzlich stark ansteigt und für Fußvolk und Reiter gut passirbar war, aber dem Fortbringen der Feldgeschütze und Bagagewagen derartige Schwierigkeiten entgegenstellte, daß diese nach dem Nachtquartiere zurückgesandt werden mußten.

Der Paß ist von einem Tempel und einem mächtigen Thorbau gekrönt, und auf den jenseitigen Gebirgshängen läuft die zweite Mauer, die dann die Grenze nach der Mandschurei und Mongolei bildet, über Berg und Thal, ebenso zerfallen wie die erste, in denselben Höhen- und Breitenverhältnissen, 5 bis 6 m hoch und an der Krönung etwa 4 m breit.

Die Stadt Tsinganphu ist ein elender Ort von einigen hundert Häusern, der nicht einmal einen eigenen Taotai hat. Die Notabeln waren, wie immer, geflohen, aber der Rest der Einwohner ließ mit sich reden und brachte eifrig Hühner und Hammel an.

Die Reiter waren über den gefrorenen Peiho übergesetzt und etwa noch 5 km flußabwärts vorgegangen. Zahlreiche Huf- und Fußspuren ließen beinahe vermuthen, es sei erst vor Kurzem hier eine große Abtheilung marschirt, aber bald erwies es sich, daß solches unmöglich war, denn plötzlich schlossen sich die Berge zusammen

und engten den Peiho dermaßen ein, daß zwischen den steilen 100 Fuß hohen Felswänden beiderseits nicht ein Fleckchen blieb, über welches man hätte klettern, geschweige denn marschiren können. Es war also klar und zeigte sich in der Folge als richtig, daß die flüchtende Lutai-Armee nicht Peiho aufwärts gezogen sein konnte, sondern, wie man geschlossen hatte, in nordöstlicher Richtung von Miyün auf der großen Straße nach Tschëngtë oder Tehol abmarschirt war, da das Peiho-Thal auf 100 km abwärts eine Schlucht bildet, in der nicht einmal ein Gehöft — nicht zu reden von einer Stadt — liegt, wo sich eine Truppe hätte verproviantiren können. Die zurückkehrenden Reiter trafen in der Festung bereits das Detachement beim Quartiermachen.

Aus den benachbarten Dörfern, in denen auch katholische Christen hausten, waren Deputationen eingetroffen, die um Hülfe gegen eine Boxerbande baten, welche sich nach ihrer Angabe etwa 50 km im Südosten in einer Festung verschanzt hatte und dort in geschlossenen Verbänden und mit modernen Waffen und Kanonen wohl versehen, Raubzüge bis weit nach Norden herauf unternahm und die Bevölkerung in steter Angst und Sorge erhielt. Trotzdem es schon zu wiederholten Malen vorgekommen war, daß die Christen die Verbündeten in eigennütziger Absicht irregeleitet hatten, und man ihnen anfangs keinen Glauben schenken wollte, erwies sich durch weitere Nachfragen diese Angabe doch als richtig, und so beschloß Oberstleutnant Pavel, am 2. Januar nach jener Richtung aufzubrechen und das Boxernest zu zerstören.

Nachts war es bitterkalt geworden, und als gegen 7 Uhr morgens am 2. Januar die Kompagnien in Marsch traten, war der Boden steinhart gefroren, und die Bärte überzogen sich vom Hauche sofort mit einer dichten Eisschicht. Kalt und unfreundlich kam die Sonne zum Vorschein. Der Weg führte wieder in das todtenstille Gebirge hinauf, wiederum über Höhen und Pässe, durch Schluchten und zwischen Felswänden hinan, gegen die kleine Stadt Liupinphu. Der Paß, der auf diesem Wege zu überschreiten war, wurde auf 800 m geschätzt, die umliegenden Gipfel auf 1600 bis 2000 m. Die Wege waren nicht besser als Saumpfade, und das Fortschaffen der Gebirgsgeschütze bot fast unüberwindliche Schwierigkeiten und

verursachte manchen Aufenthalt in der Marschkolonne. Auf einer Höhe im Osten stand ein Tempel, der in seiner ganzen Anlage große Aehnlichkeit mit einer Moschee hatte und dessen Fahnenstangen aus der Ferne für Minarette gehalten wurden.

Die vorausgeschickten Quartiermacher hatten das Angebot der Einwohnerschaft, sofort Lebensmittel zu beschaffen, dankbar angenommen, aber wie es schon in früheren Fällen sich gezeigt hatte, dachten jene nur sehr lässig daran, ihr Anerbieten zu erfüllen. Denn als nach 4 Uhr das Detachement in Liupinphu eintraf, war noch nichts geliefert, und erst nach Stunden gelang es, lebendes Vieh zu requiriren. Die überraschten Einwohner hatten nämlich nur Zeit gewinnen wollen, um ihr Vieh möglichst weit in die Berge zu treiben. Unter großen Schwierigkeiten waren auch die Tragthiere nachgekommen; während der Zwischenzeit hatten die Dolmetscher durch Befragen der Einwohnerschaft erkundet, daß sich das fragliche Boxernest etwa 15 km östlich in einem schmalen Thale auf einer vorspringenden niederen Bergnase befinden sollte. Daß die Boxer mit Geschützen und modernen Gewehren wohl versehen seien, hatte man schon tags vorher erfahren, ebenso daß sie Widerstand leisten und nicht wie reguläre Truppen bei der Annäherung der Verbündeten die Flucht ergreifen würden, auf der sie einzuholen, bei ihrer eminenten Schnellfüßigkeit keine Rede sein konnte.

Der Zug Reiter unter Oberleutnant Kirsten war frühmorgens in eine andere Richtung und zwar Peiho aufwärts längs der Demarkationslinie entsandt worden, um Tschitscheng, das auf der Basis eines von der großen Mauer gebildeten Dreiecks liegt, zu erkunden. Dann sollte er über das Gebirge nach Huailai zu marschiren, um am 5. spätestens in Yenkhing einzutreffen, wo das ganze Detachement gesammelt werden sollte und wohin eine Etappen-Kompagnie mit der Bagage bereits entsandt war, um Quartiere vorzubereiten und Backöfen anzulegen, damit die zurückkehrenden Truppen mit dem ersehnten Brot versehen werden konnten.

Daß der Gegner, der nur noch wenige Stunden entfernt stand, vom Vorgehen durch Kundschafter Kenntniß haben mußte und sich zum Widerstande vorbereiten würde, war klar, daher

nöthig, ihn so rasch wie möglich zu überfallen, ehe er mit seinen Vorbereitungen vollständig zu Ende kommen konnte. Deshalb wurde abends der Befehl, der den Weitermarsch des Detachements Pavel für 8 Uhr morgens den 3. Januar angesetzt hatte, umgeändert und der Aufbruch für 3 Uhr 15 Minuten morgens anberaumt, um bei Sonnenaufgang überraschend vor den Befestigungen erscheinen zu können.

5. Das Gefecht von Hophu am 3. Januar 1901.

Angriffsgliederung des Detachements. — Ueberfall der Boxerwachen. — Zuzug von Boxern aus den Dörfern. — Das Blockhaus mit etagenartigen Feuerstellungen. — Sturm und Verfolgung. — Weitermarsch auf Szaikou und Scharmützel längs des Weges. — Verluste.

Gemäß dem spät abends ausgegebenen Befehle, brach das ganze Detachement Pavel am 3. Januar morgens im tiefsten Dunkel auf und setzte sich in der Richtung auf Szaikou in Marsch. Als Spitzenkompagnie war die 6. (Hauptmann v. Freyhold) vorgesandt, dann folgte die Gebirgs-Batterie unter Frhr. v. Dincklage, die 7. Kompagnie unter Oberleutnant Arnold und die Kompagnien Richter und v. Schönberg.

Der Morgen war eisig kalt und nebelig. Als Wegweiser gingen einige chinesische Christen voraus. Das Vorwärtsbringen der Gebirgsgeschütze machte Schwierigkeiten und verursachte wie tags vorher einige Stockungen, da das Thal immer enger wurde und schließlich ein kaum mehr erkennbarer Pfad über eine Bodenerhebung in eine 50 m breite Schlucht führte. Die berittene Infanterie war vorausgesandt worden und brachte um 6¾ Uhr die Meldung, daß weit vorne mehrere Wachtfeuer sichtbar seien, worauf Oberstleutnant Pavel der Kompagnie v. Freyhold Befehl gab, vorzurücken und Patrouillen gegen die Feuerstellen zu entsenden. Näherkommend, gewahrte die Patrouille, daß vor einem einzeln stehenden Wachhause ein mächtiges Feuer brannte und Bewaffnete dort lagerten, die bei Annäherung der Patrouille aufsprangen und davon liefen, jedoch von der berittenen Infanterie nach wenigen hundert Schritten eingeholt

und dingfest gemacht wurden. Es waren Posten, die, wie es sich später herausstellte, vom Anmarsch unterrichtet, die Meldung nach Hophu bringen sollten. Sie wurden gefangen mitgeführt. Einen Augenblick später hörte man aus dem dichten Nebel heraus lautes Schreien, Zurufe und dumpfe Trompetenstöße und gewahrte im unsicheren Lichte auf kurze Entfernung die Umrisse einer Befestigung. Es mußte also doch einer der Wachtposten entkommen sein und die Besatzung alarmirt haben; so galt es noch, so rasch wie möglich heranzukommen, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, seine Vorbereitungen zu beenden.

Das Thal erweiterte sich hier auf etwa 200 m, der Pfad läuft am westlichen Randgebirge entlang und führt neben der Befestigung vorbei. Diese ist auf einem etwa 12 m hohen Hügel angesetzt, der durch eine ganz niedere Bodenwelle mit dem östlichen Randgebirge in Verbindung steht. Gegen Westen ist der Hügel abgegraben und eine steile Böschung, in deren halber Höhe zwei Feuerstellungen mit Schützengräben hergestellt. Links, d. h. südlich der Festung, liegt noch ein etwa 40 m langer Schützengraben und 120 m vorn ein Astverhau, der ganz nach deutschem Muster angelegt ist. Die Thalsperre selbst ist ein gemauerter viereckiger Bau, der nach oben hin von einem zerfallenen 6 m hohen Thurme überragt wird; das Ganze ist von einer 2 m hohen Mauer aus Bruchsteinen eingeschlossen.

Die Kompagnie v. Freyhold erhielt Befehl, die Höhe rechts von der Straße zu besetzen und von dort aus das Feuer zu eröffnen, während die anderen drei Kompagnien auf der Straße weiter vorrückten. Die erstere war kaum abgerückt, als sie aus einem Hause, das an der Straße lag, angerufen wurde und einen Moment später auf kurze Entfernung Feuer erhielt, worauf mehrere Bewaffnete aus dem Hause hervorbrachen und flüchteten. Zwei von ihnen wurden erschossen. Nun sah man im undeutlichen Morgengrauen, wie aus der Thalsperre Bewaffnete herausliefen und den Fuß des Hügels besetzten, während aus den umliegenden Ortschaften zahlreiche Chinesen zu Hülfe eilten und nur wenige hundert Meter von der Kompagnie v. Freyhold vorüberkamen.

Sofort wurde das Feuer auf sie eröffnet, und es gelang nur einem kleinen Theil von ihnen, die Befestigung zu erreichen,

während die Mehrzahl Kehrt machte und an den Hängen emporlief, um von dort aus mit dem Feuer zu beginnen. Auch aus einem rückwärts liegenden Dorfe erhielt die Kompagnie Feuer und entwickelte dorthin zwei Züge unter Leutnant Lenz und Vicefeldwebel Neumeister, die nach kurzem Feuergefechte zum Sturm vorgingen und die Chinesen aus dem Dorfe herauswarfen. Diese entflohen nun in eiliger Flucht in die Schluchten, verfolgt vom Feuer der Kompagnie. Ihr 3. Zug unter Oberleutnant v. Schwartz hatte die Befestigung, aus deren etagenartig gelagerten Stellungen Geschütz- und Gewehrfeuer auf die im Thale anrückende Kolonne abgegeben wurde, unter Feuer genommen. Es war bereits hell genug, so daß man aus dem Aufblitzen der Schüsse genaue Einsicht in die gegnerische Stellung hatte.

Inzwischen war auch von den anderen Kompagnien das Gefecht aufgenommen worden, und zwar von der Kompagnie Arnold in der Front, dem Zug des Leutnant Griesel beiderseits der Straße, dem Zug des Leutnant Fischer rechts von ihm. Hier hatten die Züge während des Vorgehens ein heftiges Kartätschen- und Granatfeuer auszuhalten. Weil die Ziele zu verschwommen waren, gingen sie ohne zu feuern in einem Sprung 400 m vorwärts bis etwa 150 m an die Thalsperre heran.

Dort war nach der ganzen Breite des Thales ein starker Astverhau gezogen, hinter dem eine kleine Lehmmauer lag; hier wurde gehalten und das Feuer eröffnet. Vom Gegner sah man etwa 30 Mann in der ersten Feuerstellung, weit über 100 Mann in der zweiten; das rasende Schnellfeuer, das aus dem Blockhause selbst abgegeben wurde, ließ darauf schließen, daß sammt den Boxern, die östlich der Thalsperre in den Schützengräben lagen, der Gegner mindestens 500 bis 600 Mann stark sei. In der zweiten Etage standen, wie man deutlich sah, zehn feuernde Geschütze, in der ersten war etwa ein Dutzend großer Wallbüchsen aufgestellt, aber dank der Schwerfälligkeit dieser alten Waffen, die auf den Thaleingang eingestellt waren, gingen alle Schüsse, aus deren Pfeifen man entnehmen konnte, daß nur mit Kartätschen, gehacktem Blei und Rundkugeln gefeuert wurde, über die Köpfe der Plänkler weg und schlugen in die anmarschirenden Kompagnien ein, deren erste, Richter, mit zwei

Zügen rechts ausschwärmte, um den rechten Flügel Arnold zu verlängern. Hier wurde Sergeant Heun durch einen Schuß in den Unterarm schwer verwundet. Einen Augenblick später wurde auch der dritte Zug Richter eingesetzt, um die Feuerlinie zu verdichten, die nun aus dem Astverhau ein kurzes Schnellfeuer hauptsächlich auf die Geschützbedeckung eröffnete.

Im selben Augenblick tauchten aber auch in der linken Flanke stärkere Abtheilungen von Boxern auf, welche ein lebhaftes Feuer eröffneten, von der berittenen Infanterie, die abgesessen war, aber nach kurzem Anlaufe zurückgeworfen wurden. Die berittene Infanterie schloß sich hierauf dem Sturme an.

Die Kompagnie v. Schönberg, die hinter dem rechten Flügel in Reserve gestanden hatte und deren Fahne von einem Schusse durchbohrt wurde, erhielt nun auch Befehl, zum Sturme vorzugehen. Sie riß die ganze Feuerlinie mit sich; unter brausendem „Hurrah“ mit fliegender Fahne und unter Sturmschlagen und -blasen der Spielleute warf sich Alles auf den Feind, der wie toll auszureißen begann.

In der ersten und zweiten Etage kam es zum Handgemenge, aber der Sturm war so überraschend und mit solcher Uebermacht auf diesen Punkten erfolgt, daß, ehe die Boxer noch recht zur Besinnung kommen konnten, ihnen mit dem Bajonett zu Leibe gegangen wurde. Um 7½ Uhr war die Thalsperre genommen, und die Fahne des II. Bataillons flatterte darüber, während an allen Hängen empor die Boxer mit ihren Waffen flüchteten und, wo sich irgend eine Deckung bot, Halt machten und das Feuer wieder aufnahmen.

Gleich zu Beginn des Gefechts hatte die Gebirgs-Batterie Befehl erhalten, abzuprotzen, und auf 600 m vier Granaten und zwei Shrapnels in das Blockhaus gesandt, war dann auf 400 m vorgegangen und kam noch dazu, über die Köpfe der im Astverhau feuernden Infanterie vier Shrapnels hinein zu werfen; weil aber das Einschlagen der trüben Witterung halber nicht beobachtet werden konnte, der Gegner vereinzelt floh, oder nur kleine Abtheilungen den Kampf fortsetzten, stellte die Artillerie ihr Feuer ein, das auch keinen Schaden angerichtet hat.

Die Kompagnie v. Freyhold hatte, als der Sturm angesetzt wurde, ihre Position auf dem Hügel verlassen, war an der Thalsperre vorbeigestürmt, um den flüchtenden Boxern den Rückzug zu verlegen, und nahm später mit den Kompagnien Richter und Arnold durch Feuer die Verfolgung auf kurze Entfernung auf; als aber die Boxer in den verschiedenen Seitenthälern und Schluchten verschwanden, ging die Infanterie zur Verfolgung zugweise in die verschiedenen Seitenthäler ab, während die Kompagnie v. Schönberg als Reserve in dem Blockhaus blieb.

Bei einem Thurme nördlich Hophu versuchte der Gegner nochmals Stand zu halten, doch die Gebirgsgeschütze schossen drei Granaten hinüber, und die Kompagnie Richter stürmte in kurzem Anlaufe den Thurm, den die Boxer wieder eilig verließen, um in die Berge zu verschwinden.

Nachdem die Verfolgung etwa ½ Stunde gedauert hatte, wurde das Bataillon wieder gesammelt, weil eine Verfolgung in das unwegsame Gebirge die Verbände zu sehr zu lockern drohte und der Feind sich in so aufgelöstem Zustande befand, daß es besser dünkte, sofort auf seine zweite Stellung, die bei Szaikou angegeben war, vorzurücken, um ihn dort nochmals gründlich zu fassen. Dieses Szaikou war nach übereinstimmender Aussage der Christen sowohl wie der heidnischen Bevölkerung der Hauptversammlungsort der Boxer, die sich aus allen Richtungen der Windrose, vom Peiho und vom Westen, hier angesammelt hatten, um durch Raub und Erpressungen gegen die Landbewohner, ihr Leben zu fristen, und einen Raubzug gegen die reiche Stadt Yenkhing planten. Hier sollte, wie die Einwohner sagten, der heftigere Widerstand erfolgen.

Thatsächlich war beim Eintreffen des Detachements dort kein Widerstand, wohl aber auf dem ganzen Wege. Aus jedem Dorfe und aus jedem Gehöfte wurde auf die Abtheilungen geschossen, so daß einzelne Züge ausschwärmen mußten und die Dörfer nach kurzem Feuergefechte im Sturm nahmen, allerdings ohne den Gegner, der noch rechtzeitig floh, völlig vernichten zu können.

Auf dem Gefechtsfelde waren die berittene Infanterie und Oberarzt Dr. Börger zurückgeblieben, um das Gelände abzusuchen, die

Verwundeten zu schützen und die Bagage zu erwarten, die auf Tragthieren nachgeführt wurde.

Die Bagage unter Leutnant Tölke hatte mehrere Male Feuer von den Höhen bekommen, konnte sich aber auf kein Scharmützel einlassen, weil sie Befehl hatte, möglichst rasch vorwärts zu kommen.

Es war an einem der Bäume, seitwärts der Straße, ein großer, gelber Zettel gefunden worden, auf dem geschrieben war: „Dieser Weg ist ein Boxerweg, wer ihn betritt, wird erschossen". Die Haltung sämmtlicher Einwohner bestätigte dieses Versprechen, und das Detachement hat in der That Verluste zu beklagen gehabt.

Der Musketier Arndt der 7. Kompagnie hatte einen Schuß durch die Brust erhalten, wie es schien, aus einem kleinkalibrigen Mannlicher-Gewehre, und Musketier Mender war der Oberschenkel durchbohrt. Außerdem erhielt Sergeant Heun eine Kugel durch den Unterarm, Hornist Korndörfer einen Streifschuß am rechten Knie und die Soldaten Reh und Schulbreiß Prellschüsse. Musketier Arndt, der fortwährend über Kälte klagte und nicht transportfähig war, wurde auf einer Bahre bis Cheichanhing gebracht und starb kurz vor Mitternacht.

Kaum war das Detachement ostwärts abmarschirt, als sich die Boxer wieder auf den Höhen bei Hophu zu sammeln begannen und die zurückgebliebene Abtheilung berittener Infanterie beschossen. Deshalb ging die Kompagnie Arnold wieder zurück und vertrieb die Angreifer, die nun endgültig abzogen. Die in der Thalsperre vorgefundenen Waffen waren meist alter Konstruktion. Die Kanonen waren Vorderlader, die aber an der Kammer eine Vorrichtung hatten, die ein rascheres Laden ermöglichte; es waren Typen, wie die ersten Versuche von Hinterladern. Dann fand man Wallbüchsen, Luntengewehre, Bogen, Pfeile, Lanzen und Schwerter, aber auch eine kleine Zahl von Mausergewehren 88 und Mannlichern.

Das Dorf, das die Kompagnie v. Freyhold erstürmt hatte, war eine Art Arsenal; man fand darin zahlreiche Pulverfässer, die in die Luft gesprengt wurden, zwei Flatterminen, die versagt hatten, und zwei Fahnen mit den Aufschriften, die eine „Verein zu militärischer Uebung" und die andere: „Die vereinigten Soldaten von 5 Dörfern." Das Nachsuchen nach den Gefallenen ergab für die Chinesen 140 Todte,

die durchgängig Boxer waren. Reguläre wurden dabei nicht gesehen. Die Boxer hatten zum geringsten Theile ihre Abzeichen anlegen können, sondern waren meist nur mit Gewehr und Patronengürtel in den Kampf geeilt.

Als das Detachement vor Szaikou anlangte, war der Ort von sämmtlichen Bewohnern verlassen, die Thore und Fenster verbarrikadirt und manche Gasse durch Stein- und Lehmmauern unpassirbar gemacht. Jedes Haus für sich bildete eine kleine Festung und war mit Waffen und Munition reich versehen. Hier hätte jedenfalls ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden können, aber die Boxer hatten es vorgezogen zu flüchten, um nicht das Loos ihrer Kameraden von Hophu zu theilen. Leider war ihr Führer Yaulandsio nach Süden entkommen. Er hatte seine Bande aus geflüchteten Boxern rekrutirt, die Dorfbewohner für seine Zwecke gewonnen und beabsichtigte, wie vorher schon erwähnt, Raubzüge in das reiche Kuiho-Thal zu unternehmen.

Er hatte vom Vorrücken des Detachements Pavel Kenntniß erhalten und beschlossen, Widerstand zu leisten, wohl meinend, die Truppen würden am hellen Tage angreifen. Hier hat sich wieder die bei Tsukingkuan angewandte Methode, nachts an den Feind heranzukommen und ihn mit dem ersten Tagesgrauen zu überrumpeln, glänzend bewährt, denn ein Anmarsch im hellen Tageslichte auf so kurze Distanz an die Thalsperre, hätte zweifellos bedeutendere Verluste zur Folge gehabt.

6. Erkundung nach Hsüanhua.

Vereinigung des Detachements Pavel in Yenking. — Eintreffen der Patrouille Kirsten mit erbeuteten Papieren. — Anwesenheit chinesischer Truppen in Hsüanhua. — Einfluß der politischen Lage auf den Aufklärungsdienst. — Major Wyneken bricht mit einem berittenen Detachement nach Hsüanhua auf. — Huailai. — Shatscheng. — Kiming.

Dem Befehle des Armee-Oberkommando zufolge, der das schärfste Vorgehen gegen die Boxer anordnete, wurde der Ort Szaikou, dessen Boxerzugehörigkeit keinen Zweifel ließ, nieder-

gebrannt und die Dörfer, aus denen die Kolonne angeschossen worden war, ebenfalls eingeäschert. Nur auf diese Weise war gegen die Boxer eine nachdrückliche Strafe zu üben; man ersah dies auch aus der Freude, mit welcher die Einwohnerschaft von Yenkhing und der Dörfer die Nachricht von der Zerstörung der Boxernester aufnahm. Es war äußerst selten, daß die Fremden von der Bevölkerung zu Hülfe herbeigerufen worden waren, geschah dies aber, so mußten die Boxer es sehr arg getrieben haben. So sind zweifellos in der Umgebung von Peking, ja in der Hauptstadt selbst noch zahlreiche Boxer gewesen, die ihre Waffen noch hatten und jeden Moment bereit waren, wieder gegen die Fremden vorzugehen, und in vielen Dörfern in der Nähe von Peking noch geschlossene Boxerbanden, welche die Dorfeinwohner in Angst erhielten und Erpressungen verübten. Aber wenn die Sache nicht gar zu toll wurde, so duldeten die Chinesen lieber die Erpressungen, ehe sie sich dazu verstanden, den fremden Teufeln die Sache anzuzeigen. So weit war dies recht verständlich und zeugte von einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl. Daß aber die chinesischen Christen nicht mehr Zutrauen hatten und die fremden Truppen bereits oft an der Nase umhergeführt hatten, war sehr bedauerlich. Sie vermutheten wohl, daß sie für das Anzeigen von Boxern später, nach Abzug der Truppen, blutig würden büßen müssen. Jetzt zeigte sich Alles über die Vernichtung der Boxerbande sehr erfreut.

Am 4. Januar wurde der Rückmarsch angetreten. Der Weg führte über das Gefechtsfeld. Abends wurde Liupinphu erreicht und dort genächtigt, am 5. ging der Marsch nach Yenkhing, wo die Etappenkompagnie lag, die für Proviant und Unterkommen bestens gesorgt hatte. Die reiche Stadt stellte ihre besten Yamen zur Verfügung und kargte in keiner Weise mit Lebensmitteln. Es erwies sich aus mehrfachen Gründen nothwendig, dort einen Ruhetag zu machen, um den Todten zu beerdigen, die Verwundeten nochmals zu verbinden und unter Bedeckung nach Peking zurückzuschicken, die Meldungen zu verfassen und die von dem bitteren Froste halb erstarrten Leute sich erholen zu lassen, sie mit Proviant und Munition frisch zu versorgen. Denn die vergangenen neun Tage hatten, sowohl was Marschleistungen als Witterungsverhältnisse

betraf, harte Anforderungen an die Leute gestellt, und es war auch sehr wünschenswerth, die Pferde rasten zu lassen und den Beschlag zu revidiren.

Am 6. nachmittags wurde Musketier Arndt beerdigt. Die dienstfreien Leute des Bataillons und der anderen Waffen bildeten Spalier, als der schwarz gestrichene chinesische Sarg auf einer schwarz behangenen Karre zum Grabe geführt wurde, das hart an der Nordmauer der Stadt gegraben war. Oberstleutnant Pavel leitete die Todtenfeier, die mangels geistlichen Beistandes militärisch vorgenommen wurde und tief ergriff. Wenige Schritte weiter wurde in chinesischen Zeichen eine Warnung mit Androhung schwerer Strafe befestigt, welche die Bewohner der Stadt und vor Allem den Taotai für die Unverletzlichkeit der Grabstätte verantwortlich machte.

Am selben Tage war die von Tsinganphu am 2. Januar nach Norden entsandte Patrouille Kirsten, welche auf reguläre chinesische Kavallerie gestoßen war, zurückgekehrt. Durch den Ueberfall einer chinesischen Reiterabtheilung bei Thumu und die unleugbare Anwesenheit chinesischer Regulärer innerhalb der Demarkationslinie war der Thätigkeit des Detachements eine neue Richtung gegeben. Da die Ueberlegung ergeben mußte, daß eine 20 Mann starke Reiterabtheilung, zum Rekognosziren vorgeschoben, eine größere Abtheilung hinter sich haben mußte, beschloß Oberstleutnant Pavel den Vormarsch gegen Hsüanhua. Um möglichst dem Gegner erneutes Ausreißen unmöglich zu machen, sollte ein berittenes Detachement vorausgesandt werden, um ihn, wo er getroffen würde, festzuhalten, damit ihn das nachrückende Gros völlig aufreiben könne. Denn diesmal erschien es zu frech von den Chinesen, so entgegen allen Verträgen das vereinbarte Gebiet wiederum mit regulären Truppen zu besetzen. Dem alten Lihungtschang traute man ohnedies nicht über den Weg. Als er vor wenigen Wochen den Generalfeldmarschall um die Erlaubniß gebeten hatte, reguläre Truppen bis Hsüanhua vorzuziehen, hatte ihm Graf Waldersee diese sonderbare Bitte rundweg abgeschlagen und die Bestimmungen, die in Betreff der Demarkationslinie getroffen worden waren, durchaus aufrecht erhalten. Aus den Papieren des Majors Wan, die durch den Ueberfall des chinesischen Postens von Thumu erbeutet worden waren, sah man, daß man bereits seit Tagen

beobachtet wurde. So lauteten die vorgefundenen Meldungen: „Die Europäer marschiren nach Singanfu" und später: „Die Europäer greifen morgen Hophu an"; es war also klar, daß man auf Tagemärsche hinaus beobachtet und jeder Schritt nach Hsüanhua gemeldet worden war. Das Verschleiern der Bewegungen durch Kavallerie war aus mehreren Gründen undurchführbar. Diese Außerachtlassung einer der wichtigsten Marschregeln, die jedem Militär auffallen wird, soll hier erklärt werden.

Durch Politik und diplomatische Rücksichtnahmen eingeengt, führte man nur in sehr beschränkten Grenzen Krieg. Nachdem die diplomatischen Verhandlungen mit der chinesischen Regierung eingeleitet waren und man China nicht mehr als kriegführende Macht betrachtete, konnten nur Gebietsverletzungen in Betreff der Demarkationslinie oder Angriffe auf Missionsstationen den verbündeten Kontingenten Anlaß zu kriegerischen Aktionen bieten. Kam es zu solchen, so erforderte es von jedem Führer ungemein viel Vorsicht, erst dann die Kriegsgesetze für die Bevölkerung geltend zu machen, wenn man mit dem Gegner bereits in Kontakt getreten war. Und durch dieses Gebundensein in jeder Hinsicht wurde der Dienst der Kavallerie sehr schwierig. Wer mochte einen harmlosen Bauer, der über die Truppe hinausreiten wollte, anhalten? Wer sollte die von den Bergspitzen munter signalisirenden Dörfler herabschießen? Was man in einem europäischen Kriege keinen Augenblick gezaudert hätte zu thun, mußte man meist unterlassen, weil nur für jene Momente die allgemeinen Kriegsgesetze geltend gemacht werden durften, in denen man auf Bewaffnete stieß, die entweder als erste das Feuer eröffneten oder deren feindliche Absicht durch Stellungnahme zweifellos erkennbar war, wie z. B. bei Tsukingkuan. So hatte man vor Allem kein Mittel in der Hand, um dem Meldungswesen der Chinesen zu steuern.

Auch war die deutsche Kavallerie an Zahl unzureichend. In Peking lag nur eine Eskadron des ostasiatischen Reiter-Regimentes, von der ein Theil für den Meldereiterdienst benöthigt wurde, ein Theil mußte unbedingt für alle Fälle zurückgehalten werden, und so waren die Kavallerieabtheilungen, die den Detachements beigegeben wurden, so schwach, daß von einer weitausholenden Aufklärung in breiter Front

nicht die Rede sein konnte. Man hatte, um diesem Uebelstande abzuhelfen, sowohl in Peking wie in Tientsien berittene Infanterie in der Stärke je einer Kompagnie aufgestellt; aber es wäre verfehlt, von dieser Truppe, was Aufklärung betrifft, vollkommen Gleichwerthiges zu verlangen wie von einer gut ausgebildeten Kavallerie. Die berittene Infanterie bleibt immer nur eine rasch vorzuschiebende Gefechtskraft, die als Begleitung von Artillerie sehr verwendbar ist oder in größeren Verbänden zur Herstellung der Verbindung zwischen einzelnen Kolonnen tadellos funktionirt, der man aber selbständige Aufträge selten zumuthen darf, da sie auf eigensinnigen Ponys beritten ist, die am liebsten dorthin gehen, wohin sie wollen, so daß einzelne Meldereiter nur im Nothfalle ausgeschickt werden können.

Endlich bot das Gelände der Aufklärung erhebliche Schwierigkeiten. Dieses hätte, um gründlich aufgeklärt zu werden, einen ungeheueren Apparat an Reitern erheischt. Jede einzelne der Hunderte von Schluchten mußte durchsucht werden, und diese Aufgabe wäre derart zeitraubend gewesen, daß die Kavallerie in solchem Auftrage nicht mehr mit der Fußtruppe Schritt halten, geschweige denn sie überflügeln konnte.

Und nun bedenke man, mit welchem Gegner man es dort zu thun hatte, mit einem Soldaten ohne Ehr- und militärisches Gefühl, der bei Annäherung des Feindes seinen Soldatenrock auszog, in einen Bauernkittel schlüpfte und nach dem Rückmarsch des Feindes den bunten Rock wieder umhängte. Man hatte also nirgends einen Beweis dafür, wie viele unter den Einwohnern, die sich beim Herannahen der Abtheilungen frech glotzend und breitspurig in den Gassen sammelten, noch vor einer halben Stunde Soldaten waren. Und wenn dann im betreffenden Orte Waffen und Uniformen gefunden wurden, so war die stereotype Erklärung des Taotai, die Regulären seien vor 24 Stunden ausgerissen.

Die Dolmetschoffiziere, ehemalige Instrukteure, kannten die Soldatentypen genau und sagten es diesem oder jenem auf den Kopf zu. Aber darauf hin konnte man den Mann nicht gefangen nehmen, und da die Chinesen so meisterhaft lügen und sich verstellen, konnte man manchmal an sich selbst irre werden. Dies also in

kurzen Zügen die Erklärung für die Unmöglichkeit verschleierter Bewegungen.

Man nahm also gleich im Voraus an, auf dem Marsche nach Hsüanhua nur dann mit einem Gegner zusammenstoßen zu können, wenn eine kleine Abtheilung vorausgesandt wurde, der die Chinesen eine überwältigende Uebermacht entgegenstellen konnten, so daß sie auf Grund ihrer Ueberlegenheit den Kampf aufnehmen würden. Dieser sollte so lange hinhaltend geführt werden, bis das Gros des Detachements eingreifen konnte. Es klingt ein wenig nach Indianertaktik, war aber das einzige Mittel, um den Zweck zu erreichen. Und da Graf Waldersee ausdrücklich zu Lihungtschang gesagt hatte, er werde, was sich von Regulären innerhalb der Demarkationslinie zeige, angreifen und vernichten lassen, so war es nothwendig, dem alten Vizekönig zu beweisen, daß man auch im Stande sei, die Drohung wahr zu machen.

Am Morgen des 7. Januar brach die berittene Expedition unter Führung des Majors Wyneken auf, und zwar der Zug Reiter unter Oberleutnant Kirsten und dreißig berittene Infanteristen unter Leutnant Delius; Oberleutnant v. Tettenborn war als Dolmetscher kommandirt. Yenkhing ist von hohen Bergen umschlossen, die wild zerklüftet aussehen und von frischem Schnee bedeckt waren. Der Ritt ging dem Kuiho folgend gegen Huailai, über Felder, Wiesen und Sturzäcker, wobei das Tempo der Reiter schwer zu regeln war, weil die kleinen Ponys unregelmäßig laufen. Deshalb wurde nach wenigen Stunden der Kavallerie mehr Bewegungsfreiheit eingeräumt, und sie war nur gehalten, Verbindung zu haben und nicht aus Sehweite zu kommen. Gegen zehn Uhr morgens war das Detachement in Huailai. Sämmtliche Notabeln erschienen und erboten sich, für Proviant und Quartiere Sorge zu tragen. Aber es wurde nur auf wenige Minuten abgesessen, um die Thiere verschnaufen zu lassen. Huailai liegt bereits auf der Karawanenstraße nach Kalgan und ist eine reiche Stadt von etwa 15000 Einwohnern, stark befestigt, und hat in einem vor dem Ostthore auf einer felsigen Anhöhe liegenden festungsartigen Tempel eine hervorragende Sehenswürdigkeit. Die

Stadt selbst ist chinesisch; wie alle anderen voll Schmutz, Unrath, mit engen Gäßchen und pompösen aber nüchternen Yamen.

Auf der breiten, aber schlecht erhaltenen Karawanenstraße ging es weiter über Thumu, wo Major Wyneken die vom Reiterdetachement niedergebrannte Kavalleriekaserne besichtigte, und man traf in Shatscheng ein, wo eine Stunde gerastet wurde. Das ganze Nest war ausgestorben und verbarrikadirt. Außer einem blinden Bettler war keine Seele zu erspähen. Alle Thüren, fast ohne Ausnahme, waren mit dem mohammedanischen Glaubensbekenntniß in arabischer Schrift geziert. Zwei große Gehöfte wurden erbrochen, worauf sich mehrere Bewohner beeilten, ihre Thüren gastlich aufzuschließen. Es ist ein eigenartiges Merkmal der mohammedanischen Chinesen, daß sie sowohl körperlich als in der Kleidung selbst hier, wo sie ihren Mohammedanismus sehr flau und nur als Formsache betrachten, sehr reinlich sind, wenn auch ihre Behausungen um kein Jota besser gehalten sind als jene der Buddhisten.

Aber auch in moralischer Beziehung scheinen sie den Götzendienern weit überlegen, denn sie haben entschieden etwas von der vornehmen Ruhe und gelassenen Höflichkeit ihrer Stammesgenossen jenseits des Pamir angenommen.

Erst in der Dunkelheit kamen die Truppen nach Kiming, einer kleinen befestigten Stadt von vielleicht 2000 Einwohnern, die hart vor dem Eingange zum Paß liegt. Auch hier waren die reichen Leute geflüchtet, und nur Kulis und Bettler bildeten die Einwohnerschaft. Die Quartiere, die man fand, waren recht sauber, aber zu essen gab es nichts. Glücklicherweise entdeckte ein Reiter eine Versammlung von wohl hundert Hühnern, und das Abendbrot war gefunden.

Die Leute waren vor Sonnenaufgang wiederum im Sattel und gingen nun scharf nordwärts 45 Grad gegen den Wind in das Gebirge. Dem Leutnant Herrmann froren bereits in der ersten Stunde die Ohren ab, ebenso einem Reiter ein Bein, so daß der Stiefel heruntergeschnitten werden mußte, und nur durch sofortige Einreibungen der Schaden soweit behoben werden konnte, daß er es nicht verlor. Es war ein Leidensweg über den Paß, obgleich er, was das Gelände betraf, gegen die vorher beschriebene Expedition

eine Kunststraße war. Im ersten Drittheil des Weges stehen mehrere Gedenksäulen in mandschurischer Schrift, die von archäologischem Werthe sein sollen, weiter voraus im Thale des Yangho liegt eine kastellartige Tempelanlage, dann ein Dorf, in dessen Nähe eine warme Quelle entspringt. Später führt der Weg zwischen Felsen über den gefrorenen, hier sehr breiten Fluß, der auch als Karrenweg dient. Und dann geht es die Paßhöhe wieder hinauf. An dem höchsten Punkte tauchte ein chinesischer Reiter auf, der davonjagte. Oberleutnant Kirsten setzte hinter ihm drein auf dem hartgefrorenen felsigen Pfad, der ziemlich steil zur Ebene herabführte. Am Eingange des nächsten Ortes hatte er ihn eingeholt und zwang ihn zum Absitzen. Der Gefangene war ganz nach Art der chinesischen Kavallerie beritten, hatte sogar Soldatenschuhe an, aber das Verhör mit dem Dolmetsch brachte nichts zu Tage, obgleich es keinen Augenblick zweifelhaft war, der Junge sei Soldat. Er wurde aber gezwungen, als Wegweiser voranzugehen.

Kurz vor Hsüanhua liegen große Grabanlagen aus der Mingzeit, die aber furchtbar zerfallen sind, und knapp vor der Stadt drei festungsartige Militärlager, die verrammelt waren und deren 5 m hohe Umwallungen überklettert werden mußten. Man fand dort nur Lanzen in großer Zahl, aber der frische Mist in den Stallungen deutete darauf hin, daß hier vor wenigen Stunden mindestens 20 Pferde gestanden haben mußten. Mehrere Wohnräume waren noch geheizt und den weggeworfenen Decken nach zu urtheilen, in voller Hast verlassen worden. Zwei gut gekleidete Individuen wurden aufgegriffen, die zwar betheuerten, nur Kulis zu sein, aber trotzdem mitgenommen wurden. Die gesammten Kasernements machten einen peinlich sauberen und in der ganzen Anlage sehr angenehmen Eindruck und wären auch gegen einen überlegenen Gegner mit Erfolg zu halten gewesen. Auf den Wällen lagen einige alte Kanonenrohre, welche über die Böschung hinabgeworfen wurden. Das Detachement zog hierauf gegen das Westthor von Hsüanhua, als von dort eine unabsehbare Menschenmenge entgegenfluthete. Aus den Sänften wurden rothe Schirme und Mandarinenhüte mit Pfauenfedern und Rangknöpfen sichtbar. Es war der Taotai.

Da erschien aber als Dolmetsch ein anderes Individuum von fast europäischem Aussehen, von katzenartig kriechendem Wesen, wie er sich pomphaft vorstellte als Chankunyü, General und „Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten der Mongolei" (?); dann legte der „General" mit einer wunderschön geschnörkelten englischen Rede los und wollte dem Detachement Quartiere in der Vorstadt geben. Diese waren aber elend, und so beeilte er sich, andere in Vorschlag zu bringen. Die Leute zogen, von der tausendköpfigen Menge beglotzt und gefolgt, in die Stadt ein, die allerdings riesengroß ist, etwa wie ein Viertheil von Peking, und, von hohen, gut erhaltenen Mauern umschlossen, einen reichen und imposanten Eindruck macht. Das zugewiesene Yamen war zwar tadellos sauber, geräumig, aber kahl und eisig kalt. In eisernen Schüsseln mußten die Kulis Holzkohlen herbeischleppen, und es gelang trotzdem nicht, die Temperatur über den Gefrierpunkt zu bringen, nur ein furchtbarer, athemraubender Dunst war der Erfolg der primitiven Heizung.

Der „General" war Intendanturbeamter gewesen und hatte sich so weitgehende Unterschleife zu Schulden kommen lassen, daß man endlich in Peking, trotz der dehnbaren Auffassung, die man für Staatsgelder bekundet, es für nöthig erachtete, den Mann mit Verlust seines Ranges in die Mongolei zu versetzen, was gewissermaßen ebenso deutlich eine Verbannung bedeutet, wie für einen Pascha die Versetzung nach Bagdad oder Kurdistan. Hier hatte er es nun verstanden, durch seine Sprachkenntnisse sich beim Eintreffen der Kalganer Expedition unter Graf Yorck unentbehrlich zu machen, und legte sich den Titel „Direktor der auswärtigen Angelegenheiten der Mongolei" bei, der vollständig erdichtet war. Dieser Mann nun äußerte sich über die Haltung der Italiener in abfälliger Weise, um die Deutschen desto höher zu stellen, und benahm sich wie ein katzenartig speichelleckender Patron. Darüber befragt, was es bedeuten solle, daß trotz der Vereinbarung uniformirte Reguläre in Thumu getroffen worden waren, sowie, daß die Kasernements noch vor wenigen Stunden mit einer Kavallerieabtheilung belegt gewesen seien, gestand er sofort zu, dies sei richtig, in Hsüanhua hätte er als Polizeitruppe 20 Reiter und 50 Infanteristen eingekleidet gehabt, die sich aber tags vorher schon zurückgezogen hätten. Diese kleine

bewaffnete Macht sei nur zur Aufrechthaltung der Ordnung angeworben und trage auf ihren Uniformschildern die englische Inschrift „Police soldiers“. Das war aber bei der in Thumu überfallenen Reiterabtheilung nicht der Fall gewesen, aber Chankunyü schrieb diese Außerachtlassung der Nachlässigkeit der Leute zu und erklärte, es wäre ihnen ganz recht geschehen, daß acht von ihnen erschossen worden seien, denn sie hätten auch strengen Befehl gehabt, von ihren Waffen unter keinen Umständen Gebrauch zu machen.

Diesem großen Schwindel konnte man allerdings entgegenstellen, daß aus den Aussagen sämmtlicher Kaufleute, die von Kalgan kamen, hervorging, daß bis zum 2. Januar General Hô mit über 1000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie in Hsüanhua gelegen hatte, die dann auf die Nachricht vom Ueberfalle des Postens in Thumu und von der Annäherung des Detachements Pavel gegen Norden abgezogen sein sollten.

Wahrscheinlich ist es aber, daß sowohl die 1000 Regulären sammt ihrem General Hô, der bereits vor den Truppen Yorcks ausgerissen war, diese Nacht in der Nachbarschaft lagerten, deutlicher gesagt, daß die ganze Truppe wieder in Weiberkittel und Kuliröcke gekrochen war. Aber an ein auch nur oberflächliches Absuchen der riesigen Stadt, die auf 200 000 Einwohner geschätzt wird, war nicht zu denken, sowohl wegen der geringen Anzahl der Leute, als auch wegen der Unmöglichkeit, vor Tagen mit dieser Aufgabe fertig zu werden.

Die Entschädigungen, welche die Stadt an die katholisch-französische Mission sowie an die ausgeraubten Christen hatte zahlen sollen, waren nicht in vollem Umfange beglichen worden, es waren nur 4000 Taëls gezahlt, 1700 Pinks Reis geliefert, und für den Gottesdienst hatte der Taotai den Christen ein umfangreiches Yamen zur Verfügung gestellt. Er erklärte, er hätte für den Moment nicht mehr thun können, weil er noch keinen Befehl von Lihungtschang und auch noch keine präzisen Forderungen von Seiten der Geistlichen erhalten habe; sowie solche einlaufen würden, könne er aber die angeforderte Entschädigung aus den Staatsgeldern leisten. So hatte man also wenigstens die bestimmte Versicherung, daß etwas geschehen sei und die Christen seit dem Abzuge des Oberst Graf Yorck nicht

belästigt worden waren. Der „General" Chankunyü bat fortwährend Major Wyneken, doch dem Feldmarschall seine nutzbringende Thätigkeit bekannt zu geben.

Auf Grund dieser Erkundungen wurde der Rückmarsch auf den nächsten Morgen, den 9. Januar, 10 Uhr anberaumt, damit die Leute wieder einmal ausschlafen sollten, und ein chinesischer Reiter mit der Meldung zu Oberstleutnant Pavel zurückgeschickt. Dem Manne wurde ein Dollar versprochen, wenn er den Auftrag rasch und sicher ausführe.

Der „General" hatte noch versprochen, zwei Wagen mit Lebensmitteln nachzuschicken, und so ging es wieder über den Paß zurück, diesmal unter günstigeren Verhältnissen, denn man hatte den scharfen Wind im Rücken.

Vor Kiming, das noch vor Sonnenuntergang erreicht wurde, breitet sich der Yangho zu einem kleinen See aus; hoch auf einer Bergspitze liegt eine Tempelanlage. Im Orte erwartete bereits Oberleutnant Frhr. v. Hirschberg das Detachement und überbrachte den Befehl, Major Wyneken solle morgen den 10. Januar wieder zur Kolonne Pavel stoßen, die bereits den Rückmarsch nach Peking angetreten hatte und in Sinpaoan lagerte.

Das Detachement blieb über Nacht wieder in Kiming, schlecht verpflegt, denn erst gegen 11 Uhr abends trafen aus Hsüanhua die nachgesandten Lebensmittel ein, und am 10. Januar erreichte es das Detachement Pavel in Yüling.

Im Laufe des Tages war zum Detachementsstabe ein Chinese mit Briefen, die für Peking bestimmt waren, gestoßen und behauptete, er komme von der katholischen Mission in Fanshanpan, wo die Heiden eben dabei seien, die Christen zu massakriren und ihre Kirche einzuäschern. In den Briefen, die er bei sich trüge, sei dies alles angegeben, und das Dorf bäte um Hülfe.

Oberstleutnant Pavel ließ sogleich die Briefe öffnen, aber diese, in französischer Sprache geschrieben, gaben absolut keinen Anhalt zur Behauptung des Boten, sondern handelten von Missionsangelegenheiten. Nur in einem Briefe war erwähnt, der Taotai habe eine Entschädigung von 1000 Taels zugesagt, und so ließ Pavel diese Summe aufbringen, die nach dem Einmarsche in Peking

mit den geöffneten Briefen dem französischen Bischof Jarlin übergeben wurde, der für diesen Akt der Courtoisie herzlichst dankte.

Am 14. Januar kehrte das Detachement Pavel wieder nach Peking zurück, am Nordthore der Tatarenstadt vom Feldmarschall herzlich begrüßt.

---

7. Die Patrouille Kirsten.

Abmarsch in bitterer Kälte. — Ueberschreiten von Pässen und gefrorenen Sturzbächen. — Verlassene Dörfer. — Zerstörtes Christendorf. — Schneefall. — Ueberfall einer Karawane. — Feierlicher Empfang in Tschitscheng. — Rückweg über verschneite Pässe. — Ueberfall einer chinesischen Reiterabtheilung. — Gesammtleistung.

Eine der interessantesten Episoden der Expedition des Detachements Pavel war der nachmals so gefeierte Patrouillenritt des Oberleutnants Kirsten, den zu begleiten der Verfasser Gelegenheit hatte, und der einen Vergleich mit dem Zuge Suwarows durch Graubünden wohl verdient.

Um die namenlosen Schwierigkeiten, welche der Aufklärung in China gegenüberstanden, eingehend zu schildern, möge dieser Patrouillenritt ausführlich beschrieben werden.

Das Detachement Oberstleutnant Pavel hatte am 1. Januar die große nördliche Mauer bei Tsinganphu im Gebirge erreicht und brach am 2. gegen Südosten auf, um dort ein Boxerlager zu erstürmen. Der dem Detachement zugetheilte Zug Reiter unter Kommando des Oberleutnants Kirsten hatte Befehl erhalten, Peiho aufwärts bis an die Demarkationslinie vorzugehen, Tschitscheng zu erkunden, dann nach Süden durch das Gebirge über Huailai nach Yenkhing wieder zurückzugehen und längstens am 5. Januar vormittags dort einzutreffen. Hauptmann v. Sandrart schloß sich der Expedition an, der als Dolmetschoffizier Oberleutnant v. Tettenborn beigegeben war.

Die Patrouille marschirte am 2. Januar, 7 Uhr morgens, in Nebel und Kälte von Tsinganphu mit 25 Reitern ab, die sämmtlich auf

australischen Pferden beritten waren, 2 Ponys mit Tragesätteln und den nothwendigsten Bagagen und 2 Maulthieren, die noch etwas Proviant und Getränke trugen. Die Aufgabe, die den Reitern gestellt worden war, konnte keine leichte sein. Das wußten sie im Voraus, denn nach den Gebirgszügen, die sie passirt und die in den Karten gar nicht besonders steil oder zerklüftet ausgesehen hatten, mußte das Gelände flußaufwärts bitterböse zu durchschreiten sein, und es war in der That auch so, wie sie vermuthet hatten. Als sich die Patrouille frühmorgens über den zugefrorenen Peiho hinaus in das schmale Gebirgsthal schlängelte, war es neblig und bitterkalt. Die wenigsten Leute hatten daran gedacht, die Steigbügel mit Fetzen zu umwickeln. Doch waren die Reiter durchweg warm und praktisch gekleidet und ausgerüstet. Ihre klobigen Stiefel waren wohl etwas plump, aber so geräumig, daß man den Fuß mehrfach in Strümpfe und Tücher hüllen konnte, ehe der Hohlraum ausgefüllt war. Die graugrünen Litewken und grauen Mäntel sind schwer, aber solid und sehr warm. Was sich am Sattel unterbringen läßt, hängt dort, und wenn der Reiter absitzt, hat er nur Karabiner und Lanze zu tragen, denn entgegen der Vorschrift wurde der Karabiner nicht mehr am Sattel befestigt, sondern über der Schulter getragen, was neben der Entlastung der Pferde sich auch für das Gefecht als praktisch erwiesen hat. Auch hatten die Leute warme, wollene Handschuhe erhalten und trugen Pulswärmer und wollene Halstücher.

Den Biegungen der Schluchten folgend, kamen sie manchmal bis auf eine Höhe von 60 Fuß über den Fluß, dann ging's wiederum abwärts hart neben dem Peiho vorbei, bis sich die Schlucht thalartig erweiterte und in der Ferne ein kleines Dorf sichtbar wurde. Aber sie machten auch sofort die unangenehme Entdeckung, daß die Bewohner von ihrem Vormarsch Kenntniß erhalten hatten, denn nach allen Richtungen standen auf den Bergspitzen Späher, die sofort, als sie der Patrouille ansichtig wurden, Strohbündel anzündeten oder mit Tüchern Signale gaben.

Als die Reiter an die ersten Häuser herankamen, sahen sie kein lebendes Wesen in ihrer Nähe, wohl aber war das Eis des Peiho bis auf Hunderte von Metern abgebrochen und zwar so gründlich und systematisch, daß von einem Hinüberkommen nicht die

Rede sein konnte, solange nicht eine gebieterische Nothwendigkeit dies verlangt hätte. Sie ließen also die Gehöfte zur Rechten und zogen über die abfallenden Hügel weiter. Plötzlich war die Straße wie abgebrochen, denn vor ihnen lag ein vereister Gebirgsbach, steil in das Flußbett abfallend und eine schräge Fläche bildend, die wie ein Gletscher wenigstens 15 m hoch war. Da sie aber hier unter allen Umständen hinübermußten, so versuchte Oberleutnant Kirsten als Erster den Uebergang und führte seinen Australier mit äußerster Vorsicht auf das Eis. Aber im nächsten Augenblick glitt das Pferd aus und, trotzdem sofort einige Leute herzusprangen, ruschte es hinab, den Sergeanten Göbelsmann mit sich reißend. Einen Moment später lagen Pferd und Reiter im eisigen Peiho, der an dieser Stelle fast 1 m tief und sehr reißend war. Beide aber hatten bald Grund unter den Beinen und kletterten heraus.

Die Patrouille mußte also wieder einige hundert Schritt zurück und das Eis mit den Lanzenschäften und Säbeln etwas abgraben, die Decken über den gefrorenen Sturzbach legen und dann mit großer Vorsicht die Pferde hinüberführen. Jetzt kamen die Leute glücklich über das Hinderniß, kreuzten an einer breiten und seichteren Stelle nochmals den Peiho und trabten dann über steiniges Feld an den nächsten Ort heran.

Dieser war wie ausgestorben. Hühner und Schweine liefen verscheucht umher, aber keine menschliche Seele war zu entdecken, außer hoch auf den Bergspitzen die Avisoposten, bis man in einigen hochgelegenen Schluchten den Rest der Flüchtlinge enteilen sah. Die Reiter mußten aber unter allen Umständen einen Chinesen zu fassen bekommen, der als Führer nach Norden dienen sollte; denn das Thal brach hier plötzlich ab, der Peiho zwängte sich durch eine schmale Schlucht, durch die zu dringen ausgeschlossen erschien, und auf die Berge führten so zahlreiche Saumpfade, daß wenig Hoffnung bestand, den richtigen zu finden, wenn sie, nur dem Kompaß folgend, weiterzogen. Man mußte sich trotz des Zeitverlustes entschließen, den ganzen Ort aufmerksam zu untersuchen, denn wie man aus alter Erfahrung wußte, bleiben Greise und Idioten meist in den Gehöften zurück. Bald brachten die Reiter auch zwei Exemplare dieser Spezies „homo sapiens“ heran. Der eine war ein kom-

pletter Cretin, der furchtlos Alles betastete. Der zweite war nicht sehr alt, erklärte wohl, den Führer zu machen, wollte jedoch schon an der ersten Ecke ausreißen. Doch wurde er nach einer tollen Jagd über Dächer und Hecken wieder eingebracht und gezwungen, mitzugehen, doch ohne daß man ihn für seinen Fluchtversuch bestraft hätte.

Um einigermaßen dies Benehmen, das mehr manöver- als kriegsmäßig klingt, zu erklären, müssen die scharfen Bestimmungen bedacht werden, die jeder Expedition und jedem selbständigen Führer eindringlichst ans Herz gelegt wurden und die dem lügnerischen Chinesen gegenüber eine Auffassung bekundeten, die selbst in europäischen Kriegen sehr human und schonungsvoll, hier aber wenig geeignet war, unser Ansehen bei der gelben Rasse zu erhöhen. Ist es doch schon vorher bekannt gewesen und hat es doch jeder Führer persönlich erfahren, daß man mit unzeitgemäßer Milde sich den Chinesen gegenüber die Trümpfe aus der Hand giebt, welch letztere bei diesem lächerlich kindischen Volke nichts Anderes bedeuten, als Furcht, Strenge und Ernst.

Hätte der eben erwähnte Chinese befürchtet, es würde bei einem Fluchtversuch auf ihn geschossen werden, so hätte er es nicht gewagt, einen solchen zu unternehmen. Daß aber auf civile Leute nicht geschossen werden durfte, wußte der Chinese bis in das letzte Gebirgsdorf. Daß die Leute flohen, hatte seinen Grund nicht in der Sorge um ihre leibliche Sicherheit, sondern einfach, weil sie jede Requisition unmöglich machen wollten und durch Abzug mit Schlachtvieh und Material den Ort in einen Zustand setzten, daß jede Truppe weiterziehen oder es möglichst vermeiden sollte, in solchen verlassenen Ortschaften Quartiere zu beziehen.

Wie tadellos der Nachrichtendienst der Chinesen funktionirte, ist aus den folgenden Ausführungen ersichtlich. Die Beamten sowie Bürger größerer Städte zeigten sich über die Absichten, Aufträge über Stärke und Zusammensetzung des Detachements gut und meist besser unterrichtet als die Unterführer.

Nun gingen die Reiter mit diesem Führer los, erkletterten eine kleine Anhöhe und trafen jenseits des Berges wieder das

Peiho-Thal, das sich hier bis auf 1200 m erweitert und von kolossalen Felsenformationen eingeschlossen ist, die an das berühmte Kalabaka an der Grenze von Epirus erinnern. Hier wie dort steht hoch oben, wie das Nest einer Möve an den Felsen geklebt, ein weiß glänzender Tempel, zu dem über den glatt abstürzenden Felsen kein sichtbarer Saumpfad führt. Am Fuße der Felsen liegt die von hohen Mauern umschlossene Bergstadt Hautschen, die auf keiner Karte eingetragen ist, sondern an deren Stelle irrthümlicherweise Hiaphu steht, das aber ein Ort von nur 500 Einwohnern ist. Hautschen machte von Weitem einen recht stattlichen Eindruck. Auf freiem Felde, noch 1000 m von der Mauer, kamen der Patrouille zwei gut gekleidete Leute entgegengelaufen, um sie der Treue und des Gehorsams der Stadt zu versichern. Die Reiter rückten in die Stadt ein, in der Futterpause gemacht werden mußte. Nach einer Stunde Rast zogen die Reiter, begleitet von den Spitzen der Behörden, wieder zum Nordthore hinaus, mußten aber nach kurzem Marsch wieder den Peiho kreuzen und, da er nicht fest gefroren war, aus Kauljanstroh eine Nothbrücke in Eile herstellen, über die dann die Pferde einzeln geführt wurden. 10 km nordwärts, wo sich das Thal wieder zu einer Schlucht verengt, lag ebenfalls eine größere Ansiedelung, die aber schon von Weitem einen eigenthümlich ruinenhaften Anblick bot; rauchgeschwärzte Mauern neben frisch gedeckten Häusern; sie hatten ein Christendorf gebildet, in dem die Boxer gewesen sein mußten.

Die Geschichte des Dorfes war kurz, aber erschütternd in ihrer nackten Wahrheit, die keinerlei Beschönigung zuließ. Von 287 Seelen, die das Dorf zu Beginn des Aufstandes zählte, waren nur noch einige Dutzend am Leben, die sich hatten verbergen können, als die Boxer im 6. Monat chinesischer Zeitrechnung, also im August, Peiho aufwärts gezogen kamen, den Ort überfielen, 114 Einwohner sofort tödteten, elf gefangen mitschleppten und unter grausamen Martern später hinrichteten, das Dorf an allen Ecken anzündeten und zerstörten, daß fast kein Stein auf dem anderen blieb. Als sie ihr Werk vollendet, zogen sie nach Süden zurück, und nun kamen die Flüchtlinge, die Zeit gehabt hatten, ihr nacktes Leben zu retten, wieder aus den Bergen hervor und bauten sich ein Schutzdach für

den nahenden Winter. Da hatten sie erfahren, daß ihre Beschützer schon in Peking ständen, und dann monatelang sehnsüchtig geharrt und gehofft, daß ihre christlichen Brüder auch in ihr weltentlegenes Nest heraufkämen.

Der ganze Zuschnitt des chinesischen Lebens, das seit Jahrhunderten stillgestanden hat, die Städte mit den hohen Wällen, die mittelalterlich starr und trotzig in den Himmel hinaufragen, mit alten Karthaunen und Wallbüchsen armirt, geben ein richtiges Bild des Mittelalters, wo das große gemeine Wohl nicht verstanden ward, sondern jede Stadt, für sich und in sich abgeschlossen, kein Interesse an der Entwickelung eines politischen Lebens hatte.

Die Schlucht, die in immer steileren Windungen an den Kamm des Gebirges führte, war so eng, daß man kilometerweit über das gefrorene Flußbett wandern mußte. An vielen Uebergängen mußte erst Sand abgegraben und besonders glatte Stellen damit beworfen werden, ehe die Pferde festen Fuß fassen konnten. Die letzten Kilometer führten steil bergauf über Geröll.

Um 2 Uhr war das Gebirge überschritten, und die Patrouille tauchte wieder in eine tiefe Schlucht hinab, auf deren Grund ein ärmliches Dorf lag. Dicht dahinter sah man in einer glatten hohen Felswand Papierfenster und Thüren, Höhlungen und in den Stein gehauene Treppen. Die Erkundung bei einigen Karawanenführern, die mit salzbeladenen Maulthieren plötzlich erschienen, stellte fest, das Ganze sei eine Tempelanlage und werde Tinliengtong genannt, wörtlich übersetzt: „die neun zusammenhängenden Tempel“.

Nachdem die Patrouille die Schlucht verlassen hatte, kam sie wieder zum Peiho herab, der hier eine breite fruchtbare Ebene bildet, die von Dörfern übersät ist. Hier blieben die Bewohner bei dem Näherkommen der Reiter ganz ruhig in ihren Häusern, die größtentheils an den Berghängen hinaufgebaut waren, und traten sogar hervor, um die Leute erstaunt anzuglotzen. Man hatte den Anmarsch nach Tschitscheng zweifelsohne auf einer anderen Paßstraße erwartet, so daß nicht einmal die zahlreichen Vieh- und Ponyheerden fortgetrieben worden waren.

Die Ebene war an mehreren Stellen neben dem Flusse versumpft, gefroren und die glatte Platte von Sand überdeckt. Die

Patrouille gelangte abends kurz vor Einbruch der Dunkelheit nach Yaugthienphou, wo wiederum die Notablen am Thore der zerfallenen Stadtumwallung sie erwarteten. Es war das erste Nachtquartier, weitere Marschleistungen durfte man den Pferden nicht mehr zutrauen, wollte die Patrouille mit voller Kraft in Tschitscheng ankommen, wo sie doch möglicher Weise am anderen Tage einen Zusammenstoß mit regulären Truppen erwartete.

Hierher war noch kein Europäer gedrungen, und die Patrouille mußte auf ihrer Hut sein. Statt in der Umwallung eines der besseren Yamen zu belegen, quartierte sie sich vor der Stadt in einem sturmfreien Gehöft ein. Verpflegung war nicht zu bekommen, auch war es bereits dunkel, als die Pferde eingestallt waren; so mußte man sich mit einem Huhn pro Mann begnügen. Die Thore des Gehöftes wurden vor dem Schlafengehen verrammelt, ein Doppelposten in den Hof gestellt, und nun konnten die Chinesen kommen, wenn sie wollten. Frühmorgens lag auf den Pelzen, die als Decke benutzt worden waren, eine Schneeschicht. Trotz der Kälte war der Schlaf so fest, daß selbst die Dämmerung nicht bemerkt wurde.

Die Reiter waren ringsum von hohen Gebirgszügen umschlossen, aus deren Grenzen Pässe führten, die nur mit größter Ansetzung aller Kräfte und mit eiserner Energie überschritten worden waren; Pfade, die es schon sehr bedenklich erscheinen ließen, ob man überhaupt bei solch unerwartet schwierigen Wegeverhältnissen am festgesetzten Termine in Yenkhing würde anlangen können, selbst wenn die Witterung beständig blieb. Und nun lag zwei Fuß hoher, also fast knietiefer Schnee auf allen Hängen, und wo eine Mulde war, hatte ihn der Sturm zu großen Haufen zusammengeweht, und immer noch fielen die Flocken, Wege und Pfade noch tiefer bedeckend und unkenntlich machend.

Oberleutnant v. Tettenborn, der jahrelang in China als Instrukteur thätig war, meinte, man müßte so rasch, als es irgendwie möglich sei, vorgehen, da man sonst Gefahr liefe, wenn der Sturm noch heftiger werde, eingeschneit zu werden, da diese aus der Mongolei herabbrausenden Stürme tagelang anhalten und die Uebergänge unpassirbar machen. Das war eine böse Bescheerung, und es galt vor Allem, die Leute nichts merken zu lassen. Der Ueber-

gang mußte gewonnen werden, denn es hätte für das Detachement Pavel, das sich in der geschützteren Kuiho-Ebene befand, sehr störend wirken müssen, wenn in den nächsten Tagen keine Meldung kam. Auch war es zweifelhaft, ob man überall Lebensmittel und Futter finden würde.

Es galt also, möglichst rasch vorwärts zu kommen, und so brach die Patrouille noch in der Dämmerung auf, einen Führer aus dem Orte mit sich nehmend. Um den häufigen Führerkniffen gleich anfangs die Spitze zu bieten, hieß es sehr bezeichnend: „Einen Dollar, wenn Du richtig führst, eine Kugel durch den Kopf, wenn Du falsch gehst oder auszukneifen versuchst.“ Wo es sich um das Leben von 25 Reitern handelte, konnte nicht anders bestimmt werden.

Keine Fußspur, kein Huf hatte die Schneedecke durchbrochen, aber der Führer fand mit untrüglicher Sicherheit die Straße. Der Schneewirbel war so dicht, daß man kaum zehn Schritte weit sehen überhaupt das Gelände garnicht unterscheiden und nicht entnehmen konnte, ob man sich während der ersten zwei Stunden in einem Thale, einer Schlucht oder auf einem Bergrücken bewegte. Der Sturmwind war so bitter kalt, daß die eisige Luft durch alle Kleidung hindurch wehte. Die Ohren schmerzten vor Kälte, die Bärte waren mit fingerdicken Eiszapfen durchzogen, die an den Haaren wie Bleiklumpen hingen und schmerzten. Man mußte jede Minute den Mund öffnen, um zu verhindern, daß Schnurr- und Backenbart zusammenfroren.

Die Füße in den Bügeln zu halten, war unmöglich; trotzdem das Eisen mehrfach mit Tuch umwickelt war, drang die eisige Kälte durch die Stiefel und erstarrte die Füße. Die Schienbeine schmerzten vor Kälte.

Kalt war es zwar auch tags vorher und während der ganzen Dauer der Expedition gewesen, aber diese trockene, ruhige Kälte ist sehr wohl zu ertragen, selbst wenn das Thermometer noch so niedere Grade angiebt, solange kein Wind einsetzt.

Dann aber wird die Kälte unerträglich, denn der berüchtigte mongolische Sturm ist ein boshafter, tückischer Geselle, der durch die Nähte und alle Poren der Kleidung mit nadelscharfen Stichen dringt und das Blut erstarren macht.

In jenen Tagen haben sich die Ausdauer und der frische Muth der Reiter glänzend bewährt und eine Probe bestanden, wie sie härter nicht gestellt werden konnte.

Plötzlich gegen 10 Uhr legte sich der Sturm, und man konnte die Landschaft übersehen. Die Patrouille ritt eben über eine in das Thal vorspringende Bergkuppe, als sie auf tausend Schritte vor sich aus einer Seitenschlucht eine lange Kolonne hervorbrechen sah, die sich ziemlich eilig nach Norden bewegte. Sogleich wurde angetrabt, und man gewahrte im tiefen Schnee, lautlos einherkommend, eine lange Karawane, hinter der Bewaffnete gingen. Im Galopp kamen die Reiter an diese Kolonne heran. Erst im letzten Augenblick waren sie von der Bedeckung erspäht worden, welche über Hals und Kopf davonlief, aber im selben Augenblicke sausten die Reiter bereits durch die Maulthiere durch. Der Choc war ganz gewaltig. Rechts und links kollerten die Maulthiere zu Boden, als aber kein Schuß fiel, nahmen die Reiter die Lanze wieder hoch und jagten hinter den Bewaffneten drein, die zuerst ihre Gewehre erhoben, sie aber dann zu Boden warfen und um Gnade flehten.

Dolmetschoffizier v. Tettenborn hatte den Führer der Karawane gefunden. Dieser Mann behauptete, Kaufmann zu sein, in Miyün Geschäfte abgeschlossen zu haben und eben mit Salz auf dem Rückwege nach Kalgan zu sein, wo er wohne und überwintern wolle. Auf die Anfrage, ob er in Miyün Theile der flüchtenden Lutai-Armee angetroffen habe, antwortete er ohne Umschweife bejahend mit dem Bemerken, diese seien in ziemlich schlechter Verfassung gegen Tschöngtö (oder Jehol) gezogen.

Mehr war nicht nöthig zu erfahren. Einige seiner Waarenballen wurden geöffnet; als es sich erwies, daß sie nur Kleider und Salz enthielten, freigegeben, ebenso wie die Bewaffneten, deren Mordwerkzeuge in ungeladenen Luntenflinten bestanden; sie bildeten die Eskorte, welche sich jeder Reisende gegen Räuberangriffe für eigenes Geld zusammenstellen darf.

Das Wetter blieb vorläufig hell. Die Patrouille ritt knapp neben dem Peiho weiter, durchzog hierauf das Thal, das sich hier wieder, stark bewohnt, auf 2 km Breite erweitert, und kam um

Mittag vor Tschitscheng an, das schon von Weitem durch seine tadellos erhaltenen Mauern einen schönen Anblick bot. Man hatte noch immer gehofft, überraschend vor der Stadt erscheinen zu können und dort Widerstand zu finden. Aber wiederum waren die Wachen auf den Bergspitzen zuvorgekommen, und es trat den Reitern vor dem Westthore der Stadt ein langer Zug entgegen. Voran der Taotai mit blauem Knopfe und langer Pfauenfeder, sorgfältig gekleidet und umgeben von zwei Dutzend höheren Beamten.

Die Patrouille zog nun verschneit und vereist durch die tadellos erhaltenen Mauern und die mit Flankirungen geschützten, durch dreifach vorgelagerte Ringmauern befestigten Thore. Es wäre den Chinesen ein Leichtes gewesen, diesen 30 Reitern den Eintritt in die Stadt durch einfaches Schließen der Thore zu verweigern, denn die Befestigungen sind so tadellos, daß die Stadt nicht nur 30 Mann, sondern Bataillonen hier den Eintritt recht sauer machen könnte, wenn — die Bewohner nur etwas Muth gehabt hätten.

Ein geräumiges Yamen war mit Fahnen und Tüchern geschmückt, die Reiter zogen dort ein, stellten die Pferde an gefüllte Krippen und gingen in ein Zimmer, wo ihnen Thee und Backwerk servirt wurde. Der Taotai ließ sofort einen Ochsen schlachten und zertheilen, während in einer Garküche Thee gebraut und Pfannkuchen gebacken wurden.

Soweit es sich in der kurzen Zeit bewerkstelligen ließ, wurden die größten und öffentlichen Gebäude auf Waffen untersucht, aber außer Bogen, Lanzen und klobigen Schwertern war nichts zu finden. Die Erkundigungen und Verhöre, die v. Tettenborn anstellte, ergaben mit Sicherheit, daß die regulären Truppen Tschitscheng vor zwei Wochen geräumt hatten, sowie daß der Taotai seit zwei Tagen bereits von der Ankunft der Reiter unterrichtet war. Sogar die genaue Anzahl derselben hatte er gekannt.

Nach kurzem Aufenthalte wurde abgerückt, doch wußte man wieder nicht genau wohin. Der Schnee wehte die Augen voll, soviel merkte man aber doch, daß der Weg durch Hohlwege und über höchst unbequeme Pfade, die vom Schnee verweht waren, führte.

Der Grundsatz, wo man nicht traben kann, das Pferd unter allen Umständen zu führen und keine Gelegenheit zu versäumen, dieses, wenn auch nur auf wenige Minuten zu erleichtern, hat gute Früchte getragen, und die Erfahrungen, die hier kavalleristisch gemacht wurden, waren äußerst werthvoll. Als man sah, daß die Pferde zu sehr ausglitten, wurden ihnen sofort in dem nächsten Dorfe die Hintereisen abgenommen, denn der Huf der australischen Pferde ist so hart, daß er auf Tage hinaus das Klettern durch Geröll vertragen kann. Ueberhaupt alles Lob dem australischen Pferde. Wenn man sich daheim entsetzt hat, welch' hohe Preise im Durchschnitt für dieselben gezahlt wurden, so zeugt das von der Unkenntniß dessen, was der Australier ist und was er zu leisten vermag. Diese Pferde würden durchschnittlich auch in Deutschland dasselbe kosten, was sie in China mit Transport und Spesen ausgemacht haben. Sie sind alle proportionirt gebaut, ausdauernd bis zum Niederbrechen und fromm wie Kinder. Sie vertragen jedes Futter, Häcksel, Gerste, Kauljan, Hafer und Weizen und saufen wenig. Ihr Gang ist frei und lang, der Huf steil gestellt, die Fessel mittelstark. Niemals ging eines durch oder keilte, und sie können noch so gedrängt stehen, so kommen keine Unarten vor. Im Feuer oder Handgemenge stehen sie felsenfest: sie sind also in jeder Hinsicht das tadellosefte Soldatenpferd, was um so höher anzuschlagen ist, als sie von den großen australischen Gestüten, wo sie frei weiden, meist ungeritten herüber gebracht wurden.

Oftmals mußte wieder an Stellen, wo der steinige und verwehte Pfad, steil an der Berglehne folgend, an Abgründen vorüberführte, der Weg erst gereinigt und das Glatteis mit Säbel und Lanze abgestochen werden, damit die Reiter vorbei kommen konnten. Zeitweise hörte der Sturm auf, und man konnte das Gelände erkennen. Die Patrouille ritt durch ein schmales Thal, das scharf südlich bog und wo ihr im Verlaufe einer Stunde ein halbes Dutzend chinesischer Reiter auf Ponys entgegenkam. Sie trugen Bauernkleidung, sahen aber sehr verdächtig aus, denn sie hatten gute, starke Thiere, und man konnte sich nicht erinnern, jemals Bauern zu Pferde gesehen zu haben. Der Letzte, den die Reiter schon von Weitem sahen, machte Kehrt und wollte davonjagen, war

aber bald eingeholt und mußte nun den Führer machen. Waren die Offiziere auch ziemlich überzeugt, die Leute seien verkleidete Meldereiter, so war hier doch nichts zu machen, denn sie durften nach den neuen Bestimmungen die Leute nicht einmal gefangen nehmen.

Nach 4 Uhr sah man von Weitem, daß das Thal nach Süden hin durch mächtige Höhen abgeschlossen war, an deren Fuß der befestigte Ort Liaungopau liegt.

Hierher schienen die Reiter überraschend gekommen zu sein, denn die Wahrscheinlichkeit, bei solcher Witterung über die Pässe zu gelangen, war doch so gering, daß Niemand ihre Ankunft, zum wenigsten in diesen Tagen, vermuthete. Was aber höchlichst verwunderte, war, daß man in der Stadt eine Karawane von 80 Kamelen traf, die sich eben bereit machte, unbemerkt zu verschwinden. Man beruhigte den Karawanenführer, dessen Hiersein ganz unverständlich erschien, denn es führte hier kein Weg. Durch Befragen erfuhr man, die Franzosen hätten in der Nähe von Peking so häufig ganze Karawanen mit Beschlag belegt und halb mit Gewalt und halb mittels Ueberredung für ihre Etappenstraßen gegen ein ganz geringes Entgelt aufgenommen, daß die Karawanenbesitzer, die mit ihren Thieren nicht mehr Zeit gehabt hatten, über Kalgan in die Mongolei zu entkommen, sich hier in verlassene und abgelegene Seitenthäler geflüchtet hätten. So läge auch diese bereits seit einigen Wochen hier, müsse aber wohl das Schmelzen des Schnees abwarten, ehe das Gebirge gekreuzt werden könne. Auch stellte man der Patrouille die Pässe nach dem Kuibo-Thale als unwegbar hin — eine wenig erfreuliche Aussicht nach den Anstrengungen des Tages.

Die Stadt selbst war der richtige Typus einer chinesischen Stadt, schmutzig und düster. Der Aelteste des Ortes war durchgebrannt, wie die Einwohner sagten, nach Hsüanhua in Regierungsangelegenheiten, ebenso die vornehmeren Leute. Hier hatte eine kleine Besatzung von etwa 50 Mann Provinzwache gelegen, die seit Monaten bereits abgezogen sein sollte. Die Reiter belegten zwei verlassene, eisig kalte Yamen, in denen Bogen und Lanzen gefunden wurden, und richteten sich noch so rasch wie möglich ein. Mit der Verpflegung stand es dank dem Ochsenviertel, das man aus Tschitscheng mit-

gegeben hatte, etwas besser als in den vergangenen Tagen. Im Morgengrauen des 4. Januar brach die Patrouille auf, vollbewußt, daß ihrer heute ein schweres Stück Weges warte. Die Kälte war wiederum arktisch, da man aber durch ein langes Thal über eine Stunde traben konnte, ließ es sich noch ertragen. Dann ging der Weg immer steiler bergan, das Thal wurde zur Schlucht und zum Kañon, an dessen Seitenhängen die Reiter über dem gefrorenen Wasserlauf die Pferde führend hinzogen, während der Sturm von Neuem einsetzte und die Gesichter sich mit Eis und Schnee überzogen und die Füße erstarrten.

Dieser Tag war härter als alle vorangegangenen, und die Offiziere waren in banger Sorge, ob es überhaupt möglich sein würde, herüberzukommen. Mehrmals stürzten die Pferde, und nur ihrer verständigen Ruhe hatte man es zu danken, daß keines in den Abgrund kollerte. Da mußten die erstarrten Finger die Riemen und Gurten lösen, die Decken mußten untergebreitet werden, bis es dem Thiere gelang, wieder auf die Beine zu kommen. Wenn man mit der bloßen Hand Eisentheile anrührte, trug man eine Frostblase davon. Einem Manne fror die Hand ab, einem zweiten die Fußsohle, von Ohren, Nasen und Fingern gar nicht zu sprechen. Trotzdem zogen die Reiter noch verhältnißmäßig schnell dahin. Freilich davon, daß sie sich durch die Bewegung Wärme schafften, konnte keine Rede sein, so lange der Sturm andauerte.

Mittags schneite es noch immer; die Reiter marschirten bereits sechs Stunden, ohne eine Minute Rast, als sie endlich an den höchsten Kamm der Wasserscheide kamen. Dort lag im Schnee vergraben ein elendes, kleines Dorf, rechts davon auf den Höhen zerstreute Fichten, die ersten Nadelbäume, die im Gebirge gesehen wurden. Hier Futterpause zu machen, ging nicht an, man hätte nicht einmal Stroh, geschweige denn Kauljan oder Korn gefunden. Nach Süden lag verschneit eine stundenlange Schlucht, deren Ränder auseinander traten, und ein winziges, unglaublich schmales Thal einschlossen.

Die Reiter waren noch verhältnißmäßig guter Laune. Ihre einzige Bekümmerniß war, daß man noch auf keinen Feind gestoßen und somit nach ihrer Ansicht die ganze Mühe vergebens gewesen

war, und sie drängten und eilten dem Thale zu, wo es wärmer sein mußte, und wo man bessere Wege erwarten durfte, bis sie endlich um 4 Uhr nachmittags, überraschend aus der Schlucht tretend, nur 1000 m vor der umwallten Stadt Thumupau aus den Bergen herauskamen und im scharfen Trabe an das Westthor heranritten.

Das Nest machte einen höchst verdächtigen Eindruck. Alle Thüren waren verschlossen, und man hörte beim Durchreiten der Straßen, wie dieselben verbarrikadirt wurden. Keine Seele war zu erblicken. Nun ritten die Reiter bis zu einem der größten Yamen zurück, erbrachen das Thor und stellten die Pferde unter, um abzufüttern.

In einer Stunde sollte nach Huailai weitermarschirt werden, die Hälfte der Reiter bei den Pferden bleiben und der Rest unter Leitung der Offiziere den Ort durchsuchen, denn dieses auffällige Zurückziehen mußte seine Gründe haben.

Die Offiziere hatten bereits mehrere Gehöfte, nachdem die Thüren mit Piken ausgehoben worden waren, durchsucht und kamen endlich an eins, das von zwei mächtigen, mit Götterbildern bemalten Thorflügeln verschlossen war. Mit einigem Kraftaufwand fielen auch diese, als sie aber unter die Thorwölbung traten, sahen sie mehrere Chinesen in Uniformen über den Hof laufen und hinter einer Ecke verschwinden. Gesattelte Ponys mit Karabinern standen im Hofe, weggeworfene Uniformen, Kavalleriesäbel und Boxerschwerter lagen umher. Die vier Mann, die den Offizieren gefolgt waren, sprangen sofort hinter den Chinesen drein, den Karabiner in der Hand, und blieben in tollem Jagen durch die Höfe dicht hinter den Flüchtigen. Da drehte sich einer von ihnen, ehe er über ein Dach mehrere Meter tief hinabsprang, um, schlug an, und seine Kugel pfiff an den Reitern vorbei, obgleich der Kerl keine 20 m mehr entfernt war. Dann sprang auch er über das Dach hinab und verschwand. Um sich nicht selbst zu gefährden, hatten die Reiter noch nicht geschossen, als aber die Chinesen 200 Schritte vor ihnen über die Stadtumwallung kletterten, knatterten von ihrer Seite einige Schüsse, und man sah zwei Chinesen von der 10 m hohen Mauer auf der Innenseite herabstürzen. Als Quittung schossen die Chinesen, hinter der Krenelirung gedeckt.

noch ein paar Kugeln zurück, worauf Oberleutnant Kirsten den Sturm auf die Mauer befahl, da inzwischen ein Dutzend Reiter zusammengekommen war.

Soviel man erkennen konnte, mußte der Gegner gegen 30 Mann stark sein. Unbekümmert um etwaige Knochenbrüche, sprangen die Reiter auch über die Dächer hinab und stürmten mit „Hurrah“ die Mauer, von der noch einige Schüsse abgegeben wurden, worauf der Gegner die Stellung räumte und sich längs der Mauer eilends zurückzog. Dafür erhielten die Reiter, als sie auf der stark zerfallenen, aber hohen Mauer standen und nach Zielen auslugten, einige kurze Salven auf 150 m hinter Erddeckungen hervor. Mehrere Geschosse pfiffen in ihrer Nähe vorbei, aber sie hatten sofort den Eindruck, daß der Feind viel zu hoch schoß und wenig Gefahr vorhanden sei, getroffen zu werden. Deshalb deckten sie sich gar nicht, sondern krochen auf der Mauer umher, um Einblick in die gegnerische Stellung zu bekommen.

Die Leute schießen nicht leicht, wenn sie nicht ein gutes Ziel haben, und je höher die Ansprüche an die Feuerdisziplin gestellt werden, desto werthvoller erweist sich dieser Drill im Gefecht. Die Chinesen schossen wohl an die 50 Schüsse auf die Reiter herüber, aber von Seiten der Letzteren fielen kaum mehr als acht Schüsse, von denen sich vier als Treffer erwiesen. Das Feuer drüben verstummte, und durch einen langen Hohlweg verdufteten die Chinesen. Weit draußen in der Ebene sah man einen Trupp von 15 Reitern wie toll dahinjagen; es war unmöglich, sie noch einzuholen, selbst wenn die Pferde frisch gewesen wären.

Jetzt waren Müdigkeit, Hunger und Kälte vergessen. Die Patrouille hatte ein kleines Gefecht oder, wie es später offiziell benannt wurde, „den Ueberfall von Thumupau“ erfolgreich durchgeführt und sah nun die Beute nach. Diese bestand aus Säbeln, und zwar nach dem preußischen Muster, Fabrikat Solingen, statt des Adlers mit einem Drachenbilde am Korbe, aus Karabinern Modell 71, und Boxerwaffen. Die Uniformen waren blau mit breiter rother, schön ausgezackter Verbrämung und weißen Schnüren, am Rückentheile in Schriftzeichen aus Tuch die Bezeichnung „Meldereiter-Abtheilung von Hsüanhua“ tragend. Unter Decken und allerlei Rüstzeug fand

man eine Brieftasche, die zahlreiche Papiere und ein umfangreiches Pack chinesischer Banknoten enthielt. v. Tettenborn stellte fest, daß das Portefeuille Eigenthum des Reitermajors **Wan** sei; ein im Nebenhause versteckt gefundener Soldat sagte aus, Major Wan sei erst morgens mit 28 Reitern angelangt und habe hier nur einige Stunden rasten wollen, als er überfallen wurde. Das war wieder Lüge, denn der frische Mist in den Stallungen und die ganze Anlage des Hauses zeigten zu deutlich, daß hier schon seit mindestens einer Woche diese Abtheilung gelegen hatte.

Es war eine gut eingerichtete Kaserne. So verfügte Oberleutnant Kirsten nach Rücksprache mit v. Tettenborn, das Gebäude anzuzünden und die Strohvorräthe in die Stallungen zu vertheilen. Es lag hier so viel Material verborgen, daß man sich nicht auf stundenlanges Suchen einlassen konnte, denn es war bereits 5½ Uhr geworden, und es mußte rasch aufgebrochen werden, um noch bis Huailai zu reiten, wo man nicht ohne Grund andere Abtheilungen vermuthete. Fünf gesattelte Ponys waren auch noch in die Hände der Reiter gefallen, und nachdem der Gefangene auf eins gesetzt war, damit er als Wegweiser diene, brach die Patrouille um 6 Uhr auf, während das Gebäude an allen Ecken lichterloh zu brennen anhub.

Als man von der nächsten Höhe zurückblickte, sah man eine mächtige Rauchsäule zum Himmel steigen. Dann hörte man noch das knatternde Explodiren von Patronenkisten. Bald darauf tauchten die Reiter hinter den niederen Vorbergen unter, die Aussicht auf die Ebene verlierend. Es war Nacht geworden, der Wind hatte sich gelegt, und der Widerschein des Schnees gab etwas Helle. Ein Pony riß sich los, der Führer verfolgte es, und bald waren beide außer Sicht — durchgegangen. Nachgaloppiren wollte man der Pferde halber nicht, und nachzuschießen auf einen unbewaffneten Flüchtenden hatte Niemand Lust. So kamen zwei Ponys wieder abhanden.

Es war eine klare kalte Winternacht. Wind und Schneesturm schwiegen, und lautlos trabte die Patrouille dahin über die breite Karawanenstraße nach Huailai, von dem sie etwa 22 km trennten. Sie kam durch mehrere Orte an festgeschlossenen Thüren und Läden vorbei, verlor den Weg und ging über das freie Feld dem Kompaß

nach scharf ostwärts. Plötzlich tauchten vor ihr die Mauern von Huailai auf, und sie kam an das geschlossene Ostthor. Lange war Rufen und Lärmen vergeblich, endlich wurde das Thor geöffnet; als man eindrang, verschwand der Pförtner um eine Ecke, und alle Gassen lagen todtenstill und ausgestorben da. Es wurde also beschlossen, da keine Seele zu finden und das Erbrechen von Thüren ein Akt ist, den man, wenn es nur irgend möglich ist, aus Gründen der Disziplin vermeidet, das Yamen des Taotai aufzusuchen und sich mit Quartieren und Proviant versehen zu lassen. Es war bereits 10 Uhr abends geworden, der Tag war hart gewesen, Niemand hatte seit frühem Morgen einen Bissen genossen, und es war für Mensch und Thier höchste Zeit, unter Dach und Fach zu kommen.

Der Taotai hatte sich jedoch gedrückt, und die Reiter hätten seinetwegen ruhig im Schnee schlafen können. Mit Gewalt wurden die Thore des Yamen erbrochen und Suche nach dem Taotai angestellt. In allen Zimmern brannten noch die Lichter, die Theetöpfe standen auf den Herden, das Yamen konnte erst seit wenigen Minuten verlassen sein. Diese Räumlichkeiten waren groß genug, um das kleine Detachement unterzubringen, besonders die Sitzungssäle eigneten sich vortrefflich zu Stallungen. Im Augenblick, als die Offiziere in den äußersten Vorhof zurückgingen, um von dort Meldung zum Einrücken an die Reiter zu schicken, hörten sie in ihrem Rücken Gepolter und bemerkten, daß einige Kerle hinter ihnen die Thore wieder verrammelten. Hier hatten Etappen gelegen, die Kolonne des Grafen Yorck war zweimal durchgekommen, der Taotai war von Aufrührern, Boxern und Räubern in seinem Yamen belagert und nur durch das schneidige Eingreifen einiger deutschen Reiter, denen die italienische Truppe auf dem Fuße folgte, befreit worden. Ein italienischer Offizier war sogar im Handgemenge verwundet worden. Der Taotai und mit ihm die ganze Bevölkerung wußten genau, daß ihnen von deutscher Seite nichts Böses widerfahren würde, aber aus Bosheit, um Schwierigkeiten zu bereiten, war der Erstere durchgebrannt, da er das Verbot kannte, auf eigene Faust zu requiriren, und sich den angeforderten Lieferungen von Hammeln und Hühnern entziehen wollte. Aber auch in anderer Hinsicht schien nicht Alles in Richtigkeit ge-

wesen zu sein, denn man fand Uniformen, die in Hast weggeworfen worden waren, und zahlreiche Mausermunition.

Würde man für solche Fälle die Parole ausgegeben haben, das betreffende Yamen einzuäschern, so hätte man nach drei- oder viermaliger Durchführung nicht mehr zu besorgen gehabt, daß die Leute stundenlang auf Verpflegung hätten warten müssen.

Oberleutnant Kirsten hatte sich nach Rücksprache mit den anderen Herren eben entschlossen, ein Requisitionskommando zur Beitreibung von Futter, Holz und Proviant abzusenden, als eine Deputation der angesehensten Kaufleute bei ihm erschien, sich erbot, alles Nöthige zur Stelle zu schaffen, und sich bitter darüber beklagte, daß der Taotai durchgebrannt sei und sie derart der Gefahr der Requisition und dem Unwillen der Fremden ausgesetzt hätte.

Dann brachten zahlreiche Kulis Holz, Futter und Hühner, Hammelfleisch u. dergl. herbei, sogar Obst, aber bis abgekocht war und die Leute zur Ruhe kommen konnten, war es 1½ Uhr geworden.

Hier im Thale des Kuiho war es bedeutend wärmer als im Gebirge, obgleich es noch immer kalt genug blieb, aber wenigstens war der scharfe Schneesturm vorbei.

Die Patrouille war ohne Pause von früh morgens bis spät abends 10 Uhr im Sattel gewesen, abgerechnet den zweistündigen Aufenthalt in Thumupau, den das Gefecht in Anspruch nahm, hatte das in den Augen der Bewohner unpassirbare schneebedeckte Gebirge überschritten und mit den zahllosen Thalkrümmungen über 70 km an einem Tage zurückgelegt, obgleich die Marschleistungen an den vorhergehenden Tagen schon ganz hervorragende gewesen waren. Die Fülle von Allem, was sie in diesen Tagen gesehen, erlebt, beobachtet und gelernt hatte, niederzuschreiben, würde ein ganzes Buch füllen.

Daß die Leute sich unter allen Verhältnissen bewähren würden, daran hatte ja Niemand gezweifelt, und Sorge darum hatte Niemanden gedrückt; daß aber die Pferde nicht aushalten würden, hatte man mehr als einmal besorgt, aber man hatte sich getäuscht! Ein einziges Pferd hatte durchgelaufene Hufe, die am nächsten Morgen in der chinesischen Schmiede mit neuem Schuhwerk versorgt wurden: außer diesem war keinerlei Makel an den Thieren, weder Druck oder

Verschlag, von Müdigkeit gar nicht zu sprechen, denn nach einigen Stunden Rast standen die sanften und dabei so feurigen und energischen Thiere wieder zu neuen Anstrengungen bereit.

Es machte sich in der deutschen Presse eine starke Reklame für die amerikanischen Pferde bemerkbar, aber was man von ihnen in China gesehen hat, macht einen auch für den Laien so augenfällig schlechten Eindruck, daß man gar nicht verstehen kann, wie der Amerikaner mit dem Australier überhaupt in einem Athem genannt werden kann, geschweige denn einen Vorzug verdient. Die Reiter waren mit den Australiern im höchsten Grade zufrieden, und als am nächsten Morgen erst gegen 9 Uhr angetreten wurde, waren die braven Thiere frisch und munter, so daß die 30 km bis Yenkhing fast durchweg im Trabe zurückgelegt werden konnten. Um 11½ Uhr zog die Patrouille beim Westthore ein, als im selben Augenblick Oberstleutnant Pavel mit dem Bataillon von der Erstürmung der Boxerfestung zum Ostthore hereinkam. Beide Kolonnen trafen sich mitten in der Stadt.

* * *

Nach der Karte gemessen, beträgt der von der Patrouille Kirsten in 3½ Tagen unter so schwierigen Verhältnissen zurückgelegte Weg 210 km; doch kann man die thatsächliche Entfernung in Anbetracht der zahlreichen Wegkrümmungen, die auf der Karte nicht verzeichnet sind, mit etwa 250 bis 260 km annehmen, womit eine Leistung erwiesen ist, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen wohl nur äußerst selten in der Kriegsgeschichte ihresgleichen hat.

Die Kämpfe der 2. ostasiatischen Brigade bei Paotingfu.

8. Einleitung.

Uebersicht der bis Ende Februar unternommenen Expeditionen und Erkundungen.

Nach Rückkehr des Detachements Pavel war der Norden der Provinz Petschili von regulären chinesischen Truppen sowie von Boxern gesäubert, und die Pekinger Garnison kam in größeren Verbänden nicht mehr zur Verwendung. Desto regeres Treiben entwickelte sich im Südwesten der Provinz, und die dort liegenden Truppen hatten fast ununterbrochen Fühlung mit dem Gegner.

Paotingfu war die Centrale des militärischen und feldmäßigen Treibens, denn nicht nur ließ General v. Kettler den Bezirk von Truppen nach allen Richtungen durchstreifen und die Umgebung von den noch zahlreich umherziehenden Boxer- und Räuberbanden durch Belegung der größeren Orte mit Etappen säubern, sondern die Lage der Stadt war zugleich bestimmend, für einen Vormarsch über die Grenzen der Provinz hinaus als Hauptstütz- und Verpflegungspunkt für vorrückende Truppen zu dienen. Auch wurde vom ersten Tage an für diese Möglichkeit durch Erkundung der Pässe und Wege vorgearbeitet. Wie stark die Brigade durch Expeditionen in Anspruch genommen wurde, wollen wir durch chronologische Aufführung der größeren Expeditionen darlegen. Die kleinen Streifkommanden und Patrouillenritte boten weniger Lehrreiches.

Am 25. Oktober ging Major v. Haine mit einem Bataillon und einem Zug Reiter nach Wan, um Boxer zu bestrafen, und wurde durch einen hinterlistigerweise gelegten Brand schwer verletzt. Die Boxer wurden gestraft, und das Detachement kehrte am 31. Oktober nach Paotingfu zurück. Am 30. Oktober war Hauptmann

v. der Heyde mit seiner Kompagnie nach Chingyangyi (25 km südwestlich Paotingfu) marschirt, um den Ort zu bestrafen, weil dort auf eine deutsche Reiterpatrouille geschossen worden war; er kehrte noch am selben Abend zurück. Am 6. November wurde der von Tientsin anmarschirenden Kolonne des Oberstleutnants v. Wallmenich Befehl ertheilt, die Boxer, die sich auf den Inseln südlich Jkinghsien gesammelt hatten, zu zerstreuen, was geschah. Am 7. November marschirte Major v. Mülmann mit einem Bataillon und einem Zug Reiter über Mantschöng, Talou und Jtschau, um Boxerdörfer zu bestrafen, und kehrte am 9. November wieder heim.

Auf Meldungen von Ansammlungen regulärer chinesischer Truppen an den Pässen ging am 16. November eine Kompagnie unter Hauptmann Freiherrn v. Feilitzsch über Mantschöng, Jtschau bis zu den Kaisergräbern nach Siling, um jene Gegend aufzuklären, traf aber keinen Gegner und kam am 26. November nach Paotingfu. Zu gleicher Zeit war ein zweites Detachement direkt gegen das Gebirge entsandt worden, und zwar ein Bataillon, ein Zug Reiter und zwei Feldgeschütze unter Major Wichura, um die Wegeverhältnisse zu erkunden und die Gegend von den zahlreichen Räuberbanden zu säubern. Das Detachement kam über Thang und Khüyang nach Fouphing, und die Reiter stießen bis zum Ansuling-Passe vor, der besetzt war. Da vorläufig jeder Zusammenstoß mit dem Gegner vermieden werden sollte, so kehrte das Detachement um und war am 25. November wieder daheim. Eine dritte Expedition, und zwar die Kompagnie Hauptmann Schröder, ging ebenfalls am 16. November zur Aufklärung des Kuiho-Thales ab und kam nach durchgeführter Aufgabe am 24. wieder in Paotingfu an. Am 22. November ging Major Graf v. Montgelas mit den beiden Etappen-Kompagnien von Ngansu und Tinghsing, einem Zug Reiter und 60 berittenen Infanteristen nach Yentschiao (etwa 10 km nordöstlich Yungtschönhsien), um dort eine Boxerversammlung aufzuheben. Die Kompagnien rückten noch abends in ihre Stationen wieder ein. Am 3. Dezember gingen die Kompagnie berittener Infanterie und ein Zug Reiter, denen sich beim Durchmarsch die Etappen-Kompagnie von Ngansu anschloß, nach Nanpeitan, 8 km südlich der Etappe, um den Boxerführer Wu festzunehmen. Vom 3. bis zum 12. Dezember war eine Kom-

pagnie mit 30 berittenen Artilleristen auf dem Wege zum Anfuling-Paß, um dessen Fahrbarkeit für Feldgeschütze zu erkunden. Am 6. Dezember wurde die württembergische Kompagnie unter Hauptmann Knoerzer nach Mantschöng verlegt, um dort dauernd Garnison zu nehmen und das umliegende Gebiet sowohl gegen vordringende chinesische Truppen als auch vor den zahlreichen Räuberbanden zu schützen. Die Kompagnie hatte bereits am 24. Dezember ein siegreiches Gefecht 25 km nordwestlich Mantschöng gegen reguläre Truppen und brachte ihnen einen Verlust von 40 Todten bei. Auf deutscher Seite kein Verlust.

Am 10. Dezember ging Hauptmann Freiherr v. Feilitzsch wiederum mit seiner Kompagnie nach Thang und richtete sich dort als ständige Etappen-Kompagnie ein. Vom 12. bis 20. Dezember waren zwei Kompagnien, einschließlich der Etappen-Kompagnie in Nganju, Tinghsing und Tschitschou mit einem Zug Reiter unter Major v. Haine in die Gegend von Yangtsun und Paikutien entsandt, um die Gegend zu durchstreifen und von Boxerbanden zu säubern. Am 15. Dezember traf das Detachement überraschend auf starke, reguläre chinesische Kräfte, die mit Verlust von 211 Todten zurückgeschlagen wurden, nahe von Yungtinghsien. Auch wurden mehrere Boxerchefs gefangen genommen. Am 27. Dezember marschirte die Etappen-Kompagnie von Thang unter Hauptmann Freiherr v. Feilitzsch über Fouphing gegen den Anfuling-Paß, stellte fest, daß dort chinesische Truppen, etwa 2000 bis 3000 Mann mit Artillerie, den Paß befestigt hatten und besetzt hielten, und kehrte am 31. Dezember nach Thang zurück. Die Kompagnie Hauptmann Oltmann ging am 29. Dezember zu viertägiger Aufklärung über Wauhsien und Schengau ins Gebirge.

Während des Januars bis Mitte Februar gingen von jedem Regiment abwechselnd Kompagnien mit einigen Reitern und berittenen Infanteristen zu drei- bis viertägigen Streifzügen aus, um das deutsche Interessengebiet durch Auftreten von Truppen in Ordnung zu erhalten. Da die Boxerbewegung in der Gegend von Paikutien noch nicht ganz erloschen war, wurde die 4. Kompagnie des 3. Regiments dorthin verlegt und blieb in der Stadt als Sicherheitsetappe. Am 7. Februar belegte die 5. Kompagnie des

3. Regiments Ngansuhsien und Tinghsinhsien. Die 3. Kompagnie des 3. Regiments Jangtsuntschön, Tawautschwang und Tunghous-hann, um der Bevölkerung Schutz gegen Räubereien und Erpressungen zu gewähren. Vier Kompagnien, ein Zug Reiter, eine halbe Gebirgs-Batterie und ein Zug Pioniere maschirten am 16. Februar unter Oberst Hoffmeister nach Taomakwan im Kuiho-Thale, wo deutsche Patrouillen schon mehrmals angeschossen worden waren, und hatten am 20. Februar bei Kuantschang ein siegreiches Gefecht gegen 3000 chinesische Reguläre. Deutscher Verlust 1 Mann todt, 2 schwer, 5 leicht verwundet. Chinesische Verluste über 250 Todte. Das Detachement rückte am 24. Februar wieder in Paotingfu ein.

Dieses sowie die nun folgenden Gefechte sind von so hoher Bedeutung, daß eine genaue Wiedergabe derselben nöthig erscheint.

---

9. Das Gefecht von Kuantschang am 20. Februar 1901.

Werth des Gegners. — Gliederung des Detachements. — Absichten. — Kampf wird gegen die Absicht des Armee-Oberkommandos eingeleitet. — Chinesen gehen angriffsweise vor. — Die Gebirgs-Batterie. — Verluste. — Beute. — Rückmarsch in zwei Kolonnen.

Bereits zu Beginn des neuen Jahres waren beim Armee-Oberkommando Meldungen über neuerliches Vorrücken regulärer chinesischer Truppen über die Demarkationslinie eingelaufen, und zwar sollten diese sämmtliche nach der Provinz Schansi führende Pässe besetzt haben, um dort dem eventuellen Vorgehen der Verbündeten thatkräftigen Widerstand zu leisten. Wie über das Gefecht von Tsukingkuan geschrieben, waren die Truppen dort mit einem Gegner zusammengekommen, der wider alles Erwarten sich nicht nur als Meister in der Ausnützung des Geländes erwiesen hatte, sondern auch, wie man damals vermuthete, entweder von europäischen Instrukteuren ausgebildet war oder zum wenigsten Führer hatte, die mit der modernen Art der Kriegführung vollkommen vertraut waren.

Wie man bisher stets über die Kraft, Bewaffnung und Ausbildung des Gegners im Unklaren war, so hatte man auch hier keine besonders hohe Meinung von den Schansi-Truppen, obgleich hier und da erwähnt wurde, diese seien weitaus tüchtiger als jene von Petschili, würden aber noch durch die Jangtse-Truppen an Schlagfertigkeit übertroffen. Und in der That hat man hier in diesen Kämpfen mit einem Feinde zu thun bekommen, der gegen alle Annahme nicht nur angriffsweise vorgegangen ist, sondern auch in seiner Kampfart und Gliederung in Schwarmlinien und Reserven vollkommen nach deutschem Muster ausgebildet war und dessen rasches Niederringen einzig und allein seinen Grund in der elenden Schießausbildung hatte, welche die Chinesen wohl beibehalten werden.

Von Woche zu Woche, ja man konnte sagen von Tag zu Tag änderte sich die Meinung, die man von der chinesischen Armee hatte, und, wie bereits öfters erwähnt, ist China nicht das Land, über welches man generalisirende Urtheile fällen darf, sondern man muß von Fall zu Fall Land und Leute nach Provinzen und Ständen individualisiren, weil man mit Anlage eines allgemeinen Maßstabes niemals ein richtiges Urtheil wird fällen können. Hier folgt das rein taktische Bild des Gefechtes.

Am 16. Februar wurde von Paotingfu aus ein Detachement, bestehend aus der 1., 6., 7. Kompagnie des 4. und 8. Kompagnie des 3. Regiments, 1 Zug der 1. Eskadron Ostasiatischen Reiter-Regiments, 1 Gebirgs-Batterie von 3 Geschützen und 1 Halbzug Pionieren, unter dem Kommando des Oberst Hoffmeister, Kommandeurs des 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiments, nach dem Gebirge in Marsch gesetzt, um die bei Taomakwan — einem kleinen Orte etwa 135 km nordwestlich Paotingfu und etwa 35 km südöstlich der großen Mauer — gemeldeten feindlichen Kräfte zu vertreiben.

Dieser ursprüngliche Auftrag war nachträglich noch dahin erweitert worden, von Taomakwan auf Kuantschang (welche Stadt etwa 45 km nördlich Taomakwan, aber noch in der Provinz Petschili gelegen ist), sowie die gegen die Straße Kuantschang—Tayi (westlich davon in der Provinz Schansi) führenden Weg zu erkunden.

Nach vier überaus anstrengenden, meist nur auf kaum wegsamen, dazu stellenweise mit Schnee und Eis bedeckten Bergpfaden

zurückgelegten Märschen hatte das Detachement am 20. Februar — es mochte gegen 11 Uhr Vormittag sein — die große Mauer erreicht. Diese ist größtentheils zerfallen, an den auf den Bergspitzen befindlichen hohen und anscheinend gut erhaltenen Thürmen aber in ihrer Richtung wohl erkennbar.

Sie führte auf einer ausgesprochenen Paßhöhe hin, und man hatte von ihr ein wunderbares Panorama, begünstigt an diesem Tage durch herrliches Wetter, rückwärts auf die eben durchschrittenen, ausgesprochen den Charakter des Hochgebirges tragenden schroffen Berge von Petschili, vorwärts auf die mehr wellenförmige, unbegrenzt sich ausdehnende Hügellandschaft der Provinz Schansi. Das Detachement hielt Rast. Der Zug Reiter sowie die berittene Infanterie waren bereits am Morgen auf Kuantschang vorgesandt. In Kuantschang befehligte, wie bekannt war, der General Wan, der in der chinesischen Armee sich eines besonderen Ansehens erfreute.

Auf einen Brief desselben an Oberst Hoffmeister, es sei Friede geschlossen, er habe den Befehl, in Kuantschang zu bleiben, und der Oberst möchte nicht kommen, hatte Letzterer erwidert, von einem definitiven Frieden sei ihm nichts bekannt, er habe den Befehl, Taomakwan zu besetzen, und könne deshalb die Anwesenheit chinesischer Truppen in Kuantschang nicht dulden. Außerdem müsse er die Auslieferung derjenigen chinesischen Soldaten verlangen, die kürzlich auf einen seiner Offiziere verrätherischerweise von der Mauer Taomakwans geschossen hätten.

Die Offiziere waren, fast ohne Ausnahme, auf der Paßhöhe versammelt, um die herrliche Aussicht zu genießen, als etwa 11 Uhr 45 Minuten der Oberst vom Armee-Oberkommando durch einen Meldereiter den Befehl erhielt, Kuantschang, weil es außerhalb der Demarkationslinie liege, solle nicht besetzt werden, und es sei jede Berührung mit den chinesischen Truppen zu vermeiden, dagegen bleibe es bei der Bestimmung in Betreff der Besetzung Taomakwans, nur sollte das Detachement möglichst rasch zurückkehren. Als Oberst Hoffmeister den erhaltenen Befehl bekannt gab, bemächtigte sich Aller eine tiefe Niedergeschlagenheit. Noch nie hatte man chinesische Truppen bewußterweise so greifbar nahe vor sich gehabt; so befahl Oberst Hoffmeister den Angriff.

Die Gründe, die den Oberst zu diesem Entschluß veranlaßt haben, waren wohl hauptsächlich rein militärischer Natur, indem er, bereits nahe am Feinde, demselben Bedingungen gestellt hatte, von denen er schlechterdings nicht mehr abgehen konnte, und da auch die Möglichkeit vorlag, daß die vorgesandten Erkundungsabtheilungen bereits Fühlung mit dem Feinde gewonnen hätten. Mitbestimmend mochte auch der Gedanke sein, daß ein Umkehren gewissermaßen angesichts des Gegners sehr leicht falsch gedeutet werden und auch zu politischen Weiterungen führen könnte.

Auch hat der Feldmarschall das Vorgehen des Obersten Hoffmeister in Anerkennung der militärischen Lage voll gebilligt.

Im Nu war Alles marschbereit. Nach ungefähr einer Stunde Marsch, es mochten 5 oder, da stark ausgeschritten wurde und die Wege etwas besser wurden, 6 km sein, kam eine Meldung des Oberleutnants v. Hennig, Führers des Reiterzuges, daß er westlich Kuantschang von zwei bis drei chinesischen Kompagnien angegriffen worden sei und nach lebhaftem Feuergefechte, für seine Handpferde fürchtend, aufgesessen und zurückgegangen wäre. Fast unmittelbar darauf meldete auch die berittene Infanterie, daß sie von chinesischen Truppen angegriffen und bedrängt würde. Der Marsch wurde nun beschleunigt, die Gewehre wurden geladen und die Geschützrohre der Gebirgsbatterie auf Räder gesetzt.

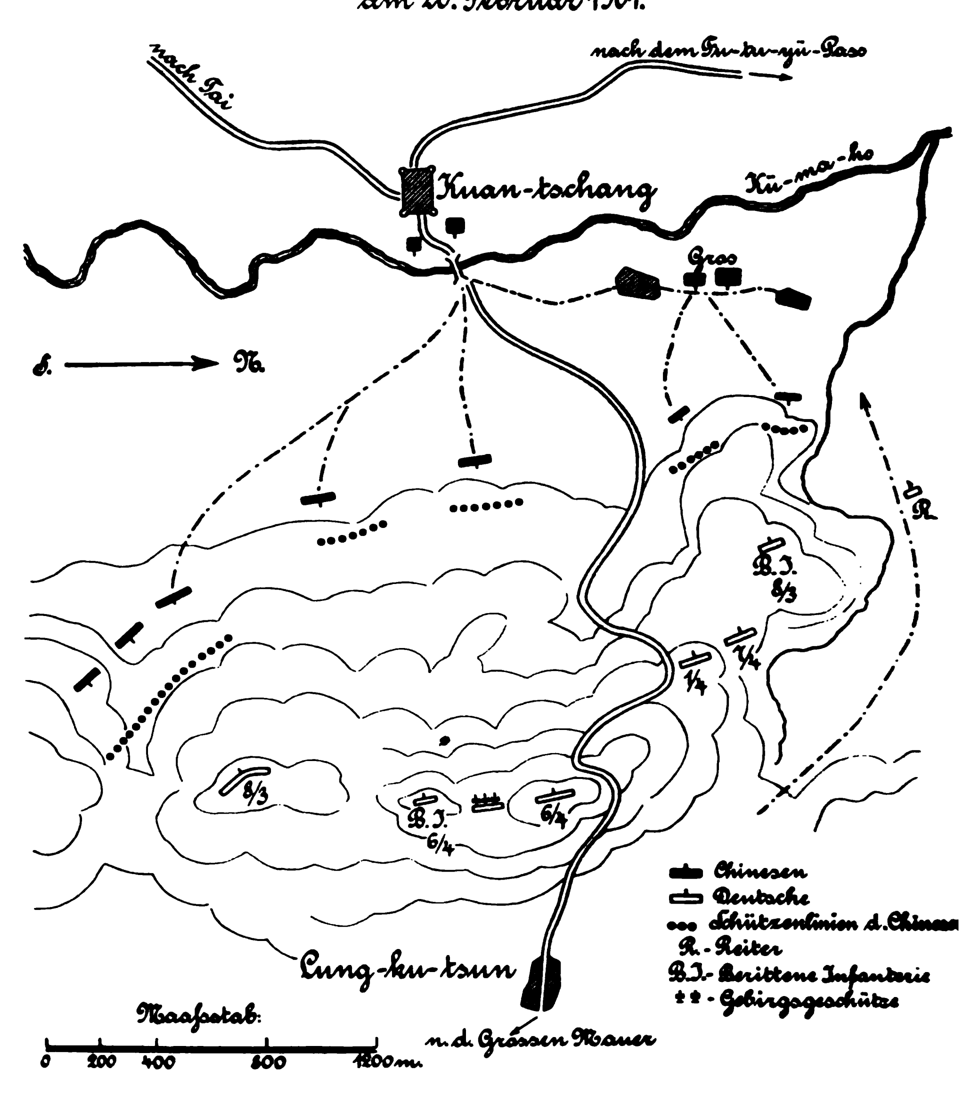
Nach etwa einer halben Stunde hörte man von vorn lebhaftes Gewehrfeuer. Die Avantgarde — 8. Kompagnie des 3. Regiments und die Pioniere — wurden zur Besetzung einer steilen Bergkuppe links herausgezogen. Diese Bergkuppe beherrschte weithin das vorliegende Gelände. Ihre sofortige Besetzung war von der höchsten Wichtigkeit, da auch der Gegner, in richtiger Erkenntniß ihrer Bedeutung, sie zu erreichen suchte.

Es wurde hierdurch zunächst den berittenen Schützen (6. Kompagnie 4. Regiments) eine wirksame Unterstützung zu Theil. Die Batterie fuhr auf einer rechts der Straße gelegenen, etwas niedrigeren Höhe, die aber gleichwohl ganz außerordentlich steil war, in erster Linie auf, weil dem Batterieführer, Hauptmann Gerstenberg, aus einer Position weiter rückwärts in dem zerrissenen, schluchtenartigen Ge-

Skizze zum Gefechte von

Kuan-tschang

am 20. Februar 1901.



lände ein Ueberschießen der nahe davorliegenden eigenen Infanterie bedenklich erschien.

Von der von der 8. Kompagnie besetzten Bergkuppe aus konnte man das ganze, von schroffen Höhen und tiefen Schluchten durchsetzte Vorgelände von Kuantschang, dessen weiße und hohe, östlich der Stadt gelegene Pagode sich deutlich abhob, und das weite Thal des Kümaho überschauen. In diesem Thale und südöstlich Kuantschang lagen zwei ziemlich ausgedehnte Dörfer, aus denen sich nach einiger Zeit, mit dichten Schützenlinien, welche in der Bewegung feuerten, dichte ordnungsmäßig gegliederte Massen, offenbar das feindliche Gros bildend, nach Süden in Richtung auf die Batterie, von welcher rechts nur die berittenen Schützen der 8. Kompagnie standen, entwickelten.

Major Graf v. Montgelas eilte hierauf mit drei Kompagnien des Gros, und zwar mit zweien in erster Linie und einer rechts rückwärts gestaffelt, diesem äußerst bedrohlichen Vorgehen des Feindes gegen den diesseitigen rechten Flügel entgegen, dirigirte dann auch die noch im Anmarsch befindlichen Kompagnien in der bezeichneten Richtung vor und entwickelte rechts von der Batterie aus der Marschkolonne heraus zunächst die 6., dann die 1. Kompagnie, mit je zwei Zügen ausgeschwärmt und einem geschlossen dahinter, die 7. rechts rückwärts gestaffelt in Linie.

In dem nächstgelegenen Dorfe Lungkutsun wurde durch den Regimentsarzt der Verbandplatz errichtet und dies den Truppen mitgetheilt; die Bagage, nur aus Tragthieren bestehend, nahm südlich des letztgenannten Ortes gedeckte Aufstellung.

In bewundernswerther Weise wurde die Batterie auf der steilen Höhe in Stellung gebracht, und es war hohe Zeit, denn sie mußte das Feuer auf 400 m gegen die bis an den Fuß des Hügels vorgedrungenen feindlichen Schützen eröffnen. Im richtigen Augenblick trafen indessen die Kompagnien des Gros ein, und unter ihrem gewaltigen Feuer stockte der feindliche Angriff. Der Gegner ging zurück.

Hierauf gab der Detachementsführer dem Major Graf v. Montgelas den Befehl, die beiden obengenannten Dörfer zu nehmen. Der Gegner hielt auch dort nicht stand, sondern ging, in den Schluchten und Hohlwegen verschwindend, auf Kuantschang zurück.

Darauf sollte der Batterieführer der links von ihm befindlichen 8. Kompagnie 3. Regiments von diesem eben befohlenen Angriff auf Kuantschang Kenntniß geben, denn Graf v. Montgelas schwenkte links, um Kuantschang anzugreifen, unterstützt durch die Batterie, welche einen Stellungswechsel vornahm.

Die 8. Kompagnie hatte, wie erwähnt, zuerst die Bergkuppe westlich der Vormarschstraße besetzt, dann etwa 500 gegen sie vorgehende chinesische Reguläre zurückgeworfen und war auf die gegen 4 Uhr nachmittags an sie gelangte Mittheilung von dem befohlenen Angriff des Detachements auf Kuantschang gleichfalls vorgegangen. Sie stieß hierbei auf etwa 500 andere, in einem Hohlwege eingenistete chinesische Reguläre, griff diese mit „Hurrah“ an, warf sie im Handgemenge zurück und erbeutete fünf Fahnen.

Gegen 4½ Uhr nachmittags rückten die Truppen von Norden und Süden in Kuantschang ein. Dem die Truppen in sichtlicher Angst und großer Demuth empfangenden Mandarin legte man nur die Lieferung der nothwendigen Lebensmittel auf, that ihm aber sonst nichts zu Leide.

Noch am Abend traf von den zur Verfolgung vorgegangenen Reitern die Meldung ein, daß der fluchtartig entkommene Gegner etwa 10 km westlich Kuantschang Halt gemacht, am andern Morgen, daß derselbe seinen Rückzug in die Provinz Schansi fortgesetzt habe. Das Detachement hatte einen Todten, 2 schwer Verwundete, 6 leicht Verwundete zu beklagen; von den Chinesen wurden 300 Todte auf dem Gefechtsfelde gezählt; die Verwundeten nahmen sie mit sich. So war das Gefecht beendet, und eine frohe Stimmung herrschte bei den Truppen, welche diesmal wirklich, und wenn die Chinesen auch schlecht und namentlich zu hoch schossen, Pulver gerochen und ein regelrechtes Gefecht mitgemacht hatten.

Dieses Gefecht war in dreifacher Hinsicht besonders bemerkenswerth. Erstens ist es das erste Gefecht gegen reguläre, angriffsweise vorgehende in Ordnung und planmäßig geführte chinesische Truppen, welches unsere Chinaexpedition zu verzeichnen hat. Dann ist es aus der militärischen Nothwendigkeit heraus und eigentlich gegen die Absicht des Armee-Oberkommandos geschlagen worden, und endlich waren die Truppen aus Preußen, Bayern und Württembergern zusammengesetzt.

Kuantschang selbst ist ein großer Ort von etwa 8000 bis 10 000 Einwohnern und war seit Wochen bereits von sämmtlicher Bevölkerung verlassen, nachdem dort chinesische Truppen eingerückt waren, deren Besuch die Chinesen weitaus mehr fürchteten als jenen der Europäer. Da die chinesischen Truppen gar keine Bagagen mit sich führen und stets aus dem Lande leben, so war natürlich fast keinerlei Verpflegung zu finden, und nur mit großer Mühe gelang es dem Ortsmandarin, am Morgen nach dem Gefechte zwei magere Kühe zu liefern. Ein längerer Aufenthalt wäre, selbst im Falle kein Befehl zu sofortigem Einrücken nach Paotingfu vorgelegen hätte, nicht rathsam gewesen, weil die zahlreichen Leichen, die in der und um die Stadt lagen, die Luft in wenigen Tagen verpestet hätten, und ein Nachschub von Verpflegung erst nach Ueberwindung von großen Terrainschwierigkeiten und frühestens erst nach einer Woche hätte eintreffen können.

Waffen fand man beinahe gar nicht. Die wenigen erbeuteten Gewehre waren Mauser Modell 71/84; ob der Gegner Geschütze gehabt habe, ließ sich auch nicht feststellen, obgleich anscheinend zwei Kanonen alter Konstruktion auf die Batterie feuerten. Die Haltung der Mannschaften war ausgezeichnet; bei allen herrschte der Gedanke vor, so rasch wie möglich an den Feind zu kommen. Durch das zu hoch gehende Feuer des Gegners wurden mehrere Pferde und Maulthiere weit hinter der Front getroffen.

Als am folgenden Morgen das Gefechtsfeld nochmals nach Waffen und Standarten abgesucht wurde, bot sich den Truppen ein sonderbares und schwer erklärliches Bild. Daß die Leichen alle entkleidet und ausgeraubt waren, war nicht eben verblüffend, aber die meisten Leichen waren theilweise verbrannt, und von einigen lagen nur noch verkohlte Knochen umher. Jedenfalls hat die Landbevölkerung, einem tollen Aberglauben folgend, die Leichen angezündet. Man hatte diesen Vorgang schon öfter beobachtet, ohne daß die chinesischen Dolmetscher darüber Aufklärung hätten geben können.

Erbeutet wurden im Ganzen neun Fahnen. Die Stärkeangaben über die chinesischen Truppen schwankten zwischen 2000 und 5000. Es war jedenfalls die erste Zahl die richtigere, denn diese deckt sich dann auffallend mit dem Stärkeverhältniß sämmtlicher

Paßbesetzungen an der Großen Mauer, die sowohl bei Tsukingkuan als auch bei Lungtsüankuan mit je 2000 Mann angenommen worden ist, von denen aber nicht mehr als die Hälfte oder höchstens zwei Dritttheile aktiv in erster Linie am Kampfe theilgenommen haben.

Am 21. Februar wurde der Rückmarsch nach Paotingfu in zwei Kolonnen angetreten, weil die Gegend so ausgesogen war, daß für das ganze Detachement nicht genügend Verpflegung auf einer Marschlinie hätte beschafft werden können, ein Ruhetag in dem verödeten Kuantschang den Truppen keine Annehmlichkeiten geboten hätte und ein Befehl, Kuantschang besetzt zu halten, nicht gegeben war, weil es außerhalb der Demarkationslinie lag. Außerdem galt es noch, die Gegend zu durchstreifen, weil sich dort mehrfach größere Räuberbanden gezeigt hatten und die Ortschaften bereits mehrmals sich an General v. Kettler mit der Bitte gewandt hatten, sie von jenen Banden zu befreien.

Die erste Kolonne, bestehend aus der 8. Kompagnie des 3. Regiments und der Gebirgs-Batterie, ging über den Futuyü-Paß und dem Flußlaufe folgend unter Hauptmann Knoerzer über Mantschöng zurück, der Rest des Detachements unter Major Graf v. Montgelas über Taomakwan.

Nun war Petschili in westlicher Richtung, soweit deutsches Abgrenzungsgebiet in Frage kam, von chinesischen Truppen gesäubert. Nur die Franzosen hatten noch westlich Chênting am Huolu-Passe starke, feindliche Kräfte vor sich, hegten aber nicht die Absicht, diese aus der Provinz herauszuwerfen.

Diese Stellung von Huolu dehnte sich weit nach Norden bis zum Schipapan-Passe aus, und die auf der zwischen Deutschen und Franzosen vereinbarten Grenzlinie liegenden Pässe von Ansuling und Tschantschönnling wurden auch von regulären chinesischen Truppen gehalten. Da die Franzosen nicht Miene machten, letztere Positionen anzugreifen und dorthin auch keinerlei Demonstration vorgenommen hatten, wurde zwischen den Generalen v. Kettler und Bailloud vereinbart, daß die Interessensphäre der Deutschen auch diese, nach Schansi führende Anmarschlinie in sich begreifen sollte, und diese zögerten nicht lange, sich in deren Besitz zu setzen.

10. Die Gefechte am Ansuling-Paß.

Pionier-Kompagnie Hagenberg soll in friedlicher Weise Wege erkunden. — Uebler Wille der Wegführer. — Chinesen tödten Abgesandten und greifen an. — Kritische Situation der erkundenden Abtheilung. — Pioniere rücken nach und stürmen die Paßsperre. — Erkundungen gegen Lungtsüankuan. — Chinesen verlassen diese Stadt. — Patrouille Ströbel wird überfallen. — Haubitzen und bayerisches Bataillon treffen ein.

Das Hinschleppen der Friedensverhandlungen von Seiten der chinesischen Bevollmächtigten hatte den Feldmarschall Grafen Waldersee zum Entschluß gebracht, durch einen weiteren Vormarsch nach Schansi den Druck auf die Regierung zu erhöhen. So wurde die Garnison von Paotingfu, über welche Stadt der Marsch voraussichtlich gehen sollte, angewiesen, durch Erkundungen festzustellen, ob der Uebergang über das Gebirge direkt nach Westen mit dem ganzen Train für größere Truppenkörper möglich wäre, und zugleich wurden die Pionierabtheilungen zur Ausbesserung und Fahrbarmachung der Uebergänge nach Westen entsandt.

Am 18. Februar setzte sich ein Detachement unter Befehl des Hauptmanns Hagenberg in Marsch, bestehend aus einer Kompagnie Pioniere (90 Mann) und einem Zuge berittener Infanterie (34 Mann) unter Leutnant Hofmann. Dem Detachement war als Wegweiser Leutnant v. Kretschmann beigegeben, außerdem als Topograph Leutnant Dinkelmann und als Dolmetschoffizier Leutnant Ströbel und außerdem zehn Topographen. Die Strecke bis Ting, wohin die Franzosen bereits den Bahnbau fertiggestellt hatten, wurde auf der neuerbauten Strecke zurückgelegt, nachdem der Zug verlassen war, sofort nach Nordwesten bis Khüyang weiter marschirt und abends dort genächtigt.

Da man in der Gegend des Ansuling-Passes stärkere feindliche Abtheilungen vermuthete, die man auf Bitten Lihungtschangs nicht angreifen sollte, weil sie die bestimmte Weisung hatten, sich bei Annäherung fremder Truppen sofort zurückzuziehen, war dem Führer der Expedition ein Brief des Fengtai von Paotingfu mitgegeben worden, worin der Fengtai dem dortigen kommandirenden Offizier

geschrieben hatte, dieser müsse sich, selbst wenn er Kaiserliche Ordre hätte, den Paß zu halten, dem Befehle Lihungtschangs fügen, da er durch diese Weisung einer Verantwortung der Regierung gegenüber enthoben sei. Hauptmann Hagenberg wollte im Nothfalle diesen Brief persönlich übergeben. Als Khüyang erreicht wurde, war eben das chinesische Neujahrsfest angebrochen, und die ganze Nacht knatterten Raketen und Freudenschüsse, wodurch die Nachtruhe sehr gestört wurde.

Am 19. wurde auf kleinen Paßübergängen, die ein Fortkommen mit größerem Train ausschlossen, Wangkhuaichien erreicht, das am Shaho liegt, — eine kleine unbefestigte Stadt am Fuße des Mittelgebirges. Die mitgeführten Karren kamen erst spät nach Mitternacht, nach mehrstündiger Arbeit der zusammengetriebenen Bauern, über die beiden Pässe, so daß auch diesmal die Nacht nicht genügend ausgenutzt werden konnte. Am folgenden Tage marschirte die Kolonne nur eine kurze Strecke bis Fouphing, einem nur schwach befestigten Orte. Dort war das Gebahren der Einwohnerschaft in hohem Maße verdächtig; denn als die Truppe einrückte, wurden von allen Hausthüren rothe bestrichene Papierstreifen in aller Hast abgerissen, und ein Theil der Einwohnerschaft begann zu flüchten, doch beruhigten sich die Leute anscheinend bald wieder, und die Nacht verging unter scharfem Wachtdienst ohne Störung.

Die Entfernung des Anfuling-Passes beträgt von Fouphing nur noch 15 km, und da man erwartete, sich mit der chinesischen Besatzung in Güte verständigen und wiederum in Fouphing nächtigen zu können, so wurden die Bagagen unter einer schwachen Bedeckung in der Stadt zurückgelassen, und das Detachement trat am 21. morgens dorthin in Marsch. Das Gelände ist zwar stark coupirt, doch sind die Thalsohlen meist breit, und nur wenige Steigungen erschweren das Fortkommen für Artillerie. Aus Fouphing war ein Führer mitgenommen worden, der absichtlich die Kolonne in ein schmales Seitenthal nach Süden führte, und als man ihm ziemlich deutlich zu verstehen gab, er würde erschossen, wenn er nicht sofort die richtige Straße weise, ging er seine Fußtapfen zurück und brachte das Detachement auf den richtigen Weg, versuchte aber bei der ersten Gelegenheit auszureißen und wurde erschossen. Nun wurde ein anderer Chinese als Wegweiser genommen und ihm als warnendes

Beispiel die Leiche seines Vorgängers gezeigt. Aber auch er war plötzlich um eine Häuserecke verduftet. Als er später schon 500 Schritte weit über den Gebirgskamm verschwinden wollte, wurde er von einem Bayern erschossen. Endlich war man doch zur Einsicht gekommen, daß man den Leuten Ernst zeigen müßte und sich nicht allein mit leeren Drohungen begnügen dürfte. Der nächste Kerl, der nun aufgefangen wurde, ging anstandslos voran, und ein Haufe von Bauern aus den benachbarten Dörfern trollte mit.

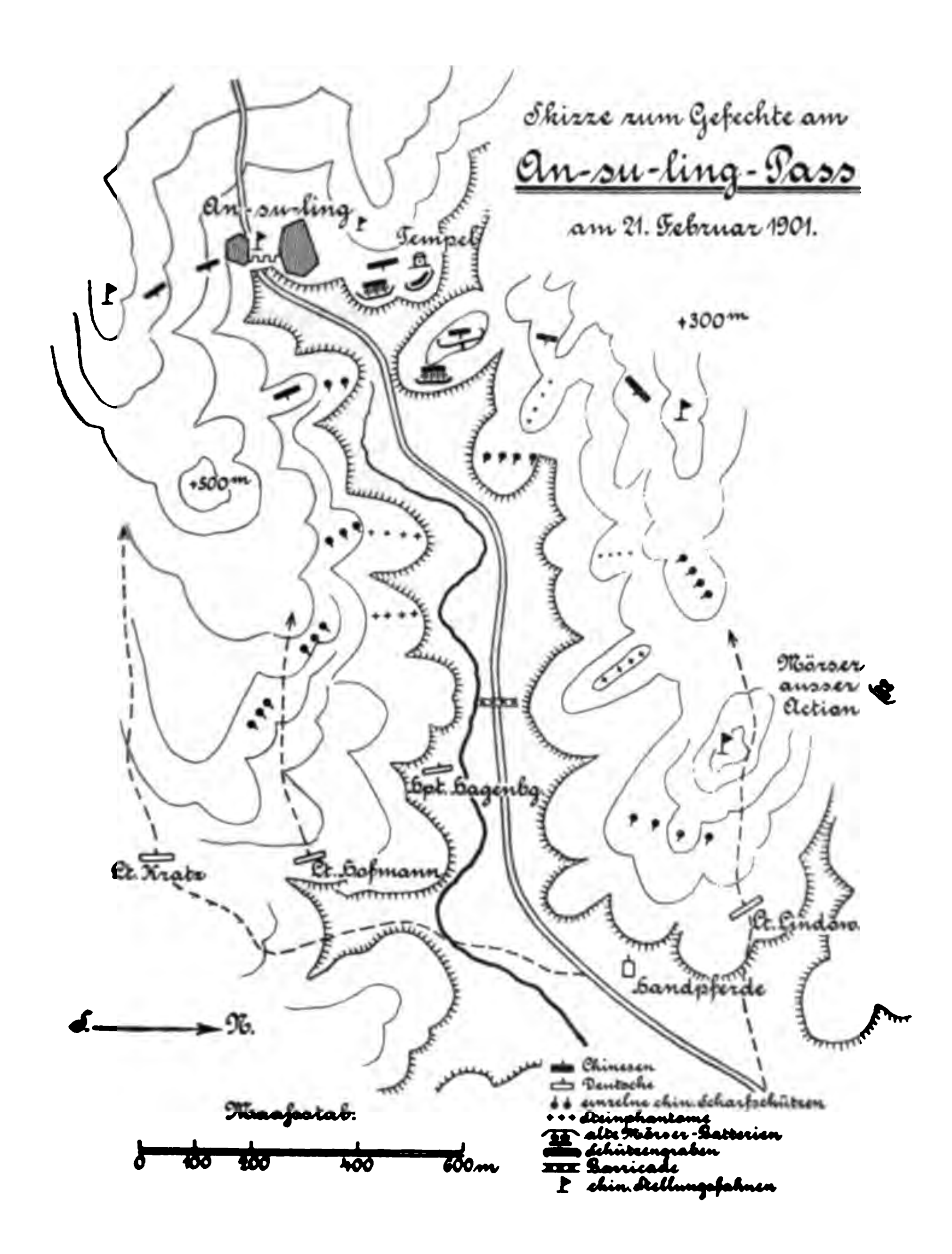
Am Eingange des Passes ließ Hauptmann Hagenberg die Pioniere zurück und ging nur mit 20 berittenen Infanteristen, sechs Topographen und den zugetheilten Offizieren in das Defilée vor, meinend, der Anblick einer größeren Truppenanzahl könne die chinesische Besatzung mißtrauisch machen. Aber bald nachdem man zwischen die steilen, felsigen Hänge gekommen war, erklärte der Führer, man könne nicht weiter, weil längs der ganzen Straße Tretminen gelegt seien. Nun sagte ihm der Dolmetsch, dies wäre für den Führer kein Hinderniß, da er ja wohl die gefährlichen Plätze kennen müsse, und die Dorfbewohner wurden an die Spitze gestellt, um die minirten Stellen zu umgehen. Auch wurde ein besser gekleideter Chinese vorausgesandt mit der Einladung, der chinesische Kommandant möge der Truppe entgegenkommen, damit man ihm den Brief übergeben und die Modalitäten seines Abzuges besprechen könne. Der Mann erklärte sich hierzu bereit und eilte voraus, während die Offiziere mit den Leuten, vorsichtig den Weg untersuchend, nachfolgten.

Nach Passiren einer scharfen Wegbiegung bekam man die Thalsperre auf etwa 1000 m zu Gesicht. Das Thal war durch Verschanzungen geschlossen, zahlreiche Verhaue, Gräben und Hecken waren sichtbar, und auf allen Höhenzügen waren Fähnlein aufgestellt, zwischen denen sich einzelne Gestalten auf- und abbewegten. Dann verschwand die Thalsperre wieder aus den Augen, und als der Trupp wieder um eine Wegbiegung hervorkam, sah man, wie zahlreiche Chinesen in geschlossener Ordnung zwischen den durch Fähnlein sichtbaren Stellungen einrückten, während sich auch beiderseits der Straße die Höhen mit Bewaffneten füllten, die sich dort, wie man deutlich erkennen konnte, in Deckung legten. Auch sah

man eine ziemlich regelmäßige Aufhäufung von Steinmassen an den Hängen. Trotzdem dachte Niemand an einen Zusammenstoß, weil man gesehen hatte, daß der Bote an die Festung gekommen und eingelassen worden war. Die Pferde waren schon auf 1000 m zurückgelassen worden, als man an einen tiefen Graben kam, dessen Ostseite durch eine und dessen Westseite durch zwei je 2 Meter hohe Mauern verstärkt war. Ueber diese führten eine Rampe und eine Hängebrücke. Hier, erklärten die Chinesen, sei es absolut nicht möglich hinüber zu kommen, denn in der Mitte der Brücke liege bestimmt eine Mine. In der That erhob sich dort einer jener kleinen, unauffälligen Erdkegel, in deren Anlegung die Chinesen Meister sind. Man stand gerade noch an dieser Stelle, um zu überlegen, ob man noch weiter gehen oder hier die Ankunft des chinesischen Generals abwarten solle, als wie ein Hagelwetter plötzlich von allen Seiten ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer anhub, so daß man knapp noch Zeit hatte, bevor die zweite Salve kam, in Deckung zu springen und eine kurze Feuerlinie zu bilden.

Die Ueberraschung war so plötzlich und unerwartet gekommen, daß die Leute trotz der großen Entfernung — es waren noch etwa 600 m bis zum Fort und der Gegner vortrefflich gedeckt — ihr Feuer nicht sparsam zurückhielten, sondern ihrer Erregung in einem hastigen Schnellfeuer Luft machten, das erst gestoppt werden konnte, als die Leute fast ein Dritttheil ihrer Munition, ohne großen Schaden anzurichten, verknallt hatten. Dann wurde allerdings dieser Fehler durch ein äußerst sparsames und wohlgezieltes Feuer wieder wett gemacht, während beim Gegner das Geschieße von Minute zu Minute heftiger wurde. Vier Batterien alter Vorlader schossen Rundkugeln und waren so gut auf die Entfernung eingestellt, daß gleich bei den ersten Salven ein Mann fiel, dem das Geschoß die Schädeldecke abgerissen hatte.

Nun begann es auch rechts und links auf den Höhen lebendig zu werden, unter heftigem Gewehrfeuer rollten die schweren Steinbatterien mit fürchterlichem Gepolter in die Schlucht hinab, aber ohne Schaden anzurichten, denn die meisten Steinblöcke verfingen sich in einer sandigen Halde, und die Leute fanden auch immer noch Zeit genug, den kollernden Steinen auszuweichen. Die Chinesen


Skizze zum Gefechte am
An-su-ling-Pass
am 21. Februar 1901.
An-su-ling
Tempel
+300m
+500m
Mörser
ausser
Action
Hpt. Hagenbg.
Lt. Kratz
Lt. Hofmann
Lt. Lindow
Handpferde
S. N.
Maasstab.
0 100 200 400 600m
Chinesen
Deutsche
einzelne chin. Scharfschützen
Steinphantome
alte Mörser-Batterien
Schützengraben
Barricade
chin. Stellungsfahnen

schossen, wie immer, miserabel. Denn nicht nur, daß die dominirenden Abtheilungen in der Flanke nicht weiter als 300 m entfernt waren, so hatten die Pioniere gegen jene absolut nicht die Möglichkeit, sich zu decken, sondern waren von drei Seiten und sowohl in horizontaler als vertikaler Lage dem Feuer ausgesetzt. Ein Pferdebursche mit verlegenen, schüchternen Manieren, von riesiger Gestalt, hat sich dort besonders ausgezeichnet. Jede Deckung verschmähend, spionirte er nach rechts und links, und wo nur ein Kopf sichtbar wurde, schoß er mit geradezu mustergültiger Ruhe und Ueberlegung.

Um 11½ Uhr hatte der Kampf begonnen, nach einer halben Stunde waren die Chinesen bereits der Abtheilung in den Rücken gekommen und hatten die vier Mann angegriffen, die am Eingange der Schlucht die Pferde hielten. Obschon diese die Möglichkeit hatten, sich zur vorn kämpfenden Abtheilung zurückzuziehen, blieben sie hier am zugewiesenen Posten und schossen ein Dutzend der Angreifer nieder, so daß diese sich darauf beschränkten, auf die Hänge zurückzukehren und sie mit Feuer zu überschütten.

Vom Gegner war wenig zu sehen. Nur wenn die Geschütze frisch geladen werden mußten, entstand bei den Rohren eine gut sichtbare Gruppe, in welche dann Salven abgegeben wurden. Der Lärm, das Geschrei und Gedonner waren so stark, daß man sich auf zwei Schritte nicht mehr verständigen konnte und die Offiziere von einem Schützen zum anderen gehen mußten, um jedem Einzelnen die Befehle ins Ohr zu schreien.

In der feindlichen Schützenlinie sah man fortwährend einen Offizier hin- und hereilen, der ganz ungedeckt seine Soldaten anfeuerte und auf den man zeitweise das ganze Feuer konzentrirte.

Nach einer langen, bangen Stunde hatten erst die durch das Feuer aufmerksam gemachten Leute, welche am Eingange zur Schlucht zurückgelassen worden waren und sofort herbeieilten, die steilen Höhen beiderseits des Thales erklommen, auf jedem Hange fünfundzwanzig, und drängten die umfassenden feindlichen Flügel langsam gegen das Fort zurück, wobei die Chinesen einen erbitterten Widerstand leisteten und, vom Offizier angefeuert, mehrmals in vorzeitig verlassene Stellungen aufs Neue zurückkehrten. Das Vorgehen über die

Höhen war für unsere Leute äußerst anstrengend, weil fortwährend Schluchten und felsige Abhänge überklettert werden mußten.

Endlich um $2^1/_2$ Uhr nachmittags waren die Höhen vom Feinde gesäubert, der Sturmangriff gegen das Fort wurde angesetzt. Die im Thale kämpfende Abtheilung hatte ihre Stellung im Grunde verlassen, und da es ausgeschlossen schien, über die angeblichen Minen zum Sturme vorzugehen, hatte sie den linken Flügel auf den Höhen verlängert. Aber die Chinesen warteten den Bajonettangriff nicht ab, sondern verließen den Platz in eiliger Flucht, sich nach allen Richtungen zerstreuend.

Da keine Pferde zur Stelle waren, so konnte die Verfolgung nur durch Feuer geschehen; mehrere Patrouillen wurden den Flüchtenden nachgesandt, um deren Sammelpunkt festzustellen, während eine Patrouille zurückging, um die Pferde und Bagagen nachzuführen und einen Meldereiter mit dem Gefechtsberichte zum General v. Kettler zu senden.

Die Thalsperre, welche die Schlucht gegen Westen abschloß, war modernen Ursprungs und, wie Gefangene aussagten, erst vor vier Monaten gebaut worden. Sie bestand aus Schützengräben tiefen Profils, gedeckten Verbindungswegen und vier Batterien alter Geschütze, die in modernen Deckungen vor einem tempelartigen Kastell standen, von dem aus Flankirungslinien an beiden Thalhängen nach Osten liefen. Hier wurde Quartier bezogen. Man fand zahlreiche Waffen alten und modernen Ursprungs, hauptsächlich Mauser M/78 und ein Maschinengewehr; 21 Fahnen und Standarten vervollständigten die Beute. Glücklicherweise fanden sich große Vorräthe von Kartoffeln und frisch geschlachtete Schweine, so daß die Leute gut versorgt werden konnten.

Von der Landbevölkerung erfuhr man, hier hätte General Hsü gestanden, der unter Androhung von Todesstrafe die Einwohner gezwungen hätte, von den Bergen herab die Steinlawinen auf die Truppen zu werfen. Er selbst habe im Gefechte einen Schuß durch den Mund erhalten, der neben dem Genick wieder hinausgedrungen sei; die Leute waren anscheinend recht vergnügt, daß er eine Verwundung davongetragen hatte.

Dieser General Hsü mußte nach dem, was man hier von ihm gesehen, ein tüchtiger Soldat sein. Erstens hatte er sich um die Befehle Lihungtschangs absolut nicht gekümmert, dem Boten, den ihm Hauptmann Hagenberg gesandt hatte, den Kopf spalten lassen (man fand den Leichnam im Thorbogen), weiter hatte er die Bevölkerung gezwungen, trotz deren Widerstrebens ihm beizustehen, und endlich hatte er seine Stellung gut gewählt, mit großem Geschicke befestigt und sein Möglichstes gethan, um die Chinesen zum Ausharren zu bewegen, dabei sein Leben unbekümmert aufs Spiel setzend. Man hat es also hier wieder einmal mit einem sehr zu schätzenden Gegner zu thun gehabt.

Am 22. wurde gegen Westen auf etwa 15 km Patrouille geritten und Lungtsüankuan an der großen Mauer erreicht, der Eintritt in die Stadt aber verschoben, weil sie noch stark vom Feinde besetzt war. Erst am 23. kamen abermals 4 Offiziere mit 15 Mann hin, fanden zwar den Ort ausgestorben, aber Waffen und große Pulver- und Munitionsvorräthe in allen Häusern, und mitten in der Stadt ein gut befestigtes Militärlager. Da aber noch die Möglichkeit vorherrschte, daß der Ort später durchziehenden europäischen Truppen als Etappe dienen könnte, ließ man das Lager unversehrt.

Den ganzen Tag über hörte man im Westen starken Geschützdonner, dessen Bedeutung aber nicht verstanden wurde, weil sich andere europäische Truppen dort nicht befinden konnten. Endlich fing man Bauern, die erklärten, die Chinesen hätten jetzt eine andere Stellung eingenommen und schössen jetzt ihre alten Kanonen auf die Entfernungen ein.

In den verlassenen Stellungen von Ansuling hatte man nur 40 Todte gefunden, während die Einwohner behaupteten, es wären 200 Todte und Verwundete auf feindlicher Seite gewesen. Als der Kampfplatz am anderen Tage nochmals abgesucht wurde, waren alle Leichen bereits ihrer Uniformen und Schuhe beraubt und die Leibwäsche verbrannt. Auf deutscher Seite war ein Mann todt, ein Verwundeter mit einer Kugel durch die Schulter und ein zweiter mit einem Fleischschuß im Oberschenkel, aber beide blieben trotzdem gefechtsfähig.

Am 24. wurde Leutnant Ströbel mit acht Mann wieder nach Lungtsüankuan gesandt, um dort die Waffenvorräthe zu vernichten und das Pulvermagazin zu sprengen. Er kam unbelästigt hin und war über eine Stunde bereits mit vier Leuten an der Arbeit, als der Doppelposten, den er auf der Stadtmauer aufgestellt hatte, lebhaftes Feuer abgab, weil von allen Hängen herab reguläre Soldaten herbeieilten und ein Theil von ihnen, etwa 150 Mann, durch Schluchten gedeckt, die Mauer des Militärlagers erklettert hatte und sich mitten in der Stadt befand. An einen ausreichenden Widerstand war nicht zu denken, und Leutnant Ströbel zog sich langsam gegen den Ansuling-Paß zurück, immer wieder Front machend und den nachdringenden Chinesen ein gut gezieltes Feuer entgegensendend, welches ihnen über 20 Todte kostete.

Ein Theil des Gegners hatte auch wieder die Thalhänge besetzt und die Patrouille fast abgeschnitten. Als die Lage derart kritisch wurde, sandte Leutnant Ströbel die sieben Pioniere zurück, hielt mit einem Manne die Chinesen noch so lange auf, bis die Patrouille aus der gefährdeten Stellung herausgekommen war, und jagte dann mit dem Manne hinterher. Verluste gab es nicht. Am folgenden Tage ritt Leutnant v. Kretschmann wieder dorthin, um zu erkunden und die Wege aufzunehmen. Die Stadt war aber wieder verlassen, und man sandte einen berittenen Infanteristen mit einer neuen Meldung nach Paotingfu zurück.

Dieser Mann kam noch am selben Abende nach Wantu, hatte also an einem Tage eine Strecke von 100 km zurückgelegt, wollte auch sofort nachts nach Paotingfu, fand aber in Wantu kein frisches Pferd. Diese Leistung eines Infanteristen auf einem Pony ist sehr bemerkenswerth. Er hatte außerdem auf seinem Ritte einen Angriff von fünf Räubern abzuwehren und schoß zwei von diesen nieder.

Sämmtliche Meldereiter und Patrouillen wurden in diesen Tagen von versprengten Soldaten oder von Räubern angegriffen und ein Mann dabei leicht verwundet. Ueberall zeigte sich die Bevölkerung gegen größere Patrouillen kriechend und unterwürfig, wo aber einzelne Reiter durchkamen, heimtückisch und aggressiv.

Am 26. klärte Leutnant Hofmann wieder gegen die Mauer

auf, fand aber die Stadt wiederum stark besetzt; als er in den Paß zurückkehrte, waren dort bereits 80 berittene Infanteristen der 1. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments zur Verstärkung aus Paotingfu eingetroffen und brachten den so sehnsüchtig erwarteten Munitionsersatz. Die Leute hatten kaum mehr halbe Munition gehabt, und deshalb konnte man vor Eintreffen des Ersatzes keinen Angriff unternehmen, wollte man nicht darauf gefaßt sein, bei einem Vorgehen der Chinesen den Paß wieder räumen zu müssen. Das Detachement war ziemlich erschöpft durch die täglichen Erkundungsritte und den strengen Wachtdienst, der in zwei Touren von der ganzen Mannschaft gehalten werden mußte. Nun wurde sofort der Angriff auf Lungtsüankuan für den folgenden Tag beschlossen, und am Morgen des 27. Februar brach das ganze Detachement dorthin auf.

Als man aber auf 800 m an das Nest herangekommen war, fielen dort rasch aufeinander folgend acht Kanonenschüsse, worauf die Kompagnien ausschwärmten und bis auf 500 m an die Mauern herankamen. Da sah man, wie die Chinesen nach allen Richtungen über die Abhänge emporklommen und flohen. Der Gegner hatte bereits einen Vorsprung von 1000 m erreicht und verschwand über die Kämme, bevor eine regelrechte Verfolgung eingeleitet werden konnte. Nun wurde an die gründliche Zerstörung des Lagers gegangen und der ganze, umfangreiche Komplex abgebrannt, in dem man aber nur noch die Hälfte der früheren Pulvervorräthe auffand. Hierauf kehrte das Detachement in den Paß zurück und sandte am 28. drei Züge Pioniere nach Ansuling, Fouphing und Wangkhutaichien, um die Wege für die im Anmarsche begriffenen zwei Geschütze der Haubitz-Batterie zu ebnen, die theils zur Unterstützung, theils um die Fahrbarkeit der Straßen zu erproben, aus Paotingfu unter Hauptmann Osterhaus nachgeschickt worden waren. Nachdem bereits ein Detachement verschiedener Waffen im Ansuling-Passe vereint war, traf auch Oberstleutnant v. Wallmenich dort ein, um das Kommando zu übernehmen, und am gleichen Abende kamen die Geschütze, welche die schwierige Strecke von 180 km in vier Tagen zurückgelegt hatten, in Ansuling an.

11. Das Gefecht am Tschantschönnling-Paß am 8. März 1901.

Erkundung durch Oberstleutnant v. Wallmenich. — Drei Todte. — Oberst Frhr. v. Ledebur übernimmt den Befehl. — Feststellung des Angriffes. — Demonstrirende Frontgruppe. — Bayerisches Bataillon klettert über Felsen in die linke Flanke der Chinesen. — Geschützphantome. — Die Chinesen versuchen eine Umfassung des Bataillons. — Patrouille Giehrl nimmt vier Schnellfeuergeschütze. — Rückzug der Chinesen. — Verfolgung durch Feuer. — Reiterpatrouillen erkunden über die Schansigrenze hinaus.

Nachdem der Ansuling-Paß am 21. Februar durch die Pionier-Kompagnie genommen worden war und der zur Erkundung der Wege abgegangene Zug der Haubitz-Batterie am Passe eintraf, war Oberstleutnant v. Wallmenich dem Detachement nachgesandt worden, um das Kommando über die verschiedenen Waffengattungen zu übernehmen. In der Zwischenzeit hatten mehrere Patrouillen das Gelände nach vorn erkundet, den Ort Lungtsüankuan zweimal besetzt und einmal verlassen vorgefunden und sich jedesmal wieder nach Ansuling zurückgezogen. Der Auftrag des Armee-Oberkommandos an Oberstleutnant v. Wallmenich ging dahin, den Ansuling-Paß gegen einen etwaigen Vorstoß des Gegners zu halten, selbst aber nicht angriffsweise vorzugehen.

Diesem Befehl kam der Detachementsführer auch insofern nach, als er sich darauf beschränkte, zur unumgänglich nöthigen Sicherung nur Patrouillen in den Tschantschönnling-Paß zu entsenden, welche die Haltung der Chinesen beobachten sollten. Als die Patrouille des Leutnants Ströbel am 24. Februar Lungtsüankuan wieder besetzt gefunden hatte und sich nur durch ein geschicktes Rückzugsgefecht aus der Falle, die ihr gelegt worden war, hatte herausschlagen können, konnte kein Zweifel mehr darüber sein, daß die Chinesen mit ihrem Gros wieder an den Ansuling-Paß herandrängen wollten, und das stete Feuern auf vorreitende Patrouillen von den Berghängen aus bewies, daß diese noch immer stark besetzt seien.

Um endlich volle Klarheit über die Stärke und Absicht des Gegners zu erhalten, entschloß sich Oberstleutnant v. Wallmenich, am 1. März über Lungtsüankuan gegen die Mauer zu erkunden, und

stellte eine Patrouille zusammen und zwar 20 Reiter der berittenen Infanterie des 3. Ostasiatischen Infanterie-Regiments unter den Leutnants Schwerdtfeger und Clausnitzer und 7 bayerische Berittene unter Leutnant Lutz. Zu besonderer Verwendung hatten sich noch die Leutnants Freiherr v. Schönau und Giehrl vom 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiment angeschlossen. Es sollte bei dieser Gelegenheit auch ein dem Hauptpasse parallel laufender Nebenpaß auf seine Wegsamkeit erkundet werden. Gegen 3 Uhr nachmittags war die Patrouille vor Lungtsüankuan eingetroffen und fand den Ort wiederum verlassen, nur an Waffen lagen einige alte Geschützrohre und Gingals (die großen, schwerfälligen Wallbüchsen), umher. Um 3 Uhr 40 Minuten bog die Patrouille rechts vom Paßwege in einen Seitenpaß ab und erklomm eine steile Anhöhe, wo sie sofort mit heftigem, auf 600 m abgegebenem Gewehrfeuer überschüttet wurde, nachdem sie vor dem Aufstiege etwa 1000 m weiter rückwärts ihre Pferde in Deckung gebracht hatte.

Das Feuer des vortrefflich gedeckten und bis dahin unsichtbaren Gegners war vollkommen überraschend gekommen. Die Patrouille hatte kaum Zeit gefunden, sich in Deckung zu legen und auszuschwärmen, als der Gegner in raschem Laufe seine beiden Flügel nach Osten hin umfassend verlängerte und dadurch in der rechten Flanke der Patrouille auf 300 bis 450 m, in der linken Flanke bis auf 1000 m herankam und von beherrschenden Stellungen aus ein rasendes und gut gezieltes Schnellfeuer auf die schlecht gedeckte Patrouille begann. Nach kaum einer Viertelstunde waren bereits zwei Leute gefallen und zwar ein Preuße, Musketier Bischof, und ein Bayer, Musketier Bent, beide in den Kopf getroffen und sofort todt. Daraufhin wurde die Stellung etwas weiter nördlich in einen gedeckten Winkel verlegt und das Feuergefecht weitergeführt, während die Chinesen ihren rechten Flügel unaufhaltsam weiter vorwärts schoben, bereits die Rückzugslinie der Patrouille bedrohend, und nun von allen Seiten das schwache Häuflein unter mörderisches Kreuzfeuer nahmen, wobei der Sergeant Siggelko einen Schuß durch die rechte Schulter erhielt.

Der Gegner war wenigstens 500 Gewehre stark und beherrschte die Patrouille aus fast senkrechter Höhe von 300 m, welche zu erklimmen

undenkbar gewesen wäre. Außerdem sah man Geschütze, hörte auch Kanonenschläge, ohne jedoch ein Einschlagen von Geschossen zu bemerken. Inzwischen kam einer der bei den Pferden zurückgelassenen Musketiere mit der Meldung, der Gegner würde in wenigen Minuten den Rückzug verlegt haben. Ein weiteres Bleiben versprach keinen Erfolg, und so wurde, nachdem die Stärke und aggressive Absicht des Gegners erkannt worden war und das Feuergefecht dreiviertel Stunden gewährt hatte, der Rückzug angeordnet.

Eine alte Erfahrung lehrt, daß im Gebirgskriege nichts so schwierig und verlustreich ist als der Rückzug. Hier gestaltete sich dieser doppelt schwer, weil man die Todten um jeden Preis zurückbringen mußte. Es war in dieser Hinsicht zwar kein Befehl gegeben, keinen Gefallenen auf dem Gefechtsfelde zurückzulassen, doch schien es den Offizieren nicht angebracht, selbst Todte in die Hände der Chinesen fallen zu lassen. Das Bergen der Todten erforderte aber viel Zeit und brachte soviel Gewehre aus der Feuerlinie, daß der Gegner sattsam Gelegenheit fand, nachzudrängen, was der Patrouille wieder einen Mann, den Musketier Mucker, kostete, den ein Schuß in den Kopf augenblicklich tödtete. Als die Patrouille mit ihren Todten an die Pferde kam, wurden die Leichen auf die Ponys geladen und festgebunden, ein Theil der Leute ging voran, unter stetem Feuer das Umfassen, ein anderer Theil hinterher, um das Nachdrängen der Chinesen zu verhindern. So kam der traurige Zug unter fortwährendem Geplänkel aus dem Passe heraus, und die Vorhut traf um 10 Uhr abends, Leutnant Clausnitzer mit den Todten erst 12 Uhr 30 Minuten nachts wieder auf dem Anfuling-Passe ein.

Sofort gingen Relaisreiter mit der Meldung über diese Vorfälle nach Paotingfu, und auf die telegraphische Meldung an das Armee-Oberkommando traf die Weisung ein, sofort mit dem bayerischen Bataillon dorthin aufzubrechen, die Pässe bis an die Grenze von Schansi zu säubern, und Oberst Freiherr v. Ledebur erhielt den Befehl über sämmtliche dort vereinigten Kräfte. Das Bataillon der Bayern unter Major Graf v. Montgelas brach sofort nach Westen auf. Ein Extrazug brachte es auf der französischen neugebauten Strecke bis Wantu, von dort aus kam es in vier Tagemärschen an den noch 160 km entfernten Anfuling-Paß, nachdem in Fouphing die

Tornister zurückgelassen worden waren, also eine geradezu ideale Marschleistung auf elenden Wegen durch Hügel und Bergland, über breite Wasserläufe und durch die versandeten Flußbetten des Thangho und Shaho. Man kannte den Charakter der Gegend bereits. Man wußte, dort sei kein harmloses Hügelland, sondern ödes Hochgebirge, und für eine solche Tour mußte man berggewohnte Truppen haben. Sie wurden außerdem mit Seilen versehen, und in Ansuling aus alten Boxerlanzen Bergstöcke in Bereitschaft gestellt.

Am 6. März waren in Ansuling unter Kommando des Oberst Freiherrn v. Ledebur versammelt: Das II. Bataillon des 4. Regiments unter Major Graf Montgelas, die 1. Kompagnie des 3. Regiments (berittene Infanterie) unter Oberleutnant v. Jacobi, die 2. Kompagnie Pioniere unter Hauptmann Hagenberg, 1 Zug der Haubitz-Batterie (2 Geschütze) unter Hauptmann Osterhaus, 2 Züge des Ostasiatischen Reiter-Regiments unter Rittmeister Prieß.

Am 7. März unternahm der Detachementsstab eine Erkundung längs der Höhen, um Einblick in die Seitenthäler zu gewinnen und die Angriffsrichtung für den folgenden Tag zu bestimmen. Der Plan für das Gefecht wurde vollkommen genau festgelegt. Die Chinesen erwarteten auch den Angriff für den folgenden Morgen und machten, so sonderbar es auch klingen mag, an diesem Tage vor den Augen des Stabes eine große Generalprobe mit Aufstecken von Fahnen und Einrücken in die so bezeichneten Stellungen unter Trompetenschall. Es war unverkennbar, daß sie den Angriff auf ihrem rechten Flügel und in der Front erwarteten und den linken Flügel nur schwach besetzen wollten, weil ein Anmarsch von dieser Seite infolge des zerklüfteten und felsigen Berglandes fast ausgeschlossen erschien. Jedenfalls hat der chinesische General strategisch ganz richtig gedacht und den Angriff der Deutschen auf seine Rückzugslinie in südwestlicher Richtung erwartet. Man kann ihm insoweit nur Recht geben, doch hat der Mann in taktischer Hinsicht die Thatsache übersehen, daß nämlich erstens sein rechter Flügel so hoch und steil gelegen war, daß das Gelände im linken Flügel leichter überwunden werden konnte, und weiter die alte Erfahrung nicht gekannt, daß man, wenn man sich auf das Errathen der Angriffsrichtung verläßt, man wohl immer die falsche wählen wird, wenn man nicht selbst eine rege Aufklärung und

Erkundung des Gegners vorgenommen hat. Daß bei solchen Unternehmungen eines verhältnißmäßig kleinen Kontingents gegen einen weitaus überlegenen Gegner strategische Erwägungen der Nothwendigkeit des rein taktischen Erfolges weichen müssen, konnte er allerdings nicht wissen, und wenn er es selbst gewußt hat, so hat eben sein Wissen mit seinem Können nicht gleichen Schritt gehalten, obgleich er für einen chinesischen General in seiner Art Hervorragendes geleistet hat.

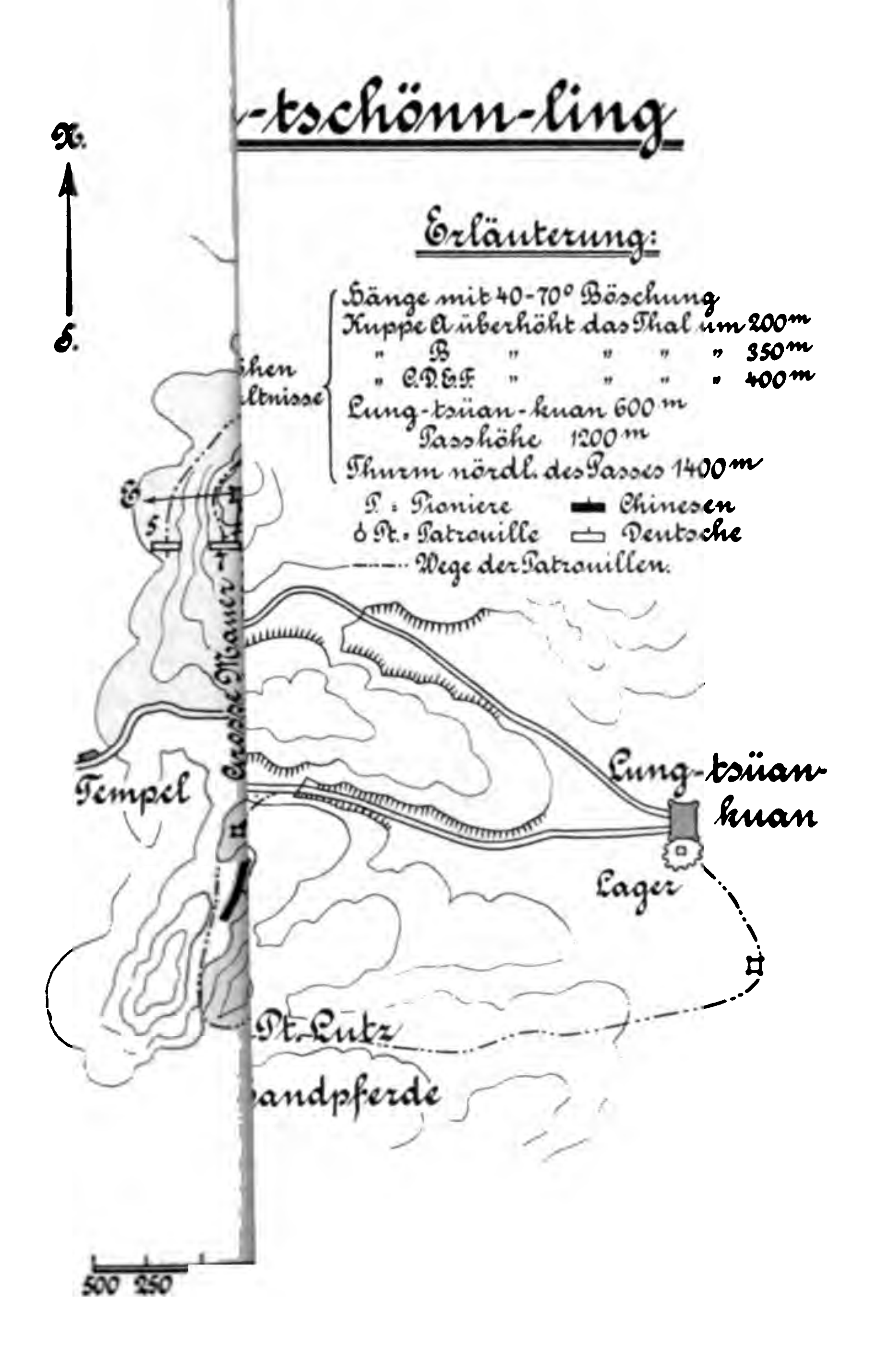
Die Stellung der Chinesen lief beiderseits des Paßthores der großen Mauer auf 2 km nach Norden und etwa 3 km nach Süden den Bergkämmen entlang, war durch lange Schützengräben und an den rechtwinklig anstoßenden Vorgebirgsrücken durch Flankirungslinien stark befestigt und besaß im Centrum beim Paßübergange zwei und auf einer weiter abwärts gelegenen Kuppe weitere zwei Schnellfeuergeschütze (3,7 cm). Diese 5 km lange Linie war von annähernd 2000 Mann besetzt. Die Angabe eines Gefangenen, es ständen am Passe 4000 bis 5000 Chinesen, war entweder absichtlich falsch ertheilt, oder es war, wie in früheren Gefechten, auch hier der Fall, daß das Gros gar nicht in das Gefecht eingriff, sondern bald nach dem Beginn desselben den Rückzug antrat.

Der Plan zum Angriff wurde nun dahin entschieden: die Haubitzen unter Bedeckung der Pioniere sollten den Gegner in der Front beschäftigen, die Reiter und die berittene Infanterie gegen den rechten Flügel des Gegners vorgehen, dort auf weite Entfernung das Feuergefecht aufnehmen, sich bei einem etwaigen Vorstoße langsam auf die Geschütze zurückziehen, aber keinesfalls, ehe das Eingreifen der Umfassungsgruppe, welche gegen den feindlichen linken Flügel angesetzt werden sollte, fühlbar würde, einen Angriff wagen, der, wenn abgeschlagen, die Geschütze hätte gefährden können. Wir lassen nun die Thätigkeit der Front und der Umfassungsgruppe nach Waffen gesondert ausführlich folgen.

Am 8. März stand das Bataillon Graf v. Montgelas bei hellem Mondschein um 4 Uhr 30 Minuten morgens am Westausgange von Lungtsüankuan in Marschordnung. Reihenfolge: II. Bat. des 3. Regts., 7. Kompagnie (Oberbayern), dann 12 auserlesene Bergsteiger aus Oberbayern unter Leutnant Giehrl mit Seilen und Bergstöcken, dann

die 5., 6. und 8. Kompagnie. Der Kolonne folgte ein Maulthier mit Munition und ein zweites mit dem Sanitätsmaterial und mehrere mit Proviant. Außer der Taschenmunition hatte noch jeder Mann 30 Patronen extra mitbekommen, außerdem eine Brot- und eine Fleischportion. Auch die Kompagnien waren mit Seilen und Bergstöcken reichlich versehen worden. 26 Mann waren unter Leutnant Freiherrn v. Pechmann außerdem noch zur Bedeckung der Artillerie detachirt worden, und Leutnant Lutz hatte mit einer kleinen Patrouille die Flanke der demonstrirenden Frontgruppe zu sichern. Um 4 Uhr 45 Minuten wurde mit vorgeschobener Sicherung der Marsch angetreten: Rechts, von der großen Paßstraße abbiegend, ging der Weg in den Nebenpaß in nordwestlicher Richtung in einem steilen Thale empor. Um 5 Uhr 30 Minuten wurde die erste der drei im Thale gelegenen Häusergruppen erreicht und Leutnant Giehrl mit den Bergsteigern beordert, auf dem kürzesten Wege die südwestlich gelegenen Höhen zu ersteigen und von dort aus sowohl erkundend als fechtend gegen einen die Paßhöhe überragenden Wachthurm der großen Mauer über einen steilen Berggrat vorzugehen. Gegen 6 Uhr erreichte die Kolonne ein zweites Dorf, als es bereits zu dämmern begann. Am vorhergehenden Tage hatte man zum Anstiege auf die Seitenhänge eine weithin sichtbare Baumgruppe gewählt, die aber im fahlen Lichte nicht zu erkennen war. Aus dem nächstgelegenen Dorfe wurde ein Führer geholt, der aber einen falschen Weg einschlug und das Bataillon statt gegen Westen scharf nach Norden in eines der zahlreichen Nebenthäler führte. Nach 40 Minuten Marsch wurde diese Irreführung bemerkt, und das Bataillon, zu dem inzwischen Oberst v. Ledebur gestoßen war, ging wieder bis zum zweiten Dorfe zurück und traf dort um 7 Uhr 15 Minuten ein. Endlich hatte sich das Dunkel erhellt, und der Hülfsrichtpunkt, die Baumgruppe, wurde sichtbar. Sofort bog die Kolonne in eine Nebenschlucht ab und erreichte nach 15 Minuten das dritte Dorf bei der Baumgruppe.

Auf den Höhen wurden inzwischen feindliche Linien sichtbar; das Umherlaufen größerer Massen und die Besetzung weit vorausgelegener Felskegel waren mit dem Glase deutlich zu erkennen. In diesem Augenblicke kam bereits eine Meldung von Leutnant Giehrl,



-tschönn-ling
N.
S.
Erläuterung:
Hänge mit 40-70° Böschung
Kuppe A überhöht das Thal um 200m
" B " " " " 350m
" C.D.E.F. " " " " 400m
Lung-tsüan-kuan 600 m
Passhöhe 1200 m
Thurm nördl. des Passes 1400m
P. = Pioniere
Chinesen
δ Pt. = Patrouille
Deutsche
Wege der Patrouillen.
Grosse Mauer
Tempel
Lung-tsüan-kuan
Lager
Pt. Lutz
andpferde
500 250



die Stäbe der Bewegung nach vorn anschlossen, die der Unwegsamkeit halber viel Zeit erforderte und nach deren Ausführung ein stehendes Feuergefecht auf 300 bezw. 500 m folgte, wobei Musketier Bernpointer einen Schuß durch die linke Schulter erhielt, aber trotz des starken Blutverlustes nicht zum Verbandplatze zurückgehen wollte.

Verschiedene Bewegungen beim Gegner lassen vermuthen, daß er seinen rechten Flügel noch weiter nach Norden hin, also nochmals umfassend, verlängern will, nachdem sein erster vorgeschobener und flankirender Flügel bereits von der Flanke aus beschossen wird. Deshalb wird um 10½ Uhr die 8. Kompagnie beordert, sich durch steile Schluchten gedeckt in den Rücken jenes vorgeschobenen Hakens zu ziehen und ihn, wenn es das Gelände ermöglicht, zu umgehen und abzuschneiden, während die 7. Kompagnie rechts der 5. die Feuerlinie verlängern soll.

Wiederum muß eine steile Schlucht hinabgestiegen und der felsige Hang jenseits erklommen werden, bis die 7. Kompagnie in Stellung kommt, worauf das vereinigte Feuer beider Kompagnien den Gegner zum Weichen bringt und um 11 Uhr 20 Min. der Befehl eintrifft, zugweise vorzugehen und mit Sturm anzugreifen. Den Sturmangriff warteten die Chinesen bisher niemals ab. So auch hier: sie ziehen sich fluchtartig nach ihrer Hauptstellung beim Passe zurück, verfolgt von der 5., 6. und 7. Kompagnie, die sie aber nur durch Feuer einholen können, und die sich nach 1000 m Verfolgung bei einem der Wachtthürme der großen Mauer auf dem Grate des Gebirgskammes sammeln. Nach kurzer Rast, da die Leute stark erschöpft sind, wird der Vorstoß auf den Paß und die ihn überhöhenden Thürme angeordnet.

Die Lage ist folgende: Die 5 km lange feindliche Stellung ist im zweiten Drittel ihres linken Flügels durchbrochen und vollkommen nach Süden hin aufgerollt, während die Rückzugslinie stark bedroht ist und bereits auf große Entfernung unter Feuer genommen werden kann. Doch hätte der Gegner noch immer kräftigen Widerstand leisten und einen geordneten Abzug erzwingen können, wäre nicht in seinem Centrum selbst bereits die Patrouille des Leutnants Giehrl erschienen. Dieser hatte mit seinen Bergsteigern um 12 Uhr die Höhen oberhalb des Passes erreicht,

einige Dutzend Chinesen, die bei den Wachtthürmen standen, herausgeschossen und eine beherrschende Stellung 500 m links vom Passe besetzt, in welchem er zwei Schnellfeuergeschütze gewahrte, die nach seinen ersten Salven sofort das Feuer auf ihn richteten, aber, obwohl die Granaten unmittelbar neben der kleinen Abtheilung einschlugen, keinen Schaden anrichteten. Die Bergsteiger, alle erstklassige Schützen, hatten in wenigen Minuten die Bedienung der Geschütze abgeschossen und sahen nun eine etwa 500 Mann starke Kolonne nach Westen durch die Paßstraße abziehen, die sie stark unter Feuer nahmen, so daß jene wieder kehrt machte, einige Salven zurückfeuerte und dann, meinend, der Rückzug sei ihr verlegt, zurückeilte und der festhaltenden Frontgruppe südlich der Paßstraße in die Arme lief, die der Kolonne einen Verlust von etwa 150 Mann beibrachte. Um 1 Uhr nahm die Patrouille Giehrl die verlassenen Geschütze und fand ½ Stunde nachher noch zwei andere ostwärts, deren Bedienung durch die Frontgruppe abgeschossen worden war. So kamen die angesetzten Kompagnien unter Geplänkel mit dem theilweise über die gegenüberliegenden Höhen abziehenden Gegner an das Paßthor, von wo aus ihn die 7. Kompagnie noch einige Kilometer weit über den Paß hinaus nach Süden verfolgte und den zweiten Thurm südlich gegen 2 Uhr nachmittags erreichte. Die 5. und 6. Kompagnie, von der ein Zug unter Leutnant Frhrn. v. Stengel die Chinesen noch weit westwärts verfolgte, wurden wieder gesammelt und blieben im Passe.

Durch den Auftrag, den feindlichen linken Flügel zu umgehen, hatte die 8. Kompagnie unter Oberleutnant Plöß getrennt von den anderen gekämpft, und eine starke Patrouille unter Leutnant v. Griesheim deren rechten Flügel nach Westen hin verlängert, welcher trotz des schwierigen Geländes um 10½ Uhr eine von hundert Chinesen besetzte Höhe erreicht; deren Besatzung geht angriffsweise gegen sie vor. Die Patrouille (ein Halbzug) ersteigt in Eile eine flankirende Kuppe und nimmt von dort die vorgehenden Chinesen in heftiges Feuer, worauf sich diese mit starken Verlusten zurückziehen. Hier kommt die sofort angetretene Verfolgung bis an den Bajonettkampf, wobei zehn Fahnen erobert und alle Hänge vom Gegner in eiliger Flucht verlassen werden.

Gleich zu Beginn des Gefechtes hatte Stabsarzt Dr. Wolffhügel einen Verbandplatz eingerichtet, als aber die Feuerlinie immer weiter vorgeht und der Abstand zu groß wird, folgt er mit dem ganzen Material und bleibt unmittelbar hinter der kämpfenden Truppe, nur die Ponys, mit Tragsätteln für Verwundete und von Kulis geführt, bleiben im Thale zurück und werden erst nachgezogen, als die erste feindliche Stellung genommen ist. Gegen 2 Uhr ist das Feuer verstummt, und die 5., 6. und 7. Kompagnie rücken nach Lungtsüankuan ab, nachdem Oberst v. Ledebur dem Bataillon für seine vorzügliche Haltung gedankt und drei „Hurrahs" auf Se. Majestät und den Prinz-Regenten ausgebracht hat. Die 8. Kompagnie bleibt zur Besetzung des Passes dort, nachdem vorher auf dem Paßthore die deutsche Flagge gehißt worden war.

Wir wollen nun noch die Thätigkeit der Frontgruppe beleuchten, deren Haubitzen in Aktion getreten sind. Diese Truppe war, wie wir bereits erwähnt, einzig und allein mit dem Auftrage von Paotingfu nach Westen entsandt worden, die Fahrbarkeit der Gebirgswege zu erkunden, und war unter großen Schwierigkeiten an den Ansuling-Paß gekommen. Die Geschütze mußten bei besonders schwierigen Paßübergängen zerlegt und auf Schlitten hinüberbefördert werden, sechs Paar Pferde und etwa 100 Kulis hatten vollauf zu thun, um sie durch die Flüsse und Sturzbäche zu bringen. Trotzdem waren sie in vier Tagen bis Fouphing gekommen, wo sie 200 m stromaufwärts durch den reißenden Fluß gezogen wurden und bis über die Achsen einsanken. An manchen Stellen mußten sie mit Tauen hinabgelassen werden, schlugen auch oftmals um, so daß die Munition aus den Protzen genommen und durch Kulis getragen werden mußte. Oft stürzten die Pferde, und in den schluchtartigen Hohlwegen, wo kaum ein Pferd Fuß fassen kann, wurden die Geschütze an der Kante gefahren und mit Seilen durchgezogen. Von Fouphing aus sandte die Batterie Kulis voraus, um die Wege auszubessern und besonders die massenhaft herabgestürzten Steinblöcke zu entfernen. Bis zum Tschantschönnling Paß war der Vormarsch eine unglaubliche Leistung, weil die Wege, d. h. die Pfade, so ungangbar sind, daß in Europa überhaupt Niemand daran denken würde, den Versuch zu machen, dort hinauf zu kommen. Als die

Geschütze in Lungtsüankuan eintrafen, wurde sofort unter Leitung der Artillerieoffiziere eine Höhe im Paßeingange für die Aufstellung der Haubitzen eingerichtet und die Straße dorthin, soweit eben möglich, fahrbar gemacht. Ueber abgestürzte Steinmauern, Felsblöcke und Gerölle hinweg, wobei die Geschütze zweimal umfielen, wurden sie am Morgen des Gefechtes um 4½ Uhr in Stellung gebracht, aber es währte bis 6 Uhr, ehe man sie auf die Höhe hinaufgeseilt hatte.

Gegen 7 Uhr begann die Batterie das Feuer auf 4500 m, aber viel zu kurz, da die Umrisse der Paßsperre im dichten Nebel kaum zu erkennen waren; sie stellte daher bald das Feuer ein, um dann mit 5000 m zu beginnen und endlich auf 5700 m eingeschossen zu sein. 53 Granaten wurden in die Mauer und die Paßsperre geschossen, und als sich nach 8 Uhr lebende Ziele auf der Mauer erkennen ließen, wurden Schrapnels gefeuert, deren Sprengpunkt gut lag, denn bei der späteren Besichtigung fand man nicht nur ½ Dutzend Volltreffer in der Mauer selbst, sondern auch Schrapnelfüllkugeln auf der Mauer und in der Sperre. Anfänglich war die Beobachtung der Aufschläger wegen des tief zerklüfteten Geländes sehr schwer, das Haubitzfeuer hat aber trotzdem eine große moralische Wirkung gehabt, denn wenn es auch nicht ausschlaggebende Bedeutung besaß, so haben die Geschütze den Gegner doch über die Wahl der Angriffsrichtung vollkommen getäuscht und sein Geschützfeuer von der Umfassungsgruppe abgelenkt.

So war der Paß in deutschen Händen, und der Gegner nach Schansi geflohen. Seine Verfolgung über die Grenze von Petschili hinaus war untersagt. Das Gefecht war tagelang vorher genau erwogen und vorbereitet worden, sowohl auf deutscher wie auch auf chinesischer Seite. Es war kein zufälliges Zusammentreffen unerwarteter Umstände und nicht mit Uebereilung eingeleitet, sondern nach allen Richtungen war jedes Für und Wider vorher abgewogen, die Truppen möglichst gedeckt und am unerwarteten Orte an den Feind zu bringen, um schwere Verluste zu vermeiden. Man hat solche trotzdem für unvermeidlich gehalten, aber wieder hat das Gefecht mit nur zwei Verwundungen abgeschlossen, während beim Gegner an 250 Todte gezählt wurden. Und doch hatte das Gelände den Chinesen eine fast unangreif-

bare (und wenn hartnäckig vertheidigt, auch uneinnehmbare) Stellung geboten, aber in der Feuergrenze, in der die Entscheidung fallen sollte, hielten sie nicht mehr Stand, und auf die Entfernung von 350 m, auf welcher selbst schlecht gezieltes Massenfeuer vernichtend wirkt, rissen sie aus. Das ist der Grund der verschwindend kleinen Verluste; die starken des Gegners ergeben sich daraus, daß eine Umzingelung und Gefangennahme desselben nicht möglich war, und seine Verfolgung im unwegsamen Gelände nur durch Feuer geschehen konnte. Trotz der großen Schwierigkeiten hat bei der Durchführung des Gefechtes Alles weit besser geklappt, als es bei kombinirten Uebungen im Gebirge meist der Fall ist; die Haltung der Bayern war über jedes Lob erhaben.

Nachdem der Gegner zurückgeschlagen und der Paß und ein 3 km entferntes Dorf belegt waren, gingen die Haubitzen, die berittene Infanterie und ein Zug Reiter nach Paotingfu zurück. Der Rest der Reiter unternahm am folgenden Tage einen Erkundungsritt unter Rittmeister Prieß, dem sämmtliche Kavallerieoffiziere, und zwar Leutnant v. Wilamowitz, Graf v. Königsmarck, v. Hennig, v. Apell, v. Lossow, v. Rotberg und v. Allweyer als Patrouillenführer beigegeben waren, über die Grenze nach Schansi hinein, und zwar zunächst in südlicher Richtung, um festzustellen, wo der Gegner Halt gemacht habe. 25 km flußabwärts, um eine Bergnase biegend, erhielten sie gut gezieltes Feuer aus etwa 100 Gewehren und zogen sich gemäß dem Befehle, keine Feindseligkeiten zu eröffnen, auf den Paß zurück.

Am folgenden und am dritten Tage gingen kleine Patrouillen unter Graf v. Königsmarck sowohl auf dieser Linie als auch in nördlicher Richtung auf Wuthaishan vor und stießen jedesmal in Entfernung von 25 km von der Grenze auf feindliche Patrouillen, worauf sie sich ohne Engagement zurückzogen.

Hiermit war der Beweis erbracht, daß die Chinesen der Weisung, zwischen sich und der Grenze eine todte Zone von 50 Li zu lassen, nachgekommen waren. Das deutsche Gebiet von Petschili war also nun faktisch in jener Richtung von Regulären geräumt.

* * *

An diesen Pässen war nun der Widerstand der Chinesen gebrochen, und ein Vorstoß nach Schansi auf dieser Straße bot keine Schwierigkeiten mehr. Nur im Süden, in dem den Franzosen zugewiesenen Gebiete, waren die Gebirgspässe, welche nach Schansi führten, noch von chinesischen Truppen besetzt. Da den Franzosen trotz wiederholter dringender Bitten des Generals Bailloud von ihrer Regierung nicht gestattet wurde, dort angriffsweise vorzugehen, und die politische Konstellation eine endgültige Räumung Petschilis als unumgänglich erscheinen ließ, nahm das Armee-Oberkommando die erste sich bietende Gelegenheit wahr, durch deutsche Truppen diesen ersten Punkt der Friedenspräliminarien auch gegen den Willen der Regierung in Sinanfu zur Ausführung zu bringen.

12. Gemeinsame Operationen der 2. deutschen und 2. französischen Brigade gegen die Kuolu-Pässe.

Die Vorbereitungen und der Aufmarsch.

Allgemeine Lage. — Passives Verhalten der Franzosen. — Geheime Vorbereitungen der Deutschen. — General Voyron erlaubt die Theilnahme der Franzosen an den Operationen. — Abmarsch gegen Süden. — Wegeerkundung. Gliederung der 2. Brigade. — Widersprechende Meldungen. — Linkwantai.

Schon seit der Einnahme von Peking war der geringe Ernst, mit dem manche Kontingente auf die Erfüllung der Präliminarfriedenspunkte drangen, und die Sonderbestrebungen, welche durch Zuvorkommenheit eine spätere Bevorzugung in kommerziellen Fragen seitens der Chinesen bezweckten, oft und bitter fühlbar geworden.

Die Lage war Anfang April folgende: Die Schansi-Pässe, die in der deutschen Demarkationslinie lagen, waren im Laufe des Februar und März genommen worden, und die chinesischen Truppen hatten sich bis auf 60 Li d. i. 30 km hinter die Grenze zurückziehen müssen.

Um nicht, wie fast jedesmal bisher, die Chinesen allzufrüh von den deutschen Absichten zu unterrichten, wurden alle Vorbereitungen zum Angriff dieser Pässe so geheim wie möglich gehalten,

und wenige Tage vor dem Abmarsch kamen erst bestimmte Befehle des Armee-Oberkommandos, sich für eine größere Operation gegen den Huolu-Paß vorzubereiten. Die Garnison von Paotingfu war durch die zahlreichen Etappen, die sie zu unterhalten gezwungen war, nicht sehr stark, aber die Etappentruppen waren durch das fortwährende Qui-vive auf ihren entlegenen Posten so gut wie jederzeit marschbereit, und auch die Truppen, die in Paotingfu selbst lagerten, waren durch zahlreiche Expeditionen vollkommen im Training und hatten soviel Erfahrungen gesammelt, daß kein Zweifel aufkommen durfte, die Mobilmachung der einzelnen Waffen würde nicht die geringste Störung aufweisen.

Aber es sollte dies für die Deutschen die erste, im großen Stile angelegte Operation werden, und es wurde nothwendig, den ganzen Apparat von Verpflegung, Sanitätsmaterial und Munitionsnachschub zu organisiren, weil man mit den europäischen Transportmitteln nur im Flachlande weiterkommen konnte und die Mobilmachung für das Bergland fast den vierfachen Stand an Pferden, Karren und Tragthiermaterial erforderte.

Es mußten daher zahlreiche Transportgelegenheiten sichergestellt werden, und das Kommando der 2. deutschen Brigade zog aus allen Etappen die dort schon bei früheren Expeditionen beschafften Transportmittel heran. Der Etappenposten in Thang wurde angewiesen, 30 chinesische Karren zu stellen und nach Ting vorauszusenden. Die belgische Bahnstrecke, welche bis Ting führte, sollte für den Transport der Infanterie in Anspruch genommen werden, und es wurde eine Vereinbarung mit der Bahndirektion (die sich unter französisches Protektorat gestellt hatte) im Einvernehmen mit dem französischen Brigadestabe getroffen.

Am 13. April wurde der Befehl für die Marschbereitschaft der Truppen gegeben, welche sich in Ting sammeln sollten, um von dort vereinigt den Vormarsch gegen Westen zu beginnen. Von einem Geheimhalten der deutschen Absichten konnte von diesem Augenblick ab keine Rede mehr sein, denn Jedermann — und vor Allem die Chinesen — wußten nun, daß das Armee-Oberkommando beabsichtigte, die noch innerhalb der Grenzen Petschilis stehenden chinesischen Truppen herauszuwerfen. Am folgenden Tage erging an die

auswärts stationirten Theile der Brigade der Befehl zum Abmarsch auf Paotingfu bezw. auf Ting.

Infolgedessen marschirten ab: 1. Die 3. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments von Tanhuhsien. 2. Die 4. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments von Paikutien. 3. Die 5. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments von Tinghsinhsien. 4. Die 8. Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments von Mantschöng (Württemberger). 5. Die 4. Kompagnie des 4. Infanterie-Regiments und 1. Zug der 3. Batterie von Wan. 6. Die 2. Kompagnie des 4. Infanterie-Regiments von Patchou, und außerdem wurden die Relaisposten von Fouphing und Thang eingezogen.

Nun erforderte das gute Einvernehmen mit den Franzosen, ihnen von den ernsten Vorbereitungen Mittheilung zu machen und anzufragen, ob sie sich an der Räumung Petschilis betheiligen wollten.

Man wußte sehr gut, mit welcher Sehnsucht die Franzosen die Erlaubniß zu diesem Angriffe seit Monaten erwartet, und mit wie peinlicher Sorgfalt sie ihrerseits eine ähnliche Expedition bereits vorbereitet hatten. Der Feldmarschall unterhandelte mit General Voyron bezüglich der Mitwirkung der Franzosen, und Letzterer erklärte sich dazu bereit, wenn die Chinesen den Weisungen Lihungtschangs, die Provinz zu räumen, nicht nachkommen würden. Die Stimmung der französischen Brigade war in den Tagen der Ungewißheit eine wenig rosige; sie war gedrückt, aber in versöhnender Art. Wir müssen wiederum anerkennen, daß sich ihr Bestreben, an den Feind zu kommen, lebhaft Bahn gebrochen hat. Die deutsche Brigade wünschte die Mitwirkung der Franzosen und obgleich eine zustimmende Antwort aus Peking noch nicht angelangt war, fand zwischen den Generalen v. Kettler und Bailloud ein Austausch von Meinungen statt, der die Richtung des (eventuell) gemeinsamen Vormarsches festlegte; Richtungen, welche aus der Bildung des Geländes und der Dislokation der beiderseitigen Truppen sich in ihren großen Zügen fast von selbst ergaben.

Demnach sollte die französische Brigade über Chênting, wo sie seit Monaten eine starke Garnison unterhielt, gegen den Huolu-Paß bis an die Schansi-Grenze vorgehen und Kukuan an der großen

Mauer erreichen. Bailloud war der Meinung, daß die allgemeine Anmarsch- und Angriffslinie günstiger im Norden läge, weil unter Anderem das Gebirge südlich der Straße nach Tayyüan nicht erkundet war, während die französischen Offiziere der Garnison Huolu eine Kartenskizze ausgearbeitet hatten, welche, wenn auch nicht bis in das Detail richtig, doch ein graphisches Bild der Geländeformation bot. Außerdem war General Bailloud durch die zahlreichen christlichen Chinesen der großen französisch-katholischen Mission von Chênting, welche für die Mission auch Kundschafterdienste besorgten, über die Stellung und die Absichten der vorgeschobenen Schansi-Armee ziemlich genau unterrichtet und stellte sein Kartenmaterial und diese Meldungen zur Verfügung des deutschen Brigadestabes, ein Entgegenkommen, das ihm in diesen Stunden, wo er noch nicht wissen konnte, ob diese monatelange, schwierige Arbeit für die Franzosen nun nicht vollkommen werthlos geworden sei, als eine sehr ritterliche Handlung angerechnet werden muß.

Da die Angriffsrichtung festgelegt war, so wurde vereinbart, über Chênting nur eine schwache Kolonne gegen den Huolu-Paß vorgehen zu lassen, während der Anmarsch des Gros über Pingshan auf Kinghsinhsien angesetzt werden sollte. Um den Marsch der deutschen Truppen zu erleichtern, ließ Bailloud die Kommandanten der südlichen Etappen anweisen, die Ortschaften in gleiche Hälften einzutheilen und den deutschen Truppen in aller Hinsicht auf dem Marsch behülflich zu sein. General Bailloud war auch der Meinung, es sei nicht zweckmäßig, Reiterpatrouillen oder Erkundungsabtheilungen zu weit vorzutreiben, um die Chinesen nicht vorzeitig zu alarmiren, deren Absicht, die Pässe zu halten, aus der oftmaligen Weigerung des Generals Liukwantai, sie zu räumen, zweifellos geworden war.

Und Bailloud hat in diesem Punkte Recht gehabt, daß er von einer zu weitgehenden Erkundung abrieth, denn die Chinesen sind keine großen Meister in der Kriegführung und erwarten den Gegner immer in der Front, halten auch Flankenangriffe und Umgehungsmanöver für durchaus unschicklich. Es war jedenfalls vortheilhafter, sie über die Wahl der Angriffsrichtung im Zweifel zu lassen. Es wäre hundert gegen eins zu wetten gewesen, daß sie, sobald sie eine

Ueberflügelung oder Flankirung erkannten, sich ohne Kampf eilends zurückzogen. Dies sollte möglichst vermieden werden, wollte man nicht, wie schon oft vorher, den Chinesen Grund zu einer phantastischen Siegesmeldung geben. Auch mußte den übermüthigen und von der Uneinnehmbarkeit ihrer Pässe überzeugten Schansi-Truppen eine herbe Strafe dafür ertheilt werden, daß sie Kaiserliche Befehle nicht erfüllten. Eine sehr wichtige Meldung chinesischer Spione lief noch an diesem Tage ein, welche untereinander übereinstimmend und mit starkem Anstriche von Wahrheit erklärten, daß ein Theil der Schansi-Truppen sich nach Norden gewandt habe, um den vom bayerischen Bataillon Graf v. Montgelas besetzten Lungtsüankuan-Paß anzugreifen und wiederzuerobern. Graf v. Montgelas wurde darüber sofort verständigt.

Endlich abends etwa um 7 Uhr kam aus Peking eine Depesche des Generals Voyron an Bailloud, daß die französische Brigade gemeinsam mit der deutschen operiren solle. Ebenso wurde auch Bailloud verständigt, daß ihm an den nächsten Tagen noch bedeutende Verstärkungen zugehen würden, und in der Folge stieg die Stärke der französischen Kolonne auf 6800 Mann, 240 Offiziere und 1100 Pferde.

Von diesem Momente an war die Stimmung der französischen Truppen eine ausgezeichnete und blieb es auch in der Folge.

Wir wollen nach diesen Abschweifungen wieder zur Thätigkeit der deutschen Brigade zurückkehren. Vom Augenblicke an, als die gemeinsame Operation beschlossen war, wurde von beiden Seiten die Marschbereitschaft mit großer Schnelligkeit weitergeführt. Es traf eine Depesche ein, welche die Ankunft des kommandirenden Generals v. Lessel meldete. Am 15. April kamen bereits mehrere Etappen-Kompagnien nach Paotingfu, und am 16. wurden die Batterien, die Reiter-Eskadron und die Proviantkolonne in Fußmärschen auf Wantu vorausgesandt. An diesem Tage wurde die Vertheilung der Anmarschlinien nochmals zwischen beiden Generalen bis in das Detail besprochen. Sie gestaltete sich für die Franzosen: Vormarsch über Chênting, Huolu, Pingshan, Kinghsinhsien und von dort aus weiter bis Kukuan und südlich davon; für die Deutschen: Vormarsch

über Hueché, Kinghsinhsien und auf den westlich davon gelegenen Wegen auf Niangtsekuan und nördlich davon.

General Bailloud sagt den deutschen Truppen die gemeinsame Benutzung der belgischen (unter französischem Schutze stehenden) Telegraphenlinie bereitwillig zu und verabredet, wenn möglich, den Angriff auf die Pässe gleichzeitig zu beginnen. Am 17. April trifft Generalleutnant v. Lessel in Paotingfu ein, der aber nicht wie man wohl erwartet hatte, den Oberbefehl übernimmt, sondern die Operationen begleitet und sich nur für besondere Vorkommnisse die Intervention vorbehält. Der Brigadestab und das II. Bataillon des 1. Infanterie-Regiments, welches zur Verstärkung aus Peking herabgesandt worden war, kommen mit der Bahn abends nach Ting, und der Befehl über die Brigade wird Oberst Hoffmeister übertragen, weil General v. Kettler vorausreitet, um sich von der Wegsamkeit des Geländes selbst zu überzeugen, und auch möglichst rasch mit General Bailloud zusammentreffen will, um ein gemeinsames Operiren zu sichern und die Vertheilung der Kolonnen zu besprechen.

Die vorgesandte Eskadron ist bis Sinló (französische Etappe) vorgegangen, und die 6. und 8. Kompagnie des 4. Regiments stehen bereits in Hingthang. Die Brigade bezieht in Ting Ortsunterkunft und marschirt am folgenden Tage bis Sinló, während die Eskadron bis Lingschu kommt, dicht gefolgt von der 1. (berittenen) Kompagnie des 3. Infanterie-Regiments. Die Wegeerkundungen haben ergeben, daß die Kommunikationen ausgezeichnet sind und das Fahren der großen Fuhrwerke, abgesehen von einigen versandeten Flußbetten, anstandslos vor sich gehen kann. Hinter Lingschu haben französische Pioniere aus Balken und Kauljanstroh über das breite und verschlammte Flußbett des Jünchungho eine für alle Waffengattungen geeignete Brücke gebaut, welche von einem starken Kommando bewacht wird. Außerdem haben die Franzosen bereits 4 Kompagnien in Pingshan stehen und erkunden die Wege nach Süden.

Am 19. April marschirt die Brigade bis Lingschu und mit einem Theile darüber hinaus in die westlich gelegenen Ortschaften. Auf dem Marsche dorthin kommt eine Meldung der Kavallerie, daß Huntslen vom Feinde verlassen gefunden wurde, was mittags eine neue

Besprechung mit General Bailloud zur Folge hat, in der das gleichzeitige Operiren — soweit es die Verhältnisse gestatten — nochmals vereinbart wird, und er nochmals seine Bedenken über eine zu weit vorgeschobene Kavallerieaufklärung äußert. An diesem Tage wird auch der Anbau der deutschen Feldtelegraphen-Leitung an den französischen Draht begonnen und auf Pingshan weitergeführt.

Nachmittags kommen bereits von mehreren Seiten Nachrichten über eine Rückzugsbewegung der Chinesen. Eine Patrouille der Eskadron unter Leutnant v. Jagow hatte durch Dorfeinwohner festgestellt, daß die Vortruppen der Schansi-Armee in der Richtung auf Tsinhing zurückgegangen seien. Dem in gewisser Hinsicht vollkommen berechtigten Abmahnen Baillouds Rechnung tragend, hatte General v. Kettler an die Eskadron Befehl gesandt, vorläufig nicht weiter vorzugehen, weil es nothwendig erschien, auch Infanterie beizugeben, und Oberst Hoffmeister angewiesen, eine stärkere Abtheilung berittener Infanterie und die Pionier-Kompagnie über Pingshan vorgehen zu lassen, um die Wege zu erkunden und, wo es nöthig wäre, in Ordnung zu bringen. Auch werden sechs chinesische Kundschafter angeworben, welche die Wege bis zu den Pässen erkunden sollen.

Mit den chinesischen Spionen hat man im Allgemeinen gute Erfahrungen gemacht; besonders wenn sie der Landbevölkerung entnommen waren, die ohne patriotische Gesinnung meist hoch vergnügt ist, wenn sie von dem Despotismus ihrer eigenen Truppen befreit wird.

Wie aber überall seit Menschengedenken spielen Spione aus dem Lande meist ein zweideutiges Spiel, denn wenn sie auch nicht mit dem Feinde im Einvernehmen stehen, so suchen sie wenigstens durch sensationelle Meldungen (zugeschnitten nach den Wünschen und Hoffnungen ihrer Auftraggeber) den Judaslohn in die Höhe zu schrauben.

Am 20. April stehen die Eskadron in Huntsken, die 1. berittene Kompagnie des 3. Regiments in Ventang und die zwei kombinirten Kompagnien in Huichenchen, wohin auch General v. Kettler vorreitet

und erst von hier aus wieder die berittenen Truppen aufklärend vorgehen läßt. Es wird dieses Vorgehen anbefohlen, um die Wege auf die Fahrbarkeit zu erkunden, Major Hoffmann und Riese sowie Pionierhauptmann v. Hagenberg schließen sich den Erkundungsabtheilungen an, die gegen Niangtsekuan und andererseits auf Tinghsinhsien vorgehen.

Theils zur Unterstützung der aufklärenden Eskadron, auch andererseits, weil die Strecke bis Niangtsekuan nach Angabe der französischen Karte die längste bis zur großen Mauer ist, auch um so bald wie möglich Fühlung mit den nach Süden abmarschirten Franzosen zu erhalten, wird mittags ein Detachement berittener Waffen gebildet und der Befehl über die Kolonne dem Oberstleutnant v. Wallmenich übertragen.

Nachmittags findet zwischen Kettler und Bailloud ein Nachrichtenaustausch statt, der die Meldungen über das Zurückgehen der chinesischen Truppen über die Grenze von Petschili hinaus bestätigt. Wenn es noch eine Möglichkeit giebt, den Gegner, den man ungeschlagen aus Petschili nicht herauslassen will, zu fassen, so ist dies nur mit berittenen Abtheilungen zu erreichen, die auf die Flügel vorgesandt werden müssen. Also soll Wallmenich über Nangeli vorgehen und die französische Kavallerie den Huolu-Paß so rasch wie möglich zu erreichen trachten.

Die Wegeerkundungs-Abtheilungen, die inzwischen weiter vorgegangen sind, senden zwei Meldungen. Die eine erklärt die Straße über Huntsken und Tsinhing nach geringen Ausbesserungen durch die Pioniere für fahrbar, während die andere Erkundung die Unfahrbarkeit der Straße Ventang—Tinghsinhsien ergeben hat, weil dort steile und nicht zu umgehende Höhenzüge liegen. Das Fahrbarmachen würde selbst mit großen Arbeitskräften wochenlang dauern.

Daß die Pioniere auf vollkommen unüberwindbare Hindernisse gestoßen sind, ergiebt sich aus dieser Meldung. Hat man im Ansuling-Passe und am Tschantschönnling die Wege gesehen, die sie ausgebessert hatten, und über die nach zwei Tagen Arbeit die Haubitzen hinübergebracht wurden, so war man leicht geneigt anzunehmen, es gäbe für die Feldartillerie überhaupt keine Geländeschwierigkeiten mehr. Hier war ein Vorwärtsbringen derselben aber ausgeschlossen.

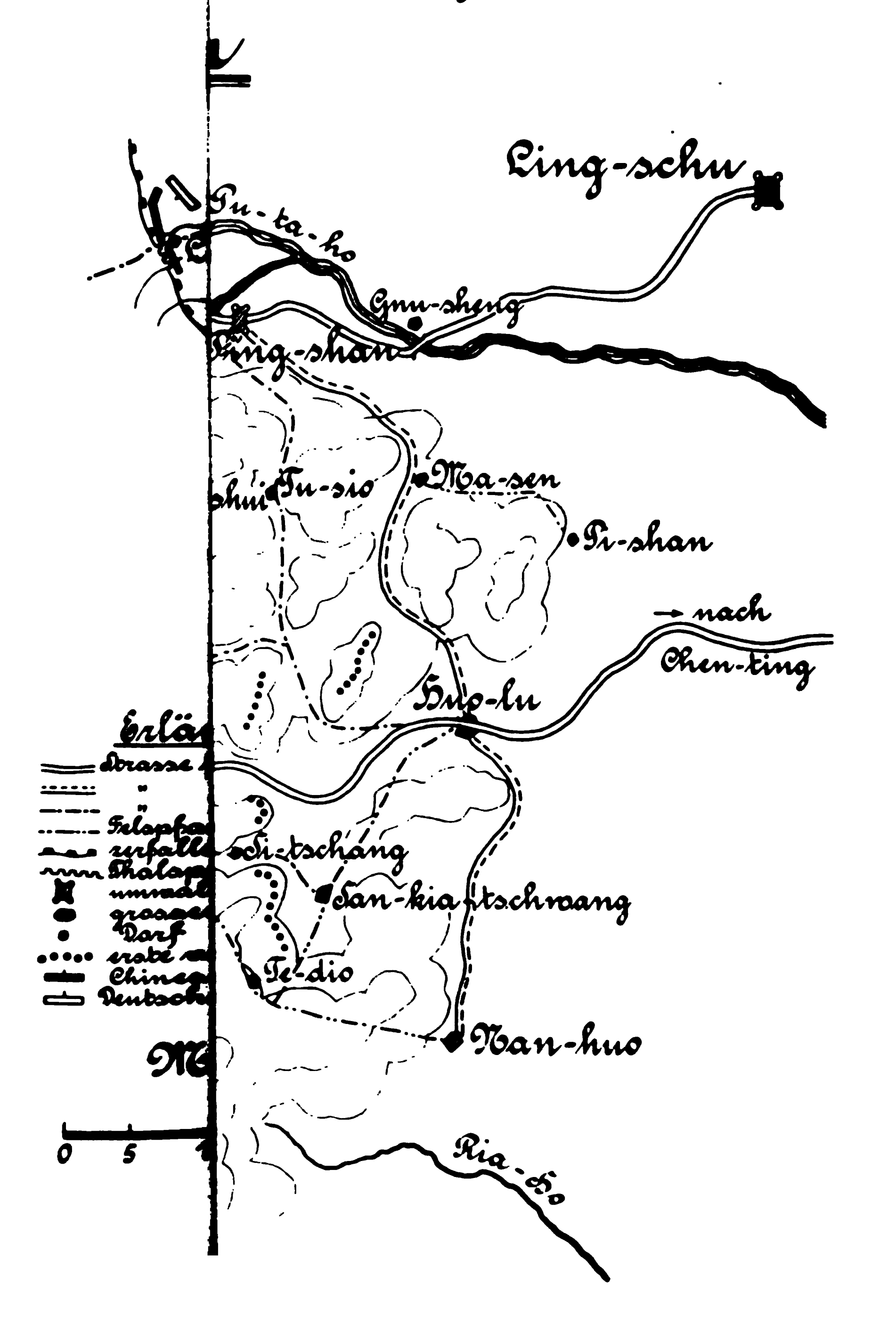
wollte man die anderen Truppen nicht tagelang aufhalten. Deshalb wird Oberst Hoffmeister ein Befehl gesandt, am 21. mit der Brigade über Pingshan auf Ventang zu marschiren, und die Marschordnung über die schmale Jeho-Brücke geregelt. Die Wegeausbesserungen sollen möglichst eifrig fortgesetzt werden, und das Detachement Wallmenich hat selbstverständlich auf Niangtsekuan weiter aufzuklären. Der diesbezügliche Marschbefehl lautet im Auszuge:

„Am 22. April wird der Vormarsch der 2. Brigade nach der von Generalleutnant v Lessel schon anfangs ins Auge gefaßten Richtung in vier Kolonnen gegen die Schansi-Grenze in folgender Zusammensetzung angetreten: a) Detachement Oberstleutnant v. Wallmenich, bestehend aus der 1. (berittenen) Kompagnie des 4. Regiments der 1. Eskadron, der 1. berittenen Kompagnie des 3. Regiments, 2 zusammengestellten berittenen Kompagnien Infanterie, 1 Zuge Gebirgsschützen und 8 berittenen Pionieren, steht in Nangeli und erreicht am 22. April Niangtsekuan. b) Detachement Major v. Mühlenfels, bestehend aus dem II. Bataillon des 1. Infanterie-Regiments (mit Ausnahme der 6. Kompagnie) und 1 Zuge Pioniere, steht bei Huntsken und erreicht am 23. April Kuchan, statt die rechte Flanke gegen die westlich und nordwestlich Huntsken gelegenen Mauerthore zu sichern. c) Detachement Oberst Frhr. v. Ledebur, bestehend aus dem 3. Regiment (mit Ausnahme der 1. Kompagnie), der 2. Abtheilung des Artillerie-Regiments (mit Ausnahme der 8. Gebirgs-Batterie und des 1. Zuges der 3. Batterie), steht bei Huichenchen und marschirt auf Liulingkuan. d) Detachement Oberst Hoffmeister, bestehend aus dem 4. Infanterie-Regiment (ausgenommen Stab des II. Bataillons und der 5. und 7. Kompagnie), der 8. (Gebirgs-) Batterie (ausgenommen 1. Zug) und 1 Zug Pioniere, steht bei Ventang und marschirt auf Kuanngan.

Mit dem französischen Detachement unter General Bailloud hatte General v. Kettler vereinbart, die Deutschen sollten auf der Linie Liulingkuan—Niangtsekuan und Kinghsinhsien vormarschiren, während die Franzosen über den Huolu-Paß und Kinghsinhsien auf Kukuan und im Shaho-Thale auf die Mauer vorrücken sollten.

Da am 20. und 21. April Meldungen eingetroffen waren, die besagen, daß alle chinesischen Truppen über die Mauer zurückgegangen

tschen Brigade an den



Nangeli; c) Hoffmeister in und 2 km vor Nangeli; d) Ledebur in Huntsken. Mit Ausnahme des Detachements Ledebur, welches, durch die Artillerie behindert, nicht rasch vorwärts kommen kann, müssen die Kolonnen am 23. mittags die große Mauer an drei verschiedenen Thoren erreicht haben, und wenn dies zutrifft, so ist zum wenigsten ein außerordentlich schöner Manövererfolg erzielt.

Und dieser Gedanke versöhnt immerhin mit der bitteren Empfindung, daß der Gegner abermals durch die Lappen gegangen ist. Im tiefsten Herzen trugen wohl auch die Führer den heißen Wunsch, doch noch einen Widerstand anzutreffen, um im Feuer der Verfolgung ein wenig nach Schansi hinüberzukommen, von dessen Anmuth und grotesken Felsenformationen man so viel hatte sprechen hören. Zur Verbindung mit den Franzosen wird nur ein Zug Infanterie unter Leutnant Schwerdtfeger auf Kinghsinhsien entsandt, der sich später an das Detachement Wallmenich anzuschließen, aber auch den Verbleib einer dorthin entsandten Patrouille, Leutnant v. Alemann, festzustellen hat. Kaum ist der Zug abgegangen, als die vermißte Patrouille eintrifft. Sie hat bei Kinghsinhsien erkundet und die Stadt von Truppen verlassen gefunden, in der nach Aussage der Bewohner eine sehr starke Besatzung (3000 bis 4000 Mann) gelegen haben soll. Alle Stellungen nördlich von Tsinhing sind auch schon seit zwei Tagen verlassen. Die Chinesen sollen am 20. April abgezogen sein. General Bailloud theilt auch mit, daß der General Liukwantai seine fünf vorgeschobenen Bataillone auf Befehl des Kaisers zurückgezogen hat. Diese Depesche lautet auszugsweise: „General Liukwantai hat mit 20 Lagern (Bataillone zu 500 Mann) in Petschili und an der Grenze gestanden. Auf Befehl des Kaisers hat er fünf vorgeschobene Lager bereits zurückgezogen, so daß er noch mit 15 Lagern an der Grenze steht."

Aus der Depesche war aber nicht ersichtlich, ob diese 15 Lager noch innerhalb Petschili ständen, ob auch diese im Rückzuge wären oder ob sie Widerstand versuchen würden. Aber soviel war klar, daß der chinesische General mit einem Viertheile seiner Truppen die Räumung Petschilis begonnen hatte. Gleichzeitig erhielt Bailloud eine Aufforderung des Vizekönigs von Schansi, mit ihm in Unter-

handlungen zu treten, was Bailloud aber ablehnte. General v. Kettler theilte Bailloud mit, wo die deutschen Kolonnen ständen.

Nach allen bis zum Abend des 22. April eingelaufenen Meldungen war die Provinz Petschili bis zur großen Mauer und auch diese vom Feinde geräumt. Die vier Detachements stehen abends, wie folgt: Die berittene Infanterie und die Eskadron unter Oberstleutnant v. Wallmenich vor Niangtsekuan, Kolonnen v. Mühlenfels und Hoffmeister in und um Nangeli, Kolonne v. Ledebur westlich Huntsken. Am Morgen des 23. April folgt General v. Lessel der Kolonne Hoffmeister und erreicht sie eine Stunde nach dem Gefecht von Kuanngan, General v. Kettler schließt sich dem Vormarsche des Detachements v. Ledebur an. Auf drei Punkten wird an diesem Tage gefochten, bei Niangtsekuan und Kuanngan mit Erfolg und bei Kuchan, ohne eine Entscheidung herbeizuführen. Beim Brigadestabe läuft morgens eine Anfrage des bei Fouphing stehenden Grafen v. Montgelas ein, der sich über die Stellungen der beiderseitigen nördlichsten Flügel erkundigt und Patrouillen nach Süden vorgetrieben hat.

Und während sich vorn in wenigen Stunden die ganz unerwartete Entscheidung abspielt, werden die Etappen und die Proviantkolonnen mehrfach von der fanatischen Bevölkerung angegriffen. So nur 5 km östlich Huntsken eine Proviantkolonne von 100 Boxern, die nach Verlust von 5 Mann fliehen, die französische Brückenwache vor Pingshan und fast alle einzeln reitenden Meldereiter.

Durch die Unwegsamkeit des Gebirges und die großen excentrisch auseinanderlaufenden Wege der verschiedenen Kolonnen war es kaum möglich, rasch genug Meldungen nach rückwärts kommen zu lassen, von einer Verbindung der verschiedenen Kolonnen auf direktem Wege war keine Spur. Aber während die verschiedenen Detachements an die Mauer kamen, entwickelte sich der Nachschub der Brigade in einer geradezu mustergültigen Weise. Dicht vor dem Brigade-Stabsquartiere in Huntsken wurde ein Proviantamt angelegt, das sofort einen umfangreichen Betrieb durch Ankauf von Schlachtvieh und Errichtung von Feldbacköfen eröffnete. Ein ausgezeichnetes Lazareth wurde dort angelegt und die von hier aus nicht mehr benutzbaren Karrentransporte in Tragthierkolonnen umgewandelt. Als die erste Nachricht vom

Gefecht des Detachements v. Mühlenfels in der Nacht vom 23. anlangte, ging schon mit Morgengrauen eine Munitions- und Proviantkolonne in das Gebirge ab, welcher sieben in aller Eile hergestellte Verwundeten-Tragbahren mitgegeben wurden. Eine Telegraphenstation war in Huntsken errichtet, und Lichtstationen wurden bis Phingshan aufgestellt.

Von den Franzosen trafen am 23. April keine Nachrichten mehr ein. Man vermuthete sie im Anmarsch von Tsiukuan auf Kukuan, wo sie allerdings hingekommen sind. Aber in der Nacht vom 22. zum 23. hatte trotz Unterbrechung des Telegraphen eine Estafette General Bailloud erreicht. Sie brachte den Befehl des Generals Voyron, jedem Kampfe auszuweichen, und so kam es, daß auch die den Franzosen zugewiesene Aufgabe durch deutsche Truppen gelöst wurde.

Im Folgenden wird eine genaue Beschreibung der verschiedenen Kämpfe, welche die Brigade am 23. und 24. April geschlagen hat, wiedergegeben.

13. Das Gefecht von Niangtsekuan am 23. April 1901.

Zusammensetzung und Auftrag des Detachements v. Wallmenich. — Ueberlegene Zahl und treffliche Stellung der Chinesen. — Starke feindliche Artillerie. — Vorzügliche Wirkung der deutschen Gebirgsgeschütze. — Chinesen weichen und gehen wieder vor. — Irrthum über die Rückzugslinie. — Verfolgung des Gegners. — Bataillon v. Mülmann stößt zu Wallmenich. — Verfolgung gegen Süden. — Nochmaliges Festsetzen der Chinesen bei Tsiukuan. — Stundenlanges Gefecht. — Chinesen verlassen in wilder Flucht die formidable Stellung von Tsiukuan. — Große Beute an Kriegsmaterial. — Franzosen leisten keine Unterstützung. — Verständigung mit General Bailloud am 23. April 1901.

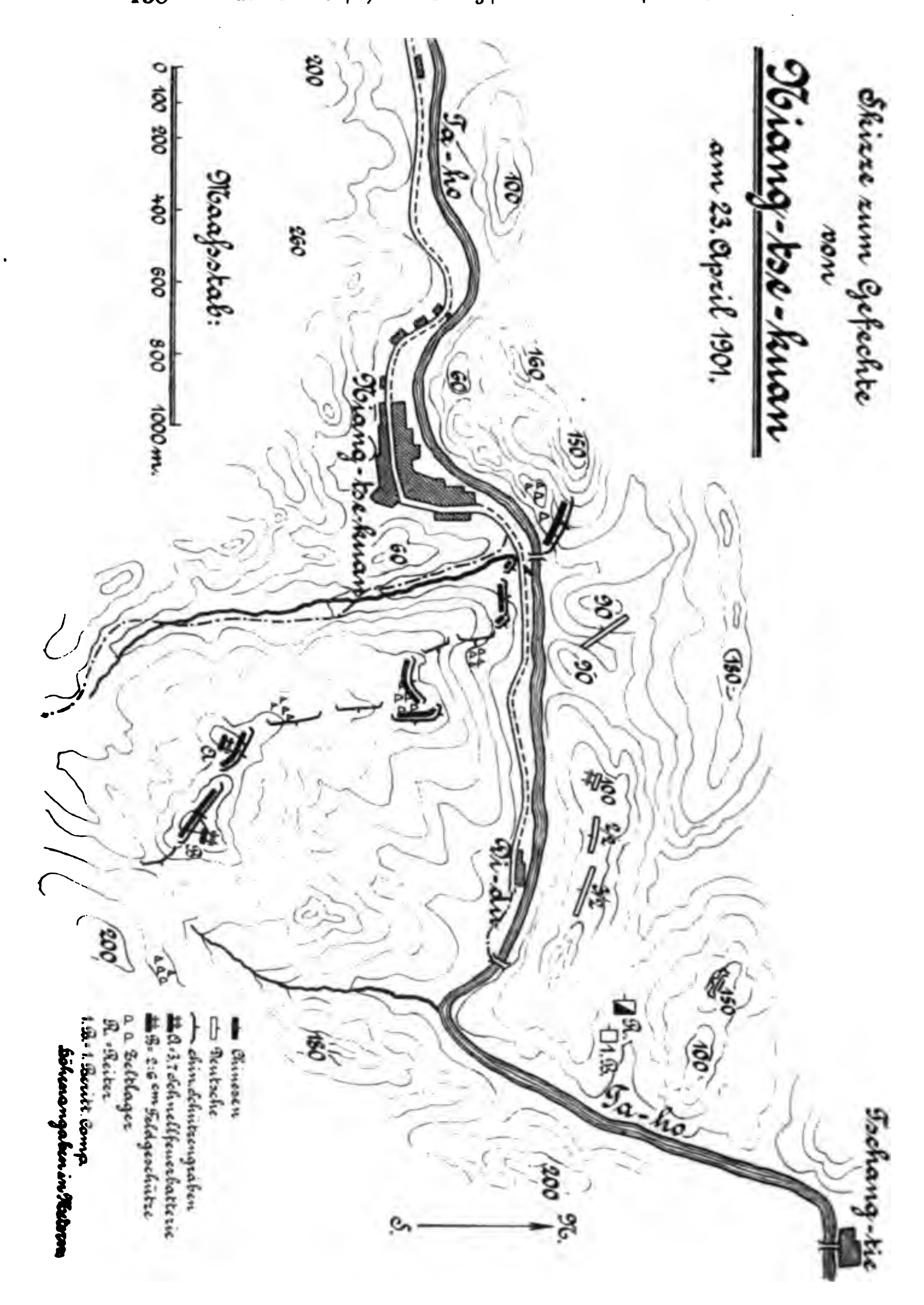
Am 22. April traf die berittene Infanterie, nachdem sie an diesem Tage einen 45 km langen, beschwerlichen Marsch über das Gebirge zurückgelegt hatte, die zur Aufklärung vorgesandte Eskadron in einem Orte, etwa noch 7 km von Niangtsekuan entfernt, Namens Tschangtiewakou, gegen 5 Uhr abends, und kurz vor 7 Uhr langte auch der von der Brigade beigegebene Zug der Gebirgs-Batterie unter Oberleutnant Techow dort an.

Die Zusammensetzung der Kolonne v. Wallmenich war folgende: 1. Kompagnie des 3. Ostasiatischen Infanterie-Regiments 3 Offiziere, 60 Mann (beritten), zwei berittene Kompagnien, zusammengestellt vom 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiment 100 Mann, drei Züge der 1. Reiter-Eskadron, 5 Offiziere, 63 Mann, zwei Geschütze der 8. Gebirgs-Batterie 10 Pferde, 35 Mann, eine Abtheilung Pioniere 1 Offizier und 8 Mann.

Die Eskadron hatte Oberstleutnant v. Wallmenich bereits auf seinem Anmarsche eine Meldung entgegengesandt, daß sie die Stellungen bei Niangtsekuan von einem wohl 700 bis 1000 Mann starken Gegner besetzt gefunden habe, worauf Oberstleutnant v. Wallmenich das ganze Detachement bei Tschangtiewakou halten ließ und vom Eskadronführer, Rittmeister Prieß, begleitet, zur Erkundung vorging. Etwa eine Stunde hinter letzterem Orte erstieg er eine langgestreckte, dominirende Höhe von etwa 100 m und erhielt von dort aus vollkommenen Einblick in die Stellungen der Chinesen.

Diese bestanden aus einem 1200 m langen und etwas über 1 m hohen Steinwall, dessen Krone mit Erde bedeckt war und, in der Front und linken Flanke vom 30 m breiten und über 1 m tiefen Taho umflossen, an den Berghängen entlang und über den Bergrücken nach Süden verlief, so daß manche Stellen der Anlage nicht genau sichtbar waren. Die Berghänge fallen in lehmigen Terrassen von 2 bis 3 m Höhe zum Thale ab, das aber von den Höhen, die sich nordwestlich davon, in der linken Flanke der feindlichen Stellung erheben, vollkommen eingesehen und überhöht werden können. Von dort aus erschienen die feindlichen Stellungen im linken Flügel auch leicht angreifbar und zugänglich, während in der rechten Flanke die steil aufsteigenden und theilweise felsigen Höhen einen Angriff nicht leicht gestatteten, da dort die Berge auch stark zurücktreten, und ein umfassender Angriff auf diesen Flügel ein weites Ausgreifen nöthig gemacht hätte.

Die Chinesen schienen von der gedeckten Annäherung der Erkundungsabtheilung durch Späher mittels Signale von den Bergspitzen aus Kenntniß erlangt zu haben, trotzdem sie keine Patrouillen oder Feldwachen in das Vorgelände entsandt hatten; doch arbeiteten sie ruhig an der Fertigstellung der Deckungen weiter, und vor den Zeltlagern trieben


Skizze zum Gefechte
von
Niang-tse-kuan
am 23. April 1901.
Ta-ho
Niang-tse-kuan
Tschang-tie
Ta-ho
Maaßstab:
0 100 200 400 600 800 1000 m.
Chinesen
Deutsche
chin. Schützengraben
N.
S.

sich Schildwachen sorglos umher, so daß Oberstleutnant v. Wallmenich ungehindert bis auf 600 m an die Stellungen herankommen konnte. Der Lage des Geländes und der Anlage nach schien für die Chinesen eine andere Rückzugslinie, als längs des Taho, westwärts auf Phingtingtschau, hinter ihren eigenen linken Flügel ausgeschlossen, und in Bezug auf diese Muthmaßung und die großen Schwierigkeiten eines Angriffes auf ihren rechten Flügel entschied der Detachementsführer, den linken Flügel umfassend anzugreifen.

Da aber der Tag sich zu Ende neigte und es bald zu dunkeln begann, außerdem die Gebirgsgeschütze eben erst eintrafen, wurde in Tschangtiewakou Ortsunterkunft bezogen und, nachdem das Detachement durch vorgeschobene Feldwachen und Patrouillen gesichert war, der Angriff für den folgenden Morgen, den 23. April, festgesetzt.

Die Nacht verlief ohne die geringste Störung, und um 5½ Uhr morgens wurde der Vormarsch über schmale und steile, oft auch schluchtartige Wege und Saumpfade angetreten, so daß die Truppen nur zu Einem reiten konnten und zwar in der Reihenfolge: Eskadron, Pioniere, 3. berittene Kompagnie, Gebirgsgeschütze, die zwei berittenen Kompagnien des 4. Infanterie-Regiments und die Bagage, die von den Karren auf Maulthiere verladen worden war.

Die Chinesen hatten Muße, aus ihren überhöhenden Stellungen den Anmarsch genau zu beobachten, ohne diesen, wie es ihren Schnellfeuergeschützen möglich gewesen wäre, aufzuhalten oder doch wenigstens zu stören. Da alle Mannschaften beritten und die Rohre der Gebirgsgeschütze auf den Maulthieren verpackt waren, so hielten sie die ganze Kolonne wohl nur für eine rekognoszirende Reiterabtheilung, von der sie einen Angriff nicht zu befürchten hätten, und blieben ruhig, fast neugierig, in dichten Haufen vor ihren Zelten stehen, um das interessante Schauspiel des Anmarsches zu beobachten.

Als v. Wallmenich mit der Eskadron auf der tags vorher erkundeten Höhe ankam, gewahrte man, daß die Chinesen nachts ihren linken Flügel, der am 22. nur bis zum Flusse reichte, über den Taho hinaus um etwa 300 m verlängert und auf dieser Linie ebenfalls einen Steinwall aufgebaut hatten, dessen

Kamm sie eben mit einer Erdschicht eindeckten, um das Splittern der Geschosse abzuschwächen. Diese neue Stellung zog sich scharf nördlich an einem steilen Berghange aufwärts, dessen rechte Hälfte von überhöhenden Bergen unter Feuer genommen werden konnte. Dort arbeiteten noch Kulis und Soldaten, während im Centrum und am rechten Flügel die Chinesen ihre Stellungen besetzten, als die Gebirgsgeschütze auf der Höhe jenseits des Thales abgepackt und in Stellung gebracht wurden. Ganz unbegreiflich erscheint es, daß die Chinesen diesen günstigen Augenblick unbenutzt vorübergehen ließen, obschon sie in diesem Momente am rechten Flügel über 300 Mann geschlossen stehen hatten, von denen eine einzige, gut gezielte Salve den Geschützen großen Schaden hätte bereiten müssen.

Obgleich nun durch die Verlängerung des linken Flügels ein Aufrollen der ganzen Stellung durch bloßen Anmarsch nicht mehr möglich war, so lagen — abgesehen von der schwer zu ändernden Disposition — die Chancen noch immer günstiger im linken feindlichen Flügel, dessen Ausdehnung bekannt war. Indeß konnte man nicht erkunden, ob sich nicht hinter dem rechten feindlichen Flügel allerlei Ueberraschungen befänden. Deshalb ertheilte Oberstleutnant v. Wallmenich folgenden Befehl: „Die Geschütze sollen das Feuer auf dem linken Flügel eröffnen, die 3. Kompagnie und die 2. kombinirte Kompagnie des 4. Regiments sollen rechts und links der Artillerie gegen die Mauer in Stellung gehen, während die 1. Kompagnie des 4. Regiments, durch einen steilen Abhang gedeckt, hinter den Geschützen halten und die Eskadron im Thale als Reserve und zur Deckung des eigenen linken Flügels bleiben soll und zu diesem Zwecke eine Patrouille unter Leutnant Fischer nach links absendet."

Kurz nach 7¼ Uhr eröffneten die Gebirgsgeschütze das Feuer auf den feindlichen linken Flügel mit Schrapnels auf 700 m. Schon das erste saß infolge der kurzen Entfernung tadellos, worauf die Chinesen die Arbeit sofort einstellten und die Soldaten die Mauer besetzten. Gleich darauf begann auf der ganzen gegnerischen Linie zuerst ein heftiges Gewehrfeuer, kurz darauf wurde unsere Gebirgs-Batterie vom rechten feindlichen Flügel durch

6 cm-Feldgeschütze beschossen, die, von ihr auf 1700 m unter lebhaftes Feuer genommen, bald verstummten, als sich die Gebirgsgeschütze aber einem anderen Ziele zuwenden wollten, sofort wieder ihr Feuer begannen.

Indessen hatten die zwei Kompagnien beiderseits der Geschütze (im Ganzen nur 133 Gewehre), unterstützt von einem Zuge der Reserve-Kompagnie, das Feuer auf die neu angelegte Steinmauer aufgenommen, während ein Theil der Mannschaften bei den Handpferden und zum Schutze der Bagage zurückgelassen wurde.

Schon nach kurzer Zeit machte sich die Wirkung des gut und mit möglichster Munitionsersparniß geleiteten Einzelfeuers bemerkbar, denn die Chinesen räumten den südlichen Theil des Steinwalles und zogen sich in gebückter Stellung und jede Deckung sorgfältig benutzend, über den Fluß in die Stadt Niangtsekuan zurück, während andere Theile der Besatzung die Berghänge aufwärts eilten, um dort neue Feuergruppen zu bilden.

Auf einmal eröffnete eine chinesische Batterie von drei 7 cm-Geschützen, die in Zelten verborgen und mit rauchschwachem Pulver feuernd, nicht auffindbar war, ein rasendes Schnellfeuer auf die Gebirgsgeschütze, das zwar sehr präzise gezielt war, denn die Granaten gingen knapp über die Geschütze weg oder schlugen 10 m links seitwärts davon ein, dessen Wirkung aber gleich Null blieb, weil die Chinesen wieder vergessen hatten, die Fallzünder aufzuschrauben. Die Geschosse der 6 cm-Batterie, welche nun auch wieder zu feuern begann, gingen in beträchtlicher Höhe über die 2. Kompagnie hinweg, um in den dahinter liegenden Hängen unschädlich zu krepiren.

Nachdem die feindliche Artillerie durch ein stets wechselndes und gut gezieltes Feuer unserer Gebirgsgeschütze wieder auf einige Zeit zum Schweigen gebracht worden war, konzentrirte sich das Artilleriefeuer auf die feindliche Infanterie, die sich in den ausspringenden Winkeln der Stellung und südlich davon in dichten Massen festgesetzt hatte. Bald ermattete das Feuer auf feindlicher Seite merklich, um aber, sobald die Gebirgsartillerie eine Feuerpause eintreten ließ, mit voller Heftigkeit wieder zu beginnen. Es schien sogar, als wollte das plötzlich auf der ganzen Linie mit aller Macht genährte Schnellfeuer eine Vorwärts-

bewegung des rechten feindlichen Flügels einleiten. In diesem kritischen Augenblicke, wo ein schneidiger Vorstoß dieses Flügels das Detachement in eine schwierige Lage gebracht hätte, wurde das Eingreifen der inzwischen vorgegangenen 3. und 2. (kombinirten) Kompagnie fühlbar, welche das Gefecht bald entschieden und die angesetzte feindliche Angriffsbewegung vorerst aufhielten und dann in einen Rückzug verwandelten.

Um 7 Uhr 40 Minuten gab der Detachementsführer der 3. Kompagnie den Befehl, eine Ansammlung feindlicher Kräfte, welche eine Bergnase besetzt hielten, die dem Dorfe Didu vorgelagert ist, von dort zu vertreiben. Während der erste Zug, dem rechten Flügel der 3. Kompagnie folgend, steile und fast unwegsame Schluchten passiren mußte und nur langsam vorwärts kam, konnten die anderen Züge der 3. Kompagnie, die gegen den südlichen Theil der Mauer vorgingen, rascher an den Feind herankommen, worauf dieser, ohne den Zusammenstoß abzuwarten, die Stellung rechtzeitig räumte. Darauf wandte sich die 3. Kompagnie direkt gegen die Stadt Niangtsekuan, durchwatete den Taho und trieb nach kurzem Feuergefechte den Gegner, der den Rand der Stadt schwach besetzt hatte, heraus und verfolgte ihn, so lange er noch sichtbar war, mit Feuer. Gegen 9 Uhr kam der erste Zug an die Stadt und vereinigte sich wieder mit der Kompagnie.

Die 2. (kombinirte berittene) Kompagnie stieg indessen, von feindlicher Artillerie und Infanterie lebhaft beschossen, den Hang nördlich des Flusses herab, durchwatete den Taho und trieb durch Feuergefecht, auf 700 m und 500 m sprungweise vorgehend, den Gegner aus den vorspringenden Winkeln seiner Stellung heraus, die er aber erst nach zähem Widerstande aufgab. Beim Eindringen in die Stellung eroberte der Zug des Leutnants Leisner ein Schnellfeuergeschütz, und eines, das bereits auseinandergenommen und zum Abmarsche auf dem Tragsattel festgemacht war. Der Kompagnieführer ließ sofort die Geschütze gegen die auf Niangtsekuan zurückgehenden Chinesen richten und verfolgte sie mit Granat- und Infanteriefeuer. Leider vergaßen die Musketiere die Zünder aufzuschrauben, so daß das Feuer der eroberten Geschütze ohne Wirkung war, und als die Kompagnie nun ebenfalls gegen die

Stadt vorging, ließ der Führer einen Unteroffizier und 10 Mann zum Schutze der eroberten Schnellfeuergeschütze zurück.

Der durch Niangtsekuan zurückeilende Gegner wurde auf der Straße nach Phingtingtschau vorerst mit Feuer und, als die Handpferde zur Stelle gebracht wurden, durch Nachrücken verfolgt, wobei die Kompagnie 8 km weit über die Vororte von Niangtsekuan hinauskam.

Diese Verfolgung hatte nicht in der Absicht des Oberstleutnants v. Wallmenich gelegen, sondern die Kompagnie hätte vom eroberten Platze her die ganze feindliche Stellung vom linken Flügel aus aufrollen sollen, aber bei der schweren Uebersichtlichkeit des Geländes war die veränderte Marschrichtung der berittenen Kompagnie erst viel zu spät bemerkt worden.

Die Eskadron und die 1. Kompagnie (berittene) des 3. Regiments waren indessen auch nach Niangtsekuan zurückgekommen und fanden dort große Lager an Munition und Kriegsmaterial, darunter auch eine bedeutende Anzahl von Mausergewehr-Patronen (für M/88); aus ihnen ergänzten sie ihre theilweise verschossene Taschenmunition, nachdem sie um 8½ Uhr Befehl erhalten hatten, den Gegner, der sich in den Gehöften westlich der Stadt auf der Straße nach Phingtingtschau festgesetzt hatte, zu vertreiben, was ihnen auch nach kurzem Feuergefechte gelang. Dann verfolgten sie die Chinesen, die noch mehrmals Widerstand zu leisten versuchten, über 3 km westlich des Dorfes Dunsey (12 km westlich Niangtsekuan), bis sie, in voller Auflösung an den Berghängen aufwärts fliehend, entkamen.

Da eine weitere Verfolgung als 15 km keinen unmittelbaren Erfolg versprach, rasteten Eskadron und berittene Kompagnie eine Stunde in Dunsey und trafen um 4 Uhr wieder in Niangtsekuan ein. Die großen in der Stadt gefundenen Vorräthe wurden im Lauf des 24. und 25. April vernichtet.

Wir müssen nun wieder auf die Thätigkeit der 2. (kombinirten, berittenen) Kompagnie zurückgreifen, die über Niangtsekuan hinausgegangen war. Durch ihre Schwenkung nach Westen war der linke Flügel der chinesischen Stellung nur durch den bei den eroberten

Geschützen zurückgebliebenen Bewachungsposten von 1 Unteroffizier und 10 Mann besetzt, während der Gegner auf seinem rechten Flügel nur zeitweise von seinen Geschützen zurückgetrieben war, aber unmittelbar hinter diesen noch ziemlich vollzählig und ungeschwächt stand. Nun machte er mit 300 Mann den Versuch, die verlorenen Schnellfeuergeschütze wieder zu nehmen, und ließ sich, unbeirrt durch das lebhafte Feuer, welches die 10 Mann auf ihn eröffneten, erst durch das wirksame Feuer der Gebirgsgeschütze aufhalten, als die Lage für den Bewachungsposten schon so unhaltbar geworden war, daß er sich von den Geschützen nordwärts hinter eine Deckung hatte zurückziehen müssen.

Nur langsam ging die chinesische Angriffsgruppe wieder gegen ihren rechten Flügel zurück, setzte sich aber an allen Hängen fest und tauchte in zahlreichen kleinen Gruppen auf, um die Gebirgsgeschütze unter lebhaftes Feuer zu nehmen. Die Gebirgsgeschütze schossen sie endlich aus ihren Stellungen heraus, und sie verschwanden hierauf gegen Niangtsekuan, gedeckt durch die Westhänge der ersten Hauptstellung, während die Hauptkräfte des rechten Flügels, im tiefen, nach Süden ziehenden Thale gedeckt, verschwanden. Gegen 9 Uhr wurden ihre Kolonnen sichtbar, als sie über die (5 km entfernte) Paßstraße hinaufstiegen — in bester Ordnung, mit wehenden Fahnen und ihrer Bagage in der Mitte.

Das Gefecht war in seinen großen Zügen nun beendet, nur noch kleine Abtheilungen hatten sich in einer Mulde südlich von Didu festgesetzt und beschossen zeitweise die Leute bei den eroberten Geschützen. Die Artillerie und Infanterie beschoß noch auf große Entfernungen abziehende Trupps, als Oberstleutnant v. Wallmenich der Gebirgsartillerie den Befehl gab, einen Unteroffizier und fünf Mann zu den genommenen Schnellfeuergeschützen hinüberzusenden, damit diese ein gut geleitetes Verfolgungsfeuer aufnehmen sollten, und sie auf eine weiter südlich gelegene Höhe in Stellung zu bringen. Mit Hülfe der Musketiere wurden die Schnellfeuergeschütze um 11 Uhr auf die südliche Kuppe hinaufgebracht und beschossen auf 3000 m die dichten, über den Paß abziehenden chinesischen Kolonnen.

Der Detachementsführer gab dem Zuge Artillerie um 12 Uhr den Befehl, in die vom Feinde verlassene Stellung vorzugehen, da

sich im Südosten bereits das Eingreifen des Bataillons von Mülmann fühlbar machte und ein neuer Vorstoß der in vollem Abzug begriffenen Chinesen nicht mehr erwartet werden durfte.

Da sich die Gebirgsgeschütze in dem ununterbrochenen Feuer, das sie bis zum Beginn des Gefechtes führten, bis auf einen kleinen Rest von Granaten fast verschossen hatten, ließ Oberleutnant Techow aus einem Gebirgs- und einem eroberten Schnellfeuergeschütze einen neuen Zug formiren und beschoß auf die äußerste Grenze der Wirkungsfähigkeit (für Gebirgsgeschütz 4500 m, für 3,7 cm-Geschütz 3600 m) die Queue der abziehenden Chinesen, behielt aber noch einen kleinen Rest von 12 Granaten für das am folgenden Morgen erwartete Gefecht.

* * *

Das I. Bataillon des 3. Infanterie-Regiments, das von General v. Kettler dem Detachement Wallmenich theils zu dessen Unterstützung und zur Herstellung der Verbindung mit den um Kukuan stehenden Franzosen nachgesandt worden war, hatte, vom Geschützfeuer angezogen, seinen Marsch beschleunigt und Major v. Mülmann den Bataillonsadjutanten Leutnant v. Kretschmann vorausgesandt, der um 10 Uhr 30 Minuten v. Wallmenich den Anmarsch des Bataillons meldet; um 11 Uhr trifft Major v. Mülmann bei Oberstleutnant v. Wallmenich auf der Höhe, auf welcher die Gebirgsgeschütze stehen, ein und erhält den Befehl, den Chinesen, welche auf Tsiukuan zurückgehen — in voller Ordnung, mit der Absicht, sich dort neuerdings zu sammeln — nachzurücken, den Paß nach Süden zu besetzen und gegen Abend auf Didu zurückzukehren, um dort Ortsunterkunft zu beziehen. Auch soll er die dort — wie man annimmt — verfolgende 2. (kombinirte, berittene) Kompagnie aufnehmen, und zu seiner Unterstützung werden die Gebirgsgeschütze (wie erwähnt) südlich des Flusses auf eine Höhe in Stellung gebracht werden.

Das Bataillon Mülmann trifft zur selben Zeit 11 Uhr in Didu ein und vertreibt mit seiner Spitzen-Kompagnie nach kurzem Feuergefecht die Chinesen, die sich in den Mulden südlich des Thales eingenistet hatten, schließt sich, als die Höhen südlich des Flusses erklommen sind, dem Verfolgungsfeuer (1200 bis 1500 m) an und folgt ihnen, als die letzten Kolonnen der Chinesen über die Paßhöhe ver-

schwinden, während die Gebirgsgeschütze diesen noch nachfeuern, mit äußerster Marschgeschwindigkeit.

Zum Verständniß der nun folgenden Vorgänge ist es nöthig, vorzugreifen und zu erwähnen, daß a) die bei Kukuan gelegene Hauptstellung der Chinesen nicht, wie nach Angabe der französischen Karte, 15 sondern nur 8 km vom rechten feindlichen Flügel bei Niangtsekuan entfernt war; b) die Stellung am Passe von Tsiukuan (kaum 5 km östlich von Kukuan), die die eigentliche chinesische Hauptstellung war und die Straße nach Tayyüanfu in einem großen von Norden nach Süden ziehenden Halbbogen umschloß (mit der Front nach Osten), während die Stellung von Niangtsekuan den linken Flügel dieser Hauptstellung sichern sollte.

Man hatte aber durch die Unzuverlässigkeit der französischen Karte die Stellung von Niangtsekuan als vollkommen selbständig und als eine von Tsiukuan so weit entfernte Paßsperre angesehen, daß an einen Zusammenhang der beiden Stellungen nicht im Entferntesten gedacht werden konnte. Im Gegentheil glaubte man, erst am folgenden Morgen über das Gebirge südwärts vorzustoßen und den an diesem Tage beabsichtigten Frontalangriff der Franzosen auf Kukuan durch Angriff auf die linke feindliche Flanke zu unterstützen.

Daraus erklärt sich der hartnäckige Widerstand, den die Chinesen bei Niangtsekuan leisteten, und die unerwartete Rückzugslinie gegen Süden über das Gebirge, während man nach der Bildung des Geländes und der Vertheidigungslinie glauben mußte, ihre Rückzugslinie führe im Taho-Thale nach Westen.

So kommt es, daß das verfolgende Bataillon v. Mülmann, als es bis auf 2000 m an die Paßhöhe herangekommen ist, plötzlich aus vier Geschützen mit Granatfeuer empfangen wird und sich auf den Höhenzügen beiderseits der Paßstraße starke feindliche Schützenlinien zu entwickeln beginnen, die, wie es sich später herausstellte, aus der chinesischen Hauptstellung von Tsiukuan zur Unterstützung herangezogen waren — während man an ein nochmaliges Frontiren der über den Paß zurückgegangenen Besatzung von Niangtsekuan dachte.

Das Bataillon entwickelte gegen 2 Uhr eine dichte Schützenlinie auf Rückfallskuppen, die 600 bis 900 m der Paßhöhe an-

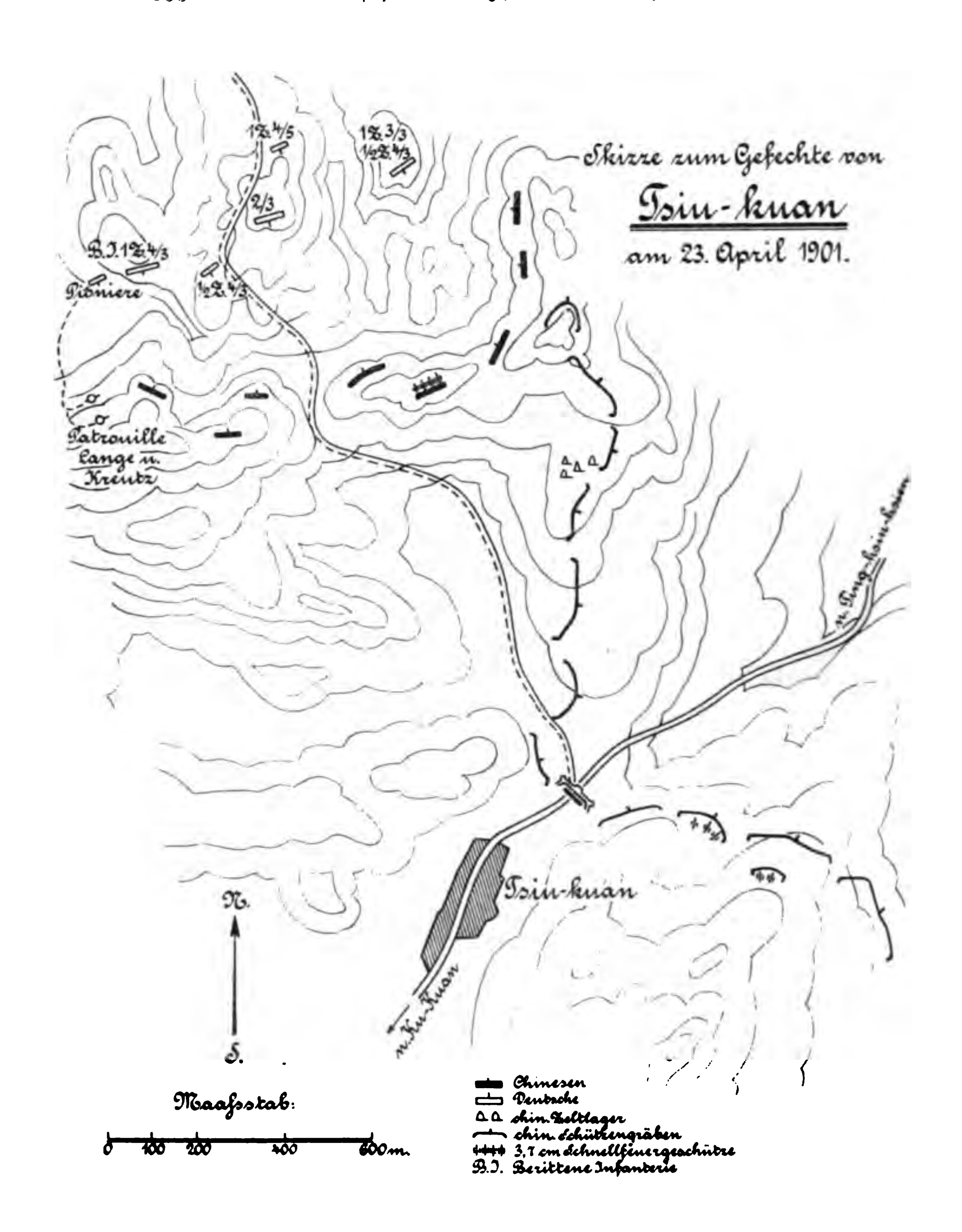
gelagert sind, von dieser aber bedeutend überhöht werden; sogar die feindlichen Flügel ragten weit über die Schützenlinie hinaus. Da das sehr unwegsame Gelände einen rasch vorwärts schreitenden Angriff in der Front als nur schwer ausführbar erkennen ließ, begann das Bataillon, die Chinesen aus ihren Stellungen herauszuschießen, was aber zur Folge hatte, daß die Munition knapp wurde.

Inzwischen ist Hauptmann Morahí mit der 3. (berittenen) Kompagnie von Niangtsekuan aus eigenem Antriebe herbeigeeilt und verlängert, unterstützt von einer Abtheilung Pioniere, den rechten Flügel des Bataillons v. Mülmann, während zwei Patrouillen der 4. Kompagnie unter den Leutnants Lange und Kratz, durch Höhenzüge gedeckt, auf den feindlichen linken Flügel vorgehen. Um 3 Uhr greift auch Hauptmann Moraht den feindlichen linken Flügel energisch an und zwingt ihn im Verein mit den Patrouillen zum Aufgeben seiner Stellung, während gleichzeitig Major v. Mülmann in der Front vorstößt.

Die Chinesen warten den Nahkampf nicht ab, sondern räumen schon auf 800 m die ganze Stellung, in der die deutschen Truppen um 3½ Uhr eintreffen und zwei Schnellfeuergeschütze erbeuten, welche die Chinesen nicht mehr hatten fortschaffen können. Die Chinesen sind im vollen Rückzuge auf Tsiukuan, wo sie noch einen kurzen Widerstand versuchen, aber in Flanke und theilweise schon im Rücken ihrer Hauptstellung gefaßt sind.

Dieses Erscheinen von nur einem Bataillon in der Flanke veranlaßt nun auch die ganze Besatzung der formidablen Stellung von Tsiukuan zu einem panikartigen Rückzuge, wie er in der Kriegsgeschichte wenige seinesgleichen hat. Die Chinesen fliehen, nicht wie bei Niangtsekuan in guter Ordnung, sondern in voller Auflösung durch die Stadt Tsiukuan auf der breiten Straße von Taynüanfu nach Kukuan und noch über diese Stadt hinaus.

Niemand im Bataillon v. Mülmann war sich des ungeheueren Erfolges anfangs klar — man glaubte sich noch 10 km von der Stellung Kukuan entfernt, die man eben genommen hatte, und erst auf dem Rückmarsch erhielt man volle Klarheit, daß man den Kukuan-Paß gestürmt hatte, auf dessen Angriff sich die Franzosen schon seit


Skizze zum Gefechte von
Tsiu-kuan
am 23. April 1901.
Pioniere
Patrouille
Lange u.
Kreutz
Tsiu-kuan
n. Ku-Kuan
N.
S.
Maasstab:
0 100 200 400 600 m.
Chinesen
Deutsche
chin. Zeltlager
chin. Schützengräben
3,7 cm Schnellfeuergeschütze
B.I. Berittene Infanterie

Wochen vorbereitet und 7000 Mann vor demselben zusammengezogen hatten, um erst am folgenden Morgen den Angriff anzutreten.

Beim Eindringen in die lange, wohlverschanzte Vertheidigungslinie wurden drei 7 cm-Schnellfeuergeschütze und gegen 30 alte Positionsgeschütze und Mörser erbeutet.

Ohne sich aufhalten zu lassen, setzte das Bataillon den Flüchtenden nach, trieb die Chinesen, die noch in Kukuan kurzen Widerstand versuchten, aus der Stadt heraus und ließ die Reste der Chinesen noch darüber hinaus durch Patrouillen verfolgen.

Die ganze Straße bis Kukuan war mit Uniformen und Ausrüstungsstücken übersät, und in den verlassenen Zeltlagern sowie in den Ortschaften wurden ungeheuere Kriegsvorräthe gefunden. Die 3. (berittene) Kompagnie drang als erste in Kukuan ein, und hinter ihr folgten die 2. und 4. Kompagnie des 3. Regiments um 6½ Uhr. Die berittene Kompagnie wurde nach Niangtsekuan zurück gesandt, die Pioniere auf Tsiukuan, um sofort mit der Vernichtung der Munition und Vorräthe zu beginnen, während die 2. und 4. Kompagnie in Kukuan Nachtquartiere bezogen.

Oberstleutnant v. Wallmenich hatte das Gewehr- und Geschützfeuer im Süden gehört, das An- und Abschwellen des Gewehrfeuers ließ ihn vermuthen — da Major v. Mülmann erst abends Meldungen sandte —, daß das Bataillon in einem fortschreitenden Verfolgungsgefechte begriffen sei; als keine Meldung kam, hate er den Oberleutnant Epp nachgesandt, der das Bataillon vor den Thoren von Kukuan erreichte.

Als die Nachricht von der Erstürmung des Passes eintraf und da die Absicht bestand, mit dem Detachement am 24. zu den Franzosen zu stoßen, ließ er das Bataillon v. Mülmann in Kukuan nächtigen, wohin er mit dem Detachement am 24. April morgens folgte und um 9 Uhr früh eintraf.

Nur Leutnant Hartmann blieb mit den Pionieren in Niangtsekuan zurück, um die Arsenale zu zerstören, und errichtete einen Verbandplatz, um die Verwundeten vom Vortage unterzubringen. Die erbeuteten Geschütze wurden nach Tinghsinhsien gebracht.

Die chinesischen Kundschafter kamen morgens mit der Nachricht,

die Chinesen hätten sich bis Phingtingtschau zurückgezogen. Im Ganzen hätten gegenüber gestanden:

a) Bei Niangtsekuan 5 Lager (je 500 Mann) Hupé-Truppen (aus den Südprovinzen und als die Kerntruppen der Chinesen allgemein bekannt) unter General Fang. Sie waren mit modernen Gewehren (Mauser M/88) und Mannlicher (österr. 8 mm) ausgerüstet. Ihr Verlust war nachweisbar über 100 Todte, die sie auf dem Gefechtsfelde liegen ließen, die doppelte Zahl haben sie wohl wieder weggebracht.

b) Bei Tsiukuan 10 Lager (5000 Mann) Honan-, Liangtsiang- und Schansi-Truppen unter General Tsai mit 11 mm-Gewehren (Mauser 71/84) ausgerüstet. Ihre Verluste sind auch kaum schätzungsweise festzustellen, weil die Verfolgung unaufhaltsam vorwärts ging und die Dorfbewohner nachts wohl viele Leichen weggeschafft haben.

Diese Truppen waren nach Angabe der Einwohner aus der Gegend von Chingthing in der Zeit vom 19. bis 26. März angekommen und hatten sofort mit den Befestigungsarbeiten begonnen. Erst hatten sie in Yüschwei, später in Kukuan ihr Hauptquartier gehabt. Ihre Ausrüstung war vollkommen nach europäischem Muster, sie trugen schwarze Ledertornister, Kochgeschirr, Feldflaschen und Zeltblätter. Ganze Stöße preußischer Reglements (ins Chinesische übertragen), wurden in ihren Zelten gefunden.

Die Kaltblütigkeit der chinesischen Offiziere, die im heftigsten Feuer aufrecht hinter den Schützenlinien umherspazierten, muß besonders erwähnt werden. Die Chinesen schossen ziemlich gut und ohne zu große Uebereilung.

Der Munitionsverbrauch des Detachements betrug rund 20000 Gewehrpatronen, 100 Shrapnels und 50 Granaten. Erbeutet wurden 13 moderne Geschütze und zwar eine 6 cm-Batterie von 6 Geschützen (scheinbar chinesischer Konstruktion) mit Flachkeilverschluß für getrennte Ladung und 7 3,7 cm-Schnellfeuergeschütze (von europäischen Ingenieuren in Hankau hergestellt). Diese Geschütze wurden auf Tragthieren verladen, während 30 alte Vorderlader, Positionskanonen, vernagelt und aus ihren Laffeten über die Berghänge hinabgeworfen wurden.

Weiter wurden 70 Fahnen erbeutet, von denen aber 40 bei einem Brande zu Grunde gingen, und ungeheure Massen von Material und Munition; im Ganzen 2 1/2 Millionen Gewehrpatronen, 5000 Granaten und mehr als 200 Centner Schwarzpulver.

Die Gefechtsstärke betrug 37 Offiziere, 85 Unteroffiziere, 620 Mann, von denen aber aktiv kaum mehr als 500 in die Feuerlinie kamen; so vor Eintreffen des Bataillons Mülmann von 317 Mann nur 133 Gewehre und 2 Geschütze. Der Gesammtverlust des Detachements war: 1 Offizier, 3 Unteroffiziere und 11 Mann verwundet, und 1 Mann todt.

Am 24. April um 10 Uhr 30 Min. morgens kam die Spitze der Franzosen mit General Bailloud vor Tsiukuan an. Oberstleutnant v. Wallmenich ritt dem General entgegen, um sich unter dessen Befehl zu stellen. Da aber Bailloud von seiner Regierung weder die Erlaubniß zum Angriff auf die Chinesen erhalten hatte, und auch ein Vormarsch über die Grenze Petschilis ihm streng untersagt war, dankte er in höflichster Form und beglückwünschte dann in herzlichster Weise die deutschen Offiziere zu dem schönen Erfolge.

Oberstleutnant v. Wallmenich übergab die Hälfte des noch unzerstörten Kriegsmaterials den Franzosen und brach mit den Berittenen seines Detachements sofort auf, um auf Niangtsekuan zurückzukehren, während Major v. Mülmann noch zurückblieb, um das Fortschaffen der eroberten Geschütze zu leiten, und, nachdem dies geschehen war, bereits um 4 Uhr nachmittags auf Didu zurückmarschirte.

Der vollkommene und in Wahrheit nicht vorauszusehende schöne Erfolg der deutschen Waffen an diesem Punkte ist der Energie des Oberstleutnants v. Wallmenich zuzuschreiben, der bereits am 22. 8 Uhr abends eine Meldung des Generals Bailloud an General v. Kettler erhalten hatte, in der es hieß, daß Bailloud durch einen Courier aus Peking den Befehl bekommen hätte, unter keiner Bedingung anzugreifen, ehe nicht das aus Peking an den Vicekönig von Schansi gerichtete Ultimatum um Zurückziehung der Grenztruppen beantwortet sei. Deshalb könne er (Bailloud) in den nächsten

Tagen nur seine Vorposten etwas weiter vorschieben und seine Brigade konzentriren; angreifen dürfe er auf keinen Fall.

Nun hatte Oberstleutnant v. Wallmenich drei Möglichkeiten vor sich:

entweder es so machen wie Bailloud und nicht angreifen, sondern beobachtend stehen bleiben, was vollkommen berechtigt gewesen wäre, da er immerhin damit rechnen mußte, am 23. nunmehr allein mit der ganzen chinesischen Armee, welche auf diesem Punkte mit mindestens 10 000 Mann stehen sollte, in Kampf zu kommen,

oder er konnte dem Major v. Mülmann Befehl schicken, einige Stunden früher aufzubrechen und mit ihm vereint die Chinesen anzugreifen

oder endlich, allein den Angriff zu unternehmen.

Zu dem Verhalten der Franzosen sei noch Folgendes bemerkt:

Sie hatten deutlich das Geschützfeuer von Niangtsekuan gehört, und General Bailloud sandte den Kapitän **Bourgignon** zu den Chinesen, um sie nochmals zum Zurückgehen aufzufordern. Aber obgleich dieser die Parlamentärflagge führte, wurde er angeschossen und mußte zurückkehren, ohne seinen Auftrag ausführen zu können; damit war die Möglichkeit einer Unterstützung, auf welche Oberstleutnant v. Wallmenich am 23. von Seiten der Franzosen gerechnet hatte, ausgeschlossen.

General Bailloud sandte auch keinen Offizier mehr zu den Deutschen, um sich über die Gefechtslage zu erkundigen, obwohl er trotz gegentheiliger Befehle aus Peking sich hätte veranlaßt sehen sollen, mit seiner Brigade einzugreifen, wenn die Dinge am deutschen Flügel schlecht gingen, was bei der außergewöhnlichen Ueberzahl der Chinesen immerhin denkbar war.

Es wäre für General Bailloud immerhin Grund gewesen, nachdem er wußte, daß das deutsche Detachement in einem ernsten Gefechte stand und nachdem sein Parlamentär angeschossen worden war, nun auch seinerseits anzugreifen, trotz aller Befehle, die er aus dem 300 km entfernten Peking erhalten hatte und deren Umgehung zu rechtfertigen ihm nicht schwer geworden wäre.

Aber diese Befehle scheinen so streng gehalten zu sein, daß ein Umgehen derselben nimmer hätte entschuldigt werden können.

* * *

Am 24. April nächtigte das Detachement in und um Niangtse-kuan und kehrte am 25. in kleinen Märschen auf das Brigade-Stabsquartier nach Huntsken zurück, die erbeuteten Geschütze und viel Kriegsmaterial mit sich führend.

---

14. Das Gefecht von Kuchan am 23. April 1901.

Zusammensetzung und Absichten. — Entferntes Geschützfeuer. — Sorglosigkeit. — Die Schlucht. — Steinlawinen. — Unangreifbare Stellung der Chinesen. — Fahnenträger todt, Leutnant Drewello tödlich verwundet. — Das Bataillon wird umzingelt. — Meldungen davon an Kettler und Hoffmeister. — Bitte um Artillerie. — Chinesen räumen nachts ihre Stellungen freiwillig. — Verluste.

Wie in der Einleitung gesagt wurde, hatte das Armee-Ober-kommando der 2. Brigade ein Bataillon Infanterie (das II. Bataillon des 1. Ostasiatischen Infanterie-Regiments) als Verstärkung zugehen lassen. Die 6. Kompagnie war dem Bataillon erst einen Tag später mit einem Zuge berittener Infanterie von Peking aus gefolgt, und die berittene Infanterie bereits vor Pingshan zu Major v. Mühlenfels gestoßen, während die 6. Kompagnie erst am 23. April in Nangeli eintraf, als das Bataillon den Ort bereits morgens verlassen hatte, um gegen die große Mauer vorzugehen und auf dem Paßthore, das man unbesetzt glaubte, die deutsche Flagge auf-zuziehen.

So bestand das Detachement Mühlenfels, als es am 23. aus seiner Nachtstation Tsiliting (einem kleinen Dorfe südwestlich Nangeli) aufbrach, aus der 5., 7. und 8. Kompagnie, einem Zuge berittener Infanterie unter Oberleutnant Quassowski und einem Zuge der 2. Pionier-Kompagnie.

Der Marsch wurde 7 Uhr morgens in folgender Ordnung an-getreten: berittene Infanterie, Pioniere 5., 8., 7. Kompagnie und Maulthierbagage. Um 8 Uhr wurde das Dorf Tute erreicht, das von allen Einwohnern verlassen war, und dann auf Tsintong weitermarschirt, wo vor dem Orte eine kleine Rast gehalten wurde. Während dieses Haltens hörte man von den Höhen östlich des

Ortes mehrere Schüsse fallen, beachtete diesen fast täglichen Zwischenfall aber garnicht, um so weniger, als man keine Geschosse einschlagen sah.

Hinter Tsintong biegt ein Saumpfad scharf nach Westen zur Mauer ab und zieht sich in bedeutender Höhe über einem etwa 100 m breiten Flußthale an den Berghängen entlang, biegt dann um eine Bergnase scharf nach Süden und geht darauf wieder am südlichen Uferhange nach Westen.

Um 9 Uhr morgens kam die Avantgarde an eine Steinbarrikade, welche über den Weg gezogen war, und der Pionierzug räumte in kurzer Zeit das Hinderniß ab. In dieser Zeit wurde wieder Geschütz- und Gewehrfeuer vom Süden her vernehmlich, und man erkannte, daß eine weitabliegende Höhe befestigt und besetzt sei. Etwas weiter westlich stieß man auf die Ueberreste der großen Mauer, von der nichts Anderes erhalten war, als eine kleine Thalsperre, eigentlich nur eine mächtige Steinbarrikade, beiderseits des Pfades. Dieser war durch einen tiefen, frisch aufgeworfenen Graben ungangbar gemacht; wiederum gingen die Pioniere an die Arbeit, ihn zuzuschütten, während das Feuer von Süden her mit gleicher Heftigkeit fortdauerte; da es aber keinen Schaden bereitete, wurde es vorläufig nicht erwidert. Man glaubte sogar anfangs, es seien Theile des Detachements Wallmenich dort auf einen Gegner gestoßen, und nachdem um 10 Uhr die Pioniere ihre Arbeit beendet hatten, sollte weitermarschirt werden.

Da begann die Lage ein ernsteres Ansehen zu erhalten, als plötzlich auftauchende Chinesen große Steine über die Hänge herabkollerten. Kaum 200 m hinter dem Graben bog der Pfad in einem rechten Winkel nach links und zog sich an einer unersteigbaren, mächtigen, wohl gegen 300 m hohen Felswand entlang, von deren Höhe ununterbrochen Steine herabgeworfen wurden.

Das Empfinden, an einen Gegner gekommen zu sein, und der rege Drang, ihn ordentlich zu schlagen, bevor er Zeit gewänne, wie in so vielen Gefechten vorher, auf große Entfernungen zu fliehen, schien Bedenken ernsterer Art vollkommen aufgewogen zu haben, da man bis dahin mit hartnäckigem oder gar erbittertem Widerstand erst äußerst selten zu thun gehabt hatte.

Ohne Zaudern wurden die Kompagnien zugweise im Laufschritte unter den gefährdeten Hängen durchgeführt, und trotz der ununterbrochen auf den Pfad fallenden Steine zufällig ohne nennenswerthen Verlust.

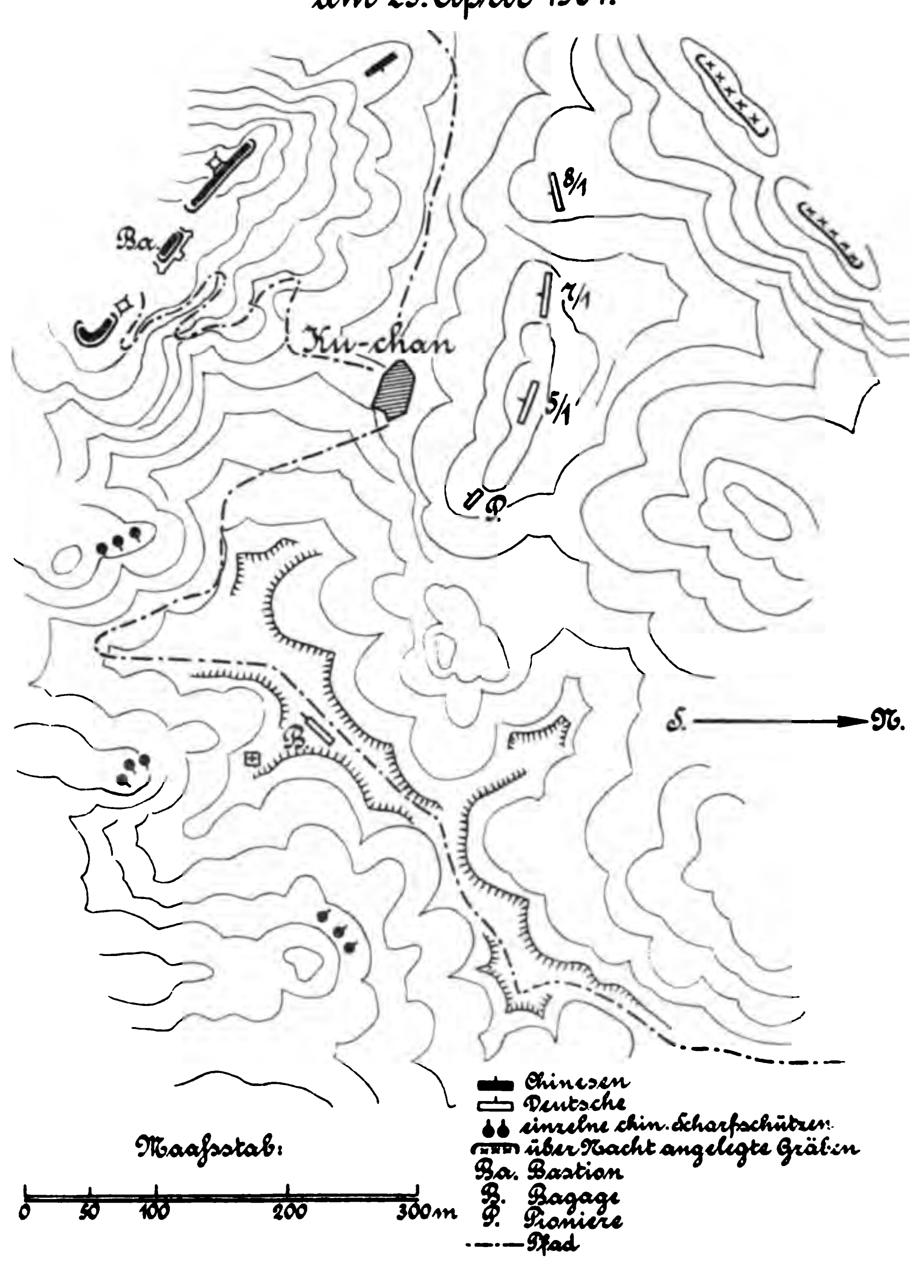
Die berittene Infanterie erhielt im Vorgehen von einer nur 400 m entfernten bastionartigen Befestigung Geschütz- und Gewehrfeuer. Diese Bastion überhöhte die Thalsohle um 200 m, lag also in steilem Winkel hoch über dem Wege. Das Gewehrfeuer der Chinesen war ausgezeichnet gezielt, sie schienen sich auf bestimmte Punkte genau eingeschossen zu haben. Mit den Pionieren bildete die berittene Infanterie eine Schützenlinie und erwiderte das Feuer, und um 10½ Uhr als man sich überzeugt hatte, daß der Gegner Stand halten wolle, wurde die Fahne entfaltet, und die 5. Kompagnie erhielt Befehl, rechts von der Schützenlinie eine Bergnase zu besetzen. Kaum kam die Kompagnie in Stellung, als sie den ersten Verwundeten hatte.

Die 7. und 8. Kompagnie waren noch zurückgehalten worden, weil man keinerlei Uebersicht hatte und die Ausdehnung der feindlichen Stellung erst erkundet werden mußte. Sie hatten aber unter den noch immer herabkollernden Steinblöcken zu leiden, weshalb Leutnant v. der Marwitz mit 10 Mann angewiesen wurde, die Steinwerfer zu vertreiben.

Westlich der Feuerstellung liegt in einer Schlucht das (500 m entfernte) Dorf Kuchan, das aber nur aus fünf elenden Gehöften besteht, zu denen ein schmaler und steiler Pfad führt. Die feindliche Stellung lag südlich der Schlucht am Berggrate fortlaufend, in ihrem rechten Flügel durch die erwähnte Bastion abgeschlossen. Der linke Flügel wurde durch eine Mauerkrönung gekennzeichnet, lag aber um 50 m höher als der rechte und war in der Front unangreifbar. Auf der ganzen Ausdehnung des südlichen Berghanges, der felsig und steil aus der Schlucht aufsteigt, zieht sich eine 10 m hohe senkrechte Felswand dahin. Die ganze Stellung war in ihrer Längenausdehnung von kaum 200 Scharfschützen besetzt, und die ganze Anlage zeigte eine verständige Ausnutzung des Geländes.

Was der Gegner an Geschützen hatte, konnte nicht ermittelt werden, denn trotz der häufigen Kanonenschläge war das Einschlagen von Geschossen nicht zu beobachten. Es waren höchstens

Skizze zum Gefechte von Ku-chan am 23. April 1901.



alte Vorderlader mit Vollkugeln, zum Theil auch nur die beliebten Geschützschläge, welche abgebrannt wurden.

Unter dem schützenden Feuer der 5. Kompagnie ging gegen 11 Uhr die 8. Kompagnie sprungweise gegen den Ort Kuchan vor, weil die 5. Kompagnie nur die Bastion beschießen und von ihrer Stellung aus des Geländes wegen nicht weiter vorgehen konnte. Die 8. Kompagnie hatte die Tornister zurückgelassen, erkletterte die hinter dem Dorfe liegende Höhe und entwickelte eine Feuerlinie gegen den feindlichen linken Flügel, besonders gegen den höchsten Punkt desselben.

Die Bagage erhielt Befehl zurückzubleiben, die 7. Kompagnie ging südlich des Dorfes in einem Hohlwege gedeckt vor und suchte dann Anschluß an die 8. Kompagnie. Während des Vorgehens wurde der Fahnenträger Sergeant Lange von drei Schüssen tödlich getroffen. Der Musketier Putzke nahm die Fahne und wurde auch verwundet.

Die 7. und 8. Kompagnie standen nun mit der Front nach Süden und beschossen die feindliche Stellung, die sich auf dem Hange gegenüber ausdehnte, in der Front, während die 5 Kompagnie zwar den feindlichen rechten Flügel beschoß, aber erfolglos blieb, weil sie nicht vorwärts kommen konnte und der Gegner in seiner vortrefflichen Deckung fast unsichtbar war

Da die Kompagnie hier nicht vorgehen konnte, so wurde sie nach 11 Uhr an die andere Feuerlinie herangezogen, was nur so durchführbar war, daß die 7. und 8. Kompagnie während des Vorgehens der 5. Kompagnie Schnellfeuer auf die ganze Ausdehnung der chinesischen Stellung abgaben, bis die 5. Komp. herangekommen war und auf dem eigenen linken Flügel einen Berghang besetzt hatte

Da aber der Gegner fast unsichtbar blieb, so wurde, nachdem einige Salven hinübergeschossen waren, das Einstellen des Feuers befohlen. Man gewahrte in einer seitwärts liegenden Höhle zwei Chinesen, welche mit rother und weißer Flagge den Ihrigen Signale gaben. Die beiden Späher wurden erschossen.

Kurz vor 12 Uhr wurde eine Patrouille unter Leutnant Geisler zur Erkundung der linken feindlichen Flanke in einer Schlucht vorausgeschickt. Er sollte ermitteln, ob es nicht möglich wäre, die

linke Flanke zu umgehen, kehrte aber bald mit der Meldung zurück, es sei in der Flanke wie auch im Rücken der feindlichen Stellung ein angriffsweises Vorgehen unmöglich. Nochmals wollte man versuchen, den Gegner durch Feuer zum Aufgeben seiner Stellung zu zwingen; Major v. Mühlenfels gab daher Befehl zum Wiederaufnehmen des Feuers. Es sollten innerhalb einer Stunde mit einem Höchstverbrauch von 40 Patronen für den Mann die verschiedenen Stellungen wechselweise unter Feuer genommen werden. Sobald sich ein Kopf aus der Deckung heraushob, prasselte sofort gut gezieltes Feuer herab, sobald aber deutscherseits das Feuer aufgenommen wurde, zogen sich die Chinesen in ihre Deckungen zurück und stoppten ihr Feuer. Eine andere Wirkung war nicht zu erzielen. Endlich wurde um 11½ Uhr das Feuer zurückgehalten und nur eröffnet, wenn sich günstige Ziele boten. Von der Bagage kam die Meldung, daß sie am Rande der Schlucht entlang etwas in die Höhe gegangen sei, weil ein Zurückweichen durch die vom Gegner unter lebhaftes Feuer genommene Schlucht nicht möglich war, sie auf ihrem Halteplatze bereits Verwundete hatte und eine Anzahl von Pferden und Maulthieren getroffen worden war.

Hier erhielt Leutnant Drewello, als er vorging, um einen günstigeren Platz zur Deckung der Bagage zu suchen, einen tödlichen Schuß durch den Unterleib. Von den Leuten, welche den Verwundeten zurücktrugen, wurden noch zwei verwundet.

Die Verwundeten der Schützenlinie mußten hinter der Deckung verbunden werden; es wurde erst mit Anbruch der Dunkelheit möglich, sie in den Ort Kuchan zu bringen. Wie gut gezielt das feindliche Feuer war, und wie aufmerksam von den Chinesen geschossen wurde, beweist die Verwundetenliste, worin die Hälfte der Leute mit mehreren Schüssen angeführt wird, die sie sofort erhielten, wenn sie auch nur im Mindesten aus der Deckung hervorkamen.

Da ein Erstürmen der unersteigbaren Höhen unter so genauem Feuer ausgeschlossen war, und der Gegner nur durch Geschützfeuer aus seinen ausgezeichneten Deckungen verjagt werden konnte, so sandte Major v. Mühlenfels um 2 Uhr eine Meldung an General v. Kettler ab, worin er erwähnte, er könne nicht angreifen, hielte aber, um den Gegner zu vertreiben, Gebirgsartillerie für erforderlich.

Dieselbe Meldung sandte er auch an die Kolonne Hoffmeister, welche am nächsten stand und bei der sich zwei Züge der 8. (Gebirgs-) Batterie befanden.

Neben der Bagage war ein Verbandplatz eingerichtet worden; von 3 Uhr an wurden beide in größeren Pausen lebhaft beschossen.

Es schien, als beabsichtigten die Chinesen, die ohnehin bereits im Süden die Anmarschlinie des Detachements bedrohten, auch von Norden her das Bataillon zu umgehen und von den Höhen herab unter Kreuzfeuer zu nehmen.

Um dieser Bedrohung nicht schutzlos preisgegeben zu sein (wie bereits mehrfach erwähnt, war an einen Angriff nicht zu denken), aber auch um nicht in die schwierigste Lage zu kommen, das heißt entweder das Bataillon verbluten zu lassen oder den Rückzug antreten zu müssen, erhielt um 4 Uhr die 5. Kompagnie Befehl, gegen Norden zur Rückendeckung einen Laufgraben anzulegen, und kaum hatte diese Arbeit begonnen, als auch Chinesen auf den nördlichen Höhen auftauchten und im Rücken der Stellung ebenfalls Schanzen zu bauen begannen, die etwa 300 m überhöhend lagen.

Das Feuer auf deutscher Seite war nachmittags fast vollkommen verstummt, und nur, wenn ganz deutliche Ziele sichtbar wurden, durften einzelne Schüsse abgegeben werden; so dauerte die Arbeit an den Laufgräben mit kurzen Unterbrechungen bis zum Anbruche der Dunkelheit.

Der Befehl des Detachementsführers für den folgenden Morgen lautete: „Die 5. Kompagnie hat mit Tagesanbruch eine Offizierpatrouille in die rechte feindliche Flanke zu senden, um nochmals die Möglichkeit eines Angriffes zu erkunden," und für den Abend, „daß nach Einbruch der Dunkelheit sich die Kompagnien bei der Bagage die Verpflegung holen und die 5. Kompagnie noch nachts einen neuen Schützengraben gegen rechts rückwärts anlegen sollten."

Wasser wurde in einer hinter der Stellung liegenden kleinen Schlucht gefunden. In der Front war auch seit 7½ Uhr abends das Feuer beim Gegner vollkommen verstummt, nur links rückwärts wurde noch häufig auf die Bagage und den Verbandplatz geschossen, bis dieser vom Stabsarzt in die Gehöfte Kuchans verlegt wurde,

wohin nun auch die Verwundeten aus der Feuerlinie herabgebracht und ordnungsgemäß verbunden wurden. Abends kam auch die 6. Kompagnie heran; es wurde ihr der Befehl gesandt, nicht zum Bataillon zu stoßen, sondern sich nach eigenem Ermessen eine Stellung zu suchen, von wo aus sie mit Morgengrauen den feindlichen rechten Flügel angreifen könne. Das Detachement blieb nachts in Gefechtsbereitschaft, die Kompagnien lagen in den Feuerstellungen.

Zum Verständniß der Vorgänge des nächsten Tages ist es nothwendig, auf die Kolonne Hoffmeister hinüberzugreifen, zu der etwa 8 Uhr abends die Meldung des Majors v. Mühlenfels kam. Die Leute, welche die Nachricht brachten, hatten sie in Nangeli von zwei berittenen Infanteristen der Kolonne Mühlenfels erhalten und von diesen (welche um 2 Uhr dort abgeritten waren) gehört, daß das Bataillon schwere Verluste habe und in einen Hinterhalt gefallen sei.

Wenn man auch den (meist übertriebenen oder unklaren) Erzählungen der Leute wenig Glauben schenken wollte, so sprach doch der Wortlaut der Meldung des Majors v. Mühlenfels eine sehr deutliche Sprache, und es galt, ihm auf diese oder die andere Weise sofort Unterstützung zu bringen. Es war vor Allem klar, daß Mühlenfels den Angriff auf die Stellung ohne Artillerie für undurchführbar ansah (oder wenn, so doch nur mit schweren Opfern).

Also wurde sofort einem Zuge der Gebirgs-Batterie Befehl ertheilt, aufzubrechen, jedenfalls nachts noch Nangeli zu erreichen und längstens um 10 Uhr vormittags zur gefährdeten Kolonne zu stoßen. Mit bewundernswerther Schnelligkeit stand der Zug unter Kommando des Leutnants Balla bereit, ein Zug Infanterie ging als Bedeckung mit, und ohne sich die kleinste Rast zu gönnen, gingen die Gebirgsgeschütze in einem Marsch über das schwierige Gelände bei vollkommenem Dunkel bis Kuchan, wo sie vor 7 Uhr morgens eintrafen; eine Leistung, die allseits hohe Anerkennung hervorgerufen hat.

Am 24. April ging, wie Major v. Mühlenfels befohlen, um 4½ Uhr morgens eine Patrouille unter Oberleutnant v. Wickede

gegen den rechten feindlichen Flügel erkundend vor. Sie wurde kurze Zeit hindurch unter Feuer genommen, erkannte aber bald, daß nur einzelne Nachzügler schossen, daß aber die Hauptkräfte des Gegners die ganze Stellung rechts geräumt hatten. Eine zweite Patrouille unter Leutnant Weck ging erkundend auf den linken feindlichen Flügel vor und eine dritte unter Leutnant Mac Lean auf die flankirende Bastion. Um $6^1/_2$ Uhr erreichten die Patrouillen die Stellung, holten eine von den Chinesen zurückgelassene rothe Positionsflagge herab und hißten die deutsche Fahne.

Eine Stunde später wurde eine berittene Patrouille unter Oberleutnant Anders vorgeschickt, um den Verbleib oder die Abzugslinie des Gegners festzustellen. Sie zog in der Paßstraße 10 km nach Schansi hinein, fand aber weder den abziehenden Gegner noch eine Spur seines Rückzuges. Das Detachement Mühlenfels war inzwischen auf die verlassenen Höhen aufgestiegen, indeß die Gebirgsgeschütze im Thale zurückgelassen wurden und in Bereitschaft blieben.

Nach Absuchen der feindlichen Stellung kehrte das Bataillon nach Kuchan zurück, während ein Offizier mit 28 Mann als Beobachtungsposten auf der Höhe zurückblieb und Biwak neben dem Dorfe bezog. Durch verschiedene Anzeichen wurde festgestellt, daß sich die Chinesen in zwei Pässen nach Süden und Südwesten zurückgezogen hatten. Aus der umherliegenden Munition wurde geschlossen, daß es mit Mauser- (88) und Mannlichergewehren bewaffnete Schansi-Truppen waren. Ueber ihre Verluste läßt sich auch nicht annähernd urtheilen. Es waren zwar zahlreiche Blutspuren zu sehen, aber nur zwei Todte wurden gefunden. Das zähe Festhalten an ihrer Position läßt aber andererseits mit Sicherheit vermuthen, daß ihre Verluste unbedeutend waren, denn in den zahlreichen Gefechten, die geschlagen wurden, hatte sich immer wieder der Fall wiederholt, daß die Chinesen nur einen sehr kleinen Prozentsatz von Verwundeten vertrugen und bei gut gezieltem Feuer ihre Stellungen sehr bald verließen.

* * *

Dieses Gefecht, das in vollkommen sachlicher Beurtheilung nur darauf Anspruch machen darf, ein unentschiedenes genannt zu werden, hat in China zum ersten Male eine Lage geschaffen, die für die deutsche

Truppe sehr prekär war, und wenn man auch einerseits das schneidige und unbekümmerte Vorgehen des Major v. Mühlenfels sowie sein zähes Festhalten in der erreichten, wenn auch sehr gefährdeten Stellung anerkennen muß, so darf man andererseits nicht vergessen, die zahlreichen Fehler und Versäumnisse, die dort vorgekommen sind, zu erwähnen.

Erst marschirt eine Kolonne von Bataillonstiefe ohne jedwede Sicherung in den Flanken und mit einer schwachen Vorhut, die aber nicht so weit voraus ist, daß ihre Meldungen eine rechtzeitige Gefechtsentwickelung beeinflussen können.

Als das Bataillon in der Schlucht von allen Berghängen mit Steinlawinen überschüttet wird, drängt es sich eilends noch tiefer in die Falle hinein, und so wird ihm der Rückzug abgeschnitten.

Nun lehrt es nicht nur die Kriegsgeschichte, sondern es erweist sich auch jedesmal von Neuem, daß sich in solchem Falle nichts Anderes thun läßt, als sich aus einer solchen Schlucht schleunigst zurückzuziehen und über die Berghänge aufwärts beiderseits der Schlucht vorzugehen, da man die gegnerischen Flügel dadurch sofort in der Flanke faßt.

Leider scheint die Ansicht, daß jedes „Zurück“, auch wenn es nur dazu dienen sollte, auf anderer Stelle ein „Vorwärts“ zu ermöglichen, ein Mißerfolg sei, nicht geklärt, und so begegnen wir mit geringen Ausnahmen bei den meisten Zusammenstößen im Gebirge der Thatsache, daß die Truppen ohne weitreichende Erkundung, die allerdings oft undurchführbar war, und ohne Flankenschutz in den Thälern vorgehen und dort je nach der Gefechtskraft des Gegners stundenlang aufgehalten werden, obgleich ein Vorgehen auf den Abhängen den Feind zu sofortigem Rückzuge gezwungen und ihm schwere Verluste gekostet hätte.

Endlich wurden die Distanzen anfangs um das Doppelte überschätzt und viel Munition zwecklos verschossen, trotzdem es Jedermann in der Theorie bekannt ist, daß im Gebirge die Ziele stets weiter erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind.

Es war zum ersten Male, daß dieses Bataillon ein Gefecht im Gebirge schlug, und so mangelte dem Führer die Erfahrung, welche andere an den Pässen von Tsukingkuan, Ansuling und Tschantschönnling gesammelt hatten.

---

15. Das Gefecht von Kuanngan am 23. April 1901.

Zusammensetzung der Kolonne. — Das Gelände. – Irreführung durch Bauern. – Ueberraschendes Feuer der Chinesen. — Steinlawinen. — Angriff über Felsen. — Gebirgs-Batterie. — Chinesen räumen rasch die Stellung. — Nachdrängen der 3. Kompagnie. — Die Paßsperre. — Minenanlagen. — Verfolgung. — Verluste. — Meldung der Kolonne Mühlenfels. — Gebirgsgeschütze werden nach Kuchan gesandt. — Befürchtungen, nach Schansi vorzustoßen. — Aufbruch am 24. April durch eine andere Paßstraße. — Chinesen ziehen sich überall zurück. — Das Detachement nächtigt in Schansi. -- Befehl des Korpskommandeurs, nach Petschili zurückzukehren.

Am 22. April hatte das Detachement Oberst **Hoffmeister**, bestehend aus der 1. 2. 3. 4. 6. und 8. Kompagnie des 4. Ostasiatischen Infanterie-Regiments, der 8. (Gebirgs-) Batterie (ohne den 3. Zug) und einem Zuge Pioniere in Nangeli Ortsunterkunft bezogen mit dem Befehle, am 23. über Kuanngan bis zur großen Mauer vorzugehen. Am 23. April wurde um 7 Uhr morgens nach Westen abmarschirt. 3 km hinter Nangeli führte der Weg durch ein wasserreiches, schmales Thal an kleinen aber wohlhabenden Ortschaften vorbei in eine enge Schlucht, die sich nach 4 km wieder zu einem schmalen Thale erweiterte. In dessen Grunde und theilweise am Nordhange des Gebirges liegt der Ort Kuanngan, der etwa 800 bis 1000 Einwohner zählen mag. Der Ort war von allen Bewohnern in eiliger Flucht verlassen, und alle Bergspitzen waren mit Avisoposten besetzt. Nach Angabe der mitgebrachten Führer sollte die große Mauer in einer vom Hauptthal südlich abbiegenden Schlucht nur eine Li (500 m) von Kuanngan entfernt liegen.

Oberst Hoffmeister beschloß, sofort bis zur Mauer vorzugehen und nach kurzer Rast nach Kuanngan zurückzukehren, wo die Quartiermacher unter Leutnant Frhr. v. **Troschke** unterdessen die Unterkünfte vertheilen sollten. Die Bagage verblieb auch dort, und das Detachement sammelte sich um 10½ Uhr in der bezeichneten Schlucht vor einer kleinen zerfallenen Paßsperre, die in der Länge von 20 m mit einer durchschnittlichen Höhe von 4 m über die schmale Thalsohle gezogen ist. Daß diese Sperre kein Theil der großen Mauer sein konnte und man durch die Wegführer irregeleitet worden war, fiel Nie-

mandem bei, und es war endlich gleichgültig, ob man 100 m weiter vorging oder von hier aus zurückkehrte, da doch kein Gegner mehr hier stand oder stehen sollte.

Als das Detachement eng gruppirt um die verfallene Thalsperre Halt machte, ließ Oberst Hoffmeister die deutsche Flagge aufziehen und hielt eine Rede, die er mit einem dreimaligen „Hurrah" auf Se. Majestät schloß.

In diesem Moment erschallten von den 700 bis 800 m entfernten Höhen rasch hintereinander einige Gewehrschüsse und unmittelbar darauf acht dumpfe Geschützschläge.

Oberst Hoffmeister glaubte jedoch nicht daran, daß man einen Gegner vor sich habe, bis Oberleutnant Frhr. v. Stoltzenberg den Paß herabgelaufen kam und meldete, daß die Chinesen auf den Höhenkämmen und Kuppen Steinpyramiden erbaut hätten und das Feuer anscheinend aus kleinkalibrigen Schnellfeuergeschützen stamme.

Als nämlich Oberst Hoffmeister das Detachement an der Thalstraße sammelte, eilten einige Offiziere mit Oberleutnant v. Stoltzenberg voraus, weil sie nicht glauben wollten, bereits an die große Mauer gekommen zu sein. Sie gelangten nach wenigen hundert Schritten an die steil aufwärts führende Paßstraße und sahen deutlich bei den Steinpyramiden bewaffnete Chinesen auf und ab gehen. Da sie bei weiterem Vordringen unfehlbar in die Falllinie der Felsblöcke gekommen wären, so beschloß Oberleutnant v. Stoltzenberg, hinüber zu feuern, um auf diese Weise zu erkunden, ob es Soldaten oder nur mit Stöcken bewaffnete Bauern seien. Auf den dritten Schuß aus seiner Mauserpistole antworteten die Chinesen erst mit einer gut gezielten Gewehrsalve und eröffneten gleich darauf Geschützfeuer.

Das Gebirge beiderseits der Schlucht in einer durchschnittlichen Höhe von 150 m über der Thalsohle war felsig und zerklüftet, und unterhalb des nördlichen Bergkammes lagen eine sehr große und mehrere kleine Höhlen, aus denen geschossen wurde.

Südlich bog eine Seitenschlucht ab, und zwischen beiden Schluchten lag eine steile Felskuppe, dahinter ein kleines Hochplateau, auf welchem man ein Zelt und einen Schützengraben entdeckte. Allerorts waren die berüchtigten Steinpyramiden aufgerichtet, die, in der Gestalt aufrecht stehender Menschen aufgebaut, den Angreifer irreleiten

sollten und beim Durchschreiten der Schlucht herabgekollert wurden. Die Hauptschlucht war für die Aufstellung der Gebirgsgeschütze nicht geeignet, weil der sich häufig krümmende Paßweg durch vorgelagerte Bergnasen nicht eingesehen werden konnte, die Bergkämme in der Front so steil anstiegen, daß man mit dem Eingraben der Geschütze kaum die nöthige Höhenrichtung hätte erreichen können, und größere Ziele nicht zu sehen waren. Für die Infanterie war der Aufstieg auf den nördlichen Hang der großen Schlucht und auf den durch beide Schluchten eingeschlossenen Höhenzug von Süden aus wohl möglich, wenn auch nur unter großen Anstrengungen.

So wurde befohlen: Die 4. Kompagnie geht auf der Paßstraße und nördlich derselben auf die Mitte der feindlichen Stellung zu, die 3. Kompagnie unternimmt den Aufstieg auf der Südseite der Seitenschlucht, die 1. und 2. Kompagnie entwickeln sich im Zwischenraume, also auf dem südlichen Hange der Hauptschlucht. Die 6. und 8. Kompagnie bleiben als Reserve am Zusammenstoße beider Schluchten. Die Gebirgs-Batterie wählte sich ihren Standort selbst, ging mit dem 1. Zuge in die südliche Seitenschlucht und kam trotz herabgeworfener Steine in kurzer Zeit in Stellung. Der 2. Zug versuchte hinter der 3. Kompagnie aufzusteigen, kam nach Abstürzen von zwei Maulthieren in Stellung, aber der Feind hatte sich bereits von der gegenüberliegenden Höhe zurückgezogen, so daß dieser Geschützzug nicht zur Verwendung gelangte. Den schwierigsten Weg hatte die 3. Kompagnie (Oltmann) zurückzulegen, während die 4. Kompagnie (Blumenstein) einen leichten Aufstieg hatte. Die 1. und 2. Kompagnie wurden, als sie in der Thalsohle vordrangen, um auf dem Südhange einen Pfad zu finden, lange Zeit unter schwaches Gewehrfeuer, aber unter einen prasselnden Steinhagel genommen, kletterten aber sofort hoch und kamen in einen todten Winkel. Auf dem linken feindlichen Flügel begannen die Chinesen nach kaum einer halben Stunde Feuergefecht ihre Stellung eiligst zu räumen; sie verschwanden hinter dem Bergkamme und waren damit unerreichbar.

Nur auf der vorgeschobenen Kuppe, bei der das Zelt stand, wollten die Chinesen nicht weichen und begannen erst nach einer Stunde, als die Umfassung der 3. Kompagnie sich fühlbar

machte und die 1. und 2. Kompagnie schon auf der Paßstraße aufwärts eilten, den Rückzug nach Süden.

Die 3. Kompagnie hatte in ihrer ersten nach Norden gerichteten Stellung mehrere bei den Steinpyramiden beschäftigte Chinesen abgeschossen, war, als sich diese zurückzogen, unter großen Anstrengungen auf 100 m über die Thalsohle gekommen und beschoß von dort aus eine am Südhange der Seitenschlucht gelegene Höhle, aus der mit älteren Gewehren herübergeschossen wurde. Als diese Höhle unter Salvenfeuer genommen war, verstummte das Feuer, aber die dort verborgenen Chinesen rollten unaufhörlich schwere Felsblöcke, welche kaum 100 m vor den Gebirgsgeschützen einschlugen, in die Seitenschlucht herab. Dann wurden auf 500 m die schwachen Kolonnen der zurückgehenden Chinesen sichtbar, die mit ihren Maulthieren den Saumpfad entlang nach Westen liefen und unter das Feuer der Gebirgsgeschütze und der 3. Kompagnie kamen, die ihnen auf 700 m (bezw. 500 m) noch bedeutenden Schaden zufügten.

Um 11½ Uhr erkletterten alle Kompagnien gleichzeitig die vom Gegner geräumten Höhen, und die 3. Kompagnie setzte allein die Verfolgung, ohne Befehl hierzu, fort. Auf dem höchsten Punkt des nach Westen ziehenden Bergzuges angelangt, wurde auf 500 m eine starke Paßsperre, von einem hohen Thore überwölbt, sichtbar. Eine vorauseilende Patrouille fand längs des Weges die brennenden Zündschnüre von Minen, erschoß mehrere Chinesen, die weiter rückwärts beschäftigt waren, andere Minen anzuzünden, und fand das Paßthor geschlossen.

Nach Ueberklettern der Mauer fand man auch innerhalb des kleinen Forts brennende Minen, die vom Feldwebel Köhn noch im letzten Moment unschädlich gemacht wurden, und als die Kompagnie an die Paßsperre kam, öffnete die vorausgeeilte Patrouille das Thor, nachdem noch mehrere brennende Zündschnüre von Minen abgeschnitten worden waren. Die Paßsperre war eine 200 m lange und 4 m hoch über den Sattel hinlaufende starke Steinmauer mit Krenelirungen und auf der Innenseite mit Auftritten für Schützen versehen. Oberhalb des Thores standen in schweren Holzlaffeten zwei kleine Vorderladergeschütze, eine große Kanone stand rechts davon auf einer kleinen Bastion. Auf dem Thore wehte eine rothe Flagge,

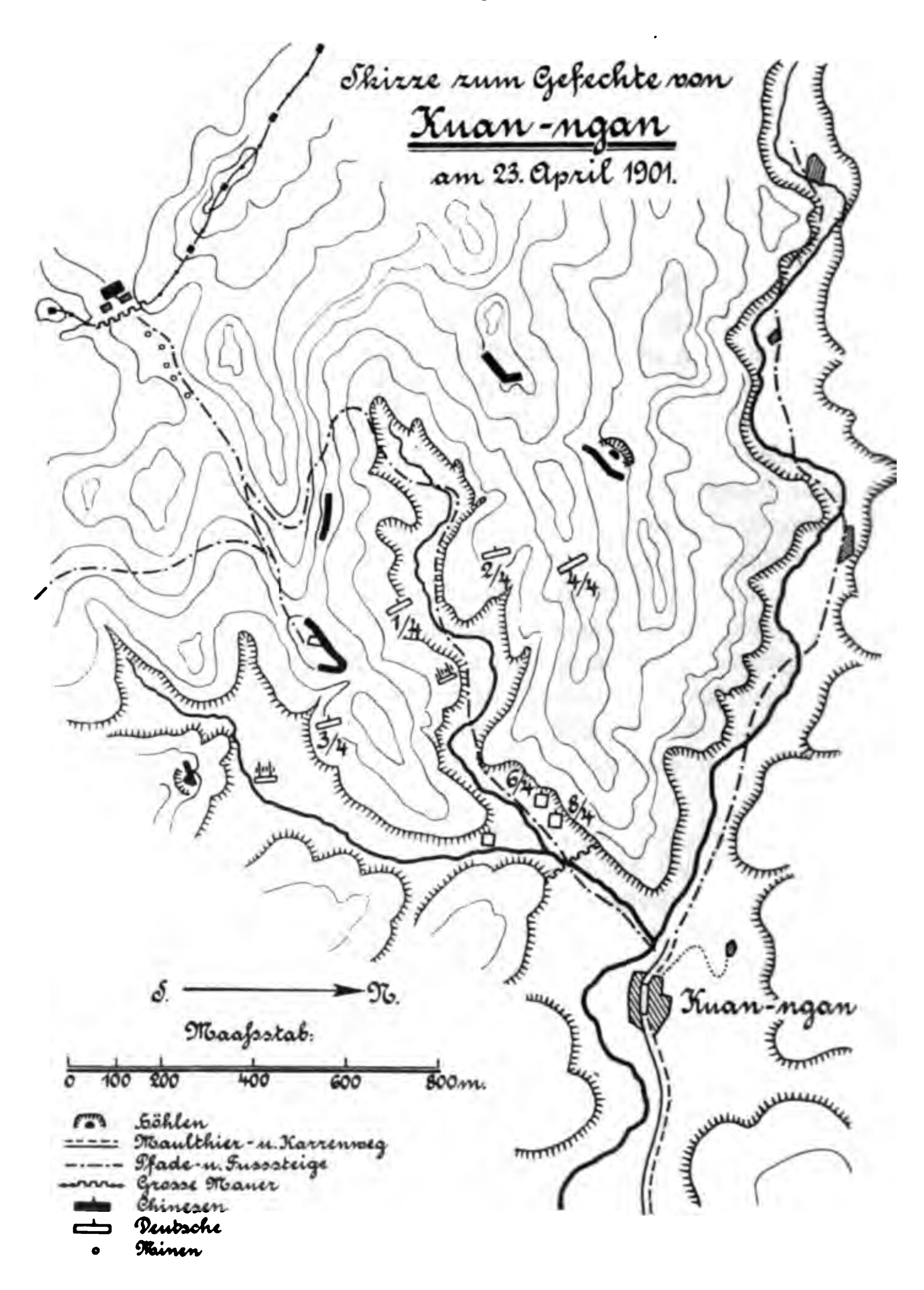
und im Fort, das aus fünf gemauerten Häuschen bestand, wurden noch eine weiße und eine gelbe Flagge gefunden, außerdem Kisten voll Pulver und Kugeln und vier schwere Wallbüchsen. Soweit man bei der Untersuchung geladener Geschütze urtheilen kann, waren sie an diesem Tage noch nicht abgeschossen worden.

Die Gebirgsgeschütze hatten während des kurzen Gefechtes abwechselnd die zurückgehenden Kolonnen, die an der 3. Kompagnie vorbeikamen, beschossen und zeitweilig eine etwa 150 Mann starke feindliche Abtheilung unter Feuer genommen, welche, vom Bataillon nicht gesehen, durch eine Schlucht entkam und hinter einer Bergkuppe nach Süden verschwand. Leutnant Frhr. v. Reitzenstein ließ diese Kolonne bis auf 1400 m, nachdem schon der erste Schuß gesessen hatte, beschießen, worauf man aus ihr Chinesen und Ponys getroffen über die Felsen herabkollern sah; nachdem etwa 16 Schrapnels in die Kolonne gefallen waren, zerstreute sie sich, aber fand noch Zeit, ihre Gefallenen zu bergen.

Um 12½ Uhr fielen die letzten Schüsse, die auf einzelne fliehende Chinesen abgegeben wurden. Eine Patrouille der 3. Kompagnie unter Leutnant Knox ging verfolgend über die Grenze nach Schansi hinein und erkundete bis zur nächsten etwa 10 km entfernten Ortschaft, ohne irgend Widerstand zu finden, abgerechnet einzelne Schüsse von den Bergen herab, die aber keinen Schaden anrichten konnten.

Gleich nach Beginn des Gefechtes war Oberleutnant Frhr. v. Troschke mit den Quartiermachern von Kuanngan aufgebrochen, um das Detachement nach Norden zu sichern, und ging in dem westlichen Hauptthale, durch welches auch ein kleiner Fluß strömte, gegen Westen vor. Er sah auf den Bergspitzen einzelne Chinesen und kam nach zwei Stunden Marsch an eine Thalsperre, von der mehrere Bewaffnete wegliefen. Dann erkundete er, an den Berghöhen aufwärts steigend, das Vorgelände, konnte aber keinen Gegner feststellen und kehrte erst nach Einbruch der Nacht nach Kuanngan zurück.

Da das Ueberschreiten der Schansi-Grenze, außer bei Verfolgungen, untersagt war, so kehrte das Detachement Hoffmeister nach einstündiger Rast in halber Höhe des Paßweges nach Kuanngan zurück.


Skizze zum Gefechte von
Kuan-ngan
am 23. April 1901.
2/4
4/4
1/4
3/4
6/4
8/4
Kuan-ngan
S. N.
Maassstab:
0 100 200 400 600 800 m.
Höhlen
Maulthier- u. Karrenweg
Pfade- u. Fusssteige
Grosse Mauer
Chinesen
Deutsche
Minen

Die 3. Kompagnie hatte die Positionsgeschütze aus ihren Laffeten den Berg herabgeworfen und die Häuser der Forts in Brand gesteckt. Das dort massenhaft aufgestapelte Pulver explodirte und zerstörte einen großen Theil der Befestigungen. Die erbeuteten Fahnen wurden mitgenommen.

Die Stärke des Feindes festzustellen, ist eine schwierige Aufgabe. Der Verfasser, der sich bei der 3. Kompagnie befand und die ganze Stellung einsehen, außerdem die ganze Rückzugslinie beobachten konnte, schätzt höchstens 200 Chinesen, von denen aber kaum 50 mit modernen Gewehren (Modell 74/84) bewaffnet waren, und die Verluste der Chinesen auf kaum mehr als 20 Todte, hält sogar diese Zahlen für zu hoch gegriffen. Die übrigen 150 nur mit Luntenflinten, Gingals u. s. w. bewaffneten Gegner schienen größtentheils Kulis und Bauern aus den umliegenden Ortschaften gewesen zu sein, welche, waffenlos, sich auf das für die Truppen gefährlichere Herabschleudern von Steinblöcken verlegten.

Deutscherseits war nur ein Mann durch Steinwürfe schwer verwundet (Bruch des Schlüsselbeines, Kopfwunde mit Gehirnerschütterung) und mehrere Leute mit mehr oder weniger tiefen Fleischrissen.

Die Annahme, der Gegner habe vier Schnellfeuergeschütze gehabt, ist irrig; die rasch aufeinanderfolgenden dumpfen Kanonenschläge waren theils Alarmschüsse mit Sprengbomben oder Schüsse aus den Gingals (den großkalibrigen Wallbüchsen). Im Zelte fand man nur Kulikleider, aber kein einziges Uniformstück. Also ist ziemlich sicher anzunehmen, daß der Gegner nicht zur regulären Armee gehörte, sondern daß man es nur mit einer der zahlreichen Distriktsmilizen zu thun hatte, die im Einverständnisse mit den regulären Truppen diesen als unwesentlich geltenden Paß gegen etwaige Patrouillen zu bewachen hatten, aber, dummfrech, wie sie sind, trotz der Ueberlegenheit des Detachements ihre Steinpyramiden herabwerfen und ihre Gewehre abfeuern wollten, ehe sie flohen. Eine reguläre chinesische Truppe hatte bisher noch immer etwas Nerv gezeigt und hätte auch (wie beim Detachement Mühlenfels) trotz verschwindender Minderzahl erfolgreich auf Stunden hinaus Widerstand leisten können.

Um 3 Uhr nachmittags war das Detachement wieder in Kuanngan und bezog dort Ortsunterkunft, verschärfter Wachtdienst war befohlen. Ein Zug Infanterie blieb an der kleinen Thalsperre in der Seitenschlucht im Biwak.

Der Vorstoß der 3. Kompagnie bis zur Höhe des Gebirgskammes hatte den Beweis erbracht, daß die Führer das Detachement absichtlich irregeführt hatten, indem sie vorspiegelten, die elende alte Mauer im Grunde der Schlucht sei die „Große Mauer" und die Schansigrenze.

Im Verlaufe des Nachmittags bis zum hereinbrechenden Abend wurden die in Kuanngan lagernden Kompagnien fortwährend durch Gewehrfeuer, welches flüchtende Boxer von den Berggipfeln herunter abgaben, belästigt. Verschiedene Patrouillen wurden ausgesandt, um der Ruhestörer habhaft zu werden, was ihnen in mehreren Fällen auch gelang, worauf diese an die Mauer gestellt und erschossen wurden. Gegen 8 Uhr abends hatten sich sowohl der Detachementsstab als auch sämmtliche Kompagnien bereits zur Ruhe in ihre Quartiere zurückgezogen, als eine Patrouille berittener Infanterie angeritten kam und zum Oberst Hoffmeister die Meldung des Majors v. Mühlenfels brachte, welche beinahe wörtlich folgendermaßen lautete: „Ich stehe seit 10 Uhr vormittags gegen einen überlegenen und nicht angreifbaren Gegner im Gefecht und halte die Einnahme der gegnerischen Stellung ohne Gebirgsartillerie für kaum durchführbar, werde jedoch an meinem Platze bleiben."

Als Oberst Hoffmeister diese Meldung erhielt, lag er bereits infolge einer Verstauchung des Fußes im Bette, umgeben von seinem Detachementsstabe, welchem er die Befehle für den nächsten Tag diktirte. Es sollte am folgenden Tage in Kuanngan gerastet und der Rückmarsch bis zum Brigadekommando in Huntsken erst am übernächsten Tage in kleinen Märschen angetreten werden. Während des Nachmittags war es bekannt geworden, daß der Korpskommandant, Generalleutnant v. Lessel, durch Nangeli gekommen sei. Er war auch nachmittags durch Kuanngan gekommen, hatte die Stellungen, welche erstürmt waren, besichtigt und hatte sich hierauf in ein 5 km weiter südlich gelegenes Dorf einquartiert, wo er mit seinem Stabe nächtigte.

Auf diese immerhin beunruhigende Meldung des Majors v. Mühlenfels hätte man sofort ohne Bedenken aufbrechen, über den bereits erstürmten Paß nach Schansi vorstoßen und dem Detachement Mühlenfels durch einen Flanken- oder Rückenangriff auf die chinesische Stellung Luft machen müssen, ebenso ihm die erbetene Gebirgsartillerie ohne Weiterungen sofort zusenden müssen. Auf den Vorschlag des Batteriekommandanten Hauptmann Gerstenberg, sofort einen Zug Gebirgsartillerie über Nangeli dem Major v. Mühlenfels zu Hülfe zu schicken, mit dem Detachement jedoch mindestens noch nachts aufzubrechen und nach Schansi vorzustoßen, entgegnete zuerst Oberst Hoffmeister mit Zustimmung. Daraufhin wurde auch ein Zug Gebirgsgeschütze unter den Leutnants Balla und Kurt Frhr. v. Reitzenstein mit 50 Mann Infanteriebedeckung sofort nach rückwärts in Marsch gesetzt. Kaum war diese jedoch außer Sicht, als Oberst Hoffmeister Bedenken aufstiegen. Er äußerte, man wisse nicht, auf was man in Schansi drüben stoßen könne, außerdem habe das Detachement nicht genügend Verpflegung, Schansi sei vollkommen wüst und unkultivirtes Bergland, seine rückwärtigen Verbindungen würden ihm abgeschnitten und der Patronenverbrauch im heutigen Gefechte sei ein so starker gewesen, daß die Taschenmunition der Leute unbedingt ergänzt werden müßte.

Diesem ist entgegenzustellen, daß alle die nachträglich gesprächsweise geäußerten Bedenken nicht nur schwarzseherisch, sondern auch theilweise unbegründet waren, da der Patronenverbrauch des Detachements im Gefechte von Kuanngan nicht mehr betrug als 1500 Gewehrpatronen und 34 Artilleriegeschosse, so daß also jeder Mann noch über 100 Gewehrpatronen und die beiden Gebirgsgeschütze über 130 Ladungen verfügten. Was die Verpflegungsfrage betrifft, so hatte das Detachement aus dem vorhergehenden Nachtquartiere 5 Ochsen mitgetrieben, und es war vorauszusehen, daß in dem Berglande Viehherden anzutreffen seien. Außerdem sollte der Vorstoß nach Schansi über die Grenze nur so weit gehen, um dem Detachement Mühlenfels Luft zu machen, und dies wäre nach 40 km Marsch nicht nur erfolgt, sondern man wäre mit 40 km Marsch um das Gebirge herum direkt bis in den Rücken der chinesischen Stellung von Kuchan gekommen.

Diese Bedenken brachten es dahin, daß ein sofortiger Aufbruch

unterlassen und das Detachement erst um 8 Uhr morgens marschbereit gestellt wurde, um über die Schansi-Pässe vorzugehen. Als das Detachement um 8 Uhr früh am Nordausgange von Kuanngan aufbrach, schwenkte die Spitzen-Kompagnie in den am Tage vorher erstürmten Paß ein, um auf diesem kürzesten Wege das Gebirge zu überschreiten, doch befahl Oberst Hoffmeister, in eine gegen Nordwesten gelegene Schlucht einzubiegen.

So zog das Detachement 3 Stunden lang durch eine fast unwegsame und durch mehrere Barrikaden verrammelte Schlucht, bis es endlich am Fuße der Wasserscheide anlangte. Dort war von dem dem Detachement vorausgerittenen Oberleutnant Freiherrn v. Stoltzenberg festgestellt worden, daß die Paßstraße mit Steinpyramiden, Verhauen und anscheinend Tretminen verlegt und auch besetzt sei. Man erblickte auf den Berghöhen mehrere Leute, unterschied deutlich eine Batteriestellung und sah Chinesen bei den Steinpyramiden umherlaufen.

Die Chinesen, welche tags vorher eine so schwere Schlappe erlitten hatten, gaben jedoch bei der Annäherung des Detachements ihre Stellungen auf, ohne einen Schuß zu thun, und waren, als die Spitze auf die Paßhöhe kam, bereits nach allen Richtungen verschwunden. Man hörte wohl in den Seitenthälern vereinzelt Schüsse fallen, auch sah man in einem etwa 2000 m entfernten Dorfe eine Gruppe von Bewaffneten, doch verbot Oberst Hoffmeister, gegen diese vorzugehen, da man doch keine Möglichkeit hatte, an sie heranzukommen.

Hier erst war die Grenze überschritten. Das Detachement marschirte noch etwa 3 km bis in ein größeres umwalltes Dorf Kuangtu, wo der Detachementsführer Quartiere zu nehmen befahl, obwohl die Mannschaften, welche von der kritischen Lage des Detachements Mühlenfels erfahren hatten, vor Begierde brannten, den Marsch nach kurzer Rast fortzusetzen. Auf die Bitten seiner Offiziere entgegnete Oberst Hoffmeister, er würde bis Niutschön Patrouillen senden und, wenn dies vom Feinde verlassen gefunden, am folgenden Morgen bis dorthin vorrücken.

Nachzutragen ist noch, daß Oberst Hoffmeister nach Eintreffen der Meldung des Majors v. Mühlenfels diese an Generalleutnant

v. Lessel sandte mit der Anfrage, ob er nach Schansi vorstoßen dürfe, trotzdem er wissen mußte, daß in derartigen unklaren Verhältnissen ein direkter Befehl nicht gegeben werden kann. Der Korpskommandeur räumte ihm auf seine Anfrage schriftlich volle Aktionsfreiheit ein. (Eine Antwort war etwa um 11 Uhr nachts am 23. in die Hände des Obersten Hoffmeister gekommen.)

So blieb das Detachement den ganzen Nachmittag in diesem kleinen Orte, nur eine Patrouille unter Oberleutnant Lauteschläger erkundete 25 km weiter vor und stellte fest, daß die dort gestandenen chinesischen Truppen von allen Punkten eilends abgezogen seien.

Er fand längs der Marschstraße zahlreiche weggeworfene Bagagen, ein Zelt und Kriegsgeräthe. Es war also zweifellos, daß man den Gegner ernstlich zu fassen bekommen hätte, wäre man nachts aufgebrochen, denn nach den übereinstimmenden Aussagen der Landbewohner waren die chinesischen Truppen erst gegen 7 Uhr vormittags aus den Städten zurückgegangen.

Nachdem diese Aussagen spät abends durch Zurückkunft des Leutnants Lauteschläger bestätigt waren, entschloß sich Oberst Hoffmeister, den Vormarsch am nächsten Tage bis zum erkundeten Platze 25 km weit fortzusetzen.

So hätte das Detachement auch am nächsten Tage, wenn es weiter marschirt wäre, keinen direkten Einfluß auf den Gang des Gefechtes bei Kuchan ausüben können, da die drohende Umfassung dieser befestigten Stellung nicht genügt hätte, weil die Chinesen den Rückzug nicht nur nach dem Süden, sondern auch theilweise nach Westen offen gehabt und noch in der Nacht vom 23. auf den 24. vor dem Aufbruch des Detachements Hoffmeister ihre Stellung freiwillig geräumt hatten. Immerhin bleibt es fraglich, ob das Detachement Hoffmeister dem Detachement Mühlenfels in irgend einer Weise Luft gemacht hat.

Die Meldung über die Einnahme von Kuchan kam etwa 11 Uhr nachts durch zwei Ordonnanzoffiziere zum Detachement Hoffmeister, zugleich mit dem Befehle des Korpskommandeurs, sich wieder nach Kuanngan innerhalb der Grenzen Petschilis zurückzuziehen.

Das Detachement marschirte also am folgenden Morgen, dem 25. wieder über das Gebirge zurück und traf im Lauf des Nachmittags in Kuanngan ein, von wo aus der Rückmarsch auf der Anmarschlinie bis Huntsken in kleinen Märschen fortgesetzt wurde.

16. Das Gefecht bei Liulingkuan am 24. April 1901.

Zusammensetzung der Kolonne Ledebur. — Schwierige Wege. — Mangelhaftes Kartenmaterial. — Meldungen über den Gegner. — Stellungen. — Einstündiges Feuergefecht. — Rückzug der Chinesen. — Minenanlagen. — Verluste.

Am 21. April wurde das Detachement des Obersten Frhrn. v. Ledebur formirt. Es bestand ursprünglich aus dem 3. Ostasiatischen Infanterie-Regiment, der Artillerie-Abtheilung (mit Ausnahme der 8. Gebirgs-Batterie) und lag in Huechê (auch Huichenchen), sandte aber am 22. das 1. Bataillon, wie es im Brigadebefehl vom 21. bereits erwähnt war, unter Major von Mülmann nach Süden ab, um über Kinghsinhsien zum Detachement Wallmenich zu stoßen, während der Rest des Detachements unter Oberst v. Ledebur am 22. Huntsken erreichte und von dort aus am 23. auf Niyüho weitermarschirte, welcher Ort von der 5. und 8. Kompagnie abends erreicht wurde. Der Rest der Kolonne nächtigte etwa 15 km östlich davon, weil das Vorwärtsbringen der Artillerie außerordentlich beschwerlich wurde und die Wegeausbesserungen, nur durch Infanterie vorgenommen, stundenlangen Aufenthalt verursachten. Als es sich endlich erwies, daß ein Weiterschaffen der Geschütze ohne vorhergegangene tagelange Wegeausbesserungen nicht möglich sei, wurden die Batterien in einem Dorfe (3 km östlich Dosakuan) zurückgelassen und die berittenen Mannschaften der Artillerie zu Reiterzügen formirt.

Ein Vorwurf, die Wege nicht genügend erkundet zu haben, kann hier nicht erhoben werden, denn: 1. war die zu passirende Strecke nach dem französischen Croquismaterial auf kaum 20 km geschätzt, über welche Entfernung man mit großen Anstrengungen selbst unter den schwierigsten Wegeverhältnissen die Geschütze in zwei Tagen hätte

hinüberbringen können. In Wahrheit betrug der Weg bis zum Passe statt 20 volle 61 km. L. hatte, wie schon Seite 96 erwähnt, General Bailloud dringend abgerathen, weitergehende Kavallerie-Patrouillen vorzusenden, um den Gegner nicht vorzeitig zu alarmiren. Deshalb war die Wegeerkundung nicht über 20 km vorgenommen worden.

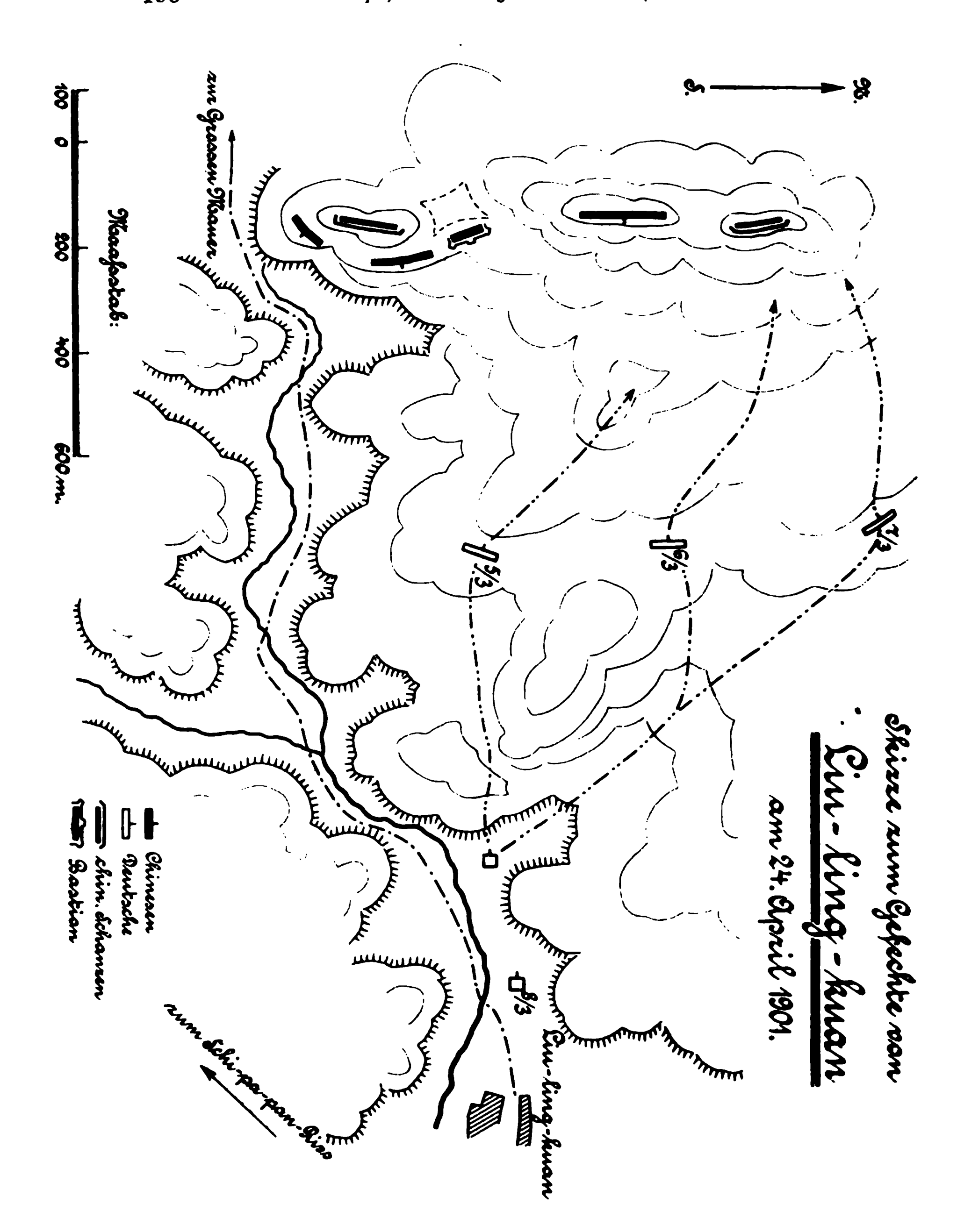
Ueber den Gegner war gemeldet worden, daß er in der Stärke von 500 bis 700 Mann an dem Mauerthore hinter dem Passe von Liulingkuan stehe und in einer verschanzten Stellung vier Geschütze habe.

Am 23. ging Oberst v. Ledebur mit seinem Stabe über Nitzüho hinaus bis auf 2 km westlich von Yako, und hier stellte der Dolmetschoffizier durch Befragen der Einwohner fest, daß die Chinesen in der angegebenen Stärke mit 500 Mann Infanterie, 200 Reitern und etwas Artillerie nur noch 10 km westlich von Yako ständen. Weiter wurde in Erfahrung gebracht, daß 5 km südlich des Liulingkuan-Passes ein ungemein steiler Paß, namens Schipapan, von weiteren 1000 Regulären mit vier Geschützen besetzt sei.

Oberst v. Ledebur beschließt darauf, am 24. April den Feind aufzusuchen und anzugreifen, und sendet eine Patrouille berittener Infanterie unter Oberleutnant Cremer in der rechten Flanke nach Westen, welche feststellt, daß schwache feindliche Kräfte eine befestigte Stellung nördlich des Liulingkuan-Passes besetzt halten. Oberst v. Ledebur schickt ihm einen Zug der 7. Kompagnie als Unterstützung nach, mit dem Befehle, noch weiter nach Westen zu erkunden.

Am 24. 8 Uhr morgens wird in Nitzüho das ganze Detachement gesammelt und um 10 Uhr der Marsch in der Richtung auf Liulingkuan angetreten, als General v. Kettler anlangt und sich dem Vormarsche anschließt. Am Abend des 23. hatte das 2. Bataillon Befehl erhalten, zwei starke Infanteriepatrouillen nördlich und südlich des Passes vorzusenden; diese waren schon um 5 Uhr morgens, geführt von Leutnants Pfaehler und v. Ameln, mit 15 Mann aufgebrochen.

Als die Spitze der Infanterie in Pankotse eintrifft, ertheilt Oberst v. Ledebur an Major Riese den Befehl, mit den Berittenen der Artillerie gegen den Schipapan-Paß aufklärend vorzugehen, sich


Skizze zum Gefechte von Liu-ling-kuan am 24. April 1901.
Chinesen
Deutsche
chin. Schanzen
Bastion
Maassstab:
100 0 200 400 600 m.
Liu-ling-kuan
5/3
6/3
7/3
8/3

vor dem Passe einzunisten und den weiteren Verlauf des Vorgehens gegen den Liulingkuan-Paß abzuwarten.

Um 8 Uhr morgens bekommen die vorgeschobenen Offizierspatrouillen Fühlung mit dem Gegner, der nördlich des Passes eine ausgedehnte Linie von Schützengräben besetzt hält, zwischen welchen drei stärkere Schanzen aufgebaut sind. Eine chinesische Feldwache greift die Patrouille des Leutnants v. Ameln, dessen Pferd erschossen wird, an, verliert aber ihren Offizier und 8 Mann und flüchtet über die Grenze.

Da die Ausdehnung der chinesischen Befestigungen und die Steilheit des Gebirges am Passe einen Flankenangriff von Süden her ausschließen, erhält das 2. Bataillon Befehl, mit der 5. Kompagnie in der Front anzugreifen, während die 6. und 7. Kompagnie über die Vorberge gegen den linken feindlichen Flügel umfassend vorgehen sollen. Die 8. Kompagnie folgt als Reserve im Thale.

Kaum haben die 5. und 6. Kompagnie die Höhen erklommen, als sie auf 800 m mit heftigem Salvenfeuer empfangen werden. Die Kompagnien nehmen das Feuer auf, das, nur von dieser einen Stellung aus geleitet, den Gegner nach einer Stunde bereits auf der ganzen, 2 km langen Linie zum Rückzuge zwingt, den er unter dem Verfolgungsfeuer der 5. 6. und 7. Kompagnie gegen Westen und Nordwesten mit wachsender Beschleunigung antritt.

Die drei Kompagnien nehmen nun die Verfolgung auf und stoßen bis auf 10 km westlich von Liulingkuan vor, ohne nochmals an den Gegner heranzukommen, der sich in kleinen Trupps in die Seitenthäler vertheilt. Indessen ist auch vom Zuge berittener Artilleristen die Meldung eingelaufen, daß der Schipapan-Paß vom Gegner verlassen gefunden wurde. Er ist aber erst während des Angriffes im Norden abgezogen, denn man findet in den Hütten und auf den Kochplätzen noch glühende Kohlen. Fast ununterbrochen auf dem ganzen Paßwege liegen Minen alten Systems, aber auch mehrere Tretminen, so daß der Vormarsch in dem Passe nur sehr langsam und vorsichtig erfolgen konnte, wodurch die Chinesen Muße hatten, unbelästigt abzuziehen. Die Stärke des Gegners hat kaum 500 Mann betragen, sein Verlust wird auf 35 bis 40 Todte und Verwundete geschätzt.

Deutscherseits ist kein Verlust zu beklagen gewesen, weil der Gegner seine Stellungen bereits auf 800 m räumte, d. h. eine Entfernung, auf die der Chinese selten etwas trifft. Die Geschosse gingen fast ausnahmslos hoch über die Köpfe der Schützenlinie weg. Da ein Vordringen nach Schansi nicht im Interesse des Armee-Oberkommandos lag, wurde die berittene Artillerie jenseits der Grenze vorgeschickt. Sie zerstörte ein festungsartiges Arsenal, in dem viel Schwarzpulver gefunden wurde. In Schörlüen nächtigte das Detachement und trat am 25. morgens den Rückmarsch an. Der Patronenverbrauch betrug nur 1400 Patronen. Am 26. erreichte Oberst v. Ledebur wieder Huntsken.

17. Ergebniß der Kämpfe der 2. Brigade.

Waren die Gefechte unbedingt nöthig? — Das Urtheil der Chinesen über die Kämpfe. — Stärkeangaben. — Warum zog sich Liukwantai zurück? — Mangelhafte Aufklärung. — Werth der Schansi-Armee. — Franzosen räumen den Chinesen einen großen Theil ihrer Interessensphäre ein. — General v. Kettler und General Baillond. — Die politische Lage.

Mit der Rückkehr der vier Detachements nach Huntsken waren die Kämpfe an der Schansi-Grenze beendet und zwar siegreich, ohne Mithilfe der Franzosen; aber obgleich das offizielle Material über die Beziehungen zu diesen nicht so streng geheim gehalten wurde, daß man nicht Einblick in dasselbe erhalten hätte, ist es trotzdem schwer, über ihr Verhalten zu einem vollkommen klaren Resultate, ja nicht einmal zu einer einwandfreien Erklärung zu gelangen.

Was den Verlauf der Kämpfe selbst betrifft, so muß man zum Schlusse kommen, daß die Gefechte an jenen Pässen und die damit verbundenen Verluste an Menschenleben nicht unbedingt nöthig waren, um den Hauptzweck der Operationen, „die Säuberung Petschilis einschließlich der Pässe von regulären chinesischen Truppen", zu erreichen.

Es sei zugegeben, daß ein Verlust von 4 Todten und etwa 20 Schwerverwundeten kein triftiger Grund ist, die Gelegenheit,

den Gegner in vier Gefechten zurückgeworfen zu haben, bedauern zu lassen, denn diese Verluste waren überaus gering im Verhältnisse zu jenen des Gegners und auch nicht in Vergleich zu bringen mit den Verlusten, welche die deutschen Truppen durch Krankheiten und Unglücksfälle zu beklagen hatten.

Vor Allem sei wiederholt, daß zwischen General v. Kettler und General Bailloud das denkbar beste Einvernehmen herrschte, daß die gegenseitige Unterstützung durch Nachrichten im weitesten Sinne gepflogen wurde, und nach der ganzen Haltung der französischen Truppen ein Zusammenwirken mit dem deutschen Kontingente ersehnt wurde.

Sowohl deutsche als französische Patrouillen berichteten übereinstimmend, der Feind habe sämmtliche Stellungen an der Grenze geräumt und sich nach Schansi zurückgezogen.

Hatte er dies wirklich gethan, so war der Zweck der Operationen erfüllt. Den Verbündeten lag ein Vorstoß über die Grenze vollkommen fern, auch hatten die Generale strikten Befehl, selbst im Falle eines Kampfes nur so weit über die Grenze vorzustoßen, als es die taktische Verfolgung bedingen sollte.

Daß dieser Befehl eine peinlich genaue Befolgung verlangt hat, zeigt sich besonders im Verhalten des Oberst Hoffmeister, der trotz nachträglicher Erlaubniß des Korpskommandeurs die Verantwortung nicht übernehmen wollte, weiter als einige Kilometer über die Grenze zu stoßen, obgleich durch dieses Versäumniß schweres Unheil über die Kolonne von Mühlenfels hätte hereinbrechen können.

Auf Befehl seines Kaisers hat General Liukwantai innerhalb Petschilis den Anmarsch der Kolonnen nicht abgewartet, sondern sich sofort zurückgezogen, so daß die vorgetriebenen Patrouillen nicht einmal mehr seine Nachhut zu fassen bekamen; dieser Rückzug vor der herannahenden Uebermacht ist an und für sich bereits der volle strategische Erfolg der Operation, mit dem man sich zufrieden geben durfte. Nun bleibt die wohl niemals aufzuklärende Frage, ob General Bailloud geahnt oder etwa gar Kenntniß davon hatte, daß die Chinesen, um einen Theil ihres Kriegsmaterials zurückzuschaffen, noch einigen Widerstand leisten würden?

Hinsichtlich dieser Frage muß die chinesische Darstellung der

ganzen Episode als theilweise einwandfrei beurtheilt werden. Zwei Tage nach den Gefechten publizirte eine chinesische, in Schanghai erscheinende Zeitung darüber folgenden Wortlaut: „Bei Annäherung der deutsch-französischen Truppen hat sich General Liukwantai auf Befehl des Kaisers über die Grenze zurückgezogen. Seine mit dem Fortschaffen von Geschützen und Material beschäftigte Nachhut wurde von den Deutschen angegriffen, wobei die Nachhut zurückgeschlagen wurde ꝛc."

Nun wolle man beachten, wie hoch in den Berichten der vier Detachementsführer der ihnen gegenüberstehende Gegner geschätzt wird.

Oberst v. Ledebur gegenüber 400
Oberst Hoffmeister gegenüber 400
Major v. Mühlenfels gegenüber 200
Oberstleutnant v. Wallmenich gegenüber . . 2000
und Bataillon v. Mülmann gegenüber . . 5000,

also wären dies im Ganzen kaum 8000 Mann. Nun ist aber die Angabe der Stärke beim Bataillon Mülmann sehr zweifelhaft. Es haben ihm weder 5000 Mann gegenübergestanden, noch haben diese erst während des Kampfes die Stellungen geräumt. Es können im günstigsten Falle dort noch 2000 Mann gestanden haben, der Rest war jedenfalls schon am Vorabende abgezogen, und um diesen Abzug zu sichern, hatten die Chinesen Niangtsekuan vertheidigt. Diese übergroße Stärkeangabe ist lediglich darauf zurückzuführen, daß man die etwa 5 km lange Stellung von Tsiukuan bis zum letzten Augenblicke als vom Gegner besetzt wähnte.

Die 400 Mann, die Oberst Hoffmeister gegenüberstanden, dürfen überhaupt nicht einbezogen werden, weil es lediglich Boxer und Gebirgsdörfler waren, aber keine regulären Truppen. Weder Uniformen noch moderne Waffen wurden dort gefunden. So wird wohl die Annahme, daß gegenüber allen vier Kolonnen nur etwa 5000 Mann Stand hielten, der Wirklichkeit am nächsten kommen.

Wo bleiben nun die restlichen 40 000, 15 000 oder 10 000 Mann des General Liukwantai? Denn die Angaben über dessen Kräfte schwanken zwischen 45 000 und 15 000 Mann. Es scheint also richtig, daß die deutschen Truppen nur noch auf die Arrièregarde der chinesischen Armee stießen, dieser einen Verlust von annähernd

300 bis 400 Todten beigebracht und moderne Geschütze erobert haben, welche die Chinesen nicht rechtzeitig hatten retten können.

Es wäre wenig zweckentsprechend, zu übertreiben und davon zu sprechen, die chinesische Grenzarmee sei vernichtet worden. Solche Darstellung kann nur schädlich sein. Man kann sich mit der Gewißheit, an Tapferkeit und Strapazen wiederum Glänzendes geleistet zu haben, vollkommen begnügen, wollte man nicht die Gefechtskraft des dortigen Gegners auf ein solches Minimum herabdrücken, daß dessen Besiegung keine besondere Anstrengung gewesen wäre.

Thatsächlich war man an den Schansi-Pässen auf eine Armee gestoßen, deren gute Bewaffnung und Ausbildung im Vereine mit ihren hervorragend günstigen Stellungen den deutschen Truppen einen nachhaltigen Widerstand leisten und schwere Verluste hätte zufügen können, wäre sie nicht mit ihrer Hauptkraft bereits im Abzuge begriffen gewesen.

Trotzdem General Liukwantai wissen mußte, daß die Verbündeten nicht über die Grenzen Petschilis vorstoßen durften, hat er den Abmachungen der Friedenskommission in Peking nicht getraut und mit seiner Nachhut den nachdrängenden Deutschen an den Pässen Widerstand geleistet, um seine Geschütze und Kriegsvorräthe von den Grenzstellungen zurückbringen zu können.

So kommt man zum Schlusse, daß eine Pause von 24 Stunden den Chinesen genügend Gelegenheit zum vollen Rückzuge gegeben hätte und die Kolonnen, wenn sie erst am 24. April die Stellungen bei Kuchan und Niangtsekuan erreicht hätten, dort wahrscheinlich keinem Widerstand mehr begegnet wären.

Vielleicht trifft dieses Argument erst für den 25. April ein; aber es bleibt zu entscheiden, welche Lösung die politisch richtigere war. Hatten die Chinesen auch monatelang allen Aufforderungen, Petschili vollständig zu räumen, einen passiven Widerstand entgegengesetzt, so zogen sie sich doch vor dem drohenden Angriffe zurück. Dieser Rückzug aus Stellungen, welche die Chinesen für uneinnehmbar hielten, wurde von ihrer Seite nicht aus Mangel an Kampfeslust eingeleitet. Liukwantai ging erst auf strengen Befehl des Kaisers zurück; er hatte aber so oft Kampfeslust gezeigt, seine Stellungen waren, wie alle Augenzeugen eingestehen (wenn nur halbwegs hartnäckig vertheidigt), schon

von Natur aus uneinnehmbar, so daß man nicht annehmen darf, er habe sie aus Furcht vor einer Niederlage aufgegeben. Dort stand die Elite der chinesischen Armee, Honan- und Hupéh-Truppen, wie auch solche aus den Südprovinzen, die von jeher das kriegerischste Element der chinesischen Bevölkerung waren. Ein Bruchtheil dieser Truppen war von europäischen Instrukteuren ausgebildet und tadellos bewaffnet und ausgerüstet. In den erbeuteten Zelten fand man Stöße von deutschen Reglements, ins Chinesische übersetzt für alle Truppengattungen.

Man war bereits zur Annahme gekommen, die chinesische Armee als wilde, regellose Haufen zu betrachten; man kann dieser Auffassung nicht scharf genug entgegenarbeiten. Schon das erste Zusammentreffen mit ihnen bei Tsukingkuan hat sie als ebenbürtigen Gegner gekennzeichnet. Sie sind Meister in der Geländeausnützung und haben, bedrängt, immer den richtigen Moment erfaßt, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen; das heißt, man ist nie in die Lage gekommen, eine größere Anzahl von ihnen im Gefechte abzuschneiden oder gefangen zu nehmen.

So hat wohl der chinesische General nur sehr widerwillig dem Befehle des Kaisers Folge geleistet, ist aber über die Grenze zurückgegangen wohl mehr aus Furcht vor Ungnade als aus militärischer Nothwendigkeit.

Damit war aber politisch ein voller Erfolg erzielt, und auch militärisch; denn sowohl Soldat als Diplomat konnten das Verdienst, den Gegner zurückgetrieben zu haben, für sich in Anspruch nehmen.

Die Ueberzeugung, die chinesische Armee sei nach Schansi zurückgegangen, war so vollkommen verbreitet, daß alle strategischen Maßnahmen in diesem Momente geändert und die Kontingente auf dem kürzesten Wege bis zur Mauer geführt wurden, um dort den politisch-militärischen Erfolg den Chinesen und auch den eigenen Truppen durch Besetzung der Grenze zu dokumentiren. Diese Auffassung läßt den Gedanken, daß man sich trotz alledem im Feindesland befindet, so in den Hintergrund treten, daß die Truppen ohne Aufklärung und Sicherung auf den Gegner prallen, besonders die Kolonnen Hoffmeister und Mühlenfels. Detachements Wallmenich

und Ledebur klären nach vorne auf, haben aber keine Verbindung mit den anderen Kolonnen, obgleich eine solche, wenn auch mit Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten, durchführbar gewesen wäre.

Nur dem vor ihrer Ankunft an der Großen Mauer fast vollendeten Rückzuge der chinesischen Armee hatte man es zu verdanken, daß die Stellungen so rasch und mit verhältnißmäßig geringen Verlusten genommen werden konnten.

War nun einmal die militärische Aktion so weit gediehen, daß man den Gegner erst durch Waffengewalt aus der Provinz herausgetrieben hatte, so bestand für die deutschen Truppen weder ein politisches noch ein militärisches Hinderniß, diesem Gegner so weit nur irgend möglich Abbruch zu thun, und zwar durch eine weitgehende Verfolgung über die Grenze nach Schansi hinein.

Das ist nicht geschehen, und diese Unterlassung ist lediglich der Diplomatie zuzuschreiben, der man für den weiteren Fortgang der Friedensverhandlungen keine Schwierigkeiten machen durfte. Die Franzosen hatten im letzten Augenblicke ein thätliches Eingreifen in die kriegerische Aktion verweigert, denn ein Vorstoß nach Schansi hätte den fremden Mächten eine Handhabe gegeben, den „Ruhestörer" für Gott weiß wie viel Versäumnisse der Chinesen wenigstens moralisch verantwortlich zu machen.

Anstatt die Große Mauer wenigstens kurze Zeit besetzt zu halten, rückten die Truppen aber wieder auf Paotingfu zurück, und es kam die Nachricht, die Franzosen hätten den größten Theil ihres Bezirkes und zwar Chènting, Huolu und die Ebene bis Sinló den chinesischen Generalen zur Besetzung und Verwaltung eingeräumt. Diese Nachricht wirkte allerdings verblüffend, und es war nun klar, daß die Franzosen sich nur zum Schein am Aufmarsche betheiligt hatten.

Nach Bekanntwerden dieser Nachricht verbreitete sich das Gerücht, die deutschen Truppen würden die Besetzung jener Landstriche durch die eben zurückgeworfene chinesische Armee nicht dulden, sondern gegen Chènting marschiren, um den vielleicht schon im Anmarsche begriffenen Gegner hinauszuwerfen und diesen Distrikt ihrer Interessensphäre einzuverleiben. Und thatsächlich scheint diese Absicht nach der Rückkehr der Brigade in Paotingfu in Erwägung gezogen

worden zu sein, denn es machten sich alle Anzeichen für eine neue, weitgehende Operation bemerkbar.

Daß diese Absicht nicht, wie erwartet, durchgeführt wurde, hatte vor Allem seinen Grund in politischen Rücksichten gegen die Franzosen, mit denen das gute Einvernehmen möglichst nicht gestört werden sollte. Vergeblich hatten die französischen Offiziere gehofft, an der Grenze sich auszeichnen zu können, aber sehen müssen, wie die für sie „reservirten" Stellungen von Tsiukuan und Kukuan von den Deutschen weggenommen wurden. Sie betrachteten dies als Eingriff in ihre Rechte, denn Bailloud wird seinen Offizieren kaum Mittheilung davon gemacht haben, daß er nicht angreifen durfte.

Bailloud selbst hat sich in dieser Frage vollkommen taktvoll benommen, aber in seinen Depeschen an General v. Kettler den wahren Sachverhalt verschwiegen, sondern nur versichert „er sei vollkommen davon überzeugt, daß die Erstürmung der für die Franzosen »reservirten«, feindlichen Stellungen infolge des Gefechtes von Niangtsekuan eine militärische Nothwendigkeit war. Er sei überzeugt, daß dieses Nichteinhalten des getroffenen Abkommens nicht im Sinne der Deutschen gewesen sei, sondern sich von selbst ergeben habe, und in diesem Sinne würde er auch keinerlei Reklamation erheben." Aber auch bei ihm machte sich die Verstimmung dadurch Luft, daß er einige deutsche Offiziere beschuldigte, ein Dorf eingeäschert zu haben, obwohl er Kenntniß haben mußte, dieser Brand sei nicht absichtlich gelegt worden, da anläßlich desselben fast die Hälfte der erbeuteten Trophäen vernichtet wurde.

Ob General v. Kettler ex officio Weisungen hatte, jede, auch die kleinste Differenz mit den Franzosen zu vermeiden, oder ob diese Haltung seinem persönlichen Empfinden entsprang, ist natürlich nicht zu entscheiden. Aber dafür, daß er dieses Einvernehmen in vorzüglicher Weise erhalten hat, und daß General Bailloud sich auch seinerseits bemühte, jedwedem Konflikte auszuweichen, dafür muß man beiden Generalen außerordentlich dankbar sein. Daher auch das befriedigende Resultat, daß trotz der engen Gemeinschaft, in der man in Paotingfu lebte, niemals der geringste Zwist zwischen beiden Kontingenten vorgekommen ist. Das gegenseitige Verhalten

war, angefangen vom Offizier bis zum letzten Soldaten, stets vornehm und taktvoll.

Dieses gute Einvernehmen durfte und sollte niemals gestört werden, und es wäre unausweichlich zu Antagonismen gekommen, hätten die Deutschen durch Besetzung des den Chinesen durch die Franzosen zurückgegebenen Gebietes deren Ansehen bei den Chinesen geschwächt.

Den verschlungenen Wegen verschiedenen Gedankenganges und verschiedener Auffassung zu folgen, würde zu weit führen. Es sind aber für das passive Verhalten der Franzosen hauptsächlich Gründe politischer Natur maßgebend gewesen. Militärisch mag dieser Akt nicht beifällig beurtheilt werden. Hatten die Deutschen den Gegner aus der Provinz herausgeworfen und den Besitz der Grenze mit ihrem Blute erkauft, so bauten die Franzosen vierundzwanzig Stunden später dem geschlagenen Feinde goldene Brücken — Brücken, die ihm Einlaß zu weit mehr gewährten, als er vor seiner Niederlage besessen hatte. Im Interesse der guten Beziehungen und schon in Befolgung der gebotenen internationalen Höflichkeit wäre es deutscherseits gern gesehen worden, wenn diese bevorstehende Gebietsabtretung so lange verzögert worden wäre, bis die deutsche Brigade wieder in Paotingfu angelangt war.

Maßgebend für die Deutschen, den Abmachungen der Franzosen mit den chinesischen Generalen nicht entgegenzutreten, war wohl auch der Gedanke an die baldige Heimkehr des Expeditionskorps und die Einsicht, daß ein abermaliges Zurücktreiben der chinesischen Kräfte keinen Einfluß mehr auf den Gang der Friedensverhandlungen nehmen könne.



18. Patrouillenritte der Eskadron Graf Magnis nach Schansi und der Mongolei.

Gerüchte über das Vordringen der Armee Tungfuhsiangs gegen Kalgan. — Eskadron Graf Magnis besetzt Tschatao. — Erkundungen gegen Norden. — Patrouille des Leutnants v. Kummer dringt in die Mongolei vor. — Scharmützel. — Alarmirende Nachrichten. — Explosion, sieben Todte. — Patrouille Kirsten. — Erstürmung eines Boxerortes. — Schnee und Regen. — Patrouille v. Versen gelangt zu General Mâ. — Freundlicher Empfang. — Die Gerüchte waren verfrüht.

Mit der Rückkehr der 2. Brigade nach Paotingfu war die kriegerische Aktion in China als beendet zu betrachten, und es wurden keinerlei neue Expeditionen ausgesandt. Die Garnison Pekings hatte zum größten Theile Sommerquartiere, die nahe der Stadt lagen, bezogen, und nur die Eskadron Graf Magnis war noch auf dem Kriegspfade. Sie war, während die Operationen der 2. Brigade südlich Paotingfu begannen, in nördlicher Richtung abgesandt, denn es waren Anfang April aus der Mongolei zahlreiche alarmirende Nachrichten gekommen, welche das Einschreiten deutscher Truppen erforderlich machten.

Erstlich waren wiederum belgische und französische Missionen angegriffen und theilweise zerstört worden, und dann meldeten die Missionare nördlich von Kalgan, übereinstimmend mit Gerüchten aus Schansi, daß Prinz Tuan und sein nicht minder kompromittirter Spießgeselle Tungfuhsiang mit einer Armee von etwa 20 000 Mann rebellirend in die Mongolei vorgedrungen seien.

Die Missionen waren in großer Aufregung und baten den Feldmarschall um Schutz.

Zum Verständnisse dieser Vorgänge ist es nöthig, zu bemerken, daß in Peking zeitweilig die sonderbarsten Gerüchte auftauchten,

deren Wahrscheinlichkeit aber auf so schwacher Basis ruhte, daß man sich erst dann zu einer Aktion entschloß, wenn sichere Gewähr dafür geboten war, daß sie nicht zwecklos unternommen würde.

Deshalb verhielt sich das Armee-Oberkommando vorerst abwartend und schob nur die in Peking stehende 2. Eskadron des Reiter-Regiments unter Rittmeister Graf Magnis nach Tschatao an die innere große Mauer vor, welche in zwei Tagemärschen erreicht wurde, und wo die Eskadron Alarmquartiere bezog. Kleine Patrouillen, die in das Vorgelände entsandt wurden, kehrten mit der Meldung zurück, die Gegend sei frei von regulären chinesischen Truppen.

Da die Nachrichten der Missionare gelautet hatten, Tungfuhsiang marschire direkt auf Kalgan, sollte die Eskadron durch Offizierspatrouillen feststellen, ob bei und nördlich Kalgan Truppen ständen; deshalb wurde bereits am 18. April Leutnant des Arts mit 20 Reitern dorthin in Marsch gesetzt.

Die Patrouille ging auf der großen Karawanenstraße über Huailai, wo Fähnrich v. Bethmann mit 7 Mann als vorgeschobener Posten zurückblieb, bis Kiming vor; von hier hatte sich ein Dutzend chinesischer Polizeisoldaten eilends zurückgezogen. Diese Polizeitruppen waren den Städten Hsüanhua und Kalgan vom Feldmarschall bewilligt worden, gingen aber überall den Patrouillen aus dem Wege.

In Hsüanhua wollten weder der Mandarin noch die Bevölkerung vom Auftauchen Tungfuhsiangs gehört haben, und auch sämmtliche aus der Mongolei eintreffenden Karawanenführer erklärten, auf ihrem Zuge nirgends regulären Truppen begegnet zu sein, das Gerücht von Truppenansammlungen in der Mongolei sei lediglich auf die Erzählung eines chinesischen Kaufmannes zurückzuführen, es lägen im Umkreise mehrerer hundert Kilometer von Kalgan keine chinesischen Truppen.

Auf dem Wege dorthin wurde ein Polizeisoldat aufgefangen, der bereits ein Dankschreiben des Mandarin von Kalgan an jenen von Hsüanhua bei sich trug, worin sich der erstere über die gütige Benachrichtigung vom Anmarsche deutscher Reiter dankend äußerte und sich um deren weitere Absichten erkundigte. Wieder ein Beweis des ausgezeichneten Nachrichtenwesens der Chinesen, welches gänzlich zu unterbinden niemals gelingen dürfte.

Auch ein regulärer Reiter wurde angetroffen, der sich seiner Gefangennahme widersetzte und erschossen wurde. Es war ein Schansi-Soldat in voller Uniform mit Gewehr und Säbel; die Mandarinen erklärten, es kämen zeitweilig solche Meldereiter aus Schansi herüber. Da es nicht wahrscheinlich war, ein einzelner Reiter treibe sich 100 km von seiner Truppe entfernt umher, so konnte man annehmen, daß noch in allen größeren Orten kleine Reiterposten lägen.

Mit einem chinesischen Polizeioffizier erkundete Leutnant des Arts die Umgebung von Kalgan, und nachdem er diese frei von chinesischen Truppen gefunden hatte, kehrte er mit seiner Patrouille zur Eskadron nach Tschatao zurück.

Die gesammte Marschleistung der Patrouille betrug 270 km, die von dieser in dreiundeinhalb Tagen zurückgelegt wurden, wobei außer leichtem Druck die Pferde (Australier) in bester Kondition zurückkamen.

Am 20. April ging eine zweite Patrouille von 15 Reitern unter Oberleutnant Kirsten gegen Westen ab, um, dem Laufe des Sangkanho folgend, bis an die Grenze der Provinz Petschili zu erkunden. Diese Patrouille legte in fünf Tagen durch schwieriges Bergland 450 km zurück, berührte die Städte Paoan, Sining, Huaian und kehrte, nachdem sie den Grenzpaß von Schierkling erkundet und unbesetzt gefunden hatte, über Kalgan zur Eskadron zurück. Eine chinesische Kavalleriepatrouille, etwa 30 Mann stark, die von Huaian aus verfolgt wurde und sich später theilte, wurde an der Grenze eingeholt, 4 Reiter erschossen, und als der Rest die Waffen streckte, wurden die übrigen Mannschaften, nachdem die Gewehre derselben zerschlagen worden waren, wieder freigelassen.

Hier wie dort hatten die Erkundigungen bei den Mandarinen das Ergebniß geliefert, daß Tuan allerdings gemeldet sei, daß er aber vorläufig nicht über Shenzi herausgekommen wäre. Auf jeden Fall könne er die Mongolei nur auf dem Wege über Kalgan erreichen, wo man ihn sofort gefangen nehmen und nach Peking bringen würde. Tungfuhsiang dürfte aber schon in einigen Wochen vor Kalgan erscheinen; er sei im Einverständniß mit der Kaiserin-Wittwe und habe den Auftrag, alle Europäer und Christen in der Mongolei zu er-

worden. Also das Gegentheil von dem, was andere Mandarine über Tungfuhsiangs Stellung zum Hofe erzählten. Uebereinstimmend lauteten aber alle Nachrichten dahin, daß die aufrührerischen Truppen noch nicht in die Mongolei eingedrungen wären, denn sonst hätte der Karawanenverkehr schon längst eine Unterbrechung erlitten.

Am 24. April war die Patrouille nach Tschatao zurückgekehrt, wo sich der Rest der Eskadron inzwischen häuslich eingerichtet hatte. Aus Peking war eine Telegraphenabtheilung angekommen und ein Zug Infanterie, um den inneren Sicherungsdienst der vorgeschobenen Eskadron zu übernehmen; nach außen sicherte die Eskadron durch zahlreiche kleine Patrouillen, die mit dem vorgeschobenen Relais in Kiming Verbindung hielten. Am 22. April war bereits die Telegraphenleitung bis Huailai ausgebaut worden, und noch am selbigen Tag ging eine neue Patrouille unter Leutnant v. Kummer nach Norden ab mit dem Auftrag, mindestens 100 km nördlich von Kalgan auf der großen Karawanenstraße von Kiachta gegen Tsagantelegei vorzustoßen, weil man aus den widersprechenden Meldungen der Mandarine über den wahren Sachverhalt doch noch im Unklaren war. Die Wege waren durch die häufigen Regengüsse vollständig aufgeweicht; die Patrouille kam am ersten Tage nicht über Huailai hinaus.

Unterwegs war ein chinesischer Meldereiter mit Briefen Libungtschangs an den Kaiser abgefangen worden. Mit Hülfe der Dolmetscher wurde festgestellt, daß es sich nur um Anfragen über die Ernennung von Beamten handelte. In Kalgan blieb die Patrouille zwei Tage, um durch die belgischen Missionare Nachrichten sammeln zu lassen, die im Allgemeinen mit den von anderen Patrouillen ermittelten Meldungen übereinstimmten. Nach diesen Mittheilungen sollte Tungfuhsiang etwa 800 km westlich von Kalgan stehen und in Poko (650 km) und Kiükoatschang (450 km) vorgeschobene Posten haben.

Während des Aufenthaltes in Kalgan traf die Patrouille mit einem ehemaligen Seesoldaten aus Kiautschou zusammen, der eben mit einer großen Viehherde aus der Mongolei kam. Dieser Mann war bereits seit zwei Jahren unangefochten als Viehhändler nördlich Kalgan umhergereist, hatte viel Geld verdient und wollte bald mit

seinen Ersparnissen nach Hause zurückkehren. So, wie er, treiben sich gewiß mehrere Dutzend deutscher Reichsangehöriger ungekannt in China umher und suchen sich ihre Existenzbedingungen. Dieser Mann stellte sich sofort der Patrouille als Dolmetscher zur Verfügung, als die Reiter am 26. April aufbrachen, um nach Tjailuku zu marschiren.

Die Witterung war eisig kalt; am Tage war scharfes Schneegestöber und das Fortkommen der Pferde auf den vereisten Gebirgspfaden äußerst beschwerlich. In der Stadt Tjailuku lag eine katholische Mission, deren Vorstand, ein Belgier, die erste aufklärende Mittheilung über die in Kalgan während des Winters vermutheten Truppen machte.

Es ist erinnerlich, daß das Detachement Pavel den Major Wyneken gegen Kalgan entsandte, wo ihm aber der „Gouverneur" der Mongolei bis nach Hsüanhua entgegen kam und ihn durch seine Versicherungen, Kalgan sei bis auf 300 Mann Polizei von allen Truppen schon fünf Monate frei, zur Rückkehr bewog. Nun erzählte der Missionar, es wären in der Zeit vom 28. Dezember bis 4. Januar über 20 000 Mann regulärer Truppen durchgezogen und zwar auf die Nachricht vom Anmarsche des Detachements Pavel.

Die Missionen erstrecken sich wie ein Gürtel bis auf Hunderte von Kilometern Breite längs der Grenze Petschilis in der kleinen Mongolei, — die Belgier besitzen die meisten Stationen.

Ueber hohe Berge, deren schmale Thäler einen wüstenähnlichen Charakter tragen, gelangte die Patrouille am 28. April nach einem kleinen Dorfe, der äußersten noch vorhandenen Mission. Nordwärts waren alle Missionen zerstört, die letzte bestehende in Nachotien war durch etwa tausend Christen gegen mehrere Angriffe der Mongolen hartnäckig vertheidigt worden, und es wurde eben an der Befestigung des Ortes eifrig gearbeitet. Hier erfuhr man, der nächste Posten regulärer Truppen, etwa 150 Reiter, stände bei Ertaho. Die Patrouille stieß dorthin vor, fand aber den Ort verlassen, das Zeltlager aus Thierfellen war nicht abgebrochen, und das Essen brodelte über den Kochfeuern. Einige Dutzend alter Gewehre wurden gefunden und der Mission in Tsisumu übergeben.

Hinter Ertaho beginnt das Land einen steppenartigen Charakter

anzunehmen. Zahlreiche Pferde und Rinderherden weideten dort unter Aufsicht von Mongolen. Man begegnete Rudeln von Antilopen, der Ackerbau hörte beinahe ganz auf. Für ein weiteres Vordringen war es also unumgänglich nöthig, Führer und für die edlen Australier Futter mitzunehmen. Die Führer wurden vom Missionar geworben. Es waren Muselmänner, über deren Verläßlichkeit kein Zweifel bestand, so wenig angenehme Gesellen sie sonst waren. Als Futter nahm die Patrouille sechs Säcke Hafer mit und begann am 30. April den Vormarsch in nordwestlicher Richtung. Nach kaum 20 km begann der Boden wieder anzusteigen und bildete Bergzüge von etwa 700 m Höhe. Hier wurde eine chinesische Kavalleriepatrouille entdeckt, die Reißaus nahm, nachdem sie einen Mann verloren hatte, aber kaum waren die deutschen Reiter tiefer in die Berge gedrungen, als man auf allen Höhen Patrouillen erblickte, welche tagsüber außer Schußweite den Reitern folgten.

In einem kleinen Gebirgsdorfe verbrachten die deutschen Reiter die Nacht fast schlaflos, weil die mohammedanischen Führer erklärt hatten, man stände dicht vor dem Feinde, der bereits von der Ankunft der Patrouille unterrichtet sei und nachts einen Ueberfall versuchen würde. Auch widerriethen die Führer dringend ein weiteres Vorreiten der Patrouille, doch mußte Leutnant v. Kummer erst Einblick in die Hauptstellung der Chinesen gewinnen, ehe er sich zurückziehen konnte.

Deshalb wurden Tragthiere und Gepäck in dem Dorfe zurückgelassen, und um 2 Uhr nachts erfolgte der Aufbruch. Mit Morgengrauen war das Gebirge durchquert, und die Patrouille kam wieder in die weite Steppe, wo sie sofort auf eine starke chinesische Patrouille stieß, von der sie drei Reiter erschoß.

10 km östlich Ningynen (auf der Straße Kalgan—Kweikwatschöng) kamen der Patrouille 15 chinesische Reiter in dunklen Uniformen mit schwarzen Turbans entgegen, griffen die deutschen Reiter an und zwar in vollem Galopp mit flatternder Standarte. Trotz der vollendeten Bewaffnung und der hohen Pferde hatte die Patrouille Kummer im Einzelkampfe nicht leichtes Spiel. Besonders der Standartenträger wehrte sich, obgleich zweimal von Kugeln getroffen, zu Fuß mit seiner Lanze gegen mehrere Leute. Ehe noch

dieses Geplänkel entschieden war, erschien in der Ferne ein großer Reiterhaufen, gefolgt von Infanterie.

Nun war es an der Zeit, sich zurückzuziehen; die Patrouille ritt bis in das Gebirge zurück und machte dort noch mehrmals kehrt, um die nachdrängende chinesische Eskadron zu beschießen und zwar mit so gutem Erfolge, daß diese zwar den ganzen Tag der Patrouille folgte, aber niemals mehr auf Schußweite herankam, so daß Leutnant v. Kummer abends die äußerste Mission glücklich erreichte. Dort meldeten sich nachts zwei Mongolen bei ihm an, angeblich um ein auf dem Kampfplatze verlorenes Buch zurückzuerstatten. Im Laufe des Verhörs erklärten sie, vom Mongolengeneral gesandt zu sein, der Leutnant v. Kummer wegen seines Angriffes um Entschuldigung bat und ihn zu einer Besprechung einladen ließ. Es war wohl klar, daß es sich hier nur um Spionage handelte oder um eine Falle, welche der General der Patrouille legen wollte. Die beiden Mongolen wurden also festgenommen und erst am andern Tage freigelassen.

Am 3. Mai ritt die Patrouille aus Nachotien ab und nahm auf dem Wege drei chinesische Reiter gefangen. Alle Missionsstationen waren in heller Aufregung. Es kamen Meldungen an, daß 7000 Mandschu- und Chinesentruppen nordöstlich von Kweikwatschöng ständen und fortwährend starken Zuzug erhielten. Besonders zahlreich sollte „Tungma" (Kavallerie von Tungfuhsiang) im Anmarsch sein. Die Nachricht vom Scharmützel der Patrouille war überall hingedrungen, und man befürchtete ernstlich einen Angriff der Mongolen, Zerstörung der noch bestehenden Missionen und neuerliche Greuelthaten als Rache für die von den Reitern erschossenen Chinesen. Deshalb entschloß sich Leutnant v. Kummer, nach Kalgan zurückzureiten und Graf Magnis um Verstärkungen zu bitten. Kaum war er in Kalgan angekommen, so folgte eine Hiobspost der anderen.

Erst hatten die Mongolen ein in der Nähe des Gefechtsfeldes gelegenes Dorf abgebrannt und alle Bewohner ermordet; Père van Boeck berichtete über drohende Zusammenrottungen und einen bevorstehenden Angriff.

Um die erbetenen Verstärkungen abzuwarten, blieb Leutnant

v. Kummer am 7. und 8. Mai in Kalgan und klärte im Umkreise der Stadt auf, als eine neue Meldung über Angriffe auf die Mission von Siwantse (den Bischofsitz, an dessen Spitze der holländische Bischof van Antselaer stand) eintraf. Die Patrouille eilte auf ungangbaren Wegen hin, fand die Gemeinde in großer Angst, stellte aber fest, daß die Nachrichten stark übertrieben waren. Auf dem Rückwege ging es den breiten und sehr reißenden Hunho entlang, an dessen Ufer mehrere zerstörte Christendörfer liegen, und als die Patrouille nach Kalgan zurückkam, traf Rittmeister Graf Magnis mit einem Zuge Reiter ein, um selbst den bedrängten Missionen im Nordwesten Hülfe zu bringen. Leutnant v. Kummer sollte noch einen Tag in Kalgan rasten und dann das Trappistenkloster Yangkiatschean aufsuchen.

Um den Rasttag in Kalgan nicht unbenützt verstreichen zu lassen, begab sich Leutnant v. Kummer mit seinen Leuten auf Waffensuche. Nicht mit Unrecht vermuthete man in der Stadt noch gefüllte Arsenale, denn die Truppen der Generale Mä und Hö hatten zu Neujahr in solcher Eile die Stadt verlassen, daß sie zweifellos den größten Theil dieser Vorräthe im Stiche ließen.

Die Durchsuchung der großen Yamen war bald erfolgreich. Leutnant v. Kummer fand einen Schuppen, in dem eine neue Batterie Kruppscher Schnellfeuergeschütze stand, noch uneröffnete Kisten mit Hunderten moderner Gewehre und etwa 20 Centner loses Schwarzpulver. Sofort wurde die Vernichtung dieses Arsenals beschlossen, und nachdem im Quartiere vier Reiter zurückgeblieben waren, um dieses zu bewachen, kehrte Leutnant v. Kummer mit elf Reitern zum Arsenal zurück und ließ die Pulverkisten in einem großen Hofe aufstapeln, um sie dort zu verbrennen.

Da die Massen an Munition so große waren, daß deren Herbeischaffung von den Reitern allein nicht besorgt werden konnte, so wurden gegen 100 Kulis zur Arbeit herangezogen, und gegen 1 Uhr nachmittags war der größte Theil der Munition im Hofe aufgestapelt. Sieben Reiter standen vor den Pulverkisten, einer stand als Posten vor dem Thore des Yamen, und Leutnant v. Kummer war eben mit zwei Mann aus dem Yamen herausgetreten, als eine furchtbare Explosion erfolgte. Die sieben unmittelbar an den Kisten

stehenden Leute wurden derart verbrannt und zerstückelt, daß man später nur von zweien verbrannte Körpertheile fand. Leutnant v. Kummer erhielt Wunden im Gesichte und am Halse, während die drei anderen Reiter schwere Brandwunden und Verletzungen durch herabstürzende Balken erlitten.

Die so grauenhaft Verstümmelten eilten durch die ausgestorbenen Straßen von Kalgan zu ihren Quartieren zurück. Die Explosion war so mächtig gewesen, daß auf 100 Schritte im Umkreise des Arsenals alle Häuser eingestürzt waren, wobei Hunderte von Chinesen ums Leben gekommen sind. Wie die Explosion entstand, darüber wird wohl niemals etwas verlauten. Die geretteten Reiter waren der unumstößlichen Meinung, ein fanatischer Chinese hätte einen Feuerbrand über die Mauer des Yamen hinübergeworfen.

Als Leutnant v. Kummer mit den drei Verwundeten sein Quartier erreicht hatte, kam sofort der französische Missionar mit chinesischen Christen an, um ihnen die erste Hülfe zu leisten. Zwei Reiter waren sofort im Sattel, um die Nachricht vom Unglücksfalle nach der Etappe von Kiming zu bringen und dort Hülfe zu erbitten. Dann wurden die drei ersten Mandarinen von Kalgan gerufen, zwei von ihnen gefangen gesetzt und der dritte mit dem Auftrage entlassen, die Bewohner aufmerksam zu machen, daß beim ersten Angriffe auf die Reiter die Mandarine sofort erschossen würden.

Die chinesischen Christen wurden bewaffnet und hielten mit den zwei unverwundeten Reitern auf den Dächern Wache, aber obgleich nachts zahlreiche Alarmschüsse fielen und häufig Pferdegetrappel zu hören war, wagten die Mongolen doch nicht den geplanten Angriff, von dem die Reiter durch die chinesischen Christen unterrichtet worden waren.

Am Nachmittag des 14. Mai traf Generalmajor v. Trotha, der sich auf dem Wege nach Kalgan befunden hatte, um die Reiter-Eskadron zu besichtigen, dort mit 13 Reitern ein und leitete persönlich mit Energie das Absuchen der Unglücksstätte und die weitere Hülfeleistung an den Verletzten. Am folgenden Tage erschien Hauptmann v. Schönberg aus Tschangphing, der die 165 km betragende Strecke nach Kalgan nachts ohne Unterbrechung zu Pferde zurücklegte und einen Sanitätsunteroffizier mitbrachte.

Während dieser Tage war der Reiterzug unter Rittmeister Graf Magnis gegen Nordwesten tief in die Mongolei, noch über den Chorchi-Tempel vorgedrungen, hatte zahlreiche christliche Missionen besucht, alle zwar geängstigt, aber ruhig gefunden, war von Chorchi aus scharf nordöstlich abgebogen, erreichte die große Karawanenstraße unterhalb Dsagasutai und war bis Burgasutai gekommen, als ihn zwei mit der Meldung vom Unglücksfalle nachgesandte chinesische Reiter antrafen. Er hatte zwar tags vorher schon aus dem Munde von Missionaren gerüchtweise darüber gehört, aber den Meldungen nicht Glauben geschenkt, weil man solche meist in übertriebenster Form zu hören bekam. Nun war aber die Bestätigung des Unglücksfalles in ihrer vollen Wahrheit erwiesen, und obgleich die Reiter bereits 60 km an diesem Tage geritten waren, so brach der Zug sofort auf und kam am 17. gegen Abend in Kalgan an, nachdem am letzten Tage 110 km zurückgelegt worden waren, und zwar unter den widrigsten Verhältnissen bei Sand- und Schneesturm und aufgeweichten Wegen.

General v. Trotha hatte unter Beihülfe des inzwischen angelangten Oberarztes Dr. Börger große Krankenbahren, ähnlich jenen, welche in Afrika in Gebrauch sind, aus Bambus und Strohmatten herstellen lassen, und am 19. Mai begann der Transport der Verletzten nach Peking.

Während sich diese Ereignisse abspielten, war eine zweite Patrouille unter Leutnant des Arts vom 26. April bis 10. Mai unterwegs über Taiwansheng—Paikonjchou—Taming—Kuantschang—Luigkhiou und auf derselben Straße zurück mit einer Leistung von 600 km in 15 Tagen, wobei die Patrouille durch fortgesetztes Regenwetter an ihren Kleidern starken Schaden litt.

Die Stiefel verfaulten, und solche, die man in Eile von Chinesen machen ließ, zerrissen in wenigen Märschen. Das Verhalten der Bevölkerung und der Mandarine war in diesen Städten überall zuvorkommend, und die Leute waren bemüht, die Patrouille so gut als möglich zu versorgen.

Vom 28. April bis 11. Mai ritt Oberleutnant Kirsten eine neue Patrouille in westlicher Richtung mit dem Auftrage, nöthigenfalls über die Grenze hinaus bis Tathung und eventl. bis Sophing

vorzureiten und bestimmte Nachrichten über den Verbleib der chinesischen Armee zu bringen. Unter einem schweren Sandsturm kam die Patrouille am ersten Tage bis Kiming und fand durch Zufall in einem Dorfe östlich davon ein großes Arsenal voll Waffen, Munition und Fahnen, welches durch Feuer zerstört wurde. Am folgenden Tage mußte der reißende Sangkanho dreimal durchschwommen werden, und am 30. überschritt die Patrouille das vollkommen öde und wasserlose Gebirge. Am Nordhange der Berge liegt ein Christendorf, das angeblich im Auftrage der Generale Mâ und Hô von 100 dahin entsandten Soldaten zerstört worden war, und zwar Ende September, zu einer Zeit, als die verbündeten Truppen schon seit Monatsfrist in Peking lagen. 350 Bewohner wurden damals erschlagen, ihre Leichen lagen noch im Grunde der Brunnen. Im nächsten Christendorfe Siatschang hatten die Boxer und Soldaten 500 Christen ermordet, die Gräber geschändet und Alles zerstört. Man sah noch überall die Spuren der Verwüstung. Kirche und Schule waren dem Erdboden gleich gemacht. Der chinesisch-katholische Priester warnte Oberleutnant Kirsten, es lägen in Tungtscheng zahlreiche Boxer, auch sei der Mandarin der Stadt ein Hauptboxer und habe eine Verstärkung von 40 Regulären erhalten.

Als die Patrouille am anderen Tage frühmorgens an diesen Ort herankam, waren die Thore geschlossen, mit Steinen verbarrikadirt und die Mauern mit Bewaffneten besetzt. Die Aufforderung, die Stadt zu übergeben, wurde mit Flintenschüssen beantwortet, worauf Oberleutnant Kirsten das Stadtthor in Brand setzte und zwei Reiter die auftauchenden Chinesen erschossen. Als der Mandarin gefallen war, leisteten die Boxer keinen nennenswerthen Widerstand mehr, und die Reiter drangen in die Stadt ein. Während des Straßenkampfes kamen aus dem nur 4 km entfernten Christendorfe die chinesischen Christen mit Gewehren herbeigeeilt und betheiligten sich am Straßenkampfe, worauf die Boxer in ihre Häuser flüchteten und dort niedergemacht wurden.

Nachdem Weiber und Kinder auf die zahlreich vorgefundenen Maulthiere gesetzt und mit Lebensmitteln versehen worden waren, wurden sie aus dem Ort herausgebracht und das Boxernest angesteckt. Die zahlreichen Waffen alter und auch neuester Konstruktion

wurden vernichtet und nur ein Theil davon sowie vier Bronzekanonen den Christen übergeben. Acht Boxerfahnen mit der Inschrift „Tod den weißen Teufeln" wurden erbeutet.

Am 4. Mai wurde in einem Ritte von 100 km die große Stadt Tathung gegen 5 Uhr nachmittags erreicht. Die Patrouille näherte sich möglichst gedeckt und beobachtete die Stadt, auf deren Mauer Bewaffnete und mehrere moderne Geschütze erkannt wurden und wo lebhaftes Treiben herrschte. Man war hier trotz des scharfen Rittes auch wieder rechtzeitig alarmirt worden, aber die ganze Umgebung machte einen friedlichen Eindruck. Die Einwohner erklärten, es lägen in Tathung 3000 Mann Regulärer mit 30 Geschützen moderner Konstruktion.

Um sich über die Haltung der Chinesen zu versichern, ließ Oberleutnant Kirsten eine Salve gegen die Mauer feuern; als aber Alles ruhig blieb, ritt er mit der Patrouille auf 20 km zurück und nächtigte in einem Tempel; am anderen Tage wurde der Rückmarsch nach Osten fortgesetzt. Wohin die Patrouille kam, wurde sie von den Mandarinen feierlich empfangen und mit Geschenken an Rindern, Hammeln, Hühnern und Früchten bedacht, welche den verarmten Christen gegeben wurden.

Dann wurde die auf dem Wege nach Hsiaian gelegene Stadt Chenmenphu durchsucht, weil dort ein berüchtigter Boxerführer verborgen sein sollte. Man fand sein Haus voll Waffen, der Mann selbst aber war ausgeflogen. Der Mandarin mußte versprechen, ihn nach Tschatao abzuliefern, dann wurde das kleine Arsenal verbrannt und unter strömendem Regen Hsüanhua erreicht.

Am 10. Mai, unter Hagel, Schneesturm und bitterer Kälte, zur selben Zeit, als in Paotingfu bereits die Leute vor Hitze verschmachteten, rückte die Patrouille in vorzüglicher Kondition wieder in Tschatao ein. Die Patrouille Kirsten hatte ohne einen Rasttag zu halten, in 13 Tagen etwa 800 km zurückgelegt, mit einer Durchschnittsleistung von 60 km im Tage, wovon aber eine Maximalstrecke von 120 km einem Minimum von nur 8 km Tagesleistung entgegensteht.

Das Resultat dieser Patrouille war, daß eine neue Lesart über den Aufenthalt des so eifrig gesuchten Tungfuhsiang erzielt wurde: der aufrührerische General sollte noch 1500 km von Kalgan

entfernt stehen und beabsichtigen, gegen Sinansu zu marschiren. Die Missionare erzählten, der Hof sei darüber in große Aufregung gerathen. Ferner hatte die Patrouille festgestellt, daß unmittelbar an der Grenze von Petschili keine größeren Massen regulärer Truppen ständen, und die Bevölkerung darüber beruhigt.

Kurz nach Abgang der Patrouille Kirsten war eine zweite Patrouille von zehn Reitern unter Leutnant v. Versen über Huaian gegen Yangkao (Schansi) abgesandt worden, um die Patrouille Kirsten in der Aufklärung zu unterstützen. Leutnant v. Winterfeld begleitete mit elf Kanonieren die Patrouille, um Wegerkundungen vorzunehmen.

Der dritte Tagesmarsch brachte die Patrouille bis über Wanthsuan hinaus, wo mehrere chinesische Reiter abgefangen wurden; am folgenden Tage wurde Thienshen in Schansi erreicht und festgestellt, daß am Schierkling-Passe etwa 200 chinesische Kavalleristen mittags gerastet hatten. Nach zwei weiteren Tagen kam die große Stadt Tathung in Sicht, die aber von chinesischen Truppen vollkommen verlassen war. Die Missionare sagten aus, der Mandarin sei erst frühmorgens abmarschirt. Die Missionare, welche über einen vorzüglichen Nachrichtendienst verfügten, hatten noch keine Nachricht über das Vorgehen Tungfuhsiangs erhalten. Ihrer Meinung nach konnte der aufständische General nur durch Schansi nach der Mongolei ziehen und mußte auf dem Marsche Tayyüansu berühren.

Das Vorgehen so vieler deutscher Patrouillen hatte die Chinesen stutzig gemacht, sie hatten ihre Kräfte zum größten Theile gegen Süden zurückgezogen und sollten mit starken Truppenmassen bei und südlich von Tai stehen.

Leutnant v. Versen beschloß deshalb, bis dorthin vorzugehen, um Fühlung mit den Chinesen zu gewinnen, und marschirte am 5. Mai von Tathung ab. Auf dem Wege nach Anyinsu stieß er auf 15 chinesische Reiter, von denen er mehrere gefangen nahm. Diese sagten aus, Vorposten der Armee des Generals Madyinchüe zu sein. Am 6. Mai erreichte die Patrouille Hiakaikolu und stieß dort auf Bagagen des Generals Tunghsünho. Einer der Generale Tungfuhsiangs namens Tunghsünho hatte den Paß bei Yenmenkuan, nördlich von Tai, besetzt. Um diese Stellungen zu erkunden, bog die Patrouille nach Osten ab und drang über den unbesetzten

Nyyüetkou-Paß in das Huthoho-Thal vor. Als die Patrouille am 9. Mai den Paß durchschritten hatte, wurde dieser besetzt, und eine Rückkehr war nur möglich, wenn man die Handpferde opfern wollte. So entschloß sich Leutnant v. Versen, direkt zum General Mà zu reiten, der über den wahren Zweck der Patrouille im Unklaren sein mußte.

Als die Patrouille am 10. Mai nach Shakien kam, begegnete sie zwei chinesischen Offizieren, die unbewaffnet einherritten und unter Vorweisung einer Visitenkarte des Grafen v. Montgelas die Herren baten, ein Frühstück bei General Mà anzunehmen. General Mà hatte bereits seit Einnahme das Lungtschönn-Passes mit Major Graf v. Montgelas gute Beziehungen unterhalten und benahm sich auch gegen die beiden deutschen Offiziere sehr zuvorkommend. So stellte die Patrouille fest, daß sich thatsächlich unter dem Schleier der Truppen des Generals Mà in der Gegend von Tanyüansu größere Truppenmassen konzentrirten. Nachdem so ihre Aufgabe gelöst war, kehrte sie über Kuantschang in vier Tagemärschen nach Nordwesten auf Huailai zurück.

Diese Patrouille hat 920 km in 18 Tagen zurückgelegt, zum großen Theile durch Gebirge, ohne Rasttag, mit einer Durchschnittsleistung von 50 km am Tage, und hat nur ein einziges Pferd dabei verloren.

Mit dem Eintreffen sämmtlicher Patrouillen in Tschatao war der Beweis erbracht, daß die Gerüchte über den Vormarsch Tungfuhsiangs gegen Kalgan insoweit jeder Begründung entbehrten, als ein solcher noch gute Weile hatte, selbst wenn diese Absicht bestanden hätte. Die Zusammenziehung von Regierungstruppen in Schansi hatte zum Zwecke, sofort nach Abzug der Europäer aus Petschili, die von ihnen aufgegebenen Städte militärisch besetzen zu können, um die dort sonst zweifellos ausbrechende Anarchie unmöglich zu machen.

Ein Blick auf die Karte und die Verfolgung der zurückgelegten Patrouillenwege werden Jedem ein klares Bild von den ganz ungewöhnlichen Leistungen geben, welche hier von jeder Patrouille ohne Ausnahme vollbracht worden sind.

Ohne Kenntniß über die schnellen Witterungsumschläge in der

Mongolei, hatten die Patrouillen ihre Ritte in leichter Sommerkleidung angetreten und blieben tagelang im Regen und in Schneestürmen, ohne jemals Rasttage zu machen. Die Pferde hatten sich wiederum glänzend bewährt, und was den Geist der Leute betraf, so bedarf es nach allem bisher Geschilderten keines Wortes des Lobes mehr.

Der Feldmarschall hat nach der Rückkehr der Eskadron in Peking an diese eine Ansprache gehalten, wie man sie anerkennender nicht erwarten konnte. „Es seien von den Reitern hier Leistungen geschaffen worden, wie man solche in europäischen Verhältnissen bisher für ausgeschlossen halten würde.“

Man bedenke, daß ein Offizier und einige Reiter an Hunderte von Kilometern von ihrem Truppenkörper getrennt, ohne genügende Karten, ohne Dolmetscher und ohne Bagage bis zu drei Wochen umherritten und, ohne einen Mann zu verlieren, nach ihrem Standquartiere mit Meldungen zurückkehrten, die genau gehalten waren und über Wege- und Geländeverhältnisse ein umfangreiches Material lieferten.

19. Erfahrungen über die Kriegführung in Ostasien.

Nothwendigkeit neuer Normen für den Kolonialkrieg. — Strategische, taktische Gesichtspunkte. — Beispiele. — Berittene Infanterie. — Rekapitulation. — Train. — Die Landbevölkerung. — Etappen. — Mauserpistole und Karabiner. — Pferde.

Die deutsche Heeresverwaltung wird in Voraussicht späterer kolonialer Aufgaben für die Kriegführung im Auslande neue Normen aufzustellen haben und sich vor Allem darüber klar werden, daß das deutsche Armeesystem und speziell die Organisation der Truppeneinrichtungen für das außereuropäische Kriegstheater in mancher Hinsicht einer Neubildung bedarf. Die durch hundertjährige Erfahrung getroffenen Einrichtungen der großen Kolonialmächte in Verbindung mit deutscher Mannszucht und deutscher Tapferkeit werden dann ein Resultat ergeben, welches demjenigen anderer Staaten in kurzer Zeit ebenbürtig oder vielleicht auch überlegen sein wird.

Soll die im Aufschwunge begriffene deutsche Weltpolitik auch in Zukunft zweckentsprechend unterstützt werden, so wird dies nicht allein einer starken Flotte, sondern, wenn man zu Gebietserwerbungen und kolonisatorischer Thätigkeit übergeht, auch einer Truppenmacht bedürfen, welche für den außereuropäischen oder Kolonialkrieg vorgebildet wird.

Die Seebataillone und die Schutztruppen sind zu diesem Zwecke nicht hinreichend stark und für solche Aufgaben wenig vorbereitet. Erstere gehören der Marine an und können sich nicht zu weit von dieser entfernen, selbst wenn sie stark vermehrt würden, und die Schutztruppen sind ihrer Bezeichnung nach eine nur starke Gensdarmerie, die ihren zugewiesenen Rayon in Ordnung zu halten hat und eben dort unentbehrlich ist.

Wenngleich man im Mannschaftsmaterial eine vorzügliche Kraft besitzt, so muß daran gedacht werden, diese soweit als möglich zu schonen und ihr durch tadellose Bewaffnung und Feldeinrichtungen

den in vieler Hinsicht schweren Dienst zu erleichtern. Da bei allen deutschen Truppenführern der gute Wille vorherrschte, durch geschickte Improvisationen und durch Anpassung an die Landesverhältnisse einerseits sowie durch taktische Maßnahmen andererseits die Mängel auszugleichen, welche die deutsche Kriegführung, die auf europäische Verhältnisse zugeschnitten war, in manchen Punkten auf dem chinesischen Kriegsschauplatze zeigte, so wurde man sich allerorts darüber klar, daß man, um das Prestige der deutschen Armee zu behaupten, bei künftigen Verwicklungen nicht minder gut gerüstet und nicht weniger rasch einschreiten dürfe, als andere Nationen.

Die Erfahrungen, welche in China gesammelt worden sind, theilen sich in strategische, taktische und administrative.

Konnten auch hinsichtlich der großen Züge in der Truppenführung wenig neue Gesichtspunkte auftauchen, weil Bewegungen größerer Kolonnen selten und kriegerische Aktionen großer Massen gar nicht vorgekommen sind, so darf man sich eben in diesem Punkte nicht mit jenen geringen Erfahrungen begnügen, sondern wird die Weiterentwicklung der chinesischen Streitkräfte mit offenen Augen überwachen.

Es wäre nicht ausgeschlossen, daß der harte Stoß, den das Riesenreich im vergangenen Jahre erhalten hat, es aus seinem Traume ebenso unsanft aufrüttelt, wie es seinerzeit mit Japan der Fall war; eine plötzliche Schwenkung zur Annahme westlicher Kultur im Sinne der Kriegführung hat sich dort schon seit Jahren fühlbar gemacht. Und das Wiedererwachen des seit Jahrhunderten eingeschläferten und von einer despotischen Usurpatorendynastie niedergehaltenen Rassen- und Staatsgedankens der Chinesen, — das bereits Vorläufer gefunden hat in Jenen, welche mit hocherhobener Stimme Reformen verlangen —, könnte einen großen Umschwung im Reiche der Mitte nach sich ziehen und in absehbarer Zeit aus dem Chinesen einen schwierigen Gegner machen.

Nach Allem, was man augenblicklich darüber zu Rathe ziehen kann, ist diese Eventualität jedoch noch in weite Ferne gerückt, und es ist eher anzunehmen, daß der Dünkel und das Festhalten am Althergebrachten keine so harte Lehre erlitten haben, daß eine radikale Reorganisation bei den Chinesen Platz greifen wird. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die letzten Ereignisse ebensowenig

Wandel schaffen werden, wie jene vom Jahre 1860. Die in Angriff genommene Reform des chinesischen Heerwesens wird sich wie nach dem Kriege mit Japan auf Aeußerlichkeiten beschränken, und wir werden beim nächsten Zusammenstoße unseren Gegner kaum besser gerüstet und ausgebildet treffen, als es diesmal der Fall war.

So wollen wir uns also vom Gebiete des Positiven nicht entfernen und hierauf unsere Raisonnements aufbauen.

Strategisch hat der Chinakrieg in seiner Art zum mindesten ebenso neue und erstaunliche Momente ergeben, wie der Transvaalkrieg, und es ist nicht paradox, wenn wir behaupten, daß eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden gefunden werden kann. Hier sowie dort haben wir auf der einen Seite das konsequente Einsetzen großer Truppenmassen gegen einen bedeutend unterlegenen Gegner, ein unzusammenhängendes und systemloses Vordrücken seiner Kräfte auf mehreren Punkten zugleich, wo man die Hauptkraft des Gegners zu fassen hofft, wo er aber in Wahrheit nur kleine Truppenmengen stehen hat, und anderweit die vollkommene Unthätigkeit großer Armeekörper.

Wir wollen dies an Beispielen erläutern:

Zu Beginn des Krieges steht das europäische Kontingent vor Taku und in Tientsin. Die politische Lage war bereits so drohend, daß sich die Chinesen bestimmt der Tragweite der nun folgenden Operation klar gewesen sind und die geplante Operation gegen die Takuforts nur mehr eine Frage der Zeit war. Aber obgleich die Chinesen die günstigste Zeit zur Verstärkung dieses Postens bereits verstreichen ließen, raffen sie sich noch im letzten Momente, aber um Haaresbreite zu spät auf und instradiren die Truppen von Tientsin hinab, vor deren Ankunft die Forts bereits genommen sind. Nun werfen sie sich mit großer Energie auf Tientsin und auf die Kolonne Seymour, reüssiren aber nicht, aus dem taktischen Grunde, weil sie den Angriff mit Infanterie nicht kennen und sich darauf beschränken, wüthend zu bombardiren, was noch nie und nirgends für sich allein den Sieg bedingt hat, besonders wenn der Gegner, wie in Tientsin, nicht die Möglichkeit hat, sich zurückzuziehen.

Seit dem Falle von Peking, der von Seiten der Verbündeten kaum nennenswerthe Anstrengungen erheischt hat, war

Petschili geräumt; wo man hinkam, war das flache Land von regulären Truppen entblößt, und nur an den Pässen in starken Befestigungen versuchten größere Abtheilungen Widerstand zu leisten, sobald von unserer Seite nur kleine Detachements gegen sie vorgingen. Aber immer wurden die Chinesen mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, die Stellungen wurden erobert, aber es ist nicht gelungen, nur ein einziges Mal den Gegner mit seiner ganzen Kraft gefangen zu nehmen, was die einzige Möglichkeit zu sein scheint, ihn auf die Dauer unschädlich zu machen.

In europäischen Verhältnissen herrscht die Ansicht vor, eine Truppe, einmal geschlagen und um ein Viertheil ihres Bestandes decimirt, sei auf lange Zeit hinaus für größere Aktionen unfähig. Das scheint aber bei den Chinesen nicht zuzutreffen, wie die letzten Erfahrungen lehrten; denn die Gefechte, die an den Gebirgspässen westlich Paotingfu geschlagen wurden, waren von denselben Truppen aggressiv aufgenommen worden, welche drei Monate vorher bei Tsukingkuan theilweise entscheidend geschlagen worden waren.

Wie die Dinge in Petschili lagen, führte man keinen regulären sondern einen Guerillakrieg, der beinahe den Charakter einer Insurrektion angenommen hatte; denn wie des öfteren erwähnt, hatte man es mit einem vollkommen unfairen Gegner zu thun, der bei Annäherung einer Kolonne die Uniform wegwirft, sich als Bauer verkleidet, um hinterrücks sich sofort wieder wohlgerüstet zu formiren, und schwächere Abtheilungen oder Patrouillen anzugreifen.

Es wird bei künftigen Operationen in China der ganze Schwerpunkt darauf zu richten sein, daß man überraschend und umfassend an den Gegner herankommt. Deshalb wird es auch nöthig werden, den ganzen Marsch eines Detachements oder einer großen Expedition gegen eine, vom Gegner vermeintlich besetzte Stellung in mehreren Kolonnen mit vorgeschobenen Flügeln erfolgen zu lassen. Das ausgezeichnete Meldewesen der Chinesen kann man, sobald man allen Ernstes Krieg führt, recht wohl theilweise unterbinden, wenn man nur genügend berittene Truppen zur Verfügung hat. Da die Kavallerie nicht zahlreich genug sein wird, um allein diese Aufgabe zu lösen, wird es sich als nöthig erweisen, Abtheilungen berittener In-

fanterie- zusammenzustellen, wie es bereits mit verhältnißmäßig gutem Erfolge geschehen ist.

Wir sagen „Abtheilungen“ berittener Infanterie, obzwar es am naheliegendsten wäre, überhaupt sämmtliche Truppen beritten zu machen und dadurch ein Korps zu schaffen, das jede Aufgabe lösen könnte.

Die Kavallerie als aufklärende Truppe würde stets stark genug sein, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Aber da es zahlreiche Beispiele erwiesen haben, daß die Infanterie den vor den Reitern flüchtenden Gegner nicht mehr fassen konnte, ist es conditio sine qua non für ein vollständiges Niederwerfen des Gegners, daß das Gros der Truppe der aufklärenden Kavallerie auf dem Fuße zu folgen vermag. Und es giebt keinerlei stichhaltige Einwendung, welche diesen Gedanken lahmlegen könnte. Die Versuche haben ergeben, daß der Pony sehr wohl im Stande ist, einen Infanteristen mit voller Armirung täglich über 50 km zu tragen, und für abgetriebene oder lahme Thiere findet man in jedem Dorfe passenden Ersatz. Die chinesischen Sättel sind sehr bequem, die Gangart der Thiere ist so ruhig und sicher, daß der Laie sich nach wenigen Tagen ohne irgend welche Belehrung allein vollkommen zurecht gefunden hat. Die Thiere sind anspruchslos, verlangen weder Wartung noch Pflege, sondern fressen jedwedes Futter ohne Wahl und haben fast durchweg guten Charakter.

Außer der raschen Beweglichkeit hat diese Truppe auch den Vorzug, gar keines oder nur eines geringen Trains zu bedürfen, denn infolge ihrer Beweglichkeit können die Entfernungen zwischen den marschirenden Kolonnen viel bedeutendere sein als bei Fußtruppen, und die Frage der Verpflegung wird sich dadurch im fast durchweg sehr reichen Lande sehr leicht bewerkstelligen lassen.

Was hat man anläßlich der ersten größeren Expeditionen rein strategisch gelernt?

Daß leider Manches, was für große Märsche daheim gelernt und praktisch angewendet wurde, dort in Vergessenheit gerathen ist, oder die geringere Schulung und die gegenseitige Eifersüchtelei der Verbündeten andererseits sich Erfolge hat entgehen lassen, so lange man es noch mit einem Gegner im offenen Felde zu thun hatte.

Typisch wird dafür der gemeinsame Vormarsch nach Paotingfu bleiben.

Zu gleicher Zeit sind von Peking und Tientsin zwei starke Kolonnen gegen Paotingfu im Marsch. Die Kolonne A, von Tientsin aus unter General Bailloud marschirt getrennt auf drei Linien, und zwar nach Kontingenten gesondert. Eine der ersten und unerläßlichsten Bedingungen — die täglich wenigstens zweimal herzustellende Verbindung zwischen den einzelnen Kolonnen, wird vollkommen außer Acht gelassen, und so kommt es, daß die nördliche — französische Kolonne der südlichen fast stets um zwei volle Tagemärsche voraus ist und Bailloud unklar ist, wo seine anderen Kolonnen stehen, so daß im Falle eines ernsten Zusammenstoßes mit dem Gegner eine gegenseitige Unterstützung und in der Folge eine gründliche Vernichtung des Feindes durch Umfassung sehr fraglich gewesen wäre.

Nun kommt die vollkommen unklare Auffassung der allgemeinen politischen Lage hinzu, derzufolge man sich einzureden versucht, man führe nur gegen Boxer und nicht gegen Reguläre Krieg — eine Auffassung, die irrig gewesen sein muß, weil man kaum eine Woche später bei Tsukingkuan reguläre Truppen angreift und vernichtet.

Die in diesen ungeklärten politischen Verhältnissen einzig und allein angebrachte Auffassung, die Regulären nur dann anzugreifen, wenn sie sich nicht bei Annäherung der Truppen ohne Parlamentär schleunigst zurückziehen, dringt in deutschen und französischen Kreisen erst dann durch, als die augenscheinliche Verfolgung von Sonderinteressen seitens der Engländer deutlich zu Tage getreten ist, und sich die schädlichen Folgen eines Kompromisses mit chinesischen Truppen handgreiflich erwiesen haben, Folgen, die darin bestehen, daß die zum Abzuge in einer vorgeschriebenen Richtung aufgeforderten Chinesen durchweg eine andere, ihnen passende Marschlinie wählen und die Flanken bedrohen, überhaupt erst nach sechs Monaten aus der Provinz Petschili hinausmanöverirt sind.

Wie man seinerzeit in Oesterreich sagte: „bella gerant alii, tu felix Austria nube“ und darin die Quintessenz politischer Weisheit erblickte, so zogen auch die Engländer wo immer möglich vor, dem allein ausschlaggebenden Erfolg der Waffen diplo-

matische Verhandlungen vorangehen zu lassen und erst -- meist schon zu spät, den im Auge gehabten Erfolg durch die Waffen zu suchen.

Typisch hierfür ist wiederum das Verhalten der Kolonne B unter General Gaselee, welche, zwei Tagemärsche von Peking entfernt, auf 2500 Mann Reguläre bei Chochou stößt und diese mit der Weisung „die Marschlinie der Verbündeten frei zu lassen" abziehen läßt. Während Deutsche, Franzosen und Italiener den Gegner, der vom Anmarsche längst unterrichtet, eo ipso auf Befehl Lihungtschangs den Platz hätte räumen müssen, zum wenigsten entwaffnet hätten, wären sie selbständig vorgegangen, läßt General Gaselee die ganze Truppe mit Waffen, Fahnen und Kriegsgeräth abziehen, was der Gegner natürlich nur insoweit befolgt, als er, statt nach Nordwesten in die Provinz Schansi zu verschwinden, am folgenden Morgen dicht an der linken Flanke lagert.

Einige Hitzköpfe haben darauf in der englischen Presse die Rückberufung Gaselees gefordert, dem alten und kriegserfahrenen General Schlappheit vorwerfend. Da diese Entrüstungsschreie kein Echo gefunden haben, so ist es wohl ziemlich zweifellos, daß Gaselee bestimmte Weisung für seine Haltung bekommen hatte.

Deshalb scheint auch der unverzeibliche Fehler, mit der ganzen, etwa 4000 Mann starken Kolonne auf nur einer Straße zu marschiren und die Sicherung der Flanken und die Aufklärung nach vorn so gut wie ganz zu unterlassen, wohl erklärlich. Denn militärisch giebt es für diese Marschordnung weder Erklärung noch Entschuldigung, und wenn überhaupt eine Sicherung und Aufklärung in den Flanken stattgefunden hat, so ist dies allein auf die Initiative der Unterführer zurückzuführen, welche unter dem harmlos klingenden Vorwand von Requisitionskommanden für Tragthiere Abtheilungen bis auf 10 km in die Flanken beiderseits entsandt haben.

Angriffsweise sind die Chinesen in offenem Felde niemals vorgegangen, mit alleiniger Ausnahme von zögernden Vorstößen gegen die Expedition Seymours und auch erst im Moment, als diese den Rückzug von Lofa auf Tientsin angetreten hatte. Und man kann nun nach

träglich behaupten, was man wolle, so ist es nicht zu verschweigen, daß die Kolonne Seymours bis Peking hätte durchdringen können, wenn es unter den Führern solche gegeben hätte, welche die Chinesen und ihre Kampfweise gründlich gekannt und sie nicht mit europäischem Maßstabe gemessen hätten. Daß die dort Betheiligten den Rückzug als unabwendbar hinstellten und die Größe der Gefahr als vernichtend erklärten, hat seine gute Begründung; aber warum sollten die Chinesen in jenen Tagen tapferer gewesen sein oder besser geschossen haben, als es nach allen späteren Erfahrungen der Fall gewesen ist?

Und hier ist der Fehler keinem Einzelnen zuzumessen, am wenigsten Seymour. Man hat sich einem vollkommen gleichwerthigen Gegner gegenüber geglaubt, dessen zehnfacher Uebermacht man nicht die Spitze bieten könne. Man hat die gegenseitigen Stärkeverhältnisse gegeneinander abgewogen, und nachdem man die numerische Ueberlegenheit des Feindes erkannt, den Rückzug angetreten. Und nun folgt der Feind, schier perplex und zaghaft, und läßt die hundertfache Gelegenheit zu entscheidenden Angriffen vorübergehen, bis es zu spät und die Verbündeten das Arsenal von Tientsin erreicht und erstürmt haben. Nun beginnt das von den Chinesen bevorzugte Geschützfeuer, das, ohne vom Infanterieangriffe gefolgt zu sein, natürlich keinen positiven Erfolg haben kann.

Nach der Einnahme von Tientsin durch die Verbündeten artet nach einer Pause von mehreren Wochen der Vormarsch nach Peking in ein wahres Wettrennen aus, wobei man nur längs des Peiho-Flusses schwache Etappen zurückläßt und das Gelände rechts und links des Flusses nur auf wenige Kilometer hinaus flüchtig erkundet; Folge davon ist, daß man sich später aus Peking erst durch Expeditionen überzeugen muß, was vom Feind noch in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt steht.

Das Fehlen einer einheitlichen Oberleitung hat sich noch nie so kraß gezeigt, wie eben im August und September. Jedes Kontingent, glaubte der Nachbar, kläre in diese oder jene Richtung hin auf, und mit Ausnahme der Seebataillone und eines geringen Theiles der Franzosen kam Niemand weiter denn 10 km außerhalb der Stadtmauern. Jedes andere Kontingent unternimmt nichts und

hüllt sich über seine Absichten in das tiefste Schweigen, so daß man fälschlich annimmt, es operire in irgend einer Richtung.

Dieser Glaube wird durch die zahlreichen Gerüchte über geheim gehaltene Expeditionen anderer Truppen noch befestigt. Bald heißt es, die Japaner seien bereits auf dem Marsche nach Paotingfu, bald die Russen im Anmarsch nach Tschéngté (Jehol), und diese Gerüchte werden vor Eintreffen des Armee-Oberkommandos von den Generalen der verschiedenen Kontingente für baare Münze genommen. Man traut sich gegenseitig nicht über den Weg, man spricht mit Sicherheit von einem bevorstehenden Zusammenstoße Rußlands und Japans. Englische Offiziere tauschen ganz laut ihre Meinung darüber aus, daß Zusammenstöße zwischen den einzelnen Kontingenten vorauszusehen sind.

Um für die weiteren Ausführungen eine in Europa verständliche Basis zu haben, müssen wir auf jene Tage zurückgreifen und das Unklare und Gespannte der damaligen Verhältnisse charakterisiren.

Wie ein Alpdruck lastete damals die vollkommene Planlosigkeit auf allen Gemüthern, und erst das Eintreffen der 1. deutschen Brigade und die gleich darauf in Scene gesetzte Unternehmung nach Paotingfu erlösten von dieser unerträglichen Spannung.

Während nun Petschili nach Westen und nach Süden hin durchzogen wurde, standen starke reguläre Truppen des Gegners noch bei Shahe, kaum zwei Tagemärsche nördlich von Peking, und die Lutai-Armee lagerte noch bis Ende Dezember unweit von Tientsin bereits volle sechs Wochen, ohne daß man von ihrer Anwesenheit Meldung erhalten hatte. Durch reinen Zufall wurde ihr Dasein konstatirt und eine Expedition unter Major v. Madai gegen sie ausgesandt; die Lutai-Armee war aber bereits im Marsch auf Minün gegen die große Mauer, und ihre Nachhut wurde noch durch Kavallerie eingeholt, ohne daß es der deutschen Infanterie gelungen wäre, sie abzuschneiden.

Die Kolonne des Oberst Graf Yorck treibt tagelang den 10 000 Mann starken Feind unter den Generalen Mä und Hö vor sich her, macht Gewaltmärsche, kann ihn aber nicht mehr einholen, und der Gegner entkommt unaufgehalten nach Schansi.

Nun bringt endlich die Ansicht durch, daß man nicht damit

rechnen darf, daß sich chinesische Truppen im offenen Felde zum Kampfe stellen werden, und daß man Luftstöße unternimmt, wenn man es versucht, in der Front an den Feind heranzukommen. Diese Ansicht ist ausschlaggebend für die Befehle an das Detachement Pavel, welches durch einen raschen Abmarsch vom Tschatao-Passe nach Osten womöglich die nach dem oberen Peiho zurückgehende und von der Kolonne Madai nicht mehr erreichte Lutai-Armee in ihrer Rückzugslinie abfassen soll.

Hier ist wieder die ganze Aktion durch den Mangel an Karten vergeblich angesetzt worden; denn ein Tagemarsch bis zum oberen Peiho-Laufe ergiebt das Resultat, daß hier der Rückzug einer Armee ganz undurchführbar wäre und sich der Gegner nur nach Jehol über den Kupeiku-Paß zurückgezogen haben könnte.

Man hat also bei sämmtlichen Unternehmungen das Ergebniß zu verzeichnen, daß der Gegner knapp vor unserem Eintreffen abgezogen ist und man ihn nicht mehr erreichen konnte, obgleich von deutscher Seite unglaubliche Anstrengungen gemacht worden sind, um an ihn heranzukommen, und bis zum letzten Mann herab der Drang, den Feind zu fassen, im höchsten Maße vorgeherrscht hat.

Einen ohne Verluste und ohne Kampf zurückweichenden Gegner als geschlagen zu betrachten, ist aber eine allzu optimistische Auffassung und eine gefahrdrohende Unterschätzung desselben. Denn vor Allem betrachtet sich der Gegner selbst als nicht geschlagen, noch viel weniger thun dies das Volk und die Regierung.

Die Truppen, die damals zurückgewichen sind, kamen ganz kurze Zeit nach Rückkehr des Detachements Yorck wieder nach Hsüanhua, und vornehmlich nach Kalgan zurück, hatten bereits Ende Dezember wieder Kavallerieposten bis Thumu, also unweit der ersten Mauer, vorgeschoben und standen bald nachher nur noch zwei starke Tagemärsche von Peking entfernt; aber aus diplomatischen Rücksichten ließ man sie in Ruhe. Aber auch ein Vorgehen gegen sie hätte keinen anderen Erfolg gehabt, als sie zu neuem Zurückweichen für mehrere Wochen zu veranlassen und sie dann wieder auf den Hals zu bekommen.

Es wird also bei künftigen Verwickelungen eine besondere Strategie Platz greifen müssen. Man wird mit starken berittenen

Truppen es versuchen müssen, den Gegner einzuschließen, und wenn er — wie voraussichtlich — dann keinen oder nur geringen Widerstand leistet, ihn zu entwaffnen, in Trupps nach verschiedenen Städten zu bringen und als Kulis zu verwenden. Erhalten diese dann zur Reisportion noch ein minimales Entgelt in klingender Münze, so kann man ihrer Bereitwilligkeit ziemlich versichert sein. So aber ist der chinesische Soldat der Landbevölkerung verhaßter als fremde Truppen, und kein chinesischer Soldat wird gutwillig von seinen Landsleuten unterstützt werden. Gerade Reguläre tragen bei zu dem überhandnehmenden Räuberunwesen, mit dem man ziemlich viel zu thun hatte und das sich aus zersprengten und entwaffneten Truppenkontingenten rekrutirte.

Dieses Einfangen des Gegners würde also nur durch Umgehung und Einschließung erreicht werden können, und dazu bedarf man, wie erwähnt, berittener Truppen und vor Allem berittener Infanterie, die zum wenigsten ein Dritttheil der gesammten Streitkräfte wird ausmachen müssen. Ihre Vortheile haben sich im Burenkriege gezeigt, in China hat sich ihr Mangel schwer fühlbar gemacht.

Zu Aufklärungszwecken taugt der berittene Infanterist weniger; mit seinem Pony beschäftigt, mit schwerer Ausrüstung belastet, ist er als Einzelner taub und blind, und es soll auch niemals seine Sache sein, aufzuklären. Das besorgt die Kavallerie ungleich besser und rascher.

Die berittene Infanterie, wie sie hier der Nothwendigkeit gehorchend geschaffen wurde, ist nur von bescheidenem Werthe gewesen, weil man sie erstens viel zu schwach gehalten hat und zweitens einen Ersatz für die nur spärliche Kavallerie in ihr sehen wollte. Darin liegt ein vollkommenes Verkennen ihrer Aufgabe. Nicht pro Brigade eine Kompagnie berittener Infanterie, sondern zum mindesten ein geschlossenes Bataillon ist nöthig, wenn man diese Institution für den Kampf verwenden will. Diese Bataillone müßten aber auch vollkommen selbständig in den Flanken des Gros vorgehen können und nicht wie damals an der Haupttruppe kleben und kaum einige hundert Schritte vor dieser einhermarschiren.

Außerdem müßte noch jede Kompagnie einige berittene In-

fanteristen zu Meldungszwecken und als Quartiermacher sowie für Requisitionen in ihrem Etat haben. Berittene Infanterie kann ungemein mobil bleiben und bedarf weder im Sommer noch im Winter eines Trains. Die Dörfer liegen in der Ebene überall so dicht und sind an Getreide und Vieh so reich, daß man dort alles Nothwendige findet. Besonders im Norden von Petschili findet man Kartoffeln, die das Brot recht gut ersetzt haben, und wenn die Truppe einen Rasttag hat, kann sogleich Brot gebacken werden. Von Entbehrungen hat man in der Verpflegung kaum etwas verspürt, ausgenommen den Mangel an Brot, und diesem kann auch in europäischen Kriegen nicht von Tag zu Tag abgeholfen werden.

Der Train, den die berittenen Truppen mitgeführt haben, war zum großen Theile in der Marschordnung entbehrlich und könnte für Expeditionen so gut wie ganz ausfallen; bei der berittenen Infanterie, die von Augenblick zu Augenblick ein reicheres Gehöft oder eine Stadt erreichen kann, sollte außer Munition und einem eisernen Bestande auf Tragthieren überhaupt gar nichts mitgeführt werden, selbst nicht im Winter und im Gebirge. Der denkwürdige Ritt des Oberleutnants Kirsten, der gar keine Bagage, nicht einmal Munition mit sich führte und mit 25 Reitern vier Tage durch verschneites, armes Gebirgsland zog, ohne einen Verlust an Menschen, Thieren oder Material zu haben, hat bewiesen, daß kleine Truppenkörper ohne bittere Entbehrungen einen solchen Marsch sehr wohl durchführen können.

Die große Masse der Fußtruppen wird hingegen, wenn sie längere Zeit — aber auch nur im Winter — im Felde bleiben soll, besser ausgerüstet sein müssen, und zwar vornehmlich mit Spirituosen und Tabak. Marketender giebt es dort keine, und so wenig der Alkohol für die warme Jahreszeit anzurathen ist, so unentbehrlich ist er im Winter, der zwar nicht sibirisch andauernd, hingegen aber sehr kalt ist, besonders wenn die Sand- und Schneestürme einsetzen, gegen welche auch der dichteste Pelz keinen Schutz zu bieten vermag.

Was Pelze und Decken anbetrifft, so waren die Truppen mit solchen stets reichlich versorgt. Man erhält diese aus dem Lande, und ein Mitsenden aus Europa hat keinen Zweck. Ebenso die chinesischen Decken, die zwar nicht rein sind, aber sehr warm halten, und von denen in

jeder Hütte mehrere gefunden werden. Nach anstrengenden Märschen besonders im Winter, sollte Alles gethan werden, um die Leute aufzuheitern, durch sofortige Eröffnung einer Kantine. Die Besorgniß, die Leute könnten sich betrinken, wäre unlogisch, denn wer sich à tout prix einen Rausch leisten will, kann dies mit dem chinesischen Kauljanschnaps, der überall in Mengen zu finden ist. Auch ist die Disziplin Gott sei Dank eine so hervorragende, daß Exzesse auf Märschen niemals vorgekommen sind.

Zu der Kleidung ist noch Einiges zu bemerken. Das Schuhwerk ist zwar gut und solide, müßte aber für den Winter wasserdicht, aus weichem Leder und mit Filz gefüttert sein. Ebenso die Handschuhe, die ähnlich wie bei den Amerikanern ganz aus Pelz sein sollten. Als Kopfbedeckung für den Winter sind Kappen mit Ohrenschutz zu empfehlen. Wenn man diese Stücke ähnlich denen der Amerikaner machen wollte, so wäre dies eine große Wohlthat für den Mann.

Und für Eines, insbesondere bei kleinen Truppentheilen, wollen wir noch ein Wort einlegen. Es sind die fahrbaren Feldküchen, wie sie die Russen haben, die während des Marsches kochen, so daß auch bei einstündiger Rast die Leute warmes Essen erhalten können und, in den Quartieren angelangt, sofort zur Ruhe kommen, statt wie bisher noch zwei Stunden mit Aufbauung von Feuerstellen beschäftigt zu sein. Wollte man pro Bataillon nur zwei solche Feldküchen mitführen und sie überhaupt in Aufstellung bringen, so müßten sie auf schmalspurigen Karren verladen sein, mit der Möglichkeit, sie nöthigenfalls abzunehmen und im Gebirge auf je zwei Maulthiere zu verladen, so daß die Kessel, zwischen zwei Verbindungsstangen schwebend, auch hier geheizt werden könnten. Jeder Techniker wird ein derartiges Modell in kürzester Zeit schaffen können.

Wenn wir für berittene Truppen die Nothwendigkeit einer Bagage gänzlich absprechen, so können wir deren Vermehrung für die Fußtruppe in der angegebenen Art nicht genug befürworten, weil der Infanterist nach dem Marsche den erdenklichsten Komfort und sofortige Ruhe nöthig hat. Gehen wird es ja auch für einige Wochen ohne diese Annehmlichkeiten, aber die Marschleistungen werden dann nicht gleichmäßig bleiben.

Nun kommt die Frage, wie es wohl am praktischsten wäre, die

Bagagen zu verladen. Und da muß man den Engländern ihre Ueberlegenheit anerkennen. Sie haben kleine eiserne Karren, die ganz enorme Tragfähigkeit besitzen, mit vier kleinen Vollblutmaulthieren als Bespannung, deren Geschirr mit einem Tragsattel versehen ist, so daß man durch einfaches Lösen einer langen Flügelschraube aus den Zugthieren Tragthiere macht, welchen die ganze Wagenladung aufgebürdet werden kann. Es ist erstaunlich, welch kolossale Lasten ein Thier trägt, wenn der Packsattel gut gebaut und das Gewicht regelrecht vertheilt ist. Da je vier Thiere durch eine Kette verbunden werden, so benöthigen sie nur einen Führer. Die Engländer haben bei ihrer Bagage indische Kulis, die in Sektionen gegliedert, von europäischen Unteroffizieren befehligt werden und einen Stab von eingeborenen head-coolis unter sich haben. Nur eine schwache Bedeckung bleibt bei dem Train, weil derselbe unmittelbar hinter der Truppe folgen kann. Man könnte einen ebensolchen Stab aus chinesischen Kulis rekrutiren, denn die Leute sind willig und drängen sich zu Dienstleistungen bei den Europäern heran. Die Versuche die man mit japanischen Kulis gemacht hat, sind kläglich gescheitert, weil der japanische Arbeiter ein Mensch geworden ist, der heute viel arroganter und prätentiöser auftritt, als es der verbissenste Arbeiterführer in Europa thut. Dabei sind die japanischen Kulis schwächlich. faul und diebisch, und was auf den Expeditionen Ungehöriges vorkam, ist einzig und allein auf ihre Rechnung zu setzen.

Die fahrbaren Feldbacköfen haben sich nicht besonders bewährt, da sie erstens nicht genügend zahlreich vertreten waren und, soviel bekannt wurde, des öfteren Havarien erlitten. Es ist im Vorhergegangenen bereits gesagt, daß sich die Truppen einzeln recht gut während der Rasttage selbst Backöfen bauen können, welche genügend Brot liefern. Getreide und Mühlen findet man im ganzen Lande.

Ueberhaupt sind die schweren Bagagewagen für ganz China zu wenig mobil und zu breitspurig. Im Herbst und im Winter kommen sie in der Ebene fort. Da aber der schwächste Regenguß die Straßen in ein Kothmeer verwandelt, können sie im Frühjahr und im Sommer nur bei besonders günstigem Wetter mitgeführt werden, wohingegen Tragthiere oder chinesische Karren überallhin mitgenommen werden können; erstere vornehmlich in das Gebirge.

Dem Mitführen von Wasserfiltrirapparaten müßte stets bei der Haupttruppe ein besonderes Augenmerk zugewandt und das filtrirte Wasser außerdem noch abgekocht werden. Diese Apparate sind fahrbar, also für das Gebirge nicht transportabel. Dies aber ist kein Fehler, denn das Wasser im Gebirge ist überall gut und typhusfrei, so daß es auch unfiltrirt und unabgekocht ohne Schaden genossen werden kann, während das Wasser in der Ebene durchweg infizirt ist, Durchfall, Ruhr und Typhus zur Folge hat.

Die sanitären Einrichtungen sind, soweit es der Laie beurtheilen konnte, gut; es war genügend ärztliches Personal zur Stelle, Medikamente und Verbandzeug in Mengen. Was eventuell noch zu verbessern gewesen wäre, wird aus den offiziellen Rapporten der Militärärzte ersichtlich sein. Die Tragbahren müßten nach englischem Muster gebaut sein.

Hingegen waren die berittenen Truppen nicht genügend mit Roßärzten dotirt. Ganze Abtheilungen, die über 150 Pferde stark waren, ermangelten eines Roßarztes, so z. B. die leichte Munitionskolonne, das Traindepot und die Marine-Feldbatterie.

Die technischen Truppen waren auch gut ausgerüstet, bis auf Details, deren Mangel im Voraus nicht beurtheilt werden konnte. So das Fehlen von Kleinzeug bei dem Eisenbahn-Bataillon, was starke Störungen zur Folge hatte, und Anderes.

Wie bei der Abreise der technischen Truppen die politischen Verhältnisse lagen, dachte man wohl nicht daran, daß die Deutschen den größten Theil der Linie Peking—Schanhaikwan in ihre Hände bekommen würden. Es erwies sich aber bei der Uebergabe der Strecke, daß da und dort die Arbeit zu wenig sorgfältig durchgeführt war und es nöthig sei, viele Mängel auszubessern. Die deutschen und japanischen Streckenbauten waren die besten, die russischen minder, die englischen durch Madras-Pioniere entschieden schlecht, obgleich diese beiden Kontingente den Bau am frühesten begannen und sich das beste Material auswählen konnten. Angesichts ähnlicher Vorfälle wie 1900 wird es nöthig sein, Kleinzeug aus Deutschland mitzubringen und Schwellen telegraphisch in Japan zu bestellen, weil diese von den Chinesen verbrannt werden und ein Ersatz in China wegen der grenzenlosen Holzarmuth des Landes nicht denkbar ist.

Das Verhalten der Landbevölkerung gegenüber zu bestimmen,

ist insofern nicht gut möglich, weil die Meinungen der sogenannten Chinakenner, d. i. von Leuten, die als Handelsmänner oder Militärinstrukteure seit langen Jahren dort waren, stark auseinandergehen. Nach Meinung der Einen ist der Chinese eo ipso ein gelber Sünden- und Lasterschlauch, verlogen, heimtückisch und grausam, während Andere das strikte Gegentheil behaupten und sagen, man könne mit Güte und Milde bei der Bevölkerung viel mehr erreichen als durch Strenge.

Dies ist so wie in allen Ländern der weiten Erde. Es giebt Gentlemen und Schurken, und nur bei ganz bestimmten Rassen läßt sich ein zusammenfassendes Urtheil über das Fehlen der Ersteren und die überwiegende Majorität der Letzteren fällen. Daß die bösen Instinkte dort überall zum Durchbruche kommen, wo die Möglichkeit fehlt, die besseren zu bethätigen, ist in allen Ländern so, und das Eintreten von Hungersnoth, die Arbeitslosigkeit der unteren Schichten, endlich die Fehler einer schwachen und degenerirten Regierungsgewalt werden eben überall Auswüchse zeitigen, wie es die Boxerbewegung war und wie seinerzeit der Taiping-Aufstand.

Die Wortbrüchigkeit und Verderbtheit der Regierung, ihrer Beamten und des Beamtennachwuchses — der Literaten — ist sprichwörtlich, aber ebenso die strikte Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit der handeltreibenden Klassen.

So scheint es denn, daß man in der Behandlung der Chinesen einen Mißgriff gethan hat, den man künftighin verbessern sollte. Statt einer zu weit gehenden Indulgenz gegen Mitglieder des Hofes und hohe Beamte sollte man dort einen reinigenden Wirbelwind durchgehen lassen und Alles, was zur Regierung gehört, ohne Wahl der Individualität im vollsten Maße verantwortlich' machen. Es ist zu wenig geschehen, daß man nur Beamte, welche die Boxerbewegung gefördert haben, abgesetzt und bestraft hat. Denn deren Name steht jetzt im Volke im Ansehen von Märtyrern, die Erbitterung gegen die Fremden wurde dadurch nicht gemildert, und wenn auch der Rest der Beamtenschaft einige Jahre lang ruhig bleibt und die Furcht solange vorherrscht, so wird dieser stille Haß auch eine Korruption der handeltreibenden Klassen zeitigen. Daß eine solche eine tiefere Schädigung europäischer Interessen nach sich

ziehen wird, als die Boxerbewegung, wird Jedem klar sein, der den moralischen Umschwung der japanischen Kaufmannschaft kennt, welche heute den Griechen in keinem Punkte nachsteht. Und dies sagt viel.

Die Etappen sind in dem Umfange, wie sie europäische Kriege bedingen, in China nicht erforderlich. In den ersten Monaten waren sie zur Aufrechthaltung der Schifffahrt auf dem Peiho und später als Eisenbahnschutz nöthig, bei einem weiteren Vormarsche in das Innere könnten sie nach den jetzigen Erfahrungen sehr beschränkt werden. Sie so stark zu machen, daß sie eine Bedrohung der Rückzugslinie der marschirenden Armee hintanhalten können, wird in Anbetracht der auch in Zukunft nur kleinen Expeditionsarmeen nicht möglich sein, und wenn Transporte den Truppen nachzusenden wären, so wird es besser sein, diese unter starker Bedeckung folgen zu lassen. Operirt eine Armee über die Grenzen der Provinz Petschili hinaus, so wird sie schon von allem Anfange an so gut mit Allem versorgt sein müssen, daß man auf starke Nachschübe verzichten kann. Die Telegraphenlinien derart zu schützen, daß eine Zerstörung nicht möglich ist, kann man auf großen Strecken nicht durchführen. Die sicherste Verbindung wird der optische und Kavallerietelegraph bleiben, mit dem man sehr gute Erfahrungen gemacht hat, und der im Nothfalle auch für weitere Strecken als 25 und 30 km Anwendung finden kann.

Wie auch andererseits die Erfahrung gelehrt hat, können Meldereiter-Patrouillen sorglos das ganze Land durchstreifen, weil sie der chinesischen Kavallerie durch die Schnelligkeit der Australier weitaus überlegen sind, im Sommer das hohe Getreide die besten Schlupfwinkel bietet, worin Mann und Pferd jeden Augenblick verschwinden können, und im Herbst und Winter das Gelände so weit übersichtlich ist, daß eine plötzliche Annäherung geschlossener feindlicher Abtheilungen auf Kilometer hinaus erkannt wird.

Das Artilleriematerial hat sich vorzüglich bewährt, und besonders die Marine-Feldbatterie war durch die Bespannung mit Maulthieren befähigt, ohne Verlust an Zugthieren zu marschiren und zu schießen. Es würde sich die Bespannung mit Maulthieren für alle Batterien in China empfehlen, schon aus dem Grunde, weil die Mulos nicht feuerscheu, während die Australier ziemlich nervöse

Thiere sind. Auch sind die Maulthiere mit dem bescheidensten Futter zufrieden, bedürfen weder gedeckter Stallungen noch besonders sorgfältiger Pflege, und was ein Hauptvortheil ist, sie können jeden Tag durch Requisition ersetzt werden, während die Australier ein kostbares und fast unersetzliches Material sind. Ueber die sprichwörtliche Störrigkeit der Maulthiere hat man wenig zu klagen gehabt.

Ueber die Bewaffnung der Marineartilleristen mit Mauserpistolen muß man leider trotz der sonstigen Vorzüge dieser Waffe ein ungünstiges Urtheil fällen. So gut die Repetirpistole in den Händen der Offiziere zur Selbstvertheidigung ist, so wenig bewährt sie sich für eine geschlossene Abtheilung als Ersatz für den Karabiner oder Revolver. Das Geschoß der Mauserpistole setzt nur selten außer Gefecht. Viele Vorkommnisse haben dies bewiesen, und die Artilleristen haben sich mit Beutegewehren (Mannlicher) bewaffnet, wenn sie auf Patrouillenritten an den Gegner gekommen sind. Außerdem ist sie trotz der Sicherung eine gefährliche Waffe für die Umgebung. Wenn man gezwungen ist, mangels Reiter die Artilleristen zu Erkundungen zu verwenden, so sollte man für sie Karabiner mitführen. Die Pistole versagt auch, wenn sie nicht sehr sorgfältig behandelt wird, in kritischen Momenten und ist besonders für den Soldaten eine viel zu heikle Maschine und als Faustrohr zu schwerfällig. Man wird in China stets nur damit zu rechnen haben, daß die Patrouillen auf einen weit überlegenen Gegner stoßen werden, den mit dem Säbel anzugreifen ausgeschlossen sein wird, weil das Meldewesen der Chinesen so vorzüglich durch die Bevölkerung besorgt wird, daß sich schwächere feindliche Abtheilungen immer rechtzeitig zurückziehen können. So werden also die Patrouillen, wenn sie irgendwo durchdringen sollen, auf das Feuergefecht angewiesen sein, und hierfür wäre es sehr räthlich, sie mit dem Karabiner zu bewaffnen. Für die Selbstvertheidigung der Offiziere und Unteroffiziere ist aber ein guter Revolver, der ein starkes Blei schießt, viel handlicher und empfehlenswerther. Der russische Armeerevolver wäre wohl die geeignetste Type.

Bei den Offizieren der Fußtruppen hat sich der Mangel an europäischem Sattelzeuge schwer fühlbar gemacht; sie mußten zu unverschämten Preisen schon stark gebrauchtes aufkaufen. Deshalb

wird es in Zukunft geboten sein, daß auch jeder Infanterieoffizier ein gutes Sattelzeug mitbringt. In der Kleidung haben sich auch einige Uebelstände ergeben, die durch eine neue Uniformirungsvorschrift behoben sind. Der graue Mantel hat sich sehr gut bewährt, aber die blauen Litewken und Beinkleider waren unpraktisch der Farbe wegen, weil sie sofort schmierig aussehen und nach jedem Marsche ein angestrengtes Putzen und Waschen verlangen, außerdem im Gelände weithin erkennbar sind. Die grauen Litewken der Reiter hingegen sind wohl das denkbar Beste in dieser Art, es sollten aber auch die Beinkleider dieselbe Farbe haben.

Das neue Gewehr, mit geschlossenem Magazine, hat sich auch gut bewährt; seine Handlichkeit und Treffsicherheit sind erstklassig, das Bajonett gehört aber entweder in eine Stahlscheide oder muß verstärkt werden, weil es sehr leicht bricht. Fällt der Mann darauf oder geräth es ihm beim Laufen zwischen die Beine, so zersplittert es wie Glas.

Ueber das australische Pferdematerial ist bereits ausführlich Erwähnung gethan. Das australische Pferd hat unbedingte Vorzüge. Es wäre vielleicht angezeigt, in Kiautschou ein Gestüt anzulegen, schon aus dem Grunde, daß das dafür aufgewandte Geld nicht verloren sein wird, weil die Japaner stets die besten Abnehmer bleiben werden. Diese, spekulativer als wir, erboten sich oftmals, zu recht annehmbaren Preisen die Australier aufzukaufen, sobald abgerüstet werden sollte. Von den amerikanischen Pferden war seitens der Japaner mit keiner Silbe die Rede, ein Beweis dafür, daß nicht nur die Deutschen es waren, welche die Vorzüge des Australiers anerkannten.

Das amerikanische Pferd ist im Vergleich zum Australier der leistungsfähige aber derbe und unelegante Plebejer, voller Mängel in Bau und Charakter und nur als Bespannungsthier vollkommen brauchbar; als Reitthier ist er natürlich verwendbar, aber minderwerthig.

Dies sind in aller Kürze diejenigen Beobachtungen, die mitzutheilen mir von Werth erscheint. Sie beruhen vornehmlich auf eigener Anschauung, aber zum Theil auch auf dem Urtheile maßgebender Persönlichkeiten. Sie können bei Weitem nicht Alles enthalten, was man dort an Erfahrungen gesammelt hat.

Anhang.

1. Die Gebirgs-Batterien.

Neuformation der Gebirgs-Batterien. — Ihr taktischer Werth. — Ihre Konstruktion. — Das amerikanische und chinesische Maulthier. — Uebungsmarsch in das Hochgebirge. — Tagesleistungen. — Betrachtung.

Bekanntlich hat die deutsche Armee keine Formationen für Gebirgsartillerie, wohl vornehmlich deshalb, weil auf den für sie zukünftig in Frage kommenden Kriegsschauplätzen keine so steilen und unzugänglichen Höhenzüge liegen, auf die man nicht mit Feldgeschützen hinaufkommen könnte, andererseits vielleicht deshalb, weil in großen Aktionen die wenigen in das Bergland hinüberspielenden Einzelkämpfe nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein werden und bei der ausgezeichneten Fahrbarkeit der heimathlichen und angrenzenden Landstraßen auch die Feldartillerie stets wird eingreifen können, wo der Infanteriekampf die Entscheidung ganz allein nicht herbeizuführen vermag. Wer den Gedanken, dem Ostasiatischen Expeditionskorps Gebirgsartillerie zuzutheilen, angeregt hat, ist dem Verfasser nicht bekannt, aber mit großer Genugthuung kann man verfolgen, welch glücklicher Griff durch diese Neuschaffung gethan wurde, die, für das europäische Kriegstheater von nur bescheidenem Werthe, im kleinen Kriege sich hier außerordentlich gut bewährt hat. Das Expeditionskorps besaß zwei Gebirgs-Batterien zu je sechs Geschützen, unter Führung der Hauptleute v. Alvensleben und Gerstenberg, welche als 7. und 8. Batterie den beiden Abtheilungen in Tientsin und Paotingfu eingereiht waren.

Die Ausbildung der Leute erfolgte vor der Abreise nach Ostasien in Jüterbog mit Geschützen, die Krupp zur Verfügung gestellt hatte. Das Material an Geschützen, Munition und Bespannung &c.

wurde erst in Hongkong übernommen, wo zwei Batterien, für die chinesische Armee lagerten. Diese wurden von der deutschen Regierung der Waffenfirma Mandel abgekauft und in Tientsin, wohin man sie vorausſandte, den Batterien übergeben.

Die Bespannung war zum größten Theile unvollständig, weil diese von den nach Peking abgegangenen Truppen beansprucht worden war, und nur durch die glückliche Voraussicht eines Batteriechefs, der aus Deutschland einige Dutzend Häute zur Verfertigung von Riemen mitgenommen hatte, konnte die Indienststellung der Batterien rasch vor sich gehen.

Das Geschützmaterial an und für sich war gut und bewährte sich auch in der Folge ausgezeichnet, wodurch der Argwohn, daß die Kruppschen Werke an das Ausland nur minderwerthige Ausschußwaaren verkaufen, gründlich widerlegt ist. Die Munition, anfänglich 800 Schüsse pro Geschütz, war vollkommen ordnungsmäßig. Die Laffeten, die Räder und Tragegerüste waren aus gutem Material und zeigten nach sechsmonatlichem Gebrauche trotz häufiger Kollisionen und Stürze noch keine merkbaren Schäden. Einzig die Munitionskästen waren zu schwach gebaut und vertrugen die Erschütterungen schlecht, so daß sie oft gewechselt werden mußten. Die kurzen Rohre haben ein Kaliber von 7 cm und feuern Granaten und Schrapnels. Wegen der geringen Querschnittsbelastung der kurzen Geschosse ist der Drall weitaus schärfer als beim Feldgeschütze und gleicht diesen Nachtheil bis auf Entfernungen von 2000 bis 2400 m vollkommen aus, während auf größere Distanzen die Wirkung infolge der erhöhten Streuung eine wesentlich geringere ist, obgleich die Geschütze bis auf 3200 m gezieltes Feuer abgeben können.

Aufgabe der Gebirgs-Batterien ist es auch, in unfahrbarem Gelände der Infanterie folgen zu können, und ein Gebirgsgeschütz, das dort zurückbleiben würde, wo eine geschlossene Infanterieabtheilung vorwärts kommt, würde seinen Zweck nicht erfüllen. Man hat sich zwar daran gewöhnt, das Napoleonische Sprüchwort: „Nichts ist unmöglich“ seit den überraschenden Leistungen der Haubitzgeschütze überall anzuwenden und bis zu einem gewissen Grade mit Geschick und Glück ins Praktische übersetzt, aber endlich

giebt es außer dem Bedenken, was eine Batterie zu leisten vermag, in zweiter Linie das ebenso wichtige „in welcher Zeit?“ Und es ist eben nur das Gebirgsgeschütz, das überall rasch vorwärts kommen kann, während die schweren Kanonen dieselben Aufgaben überwinden, aber unter der wahrscheinlichen Befürchtung, in die Aktion nicht rechtzeitig eingreifen zu können. Das Gebirgsgeschütz hat gegen seine rein technischen Nachtheile vor dem Feldgeschütze den Vortheil der fast unbegrenzten Bewegungsfreiheit und Schnelligkeit. Wo seine Fortschaffung in der Ebene erfolgt, fährt es, von einem einzigen Maulthiere mühelos gezogen, im Trab und Galopp dahin; werden die Wege steil und zu Saumpfaden, so wird das Geschütz zerlegt und auf drei Maulthieren verpackt, ein Manöver, wozu geübte Mannschaften kaum eine Viertelstunde brauchen. Die Munitionskästen, werden überall von Maulthieren auf praktischen Tragsätteln geschleppt, wobei aber vor Allem auf die gleichmäßige Vertheilung des Gewichts Bedacht genommen werden muß, wenn man nicht in kürzester Zeit durch Druckschäden einen Theil der Thiere verlieren will. Von Interesse dürfte es sein, über den Charakter und die Fähigkeiten der Maulthiere einige Erfahrungen wiederzugeben.

Die von der Armeeverwaltung beschafften Thiere kamen aus Amerika und wurden in Taku von den Batteriechefs übernommen. Die Meinungen über deren Eignung waren getheilt, und Hauptmann v. Alvensleben suchte sich die kleineren Thiere aus, unter Rücksicht, daß das Auf- und Abladen bei den großen mehr Zeit beanspruche, während Hauptmann Gerstenberg die hohen, kräftigeren Thiere übernahm. In der Folge hat es sich dann bewiesen, daß sich die Vor- und Nachtheile in der Größe der Thiere so ziemlich die Waage halten, daß also ein mittelgroßes Thier das zweckmäßigste sein dürfte. Die Mulos waren durchweg Prachtexemplare, mit starker Kruppe, breiter Brust und geradem Kreuze. Der Huf ist so fest, daß nirgends ein Beschlag vorgenommen wurde und Huflahmheit, Durchlaufen oder Krebs niemals vorgekommen sind. Aber die Zähmung der wilden Thiere erforderte einen starken Aufwand von Geduld und Anstrengung. Mit seltenen

Ausnahmen war das Auflegen von Decken nur möglich, wenn die Thiere mit zwei Lassos um den Hals niedergerissen, an den Beinen geknebelt und mit Nasenzwingen versehen wurden. Zahlreiche Verletzungen der Mannschaften, von denen einige sogar invalide wurden, waren an der Tagesordnung. Hatte man endlich die Thiere soweit, daß sie sich Woilach und Tragsattel auflegen ließen, so war das Spiel gewonnen, der weitere Training wurde in Güte vorgenommen, die Thiere zeigten sich empfänglich und wurden fromm, um aber sofort nach roher Behandlung wieder störrisch und unbrauchbar zu werden. Aber nach wenigen Wochen war man soweit, daß die Thiere von den Kanonieren bereits abtheilungsweise geritten werden konnten und alle Unarten verloren. Und ist dann endlich der Mulo soweit gebracht, so ist er das beste und ruhigste Bespannungsmaterial, denn er steht gleich ruhig, sowohl im Feuer als vor der Musik, ängstigt sich auch nicht vor dem Eisenbahnzuge und kann rasch einwaggonirt werden. Das Maulthier ist genügsam im Futter und voll Freßlust, aber ein besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, die Thiere, so oft es angeht, saufen zu lassen. Da sie stark im Haare sind, vertragen sie jede Witterung und können auch bei strenger Kälte unbeschadet in offenen Stallungen stehen.

Was die Marschleistungen betrifft, so kann die Gebirgs-Batterie auch im Gebirge rascher und bedeutend weiter marschiren, als die Infanterie. Das Maulthier bedarf an schwierigen Stellen keiner Führung, ja diese wirkt sogar störend. Nur das Leitthier soll an einer langen Leine bleiben, und je weniger es gestört ist, desto sicherer tritt es, ob es nun über Gerölle, halbgefrorene Bäche oder an tiefen Abgründen vorübergeht.

Die chinesischen Maulthiere sind im Durchschnitt von bedeutend schwächerem Schlage, wenn man auch hier manchmal Prachtstücke findet. Sie sind von sanftem Temperament, willig, leiden stark an Haarkrankheiten, besonders der Tonsurmilbe, werden aber unter guter Pflege und Sublimatabwaschungen bald hautrein. Aber auch sie werden bei falscher Behandlung störrisch. Die Maulthiere fressen Alles: Bohnen, Erbsen, Kleie, Stroh, nagen die Rinde der Bäume ab und kauen gern an den Stallhalftern. Beim Vor-

marsche in die Berge muß die Packung sehr fest angebracht werden, besonders Vorder- und Hinterzeug müssen ganz kurz geschnallt werden, es können bis zu drei Decken untergelegt werden, um das Aufscheuern zu verhindern, gegen welches ihre Haut wenig widerstandsfähig ist.

Nachdem die Batterien marschbereit waren, wurde die 7. nach Peking gelegt, wo sie mehreren Expeditionen folgte und worüber bereits in der Schilderung des Detachements Pavel (Kap. 5) Erwähnung gethan wurde. Ein Zug unter Oberleutnant Freiherr v. Dincklage nahm an der Erstürmung von Hophu Antheil, während die 8. Batterie der Expedition des Oberst v. Rohrscheidt nach Thsang folgte, über die aufklärende Kavallerie hinaus den flüchtigen Gegner verfolgte und von fünf verschiedenen Stellungen aus beschoß — ein Manöver, das man sich ohne starke Bedeckung im europäischen Kriege nicht gestatten dürfte.

Von großem Interesse ist der Uebungsmarsch, den die 8. Batterie von Paotingfu aus gegen den Futuyü-Paß vornahm, sowohl wegen der außerordentlichen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als auch wegen der hervorragenden Marschleistungen und dem Schneid, mit dem sich die Batterie ohne Infanteriebedeckung bis auf 120 km von ihrem Standorte entfernte, bis dicht an die starken chinesischen Stellungen an der Großen Mauer bei Kuantschang, wo sie später im Gefechte vom 20. Februar mit vier Geschützen betheiligt war und das Vordringen der Chinesen bis zum Eintreffen des Detachements durch Feuer auf 300 bis 400 m aufhielt. Hier die Ausführung dieses lehrreichen Marsches.

Am 20. Januar erhielt Hauptmann Gerstenberg von General v. Kettler die Erlaubniß, mit seiner Batterie einen mehrtägigen Uebungsmarsch in das Gebirge nordwestlich Paotingfu anzutreten, welcher mit einer Wegeerkundung verbunden sein sollte, da die Wege zum Futuyü-Passe erst bis Koto, 30 km nordwestlich Mantschöng bekannt waren. Die Ausrüstung der Batterie wurde so leicht wie möglich gestaltet, und nur das Nöthigste sollte mitgenommen werden. Der ausrückende Stand betrug 4 Offiziere, 8 Unteroffiziere, 68 Mann, 6 Pferde und 45 Maulthiere. Die Offiziere nahmen

nur ihre Packtaschen mit, und bis an den Fuß des Gebirges folgten zwei Karren mit Lebensmitteln und Haferrationen. Aus den Kantinenvorräthen wurden gegen die strenge Kälte 25 Flaschen Kognak mitgenommen und damit so weislich gespart, daß noch am letzten Marschtage zwei Flaschen ausgegeben werden konnten, obgleich jeder Mann täglich morgens und mittags einen Schluck erhalten hatte.

Am 21. Januar wurde aufgebrochen und auf guten Wegen bis zu dem 34 km entfernten Sitiaso marschirt und am zweiten Tage bis Nangkuangto, 21 km weit, nachdem die Wege bereits so steil geworden waren, daß die Karren zurückgesandt und die bis dahin gefahrenen Geschütze aufgepackt werden mußten. Der dritte Tag traf die Batterie auf immer steileren und engeren Saumpfaden beim Uebergange über den Koncha-Paß, der durch eine Thalsperre befestigt war, die aber seit Jahren verlassen schien. Marschleistung bis 6 Uhr abends 24 km. Am 24. kam die Batterie nach 32 km Marsch bis Lautiatschouanse jenseits des großen Passes, wobei eine außergewöhnliche Leistung zu verzeichnen war. Während dreier Stunden Aufstieg über den Paßpfad mußte fortwährend mit dem Batterieschanzzeug gearbeitet werden. An schwierigen Stellen, wo der Pfad so eng war, daß die beladenen Mulos mit ihrer Last nicht vorbeikommen konnten, wurden die Patronenverschläge abgeladen und durch Kanoniere hinübergetragen. An den verschneiten und von den vorangehenden Thieren schlüpfrig gewordenen Stellen stürzten Menschen und Maulthiere, und eines kollerte mit der Laffete über 150 m tief in eine Schlucht ab, sich mehrmals überschlagend.

Trotzdem es unwahrscheinlich schien, daß ein einziges Stück der Laffete brauchbar geblieben sei, stieg doch ein Offizier mit Kanonieren und einem Reservethier ab, aber, wenn auch das Thier natürlich todt war, so hatte das Material nicht den geringsten Bruch erlitten, nur durch die etwas gestauchten Ecken konnte man es von den andern unterscheiden. Weder Verbiegungen noch Sprung waren zu entdecken, die Laffete blieb vollkommen kriegstauglich. Wenn man diese Nichtbeschädigung auch theilweise einem glücklichen Zufalle zuschreiben muß, so ist dies doch ein ausgezeichnetes Zeugniß für das Material.

Von hier aus ging der Marsch am 25. nach Futuyü, 20 km,

und am 26. wurde in derselben Weise der Rückmarsch nach Paotingfu angetreten, wo die Batterie am 29. Januar mittags wieder anlangte, nachdem sie am 26. und 27. heftige Sand- und Schneestürme zu erdulden gehabt hatte.

In neun Tagen waren unter den widrigsten Verhältnissen 242 km zurückgelegt worden, was eine Durchschnitts-Tagesleistung von 27 km ergiebt, während die Batterie auf dem Hin- und Rückmarsch nach Kuantschang in acht Tagen 261 km zurückgelegt hatte, wovon jedoch an vier aufeinander folgenden Tagen eine Durchschnittsleistung von 37 km kam, und an einem Tage 42 km zurückgelegt worden waren. Kleidung und Schuhzeug hatten auf diesen Märschen sehr stark gelitten, aber die Leute hatten einen frischen Geist bewahrt und keinen Schaden an der Gesundheit genommen. Solche Märsche beweisen und lehren ungemein viel. Vor Allem, daß das Märchen von unübersteigbaren Gebirgen widerlegt ist, und dort, wo eine Ziege klettert, auch ein Maulthier hinüberkommt, und daß für kleine Truppenkörper (und nur solche kommen im Hochgebirge in Frage) kein Hinderniß besteht, das nicht im Ernstfalle überwunden werden könnte. Hat man einmal mit schweren Feldhaubitzen Geländeschwierigkeiten überwunden, wie solche auf einer 120 km langen Strecke gegen den Lungtschönn-Paß lagen, so kann man nach diesen Leistungen mit Gebirgsartillerie den Marsch über hohe Gebirge ohne vorherige Wegeerkundungen in einer beliebigen Richtung antreten, und es ist voraussichtlich, daß sie überall hinauf- und durchkommen werden.

---

2. Verpflegung, Transport und Etappen.

Vorbereitungen. — Feldbäckereien. — Kameel- und Karrentransport. — Schlächterei — Pferdefutter. — Proviantamt. — Kulis. — Truppentrain. — Bespannung.

Hier mögen nun auch die Verpflegungs- und administrativen Einrichtungen des Expeditionskorps skizzirt werden, deren Beamtenkörper in seiner Art wohl ebensoviel und oft unter schwierigen Verhältnissen gelernt hat als der Kombattant.

Ueber die Mittel, die China und insbesondere der Norden den europäischen Armeen bieten würde, hatte man leider nicht genügende Kenntniß, so daß Vieles mitgenommen wurde, was als entbehrlich in der Heimath hätte bleiben können, andererseits aber nur durch geschickte Improvisationen den Anforderungen der Truppen Rechnung getragen werden konnte.

Die Weisung Seiner Majestät an die Verpflegungsbehörden, mit der Beköstigung der Soldaten nicht zu knausern und sie reichlich mit Allem zu versehen, hat gute Früchte getragen, so daß selbst unter den schwierigsten Verhältnissen der Mann nicht nur sich satt essen konnte, sondern, was für den Gesundheitszustand ebenso wesentlich ist, eine kräftige und abwechselungsreiche Kost erhielt.

Die Seebataillone als selbständige Truppenkörper sorgten von Anfang an selbständig für ihre Bedürfnisse und verschafften sich ihre Erfordernisse an Fleisch und Mehl theils durch Handeinkauf, theils durch Requisitionen. Außerdem fand man ganze Lager von Mais, Gerste und etwas Hafer sowie große Bestände an chinesischem Wein.

Um eine Basis für das Verpflegungswesen zu schaffen, gingen entsprechende Beamte mit dem Armee-Vorkommando nach China ab und stapelten die mitgebrachten Vorräthe an Konserven und Kornfrüchten in Taku auf. Von hier aus wurde sofort ein Kontrolleur mit einer Feldbäckereisektion nach Tientsin vorausgesandt, um dort eine Etappe einzurichten, und blieb selbständig bis zum 17. September, die inzwischen durchkommenden Truppen mit Brot versehend.

Die Bäckerei, aus einem Oberbäcker und 10 Bäckern bestehend, hatte fünf gemauerte Oefen eingebaut und lag zwischen den Japanern und Amerikanern, welche, so oft es irgendwie anging, trotz ängstlicher Bewachung der Vorräthe, ganze Lagen Brot raubten, sich aber höchst unwillig zeigten, wenn in ihrer Nähe Brennholz gesammelt wurde. Das nöthige Getreide beschafften die Marinetruppen, die sich aber im Weiteren um die Etappen nicht kümmerten und sie der Unbotmäßigkeit der fremden Nachbarn überließen, die selbst den Durchzug mit aufgehäuftem Bauholze durch ihre Quartiere verhindern wollten. Trotzdem war nach einigen Tagen die Bäckerei im Gange, Verträge für Lieferungen an Getreide und Schlachtvieh

wurden mit chinesischen Kaufleuten abgeschlossen und Preise für Grünzeug und Pferdefutter festgesetzt.

Erst am 17. September kam ein Dutzend Verpflegungsbeamte, welche einen großen Transport an australischen Rindern und Hammeln brachten. Unter den Rindern kam aber Pest aus, und der größte Theil ging ein oder mußte zurückgestellt werden.

Nun wurde die Tientsin-Etappe abgelöst und mit 30 beladenen Djunken den Peiho aufwärts nach Peking gesandt, um erst in Tungtschau eine Etappe und in Peking selbst ein Proviantamt einzurichten. Die Transportmittel, welche nun dem Proviantamte zur Verfügung standen, um die Schiffsladungen auf dem Landwege nach Peking zu bringen, bestanden in ein oder zweispännigen landesüblichen Karren und Kameelkarawanen.

Jeden zweiten Tag ging eine Karawane von 250 Kameelen und 100 Wagen unter Bedeckung von 60 Mann nach Tungtschau, das in vier Stunden erreicht werden kann. Diese Thiere und Karren gehörten einer Unternehmung chinesischer Kaufleute, welche sich für den Tag und das Thier einen Dollar bezahlen ließen. Die Lade- und Tragfähigkeit für das Kameel sind 6 bis 8 Centner, für zweispännige Wagen 10 bis 12 Centner. Doch ging der Wagentransport viel rascher vor sich. Die Gesellschaft stellte auch die chinesischen Fahrer und Kameeltreiber. Diese Züge waren endlos und pilgerten ununterbrochen auf der Straße auf und ab, denn es galt, den für den Winter bereits vollzählig in Tungtschau aufgestapelten Proviant nach Peking zu bringen.

Diese Etappe hatte große Mengen von Konserven, Hülsenfrüchten, Mehl und Pferdefutter, und die Bestände waren so umfangreich, daß man nur nach Maßgabe des Bedürfnisses Vorräthe in Peking staute, zumal dort nicht so ungeheure Magazine zur Verfügung standen, wie in Tungtschau, das seit Jahrhunderten der Lagerraum für die vom Süden nach der Mongolei gehenden Schiffsladungen und Karawanen ist.

Die Feldbacköfen, welche aus Deutschland mitgebracht wurden, waren selten in Verwendung gekommen und überall unnöthig, wo man Ziegel in Menge fand und die Leute in wenigen Stunden Kachelöfen zu bauen gelernt hatten, die sich vorzüglich bewährten.

Der ganze Feldbäckereiapparat in Peking bestand aus zwei Oberbäckern und zehn Gehülfen, die theilweise den Truppen entnommen waren und in fünf Oefen den Bedarf für 4500 Köpfe täglich fertig stellten. Außerdem mußte immer ein viertägiger Vorrath für die gesammte Truppe vorräthig sein, um im Falle eines Abmarsches den Leuten genügend Brot mitgeben zu können. Dadurch war der Uebelstand heraufbeschworen, daß das an die Kompagnien vertheilte Brot selten frisch, sondern meist sechs und acht Tage alt wurde und körnig ja sogar etwas bitter schmeckte.

Die Verpflegungsbeamten erklärten diesen Uebelstand damit, daß sie erstens kein frisches Brot ausgeben durften und andererseits das chinesische Mehl nicht so haltbar sei als das europäische. Die Getreide- und Mehlvorräthe waren theils aus Deutschland mitgebracht, theils in Australien aufgekauft. Man hat auch Versuche mit chinesischem Mehl angestellt, welches mit unserem Roggenmehl gemischt ein befriedigendes Resultat gab, aber, wie erwähnt, weniger haltbar erscheint.

Dieses einheimische Mehl wurde durchgehends im Handeinkaufe sowie auf Grund von Lieferungsverträgen mit chinesischen Kaufleuten beschafft. Das deutsche Roggenmehl war in Holzkisten mit Blechfütterung verpackt und hat den Transport tadellos ausgehalten. Dann lagerte noch in Peking viel russisches und amerikanisches Mehl, das im Umtauschwege erworben wurde. So hatten die Deutschen in Tientsin noch große Mehlvorräthe liegen, als ein Theil der Russen und Amerikaner Peking verließ. Um nun den Transport beiderseits zu ersparen, übernahmen die Deutschen in Tungtschau von den Russen und Amerikanern ihr dort eingelagertes Mehl und ließen ihnen in Tientsin aus ihren Vorräthen die gleiche Quantität ausfolgen.

Die Schlächterei des Proviantamtes war gut untergebracht und praktisch abgetheilt.

Nachdem man mit dem australischen Rinde, das sehr theuer ist, schlechte Erfahrungen gemacht hatte, so beschränkte sich die Anschaffung des Schlachtbedarfes lediglich auf den Handeinkauf chinesischer Rinder und Hammel, die im Ueberfluß vorhanden, ferner

spottbillig und in dritter Linie ebenso schön als die australischen und tadellos gesund waren. Der Preis eines Rindes überstieg niemals 75 Mk. Brauchte das Proviantamt zwei Dutzend Ochsen, so wurden die sich drängenden chinesischen Lieferanten angewiesen, die doppelte Anzahl zu bringen, und aus diesem Auftriebe wurden nun die besten Stücke ausgesucht.

Da infolge der zahlreichen Expeditionen und der verhältnißmäßig vielen Kranken der Verpflegungsstand nicht viel über 3000 Köpfe betrug, so genügten täglich vier Ochsen nnd 30 Hammel für den Fleischbedarf; die Quantität war die für das Feld reglementarisch festgesetzte, und der ganze Betrieb und die Vertheilung funktionirten ebenso gut wie in der Garnison.

Für die Hammel war der Einheitspreis von 22 Mk. für das Stück allgemein angenommen, und diese Exemplare, die meist über 120 Pfund wogen, waren starke und feiste Thiere.

Ihre Decken sollten verarbeitet werden und zu Mantel- und Litewkafutter dienen.

Als Pferdefutter war Gerste und Hafer von Deutschland theilweise mitgenommen und zum Theil schon vor dem Eintreffen der Brigade in Tientsin aufgekauft worden. In Peking geschah der Einkauf von Heu und Stroh durch Chinesen zu sehr bescheidenen Preisen: Stroh für den Centner zu 3 Mk., das Heu für den Centner zu 4 Mk. Sobald aber die Händler nur den momentanen Bedarf liefern konnten, weil sie Mangel an Zugthieren hatten, so ging ein Requisitionskommando von 400 Wagen mit einer Kompagnie als Bedeckung südwärts fouragiren, um den Wintervorrath in Peking aufzustapeln.

Die Magazine des Proviantamtes lagen in der Chinesenstadt im Reviere des 2. Regiments und waren aus den schwierigsten Verhältnissen erst herausgebaut worden. Ein ganzer Häuserblock mußte durch Mauerdurchbrüche erst in sich und dann durch Abreißen von Nebengebäuden nach außen hin wegbar gemacht werden. Ein großer freier Platz, der aber versumpft und grenzenlos verwüstet war, wurde für das Anfahren und Ausladen der Transporte geebnet.

Bäckerei, Schlächterei und der Viehhof, in dem immer einige Dutzend Rinder und Hunderte von Hammeln standen, waren unter

sich und von den Vorrathskammern strenge geschieden. Je nach den aufzubewahrenden Gegenständen mußten die früheren Wohnräume erst umgebaut werden. Mächtige Keller wurden gebaut, um die Kartoffeln zu bergen, welche die Mandschurei in tadelloser Qualität in großen Mengen lieferte.

Auch lagerten in den Magazinen große Mengen von Reis, frischem Kohl, Bohnen, Graupen, Salzfleisch, Thee, Zucker, Kaffee, Cigarren, Backobst und an Getränken Bier, Wein und Branntwein.

Die Getränke sind für die Armee im Felde nur dann auszugeben, wenn sie im Requisitionswege beschafft werden können. Aber für das deutsche Expeditionskorps wurde die Bestimmung getroffen, daß der Soldat jede Woche $^1/_2$ l Wein und $^1/_{10}$ l Branntwein zu erhalten habe. Beide Getränke waren von guter Qualität, aber das Maß leider zu gering. Den Wein hätten die Leute immerhin entbehren können, aber ganz anders verhielt es sich mit dem Branntwein, der bei den ganz elenden Wasserverhältnissen in täglichen kleinen Rationen hätte verabfolgt werden sollen und ein gutes Präservativ gegen die Typhusgefahr gewesen wäre.

Für den Tag erhielt außerdem der Soldat eine Cigarre und als weitere Genußmittel 5 g Thee guter Qualität, 25 g Kaffee und 30 g Zucker.

Die Offiziere erhielten die nämliche Kost als ihre Mannschaft, für den Kopf: eine Ration an Fleisch, Gemüse, Brot und Genußmitteln, zum Preise von 80 Pf. für den Tag, welcher Betrag vom Gehalte abgezogen wurde.

Das Proviantamt des Armee-Oberkommandos war in vieler Beziehung vom Armeeproviante abhängig; was Fleisch und Brot betraf, so wurden diese lediglich von letzterer Anstalt geliefert.

Alle Sendungen wurden auf der Rhede von Taku in kleine, seichte Flußdampfer gebracht, gingen in diesen über die Barre nach Tonku und wurden dort auf die breiten Peiho-Boote, die Sampans und Djunken, verladen. Sie passirten in diesen die große Etappe von Yangtsun, dann die Sicherheitsetappen Hosiwu, Matou und wurden in Tungtschau in die großen Magazine gestaut.

Zum Verladen und Ziehen der Djunken hatte das Expeditionskorps durch Vermittelung des dortigen Konsuls etwa 1000 japa-

nische Kulis angeworben, und zwar zum Preise von 2,80 Jen, d. h. 6 Mk. auf den Tag. Nun muß man aber wissen, daß der Verdienst eines Kulis in Japan niemals mehr sein kann als höchstens ½ Mk. auf den Tag. Für den Todesfall eines der Kulis mußten an die Gesellschaft 1500 Mk. gezahlt werden.

Diese Japaner wurden in vier Kompagnien zu je 250 Mann eingetheilt. Jeder Kompagnie waren 1 Feldwebel, 4 Unteroffiziere und 16 Mann zur Bewachung zugetheilt. Eine Kompagnie blieb in Tongku, die drei anderen wurden nach Tientsin dirigirt und dort auch zur Herbeischaffung von Bauhölzern und Material verwendet. Aber ihr ganzer Nutzen war ephemer. Ihre Haltung war auch nicht gut. Man mußte ihnen gleich zum Beginn ihre Dolchmesser abnehmen lassen, weil sie sich excessiv benahmen.

Ihre Arbeitskraft war gleich Null. Vor Allem wollten sie nicht in das Wasser, um die Djunken zu treideln, und waren leicht empfindlich gegen Kälte. Ganz anders die chinesischen Kulis. Für 30 Cents (60 Pf.) auf den Tag arbeiteten diese unmenschlich viel, waren ruhig und vergnügt, sprangen ohne Aufforderung, wo es sich nothwendig erwies, in das eisige Wasser und drängten sich zur Arbeit heran. Wenn ein Aufruf für Kulis erfolgte, so meldete sich die fünffache Zahl, und der zurückgewiesene Rest wollte unter jeder Bedingung auch irgendwie verwendet werden, nur um Reis zu erhalten.

Am 16. November war der Kontrakt mit den Japanern abgelaufen, und sie wurden in ihre Heimath entlassen.

Dann wurden chinesische Arbeitskräfte angeworben, mit denen man in jeder Hinsicht sehr zufrieden war, obwohl sich unter ihnen zahlreiche Boxer und geflüchtete Soldaten befanden.

Der Train der Truppen bot von Anfang an große Schwierigkeiten. Als das II. Bataillon des 2. Regiments in Taku gelandet wurde, um sofort gegen die Peitang-Forts vorzugehen, war nicht ein Tragthier, nicht ein Wagen zur Stelle. Die Mannschaften mußten die Munitionskisten und die Verschläge mit dem dreitägigen Proviant in der Marschkolonne tragen, was eine oftmalige Ablösung erforderte und die Leute außerordentlich ermüdete. Von den Forts

mußte die Bagage wieder durch Mannschaften bis zu der Station getragen werden, dann wurde das Bataillon verladen und blieb mehrere Tage in einem zerschossenen Dorfe vor Tientsin liegen. Dann kam die Ordre zum Vormarsche auf Peking. Mit schwerer Mühe wurden bei den Amerikanern einige Karren mit Maulthieren beschafft, aber auf dem Wege bis zum Bahnhofe brach die Mehrzahl zusammen, und wieder mußten die Leute die gesammte Bagage tragen. Auf dem Bahnhofe wurde das Bataillon unter großen Schwierigkeiten verladen, und es ging bis Yangtsun, wo derselbe Verladevorgang sich wiederholte.

Hier endlich gelang es, bei den Russen 25 Karren sammt Bespannung für 6000 Mk. zu kaufen. Man hätte nöthigenfalls den fünffachen Preis gezahlt.

So zog man los, aber der Karren und Transportmittel waren zu wenig, und man erstand noch 10 Karren und 30 Tragthiere, theils Maulesel, theils Pferde.

Zu Beginn waren die Fahrsoldaten, die dem Gefechtsstande entnommen werden mußten, mit der Behandlung der Thiere, der Fahrweise der Karren und der Beschirrung nicht vertraut, und die Bagage verursachte große Verzögerungen im Vormarsche. Während der acht- und zehnstündigen Fahrt schliefen die Leute auf den Kutscherböcken ein, und die Karren fielen um.

Nach einer Woche waren die Leute geübt, in der Folge ging die Geschichte ganz glatt, und in nicht mehr als zehn Minuten waren die Wagen und Thiere gepackt und angeschirrt.

Auf dem Vormarsche nach Paotingfu mangelte es in den ersten Tagen stark an Karren und Bespannung. Im Requisitionswege und gegen Bons wurden nun solche in genügender Menge beschafft, und die Leute erhielten große Praxis im Improvisiren.

In Peking wurde ein Traindepot eingerichtet. Bis dahin hatten die Kompagnien sich um die Fortbringung ihrer Bagage selbst zu bekümmern gehabt und führten Karren und Zugthiere im eigenen Stande. Nun kam der Befehl, die Truppenkörper hätten ihre sämtlichen Vorräthe an das Traindepot abzuliefern, bei den Unterabtheilungen dürften für den innern Dienst der Kompagnie nur zwei Karren verbleiben.

Dies hatte sein Gutes, aber auch sein Unzweckmäßiges. Allerdings waren nun die Unterabtheilungen der Sorge um die Thiere enthoben und erhielten im Moment der Marschordre auch vom Traindepot die entsprechende Anzahl von Fahrzeugen zugewiesen, aber die Leute verlernten in dieser Zwischenzeit die mühsam erworbene Praxis in Pflege, Beschirrung und Wartung und bekamen ganz unvertraute Thiere.

Von der deutschen Trainkolonne wurden den Kompagnien die Patronen und Lebensmittelwagen zugetheilt, die Bagagewagen aber zurückbehalten. Die Bataillonsstäbe erhielten zwei solche und den Medikamentenwagen. Diese mögen sich auf französischen oder russischen Chausseen mit ihrer gewichtigen Spurweite wohl tadellos erweisen, waren aber in China Prunkstücke ohne praktischen Werth und konnten keiner Expedition, selbst bei günstigen Witterungs- und Geländeverhältnissen, weithin folgen.

Die schmalspurigen, niedrigen, aber sehr soliden chinesischen Karren waren in hervorragend günstiger Weise zu diesem Zwecke verwendbar.

* * *

Nicht geringere Schwierigkeiten hatten andere Feldeinrichtungen und Anstalten zu überwinden, ehe es den Beamten gelang, mit dem europäischen Systeme zu brechen, zumal ihnen kein anderes Mittel zur Verfügung stand, auf dem Wege von Improvisationen ihr Ziel zu erreichen und zwar in einer Weise, welche eine sehr gesunde Basis bildet für jeden Kolonialkrieg.

---

3. Das Postwesen.

Postverkehr auf dem Seeweg und über Sibirien. — Inlandverkehr. — Schwierigkeiten im Winter. — Postanstalten der verschiedenen Nationen. — Ortsposten und Feldpoststationen. — Station Peking. — Feldtelegraph. — Heliograph. — Telephon.

Eine kurze Skizzirung der Geschichte der Post in Ostasien wird beweisen, daß unter selbst friedlichen Verhältnissen ein geregelter Postdienst äußerst schwer aufrecht zu erhalten ist, und die Klagen

von Leuten, die den Postdienst als unzulänglich bezeichneten, für kriegerische Verhältnisse ganz und gar unberechtigt waren, wenn man Vergleiche mit dem Postverkehr in anderen Kriegen zieht.

Bis vor einigen Jahren beschränkte sich der Postverkehr zwischen China und Europa lediglich auf den Seeweg, seit dem Jahre 1896 wird aber die russische Post über Sibirien stark in Anspruch genommen, weil die „Chinesen"-Post, d. h. die Customs-Post, den Schiffspostverkehr durch Konzessionen in Zollangelegenheiten bei allen großen Dampfergesellschaften monopolisirt hat und die Frachtsätze bestimmen konnte. Die Customs sind vollkommen in englischen Händen, doch war ihre Post, weil sie nicht Regierungspost war, oft den Eigenmächtigkeiten der Provinzgouverneure, durch deren Land sie gehen mußten, ausgesetzt, wie z. B. im Jahre 1889, als der Gouverneur von Schantung mit Lihungtschang Streitigkeiten bekam und die ganze Post, die Schantung passiren sollte, einfach wegnahm, ein, wie man sagte, ganz radikales Mittel, um internationale Intervention hervorzurufen.

Diese Customscouriere sollten von Peking bis Schanghai vierzehn Tage brauchen; es wurden aber oft achtundvierzig daraus, wenn sie in böses Wetter kamen. Denn im Winter ist der Postverkehr von den Nordprovinzen nach Süden durch das Einfrieren des Golfes von Petschili auf Monate hinaus vollkommen unterbunden. Erst im Jahre 1898 wurde durch das von der deutschen Post gecharterte Kohlenboot „Apenrade" unter Kapitän Iffland der erste Versuch gemacht, die eisigen Stellen zu umgehen und bei Schanhaikwan zu landen. Dieser glückte auch, obgleich die Verbindung eine sehr gefährliche und unsichere blieb, denn der Dampfer mußte drei Meilen vor der Küste liegen, und die Poststücke mußten auf kleinen Sampans nach Peitaho und von dort eine Stunde weit durch tiefen Sand mit Karren auf die Station nach Tauho gebracht werden, wobei viele Stücke verloren oder gestohlen wurden. Einmal in der Woche ging diese Verbindung, die eben nur für Tientsin und Peking auf der Schanghaistrecke zu benutzen war.

Die Customspost genießt wenig Vertrauen. Ihre Beamten sind Halbblutleute, Portugiesen und Chinesen, die überhaupt, und besonders unter so elender Bezahlung, wie die Customs bieten, ganz

unzuverlässige Menschen sind und Sendungen verschwinden lassen. Die russische Post über Sibirien funktionirt im Großen und Ganzen gut, sie heißt für Deutschland „Postwagen 18 Alexandrowo Berlin" und bedient sich zu ihrem Fortkommen aller erdenkbaren Hülfsmittel. Nur nimmt sie niemals Briefpackete über drei Kilo, weil sie auf einigen Strecken mit Courieren geht, welche größere Packete in den Satteltaschen nicht unterbringen können. Von Tientsin geht im Winter der Brief auf einer Karre bis Peking, dort wandert er in die Satteltasche eines Mongolen, der ihn auf seinem elenden Pony bis Kiachta (Troitzkosawsk) mitnimmt, und von dort wird er auf einem Kameel oder in einer Troika nach Irkutsk befördert, wo er dann in den Postwagen kommt und nach langen Wochen an der Grenzstation Alexandrowo deutschen Händen übergeben wird. Findet er aber überall vollkommen Anschluß, so kann er auch schon in 33 Tagen Berlin erreicht haben. Von Berlin bis Kiachta ist der Anschluß immer gut; von Kiachta aus geht alle zehn Tage die Reitpost ab, die bis Tientsin vierzehn Tage braucht; außerdem geht alle vier Wochen eine Kameel- oder Karrenpost.

Ein großer Fehler der sibirischen Post besteht darin, daß sie von ihrer Verwaltung in Petersburg keinerlei Notiz nehmen will, und daß diese über die Verkehrsverhältnisse unwissend ist. Auch betrachtet der Russe das ausländische Publikum als unberechtigten Eindringling, und während andere Nationen ihr Möglichstes thun, um sich den Postverkehr in die Hände zu spielen, legen die Russen jeder größeren Ausnutzung ihrer Post Hemmnisse in den Weg und betrachten ihre Anstalt als für Regierungszwecke reservirt.

Die Japaner gehören dem Weltpostverein schon seit Jahren an und geben sich redlich Mühe, haben aber immer noch Schwierigkeiten. Sonst sind sie sehr coulant gegen das Publikum und kollegial gegen andere Anstalten.

Die französische Post ist in Schanghai sehr beliebt und arbeitet vollkommen sicher. Nur hat sie denselben Fehler wie die russische, sie betrachtet sich in den übrigen Städten hauptsächlich als Konsulatspost und ist nicht zuvorkommend gegen ihre Schutzbefohlenen.

England und Amerika haben ebenfalls ihre Postämter, die bis zur Erwerbung Kiautschous tonangebend waren, nun aber durch die

deutschen Anstalten einen großen Theil ihrer Kundschaft verloren haben und in Zukunft noch verlieren werden, weil man es ohne Ueberhebung sagen kann, daß die deutsche Post derzeit die am sichersten funktionirende ist und das höchste Vertrauen genießt.

Ortsposten wurden in Peking, Tientsin, Tonku, Tschifu, Tsingtau, Schanghai, Futschau, Hankau und Kiautschou eingerichtet, von denen die Aemter Peking, Tonku und Kiautschou erst seit Beginn und während des Krieges gegründet worden sind.

Feldpoststationen wurden errichtet in Tsingtau, Kiautschou, Schanhaikwan, Paotingfu, Tonku, Peking und Jangtsun.

Die Feldposten verfügten nicht über den Ortsstempel, sondern nur über eine Nummer und arbeiteten nur für die Truppen, während Privatpublikum nur ausnahmsweise die Feldpost benutzen durfte. Die Feldpost übernahm weder Werth- noch Packetsendungen. Der Einrichtung des Postamtes Peking standen zahllose Hindernisse im Wege.

Zwei Wochen nach der Einnahme von Peking kam an das Postamt in Tientsin die Verfügung, eine selbständige Ortspost in Peking zu eröffnen, und ein Sekretär wurde zu dieser Aufgabe bestimmt. Am 10. September traf er in Peking ein, am 11. September wurde die Post eröffnet und zwar unmittelbar hinter dem Gebäude der deutschen Gesandtschaft.

Stempel waren noch nicht nachgesandt, so wurde mit Rothstift auf den Brief „Peking" und das Datum geschrieben, und er wanderte zu einem schmalen Päckchen gleichbezeichneter Umschläge. Dreimal in der Woche wurden die Briefe von zwei Courieren auf der Etappenstraße längs des Peiho nach Jangtsun geschickt, wo sie nach zweieinhalb Tagen den mittags nach Tientsin abgehenden Zug erreichen sollten. Natürlich nahmen die Couriere nur leichte Briefpost in den Satteltaschen mit. Erst am 26. September konnte sich das Postamt Peking eine Karre mit zwei Maulthieren beschaffen, die nun jede Woche einmal die Packetpost nach Tungtschau brachte, von wo aus sie auf Djunken nach Taku befördert wurde.

Es waren damals nur die beiden Seebataillone in Peking, welche ganz enorm viel Wachtdienst thun und zu Streifzügen abrücken mußten, so daß die Leute wenig Zeit behielten, um zu

schreiben, und außerdem war die Anlage des Postamtes in einem abgelegenen Häuserkomplex, zu dem ein schmales, langes Gäßchen führte, für die Heranziehung der fremden Truppenkontingente unglücklich gewählt. Durch Kundmachungen an die Truppentheile und Feststellung der Frachtsätze aufmerksam gemacht, begann endlich das Publikum sich zahlreicher einzufinden, und General v. Hoepfner theilte dem Postamte 2 Meldereiter und 1 Karre mit doppelter Bespannung sowie 2 bewaffnete Begleiter zu, deren Anzahl nach Bedarf vermehrt werden sollte.

Der 26. September war ein Unglückstag. Denn das Maulthier, das die Postsäcke trug, riß aus, und obgleich eine Bekanntmachung, in chinesischer Sprache in allen Dörfern angeschlagen, dem Wiedereinbringer der störrigen Bestie 300 Dollars versprach, blieben das Thier und der Briefsack verschollen.

Die Post ging bei guten Verhältnissen in zwei Tagen über Hosiwu und Matou nach Jangtsun, von da aus auf der Bahn über Tientsin nach Taku, von wo aus Djunken den Verkehr mit den Dampfern besorgten.

Nach Eintreffen des Armee-Oberkommandos forderte die Postverwaltung eine bedeutende Verstärkung von Personal und Material, die ihr aber abgeschlagen wurde. Der Verkehr hatte sich nämlich ganz ungewöhnlich gesteigert. Nicht allein die deutschen Soldaten belagerten die Post ununterbrochen, auch die aller anderen Nationen, besonders Amerikaner, Franzosen und Italiener, fanden sich äußerst zahlreich ein, so daß für den Schalterdienst ein oder zwei Beamte nicht mehr genügten, und die Briefe mit undeutlichen Adressen und ähnliche Stücke tagelang unerledigt bleiben mußten, ebenso die Berechnungsarbeiten und Buchungen nur sehr flüchtig gemacht werden konnten.

Erst als das Amt während der Abberufung der Beamten in das Armee-Oberkommando stundenlang geschlossen bleiben mußte und der Abgang der Post starke Verzögerungen erlitt, bewilligte General v. Schwarzhoff Train- und Kavalleriemannschaften für den Transport und forderte eine Liste der unbedingt erforderlichen Manipulantenanzahl ein, die dahin berücksichtigt wurde, daß ein Dutzend Beamte und entsprechend viele Schaffner von der Truppe

eingestellt wurden, nachdem die Feldpost und Ortspost in Peking vereint waren.

Das Postlokal hatte sich zu einem reichbelebten Orte entwickelt, und durch Zubauten waren drei große Zimmer geschaffen worden, die aber dem Verkehr bald wieder zu eng wurden. Der wöchentliche Briefverkehr war im deutschen Postamte auf 20 000 Briefe gestiegen.

Die deutsche Post hatte im Vergleiche zu anderen immer Verspätungen erlitten, weil sie zwei Häfen, Kiautschou und Tschifu, anlaufen mußte, während die anderen Mails nur in letzterem Hafen hielten.

Von und nach Tientsin ging täglich Post.

Wegen des späten Eintreffens der 1. Brigade hatten die Deutschen lange Wochen hindurch keinen eigenen Feldtelegraphen, und die offiziellen Drahtungen waren auf die Beförderung durch die russische oder englische Linie angewiesen. Erst im Oktober wurde eine Leitung bis zur Etappenstation nach Tungtschau gebaut und beim Vormarsche auf Paotingfu eine andere Linie von Tientsin bis dorthin errichtet.

Der Heliograph, der zuerst die Verständigung mit Tungtschau vermittelte, wurde eingezogen, nur die Engländer hatten am Südthore der Chinesenstadt eine Lichtstation, die aber nur sehr selten funktionirte.

In Peking selbst war ein Telephonnetz zwischen dem Armee-Oberkommando, der deutschen Gesandtschaft und der Präfektur gezogen worden, das tadellos arbeitete.

War auch der ganze Postdienst nicht so regelmäßig und sicher wie unter friedlichen und geregelten Verhältnissen, so konnte man doch mit den Leistungen im Allgemeinen außerordentlich zufrieden sein.

4. Die fremden Truppen.

Amerikaner. — Mannschaftsmaterial. — Ausrüstung. — Verpflegung. — Disziplin. — Engländer. — Bengal Lancers. — Indische Pferde. — Eingeborene und englische Offiziere. — Beludschen und Nepalesen. — Transport. — Packthiere. — Franzosen. — Matrosen. — Marine-Infanterie. — Verpflegung. — Zuaven. — Infanterie. — Chasseurs d'Afrique. — Train. — Russen. — Selbstverleugnung. — Kosaken. — Aufklärung. — Emsigkeit. — Selbstbewußtsein. — Italiener. — Oesterreicher. — Japaner. — Leute und Pferde. — Bewaffnung. — Kavallerie. — Vorzügliche Feldeinrichtungen.

Es war nicht leicht, in der kurzen Zeit, welche dem Verfasser zur Beobachtung zur Verfügung stand, über den Werth der verbündeten Kontingente ein Urtheil aus rein persönlicher Anschauung zu gewinnen, sondern er mußte sich in manchen Fällen begnügen, über dieses Thema von befreundeten Offizieren aller Nationen Gesichtspunkte zu erbitten, um ein möglichst abgeschlossenes Bild über die fremden Kontingente geben zu können. Jeder Kritik über ihre Einrichtungen dienen die für das deutsche Heer geltenden Vorschriften zum Vergleiche.

Die Amerikaner waren unter den weißen Truppen die interessantesten. Ihr Mannschaftsmaterial ist ein Konglomerat aller Altersklassen und Hautfarben; — denn trotz der strengen Scheidung von Freigeborenen und Farbigen findet man auch im stehenden Heere zahlreiche Typen, die unverkennbar Negerblut in den Adern haben. Aus allen Staaten, von Nord und Süd, aus Arkansas, dem fröhlichen Kentucky, dem phlegmatischen Texas haben sie sich zusammengefunden, und jede Kompagnie bietet eine Musterkarte von großer Vielfältigkeit.

Ihre Uniform ist sehr geschmackvoll und für eine Soldtruppe äußerst praktisch. Ohne Gold- oder Silbermontirungen, besteht sie aus dauerhaften, die Bewegungsfreiheit nicht hemmenden Stücken. Im Sommer tragen sie Kakhee, Schnürschuhe, lange Gamaschen, im Winter blaues Wollhemde, gleich gefärbte stramm sitzende Beinkleider und schwere blaue Wollbluse. Die Kopfbedeckung ist fast allgemein im Sommer ein breitrandiger Filzhut, im Winter eine Pelzkappe.

Tornister werden von der Mannschaft selten getragen, sondern meist auf Karren nachgeführt, und der Mann trägt nur das Gewehr, einen schweren Patronengürtel, an dem das kurze, dolchartige Bajonett hängt, und den Brotbeutel.

Wie die Typen, so sind auch alle Altersklassen unter den Mannschaften vertreten. Von achtzehnjährigen Burschen an bis zu ergrauten Männern stehen die Leute in demselben Gliede. Viele unter ihnen sprechen recht gut deutsch, doch findet man auch Franzosen, Schweizer und zahlreiche Iren unter ihnen.

Bezahlt werden sie sehr gut, und verpflegt waren sie zum wenigsten in China recht wohl. Der Kriegssold betrug für den gemeinen Mann 100 Mark monatlich extra; die Kost bestand in Fleisch mit Zuthaten und Whisky. Die Unteroffizierstellen sind wenig begehrt, weil diese im Verhältniß kaum besser bezahlt sind als die Mannschaft und Niemand das Verantwortungsvolle dieses Dienstes gegen die Bequemlichkeiten des Soldaten vertauschen will. Der amerikanische Soldat ist und bleibt trotz der Uniform immer Kaufmann und nützt seine freien Stunden lediglich zum Handeln aus. Er verkauft und kauft Alles, und weder seine Uniform- und Ausrüstungsstücke noch sein Pferd und seine Waffen sind vor seiner Lust zu Geschäften gefeit. Die Leute aus den Südstaaten sind in dieser Hinsicht etwas militärischer und haben mehr Standesbewußtsein als der Nordstaatler.

Ihre Offiziere sollen militärisch sehr gebildet sein, ermangeln aber stark der gesellschaftlichen Formen, ebenso wie sie ihren Leuten nicht so gegenüber stehen, wie wir es vom Offizier gewohnt sind; denn von Disziplin und Strammheit in unserem Sinne ist in der amerikanischen Armee wenig zu finden. Dies machte sich vornehmlich auch gegenüber Offizieren andere Kontingente stark bemerkbar, welche von amerikanischen Soldaten nur vereinzelt und dann auch nur nachlässig gegrüßt wurden.

Die Exerzirdisziplin der Amerikaner ist nach unseren Begriffen äußerst mangelhaft, doch sind sie geborene Plänkler, sehr verwegen und haben sich bei jeder Gelegenheit im Gefechte als vortrefflich geschult gezeigt. Das hat sie aber niemals gehindert, wenn Versäumnisse von Seiten ihrer Offiziere vorgekommen sind, einfach zu

streiken, wie während der Belagerung in Peking, als sie ihre Posten verließen, weil man vergessen hatte, ihnen ihr Essen zuzuschicken.

Im offenen Felde, beim Kampfe großer Truppenmassen werden sie jeder europäischen Armee nachstehen, sind aber in Einzelunternehmungen jeder anderen Armee ebenbürtig — ja sogar überlegen. Das Exerziren, der Marsch, die Bewegungen gehen mit republikanischer Ueberlegung vor sich, die ein scharfes Eingreifen von Seiten der Offiziere auszuschließen scheint.

Ihre Transporteinrichtungen waren für chinesische Verhältnisse zu schwerfällig; ihre hohen und sehr soliden vierspännigen Wagen kamen auf den schlechten Wegen nicht vorwärts, obwohl ihr aus Missouri- und Kentuckyblut gezogenes Maulthiermaterial das denkbar beste war und alle Strapazen gut überstanden hat. Für die Verpflegung war in bester Weise vorgesorgt, jedenfalls bedeutend besser als im Kriege mit Spanien, wo oft verdorbene Konserven zur Ausgabe gelangt waren.

Ihre Sanitätseinrichtungen waren und blieben bis zu Ende ungenügend, was sich besonders in Peking schwer fühlbar machte. Es war Mangel an Aerzten, Transportmitteln und Medikamenten. Doch war ihre Ausrüstung an Pelzen im Winter mustergültig. Alle Mannschaften erhielten prächtige Pelzmützen, Pelzhandschuhe, Leibbinden aus Pelz und Decken weit über den Bedarf.

Im internationalen Verkehr benahmen sie sich überall liebenswürdig und zuvorkommend, vor Allem gegen das deutsche Kontingent, gegen Engländer und Japaner. Mit den Franzosen und Russen mieden sie zusammenzutreffen, eine Absicht, die übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte.

Ihre Tüchtigkeit an europäischem Maße zu vergleichen, ist fast unmöglich, so lange man noch keinen Beweis hat, ob ihre von der unseren so sehr verschiedene Kampfweise einem besser geschulten Gegner als dem Spanier Stand zu halten vermag.

Das englische Kontingent schließt ein Urtheil über die gesammte englische Armee aus dem Grunde aus, weil ihr Expeditionskorps in China sich fast nur aus indischen, eingeborenen Truppen zusammensetzte, welche mit den englischen weißen Truppen keinen

Vergleich bestehen können. Außer den Indern waren auch in den ersten Kämpfen Südchinesen verwendet worden (Hongkong- und Weihaiwei-Soldaten), welche sich beim Angriff auf Tientsin vorzüglich geschlagen haben.

Engländer waren meist nur in den Batterien als Bedienungssoldaten, während Geschütz- und Munitionsfahrer Inder waren.

Die eingeborenen indischen Truppen boten ein buntes Bild, deren prächtigstes die Bengal-Lancers waren. Diese Reiter gehören den höheren Kasten an, sind von Hause aus wohlhabend, betrachten das Waffenhandwerk als ehrend und dürfen sich in der Beschirrung der Pferde, die ihr persönliches Eigenthum sind, manchen Luxus erlauben. Man sieht bei ihnen herrliche Pferde, mit silbernen Kandaren und edelsteingeschmücktem Vorderzeug.

Das indische (aus arabischem und englischem Blute gezogene) Pferd ist sehr figurant, von edler Kopfhaltung, hochbeinig, nur etwas schwach auf der Hinterhand. Die Lancers sitzen gut zu Pferde und machen einen etwas theatralisch-kriegerischen Eindruck, doch reichen ihre Leistungen im Felde niemals an jene der deutschen Kavallerie heran, weil sie theils zur Schonung der Pferde, theils aus persönlicher Bequemlichkeit über eine gewisse Meilenzahl an einem Tage nicht reiten mögen. Ihre Aufklärung ist mangelhaft. Erhält eine Patrouille Feuer, so reitet sie zurück, um den Vorfall zu melden, unterläßt es aber, die Stärke des Gegners festzustellen, und in Verbindung mit anderen Kontingenten war ihr Aufklärungsdienst fast werthlos, allerdings nur deshalb, weil Niemand ihr Hindostanisch verstehen konnte.

Die eingeborenen Offiziere machten einen sehr guten Eindruck, doch ist ihre Dienststellung eine sehr beschränkte. Sie sind nur administrativ oder beaufsichtigend thätig, während jede Ausbildung und Führung im Gefechte von den englischen Offizieren besorgt wird. Diese oft blutjungen, bartlosen Burschen sind durch das fortwährende „Qui vive" ihrer indischen Stationen gereift und von kaltblütiger Ruhe. Im privaten Verkehr zeichnen sie sich durch ihren vorzüglichen Takt und durch vollendete Liebenswürdigkeit aus; sie hielten mit den deutschen Offizieren die beste Waffenbrüderschaft.

Die indischen Fußtruppen entstammen ihrer Geburt nach den

niederen Kasten und sind je nach ihrer Heimathsprovinz im Werthe sehr verschieden. Ihre Einstellung erfolgt durch Werbung, vor Allem drängen sich die Beludschen und Nepalesen zum Dienste heran und werden ihrer kriegerischen Vorzüge halber am ehesten engagirt. Die ersteren sind hochgebaute, starkknochige Bergbewohner und ähnlich den Albanesen und Montenegrinern für den Gebirgskrieg vorzüglich geeignet. Die Leute von Nepal sind nicht englische Unterthanen, werden jedoch gegen geringes Entgelt vom Fürsten von Nepal an die Engländer überlassen. Klein, untersetzt, breitschulterig und voll kriegerischen Geistes, bilden sie den Kern der Fußtruppen.

Unter den anderen Eingeborenen sind noch die Pendjabinfanteristen als gut zu bezeichnen, während die Südinder, aus dem Dekan wenig brauchbar sind. Sie sind verweichlicht, energielos und neigen zur Unehrlichkeit.

In Bezug auf Ausrüstung und Verpflegung sind die englischen Truppen als mustergültig zu bezeichnen, und wenngleich ihr Train zu umfangreich ist, als daß man ihn auf großen Kriegsschauplätzen mit sich führen könnte, so muß man doch dessen hohen Werth für den Kolonial- und Gebirgskrieg anerkennen. Die Einrichtungen sind unerreicht und nachahmungswürdig.

Um ein annäherndes Bild dessen zu bieten, was eine englische Kolonne auf Expeditionen an Material mit sich führt, sei eine Aufstellung jener Daten gegeben, welche der Verfasser gelegentlich des Vormarsches auf Paotingfu sammelte. Auf rund tausend Kombattanten entfielen: 1522 bepackte Maulthiere, 118 Pack- und Reservepferde, 218 Wagen und Karren verschiedener Bauart und 1800 indische Diener. Daraus ergiebt sich: für je 3 Mann 2 Kuli und 2 Maulthiere, für je 4 Mann 1 Wagen, für jeden Reiter 1 Pferdewärter und ein Diener, für je 4 Infanteristen 1 Diener.

Für die Packthiere giebt es keine Geländeschwierigkeiten, sie können im Gebirge der kämpfenden Truppe auf dem Fuße folgen. Sie tragen Zelte für alle Kombattanten, so daß sie unter allen Witterungsverhältnissen im Freien lagern können. Für die Offiziere werden Klappbetten, Feldstühle, Tische, Stühle und ein buntes Allerlei mitgeführt, das eine bequeme Häuslichkeit zu bieten vermag.

Für die Verwundeten haben sie zeltartig überdeckte Tragbahren, die an einer federnden Bambusstange hängen, von 6 Kulis in dreimaliger Ablösung getragen werden und ideal genannt werden dürfen. Die Packsättel der Maulthiere können mit einem Griffe zum Bespannen von Karren umgeändert werden. Dieser umfangreiche Train ist wohl für größere Truppenkörper undenkbar und im Feldkriege ein verderbliches Hinderniß, im Kolonialkriege hingegen von unschätzbarem Werthe.

Die Art der Kriegführung von Seiten der Engländer war von der deutschen sehr verschieden. Während der Deutsche einen casus belli mit Freude ergreift, schiebt der Engländer die Entscheidung so lange nur irgend möglich hinaus und versucht, durch Parlamentiren den Gegner zum Abzuge zu zwingen. Ob diese Art in China nur aus politischen Motiven entsprang oder auch auf anderen Kriegsschauplätzen gehandhabt wird, konnte der Verfasser nicht entscheiden, ebensowenig wie man darüber entscheiden kann, ob es mehr Kriegskunst erheischt, einen Gegner aus einer Position herauszumanövriren oder ihn in kurzem Kampfe herauszuwerfen.

Nach dem, was man vom englischen Kontingente in China gesehen hat, ist es nicht angängig, sich ein Urtheil über die englische Armee zu bilden.

Die Vorzüge und Mängel der französischen Truppen traten bei den einzelnen Truppengattungen so verschieden hervor, daß sie sich schwer in allgemeine Gesichtspunkte zusammenfassen lassen.

Die scharfen Gegensätze im Werthe der einzelnen Truppenkörper waren sehr fesselnd. Vor Allem waren es die Matrosen, welche einen sehr strammen und guten Eindruck machten und deren Haltung während der Belagerung der Gesandtschaften rühmlichst hervorgehoben wird. Hingegen wird behauptet, daß die Matrosen, welche der Kolonne Seymours angehörten, den Erwartungen, die man von ihnen hegte, keineswegs entsprachen und eine Ausnahmestellung verlangten, welche ihnen nicht gewährt werden konnte, so daß sie sich mit ihren russischen Waffenbrüdern veruneinigten.

Die zuerst eingetroffenen Truppen des Landheeres waren Kolonialregimenter aus Tonkin und Marineinfanterie, welche bekanntlich im

Kriege 1870 als die Elite der französischen Armee bezeichnet wurde. Als sie aus Tonkin nach dem Norden kamen, machten sie einen entschieden ungünstigen Eindruck. Fahl, mit fiebergehöhlten Wangen, abgemagert und sowohl in Haltung als Aussehen verwahrlost, waren sie weder geeignet, Strapazen zu überstehen, noch den Unbilden der kalten Herbstwitterung Stand zu halten. Ihre Marschdisziplin war äußerst mangelhaft. Dicht hinter der Kolonne, deren Verbände stark gelockert waren, trieben sie Schlachtvieh und hatten, da ihre Kleidung und ihr Schuhzeug sehr defekt waren, sogar in einzelnen Fällen chinesische Kleidung angelegt. Die Mannschaft rekrutirte sich zum großen Theile aus Parisern.

Doch war dieser erste, schlechte Eindruck in der Folge verwischt. Das nordische und im Vergleiche zu den Tropen sehr gesunde Klima hatte nach wenigen Monaten Wunder geübt, und die nachgesandten Uniformstücke waren sehr zweckmäßig und kleidsam.

Verpflegt waren die französischen Truppen vorzüglich, und als geborene Feinschmecker verstanden es die Leute vortrefflich, mit den primitivsten Hülfsmitteln eine Speisenfolge herzustellen, die jeder Offiziersmenage zur Ehre gereicht hätte.

Konnte man nach Aussehen der Marineinfanterie eine ungünstige Meinung von der französischen Armee haben, so änderte sich diese zu ihren Gunsten, als man Theilen der Landarmee begegnete. Vor Allem waren die Zuaven eine Truppe, deren kleidsame Tracht und gute Disziplin einen hervorragend günstigen Eindruck machten. Die Leute, welche eine Auslese der Landbevölkerung vorstellen, waren von freimüthigem Anstande, rein adjustirt, von energischem und kerngesundem Aussehen und in ihrer Art vortrefflich ausgebildet.

Einen ebenso vorzüglichen Anblick bot das 40. Marsch-Regiment, welches der Verfasser in Paotingfu besuchte. Dieses kam nach einem anstrengenden Marsche in bester Ordnung, mit gut geschlossenen Gliedern an und machte den denkbar besten Eindruck.

Unserer Kavallerie nicht nur gleichwerthig, sondern an Ausbildung und Material sogar überlegen, sind die Chasseurs d'Afrique, eine prächtige Truppe. Ihre Berberhengste sind durchweg Prachtthiere, ihre Uniform kleidsam, ihre Sattelung und Bewaffnung tadellos, ebenso ihre Ausbildung im Einzelreiten wie im Felddienst.

Die französischen Trainkolonnen waren kaum weniger umfangreich als jene der Engländer. Auch der Franzose führt Massen von Sachen in das Feld, deren Fehlen wir niemals entbehren. Außerdem ist der Infanterist unzweckmäßig bepackt, wennschon sein Gepäck an Wäsche und Kleidung reichlicher gehalten ist als das deutsche. An Futtersäcken waren noch solche vom Jahre 1870 in Gebrauch.

Die französischen Offiziere haben stets mit großem Takt den Verkehr mit deutschen Offizieren gepflegt, und wenn einzelne Anspielungen auf den Krieg 1870 auch nicht zu vermeiden waren, so wurden solche Gespräche doch stets mit vornehmer Reserve geführt.

Mit der Fortbringung ihrer Bagagen hatten die Franzosen kaum weniger Schwierigkeiten als die Deutschen, verlegten aber ihren Etappendienst fast ausschließlich auf Kameelkarawanen.

Außer ihren weißen Truppen hatten die Franzosen zu Beginn der Wirren sowohl tonkinesische als anamitische Truppen nach dem Norden gebracht, welche aber bald wieder nach Süden zurückgesandt wurden, weil sie das rauhe Klima nicht vertragen konnten. Diese eingeborenen Truppen waren gut ausgerüstet, machten aber militärisch einen wenig günstigen Eindruck. Die Anamiten sind klein, schmächtig und haben in ihrem Aussehen etwas Weibisches!

Als militärisch vollendet glaubt der Verfasser die russischen Truppen bezeichnen zu dürfen. Ihre bequeme und solide Uniform ist den untersetzten Gestalten gut angepaßt, da sie aber sehr viel Arbeitsdienst verrichten, sehen sie nicht immer proper aus, ebenso auf dem Marsche. In ihren Quartieren befleißigen sie sich hingegen einer peinlichen Sauberkeit.

Ihr Mannschaftsmaterial ist eine homogene Masse von Muschiks, wie sie williger und anspruchsloser nicht gedacht werden kann, und die Schnurren über das Kerzenessen der Kosaken sind wahrlich nicht übertrieben.

Eigenartig berührt uns die Erscheinung, daß bei gefahrdrohenden Einzelunternehmungen nicht wie bei uns der Offizier, sondern — was in vieler Hinsicht richtiger ist — der Soldat vorangeht. Als z. B. die russischen Truppen an die Peitang-Forts

herankamen, führte ihr Weg über zahlreiche Minen. Die Offiziere sandten Leute zur Erkundung voraus, diese bekreuzten sich, traten auf die Minen, flogen hoch, und der Weg für die nachrückenden Abtheilungen war gefunden. Dieser hohe Grad von Selbstverleugnung des russischen Soldaten hat in der Geschichte der Kaukasuskämpfe und des russisch-persischen Krieges zahlreiche glorreiche Beispiele.

Der russische Soldat spricht wenig und bedarf in jeder Hinsicht kaltblütiger, ruhiger Behandlung. Ihre Offiziere vermeiden auch möglichst aufgeregtes Wesen, was die Leute mit rührender Anhänglichkeit, für die kleinste Gunstbezeugung dankbar, vergelten.

Im Marschiren leistet der Russe Hervorragendes sowohl in Bezug auf Entfernungen als Tempo, steht jedoch vielleicht in Marschdisziplin dem deutschen Infanteristen nach. Die Kolonnen sind manchmal schlecht geschlossen, die Leute folgen sich oft in unregelmäßigen Abständen. Sie treten ohne Förmlichkeiten aus — Dinge, welche uns nicht gefallen, auf die aber der Russe gar kein Gewicht legt. Hingegen ist ihre Exerzirdisziplin der deutschen vollkommen gleichwerthig.

Die Kosaken geben auf den ersten Anblick ein unbeschreibliches Bild. Man ist unklar, ob sie eine Kavallerie oder nur berittene Infanterie vorstellen sollen. Ihre Pferde sind klein, struppig und dürr, laufen jedoch sehr gut in langem Trabe, galoppiren mäßig gut, aber andauernd und sind sowohl in Futter wie in Stallung und Pflege von spartanischer Genügsamkeit und für das chinesische Feld vorzüglich geeignet.

Ihre Beschirrung ist weder gut noch gleichmäßig, das Sattelzeug alt und brüchig. So trabt eine Sotnie heran mit kurzen Bügeln, hochgezogenen Knieen — weit eher einem asiatischen Reitertrupp als europäischer Kavallerie ähnelnd.

Doch sind die Kosaken Meister in der Beherrschung des Pferdes und unerreichte Aufklärer und Schützen. Auf Paraden und Uebungsplätzen konnte man oft Doppelschwenkungen im Trabe und ähnliche schwierige Manöver ebenso tadellos durchgeführt sehen wie auf einem deutschen Paradefelde. Im Aufklärungsdienst sind sie mustergültig. Erhält eine Patrouille Feuer, so werden die Kosaken ab-

sitzen, zurückfeuern und, wenn die Chancen annähernd gleiche sind, mit „Urrah" angreifen. Ist der Gegner aber weit überlegen, so bleiben stets mehrere Reiter zurück, um weiter zu beobachten, und nur ein Theil geht zurück, um Meldung zu erstatten.

Als Pioniere und zu allen Erdarbeiten sind sie vorzüglich zu gebrauchen und von nie ermüdender Willigkeit und Ausdauer. Ihre Ruhe in prekären Situationen ist bewundernswerth. So fiel beim Vormarsche nach Peking bei Yangtsun ein schweres Feldgeschütz über eine Böschung in den Peiho. Ehe noch der Batteriechef von dem Vorfall Meldung erhalten hatte, waren die Artilleristen schon im Wasser und hatten, von den Mannschaften anderer Geschütze unterstützt, das Rohr wieder hochgebracht, ohne daß ein Kommando gegeben oder die mindeste Aufregung erkennbar gewesen wäre.

Deutsche Offiziere, welche den Vorbereitungen der Russen zum Angriffe auf die Peitang-Forts beiwohnten, konnten sich nicht genug bewundernd über die lautlose Emsigkeit und die übermenschlichen Kraftanstrengungen äußern, mit welchen die Russen ihre schweren Belagerungsgeschütze auf dem steilen Bahndamm in Stellung brachten.

Man verkennt den russischen Soldaten, wenn man ihn stumpfsinnig und gleichgültig nennt. Dieser Auffassung liegt wohl nur das wenig intelligente Aussehen der Leute zu Grunde, aber nach näherem Verkehre erkennt man in ihnen ein hohes militärisches Selbstbewußtsein, das sich in einer starken Ueberhebung über den Nichtsoldaten äußert. Unter sich sind die Leute launig, liebenswürdig und sogar etwas prahlerisch. Man findet unter ihnen auch verhältnißmäßig häufig deutschsprechende Soldaten — meist Juden aus allen Gouvernements, vornehmlich aus Russisch-Polen.

Die russischen Offiziere sind, je nachdem sie aus der Truppe oder der Junkerschule hervorgegangen sind, sehr verschieden. Erstere sind stille ernste Leute, bescheiden in Formen und Ansprüchen, wogegen letztere ausgezeichnete Umgangsformen besitzen und meist die deutsche oder französische Sprache mit der den Slaven eigenen Fertigkeit beherrschen. Der Russe geht leicht aus sich heraus, wird rasch intim, seine Gastfreundschaft ist wahrlich

grenzenlos, und ein Offizier wird stets mit einem fremden Kameraden sein letztes Brot und sogar seine letzte Flasche theilen.

In den Kasinos treiben sie keinerlei Aufwand und sind in ihrer privaten Ausrüstung von spartanischer Genügsamkeit.

Das italienische Kontingent bestand aus Matrosen und Infanterie. Die Artillerie war nur schwach und Kavallerie gar nicht vertreten. In Bezug auf Kleidung waren die italienischen Truppen vorzüglich, jedoch mit Feldanstalten sehr mäßig ausgerüstet. Ihre Marschleistungen sowie ihre Marschdisziplin waren im Vergleiche zu anderen Truppen nicht zu rühmen; nach wenigen Stunden Marsch waren ihre Kolonnen fast endlos geworden, ihre Bagagen oft in die Marschkolonne eingeschoben. In den Quartieren herrschte hingegen tadellose Ordnung, der innere Dienstgang war sehr gut geregelt, ihre Einzelausbildung und Exerzirdisziplin konnten als sehr gut gelten. Soweit es der Verfasser beurtheilen konnte, hatten sie im Felde ähnlichen Elan wie die Franzosen, waren aber weniger widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse und Geländeschwierigkeiten.

Ihre Verpflegung war sehr gut und die Fürsorge der Offiziere für ihre Mannschaft besonders groß. Mit ihren Bagagen hatten sie wohl die größten Schwierigkeiten, da sie außer einem kleinen Bestande savoyischer Maulthiere keinerlei Bespannung vorgesorgt hatten und nur auf einheimisches Material angewiesen waren.

Die italienischen Offiziere waren ihrer herzlichen und ausgebildeten Umgangsformen wegen bei allen Kontingenten sehr beliebt, und ihre Gastfreundschaft war sprüchwörtlich.

Aehnlich ihnen war das österreichische Matrosendetachement, das etwa 300 Mann stark war, anfangs mit Einrichtungen schlecht dotirt; die österreichischen Matrosen, fast ausschließlich Dalmatiner und Serbokroaten waren hünenhafte Gestalten, sehr willig, voll der dem Oesterreicher innewohnenden Liebenswürdigkeit und in Bezug auf Marschleistungen, Disziplin und Ausbildung erstklassig; wennschon man an Matrosen nicht den gleichen Maßstab legen sollte, wie an eine Linieninfanterie. Ihre Offiziere zeichneten sich durch außergewöhnlich umfassende Bildung aus, und wenn es ihnen auch

nur selten vergönnt war, einer Expedition zu folgen, so haben sie doch bei jeder sich bietenden Gelegenheit treue Waffenbrüderschaft mit deutschen Truppen gehalten. Ueber sie ein abschließendes Urtheil zu fällen, ist in Anbetracht ihrer geringen Zahl leider nicht Gelegenheit gewesen.

Einen scharfen Kontrast zu den weißen Kontingenten bot die japanische Armee, — wie man ihr Expeditionskorps seiner Stärke gemäß wohl nennen konnte, und es erforderte von Seiten anderer Kontingente viel Gerechtigkeitssinn, um neidlos ihre soldatischen Vorzüge anzuerkennen und sie in jeder Hinsicht trotz ihrer gelben Hautfarbe und ihres finsteren Heidenthums nicht allein als sehr schätzbaren Verbündeten, sondern auch als gefährlichen Konkurrenten zu betrachten.

Der Japaner ist klein, unansehnlich, von knabenhaften Formen, die europäische Uniform läßt ihn nicht sehr vortheilhaft erscheinen, und im Vergleiche zu deutschen Musketieren sieht er kindisch und unmilitärisch aus. Die Infanterie trägt dunkelblaue Tuchkleidung mit rothen Aufschlägen und einen gelben Streifen um die Tellermütze.

Die Kavallerie mit rothen Hosen, grünen Lampassen, blauen gelbverschnürten Röcken, sieht etwas zu bunt aus.

Das japanische Pferd hat ausgesprochen mongolischen Bau, mit steiler Schulter, vorgestrecktem Kopfe, bösem und unschönem Blick, doch zeugen der steile Huf, das gerade Kreuz und der starke Knochenbau von hoher Leistungsfähigkeit. Die japanischen Stallungen waren die reinsten in ganz Peking und trotz Improvisationen weitaus besser gehalten als die schönsten Kavalleriestallungen in Europa. Der Beschlag der Thiere ist nach europäischem Muster und sehr sorgfältig durchgeführt.

Die Ausrüstung des Reiters ist praktisch und gut. Am Sattel trägt er Zeltblatt, wasserdichte Decke, eine Knieschürze gegen Regen, eine wurstartig gepreßte, eiserne Haferration, Wassereimer, zwei Packtaschen mit Reservestiefeln und zwei Hufeisentaschen. Die Bewaffnung sind Karabiner und Säbel. Ersterer ist Magazingewehr, eine japanische Erfindung, in Japan hergestellt. Der Säbel aus vorzüglichem japanischen Stahl hat ein Gefäß aus Messing, ist an

der Spitze abgestumpft — also nur zum Hiebe geeignet — und wird durch eine Feder in der Scheide festgehalten. Alle Waffen sind, der geringen Körpergröße des Japaners entsprechend, von kleineren Dimensionen als unsere.

Wohnungs- und Kücheneinrichtungen der Japaner waren wohl peinlich sauber, aber sehr primitiv. Die Leute erhalten als Kost fast nur Reis, in einer für unsere Verhältnisse verschwindend scheinenden Ration, sehen aber frisch und kräftig dabei aus. Großes Augenmerk wird auf die Reinlichkeit der Leute gerichtet, sie müssen täglich heiß baden.

Die Japaner haben alle Vorbedingungen, eine gute Kavallerie schaffen zu können. Wenn sie auch heute noch eine etwas ungelenke Cowboytruppe ist, so verspricht ihr wirklich reges Interesse für Pferde eine rasche Verbesserung; denn es liegt der Fehler, daß sie noch nicht auf der Höhe sind, lediglich in ihrem minderen Pferdematerial, das wohl jenen Ansprüchen genügt, welche man an ein Kosakenpferd stellt, aber um mit europäischem Materiale verglichen zu werden, jedenfalls einer Mischung mit australischem Blute bedarf.

Was die japanische Kavallerie im Felde leistet, ist noch nicht festgestellt. Doch reitet sie gut, hat viel Schneid und exerzirt in geschlossenem Verbande tadellos.

Die japanischen Feldeinrichtungen waren gleich jenen der Engländer die besten und funktionirten ohne Störung. Japaner hatten als Erste den ganzen Wintervorrath in Peking gestaut, Japaner hatten sich als Erste des schwimmenden Materials, der Djunken, bemächtigt und den Peiho fast monopolisirt. Im Vormarsche auf Peking waren sie die Ersten und beim Angriffe den anderen Kontingenten stets meilenweit voraus und führten stets ausreichend Verpflegung, Munition und besonders zahlreiches Sanitätsmaterial mit sich.

Gegen klimatische Einflüsse sind sie wenig widerstandsfähig, und ihre Marschdisziplin ist nicht sehr gut. Die Kolonnen ziehen sich auseinander, Leute laufen hinterher, die Marschleistungen sind hingegen sehr hohe. Ihre Fußbekleidung ist zwar offiziell der Leder-

stiefel, wird aber von den Leuten meist gegen die japanischen Stroh=sandalen vertauscht.

Die militärische Bildung ihrer Offiziere soll sehr ausgedehnt sein, da jedoch nur ein geringer Theil von ihnen europäische Sprachen beherrscht, war es nicht möglich, sich darüber ein persönliches Urtheil zu bilden; jedenfalls haben sie trotz ihres unansehnlichen Körperbaues eine sehr militärische Haltung und zeigen bei jeder Gelegenheit soldatisches Selbstbewußtsein.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68–71.









